Das Finkenhaus

Roman von

Balduin Möllhausen

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dasfinkenhaus01moll

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Dritte Serie

Achter Band

Das Finkenhaus

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Das Finkenhaus

Roman

von

Balduin Möllhausen

Achter Band

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Publishe März 1913
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei zu Leipzig

SBR
Jantz
#1499

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Was die Brandung erzählt	7
2. „	Die Maiblume	15
3. „	Eine Taufe	27
4. „	Das Grab der Mutter	39
5. „	Das Finkenhaus	60
6. „	Der Goldfink	73
7. „	Der Käferfink	86
8. „	Die Sezessionisten	100
9. „	Der Clu-Clux-Clan	117
10. „	Im Varité-Theater	131
11. „	Das Kautschuk-Kind	147
12. „	Das Begegnen auf der Farm	157
13. „	Die Judenfamilie	171
14. „	Der Clown	190
15. „	Die Tätigkeit des Juden	212
16. „	Das Wiedersehen des Reisegefährten	226
17. „	Unter den weißen Brüdern	234
18. „	Beim Theaterdirektor	245
19. „	Der Ausbruch des Feuers	254
20. „	Die Flucht	261
21. „	Ein Spritzenfest	273
22. „	Die Samariterin	282
23. „	Auf Wiedersehn	295
24. „	Doktor Holiday	304
25. „	Enttäuschungen	315
26. „	Die Finken scheiden	331
27. „	Beim Gemüsegärtner	341
28. „	Der Privatschreiber	352
29. „	Gleichgesinnte finden sich	358
30. „	Das Geheimnis	365

Seite

31. Kapitel. Ein Sonntagnachmittag 373
32. „ Ein junger Fink 378
33. „ Nach fünfundvierzig Jahren 387
34. „ Die Heimkehr 393
35. „ Die Vereinigung 403
36. „ Und wieder die Brandung 412

Erstes Kapitel.

Was die Brandung erzählt.

Auf einer kleinen Rasenfläche zwischen den Dünen saß ich, die Blicke in die Ferne gerichtet, wo Himmel und Wasser zusammenfielen und in weitem Halbkreise die scharf begrenzte Linie des Horizontes bildeten. Eine frische Brise hatte den Tag über aus Nordwesten geweht; indem aber die Sonne sich dem Westen zuneigte, war sie eingeschlummert. Sommerliche Wärme und erquickende salzhaltige Feuchtigkeit erfüllten die klare Atmosphäre. Kaum ein Blatt regte sich in der schattigen Dünenwaldung. Vereinzelte Möwen wiegten sich trägen Flügelschlages in der roten Beleuchtung. Von der andern Seite der Dünenwaldung drangen gedämpft, aber bis in die sanftesten Noten hinein verständlich, die Melodien eines wohlbesetzten Orchesters herüber. Sonst herrschte tiefe Stille ringsum; an das hohle Brausen der schaumgekrönten Wogen hatte das Ohr sich gewöhnt, wie die Brust an das Einatmen der feuchten Luft. Der Strand war vereinsamt. In der Ferne schwankte vor schlaff niederhängendem Segel ein Fischerboot auf den regsamen Fluten.

„Das Meer erglänzte weit hinaus
Im Abendsonnenscheine,"

hallte es lieblich durch die Dünenwaldung. Das Fischerboot schwankte auf und nieder. Die Brise hatte zu scharf und anhaltend geweht, um der Windstille eine schnelle Einwirkung auf die Wogen zu gestatten. Geschmückt mit blendend weißen Kronen und Kopftüchern, hin und wieder auch wohl einen Perlenschleier vor sich herschüttelnd und sich in denselben gleichsam einhüllend, kamen sie herangerollt, eine nach der andern, um sich auf dem Strande zu überstürzen und vereinzelte Schaumflocken bis zu den Dünen hinanzusenden.

Wie das webte und wirkte! Woge folgte auf Woge, wetteifernd, wer am weitesten bergauf zu gleiten und den Sand am nachhaltigsten in einen Spiegel zu verwandeln vermöge. Woge folgte auf Woge, als ob es immer dieselben gewesen wären, in steter Ordnung zurückweichend und mutwillig einen neuen Anlauf landeinwärts nehmend. Welle folgte auf Welle, Auge und Herz in märchenhafter Weise fesselnd. Vor den sinnenden Blicken verkörperten sich die tosenden Unebenheiten; aus dem Brausen und Poltern, aus dem Zischen und Plätschern erklang es bald wie ein bedächtiges Geplauder und Erklären, bald wie heiteres Lachen, um gleich darauf wieder in süße, wehmütige Klagen überzugehen. Vertraute Physiognomien, die längst der Vergessenheit anheimgefallen, lugten aus dem wirbelnden Schaum hervor; sie verschwammen; an ihrer Stelle tauchten andere auf: hier hart und wettergebräunt, dort holdselig und zart. Ich glaubte endlich, jeder einzelnen Woge früher schon einmal begegnet zu sein; indem ich darüber nachsann, wo dieses Zusammentreffen stattgefunden habe möge, klang es aus der nach dem Strande hinaufschlüpfenden Brandung wie heller Jubel, und jetzt erst wurde mir klar, daß auch die Wellen, alle miteinander, wie sie herbeirollten, mich wiedererkannten, sich die größte Mühe gaben, mein Gedächtnis zu unterstützen und die entschwundenen Zeiten noch einmal recht lebhaft vor mich hinzuzaubern.

„Unmöglich," sprach ich in Gedanken.

„Und dennoch ist es möglich," tönte es aus dem Brausen zurück, und indem der langgereckte Schaumstreifen sich auf dem Sande ausbreitete, gewahrte ich, daß die ihn erzeugende Welle sich vor Lachen hätte ausschütten mögen.

„Einfältiger Zweifler!" rief die nächste Woge spöttisch aus, ihren Nachfolgerinnen die Fortsetzung des begonnenen Gesprächs nebst einigen geheimnisvoll gemurmelten Ratschlägen übertragend, „einfältiger Zweifler, meinst du, wir seien wie die Bäume dort hinter dir, die wohl gelegentlich ihre Zweige bewegen, sonst aber ihr ganzes Leben hindurch sklavisch an derselben Scholle haften und obenein auf einem einzigen Fuße stehen müssen? Erbärmliches Dasein! Einige hundert Jahre

werden sie alt, wenn das Glück ihnen hold ist! Einige hundert Jahre! Pah, was sind uns hundert Jahre! Wir leben ewig, ewig, ewig!" und laut lachte es aus der Brandung, indem zwei der munteren Meereskinder sich im Eifer gegenseitig ins Wort fielen und vor unverwüstlicher Lebenslust einen mächtigen Schaumberg auftürmten.

„Und du bist noch immer ungläubig?" fuhr eine andere Woge mit einem unvergleichlichen Ausdruck der Ehrbarkeit fort und ihre Nachbarinnen fügten mit derselben Ehrbarkeit die entsprechenden Erklärungen hinzu: „O, welch' schwachen Begriff hegst du von unsereins! Freilich, du meinst, unser Leben sei dahin, sobald wir dem jämmerlichen Dünensande flüchtig den Kopf gewaschen haben, und dieser Gedanke ist auch für einen kurzsichtigen Menschen erträglich gut; dabei vergißt du, daß jede einzelne von uns aus Milliarden von Tropfen besteht. Haben wir uns aber auf dem Lande etwas umgesehen und zerschellen wir scheinbar, so geschieht das nur, um uns tropfenweise mit andern Genossinnen zu vereinigen und mit diesen, je nachdem wir gelaunt sind und Bruder Wind uns eine Hand leiht, die lustige Reise um den Erdball herum fortzusetzen. So ist es noch gar nicht so sehr lange her, da verließen wir das von der tropischen Sonne durchglühte karaibische Meer, um uns im Norden etwas abzukühlen. Es war eine richtige Wellenvölkerwanderung — Golfstrom nennen das die bärbeißigen Schiffskapitäne — und dann reisten wir so weit nördlich, bis wir die ersten Eisberge sahen, worauf wir uns schaudernd wieder südlich wendeten Im Vorbeigehen tändelten wir ein Weilchen mit einer langen, tausendfach gespaltenen Felsenküste, und wir hätten uns von da wahrscheinlich sogleich auf dem nächsten Wege zurück nach den heißen Zonen begeben, wäre uns nicht plötzlich eingefallen, auch diesem Meereswinkel einmal unsern Besuch abzustatten. Und was haben wir hier gefunden?"

Rauschend und lachend überschlugen sich zwei Wogen, und nicht frei von einem Anfluge von Spott, nahmen die Nachfolgerinnen die Erzählung wieder auf:

„Ja, was fanden wir? Geputzte Damen, geputzte Herren und Hunderte von Kindern, die mit ihren Schaufeln den schönen

glatten Strand verunzierten, also lauter Dinge, die im Laufe der Zeit schrecklich langweilig werden müssen. Hätten wir nicht zuweilen Gelegenheit gehabt, etwas Seetang aus der Tiefe zu fischen und mit schönen Bernsteinstücken zu spielen, gewiß, der Umweg wären uns sehr bald leid geworden.

„Von hier aus wenden wir uns allmählich im weiten Bogen südwärts; es wandelt uns die Lust an, nach langer Pause endlich wieder einmal zur nächtlichen Stunde zu blitzen und zu leuchten, was hier weggeworfene Mühe wäre, hier in dem kalten Norden; außerdem sehnen wir uns nach dem Anblick unseres alten Freundes, des südlichen Kreuzes —"

Polternd fielen drei Wogen, die sich zu sehr zusammengedrängt hatten, übereinander her, und aus dem tosenden Gischte schallte es zornig zu mir herauf:

„Du lächelst ungläubig? Wohlan, so wollen wir dir andere Beweise liefern, daß wir mit der Wahrheit kein freventlich Spiel treiben, nicht nach Menschenart mit unsern Erfahrungen prahlen. Glaubst du dann aber noch nicht, so kündigen wir dir unsere Freundschaft, deren du Undankbarer dich bisher in so hohem Grade erfreutest."

Der Wogenandrang hatte sich besänftigt und milder tönte es herauf:

„Entsinnst du dich etwa der Neufundlandbänke und der dichten Nebel, unter deren Schleier das Schiff, auf welchem du fuhrst, beinahe in den Grund gebohrt wurde, und zwar von einem elenden Schooner?"

Ich nickte zustimmend, und aus dem Brausen kicherte es zufrieden:

„Und den stillen Ozean, hast du ihn vergessen? Hast du den Golf von Tehuantepek vergessen und den herrlichen Sturm, der eine volle Woche mit vollen Backen blies? Du beschäftigtest dich damals mit dem Messen unserer Temperatur. Und weißt du wohl noch, als wir dich mit Gewalt über Bord holen wollten, um dich dem uns quer durchschneidenden unverschämten Hai zu überantworten, uns aber damit begnügten, dir großmütig nur das Thermometer zu entreißen? Hei! wie du erschrocken hinter dem Radkasten hervorsprangst, nachdem wir dich von

oben bis unten begossen hatten! O, derartige Geschichtchen könnten wir dir noch manche ins Gedächtnis zurückrufen; denke an den Hafen von Acapulco, an die Bahama-Bänke, oder an den Feuerlärm, als du meintest, dein liebes junges Leben daran-geben zu müssen! Hahaha! Du siehst, wo du einmal oder zwei-mal gewesen bist, waren wir schon tausendmal, und einen ge-kupferten Schiffsboden kennen wir nicht genauer, als dich, oder bezweifelst du das etwa?"

Wiederum kicherte und lachte es in der Brandung; mein Schweigen wurde für eine höfliche Verneinung angesehen, und die Wellen plauderten weiter:

„Am prächtigsten war es indessen auf deiner Fahrt von Neu-Orleans nach Bremen. Ja, da blies wirklich ein achtbarer Sturm! Drei Tage und vier Nächte dauerte er, und uns war der Kamm geschwollen, daß wir uns wie Berge ausnahmen. Ein Schiff zu verschlingen, wäre Kleinigkeit für uns gewesen, allein wir sind nicht so böse und grausam, wie man uns im allgemeinen verschreit. In der letzten Nacht hattest du dich mit einem Tau an das Glashäuschen auf dem Quarterdeck festgebunden, um das Meerleuchten zu beobachten, und du wirst schwerlich be-haupten, daß wir dir zu wenig vorgeleuchtet hätten. In der-selben Nacht rissen wir die beiden Rettungsboote fort — harm-loses Vergnügen — und schlugen wir die Kajütenwand ein, während Bruder Hurican den Vortopmast losbrach und samt der ganzen Takelage uns in den Schoß warf! Das war eine lustige Nacht! Du hattest einige graue Bären aus den Rocky-Mountains bei dir, und wunderlich war's, mit anzusehen, wie die grimmigen Burschen plötzlich so zahm geworden waren und in ihren nassen Käfigen verdrossen von der einen Seite nach der andern hinüber Schlitten fuhren. Am Morgen ging's ebenfalls noch recht munter zu, allein nicht mehr mit allen Kräften. Wir hatten uns etwas überarbeitet und gedachten einige Tage zu rasten. Hoch genug gingen wir allerdings, aber bei hellem Sonnenschein, und der hinterlistige Wind stahl uns die schönen Schaumkappen und machte feinen Staubregen daraus. Du hattest dich wieder festgebunden, denn das nasse Schiff schwankte, wie ein feiernder Matrose am Lande, und alle zwei Minuten

wischtest du dir das Salzwasser aus den Augen und säubertest du das in deinen Händen befindliche Fernrohr. Mit großer Aufmerksamkeit betrachtetest du ein fernes Schiff, das mit dichtgerefften Segeln vor Top und Takel trieb. Du wolltest durchaus seinen Namen lesen, und es gelang dir wirklich, die hinauf- und hinunterschießenden Buchstaben zu entziffern. Mayflower oder Maiblume hieß es; ein schöner Name. Damit aber nicht zufrieden, hättest du auch gerne gewußt, was für Menschen die Maiblume belebten und welche Ziele sie verfolgten. Wir dagegen kannten dergleichen Wünsche nicht; und dennoch, indem wir hinüberrollten und unsern Sprühregen über ihr Deck fortsandten, gewahrten wir manches, was selbst uns, die wir im allgemeinen uns wenig um den Inhalt eines Schiffes kümmern, mit Erstaunen erfüllte.

„Ja, das war eine Gesellschaft, wie man sie nicht alle Tage beisammen findet, und auf mich und meine Kameraden machte sie einen wunderbaren Eindruck, daß wir beschlossen, wenigstens die hervorragendsten Mitglieder derselben im Auge zu behalten. Wir merkten uns den Kurs der Mayflower — Westsüdwest bei West — um nach einiger Zeit mit gutem Winde dieselbe Richtung einzuschlagen und zu versuchen, ob sich nicht über die närrischen Leute Näheres würde in Erfahrung bringen lassen — doch was willst du? Auch Wellen empfinden zuweilen, trotz ihrer großen Beweglichkeit, Langeweile und spähen dann, gerade wie viele vernünftige Menschen, nach einer ihren Neigungen entsprechenden Unterhaltung. Ungeschlachte, entsetzlich dumme Walfische und gefräßige Haie sind uns zuwider; ihnen kehren wir gern den Rücken. Lieber beschäftigen wir uns mit fliegenden Fischen und Delphinen, diesen Gassenbuben, die so gewandt von einem Schaumkamm nach dem andern hinüberspringen und dabei vor Vergnügen schnarchen und grunzen —"

Zwei Wellen gerieten sich, nach dem Strande hinaufrollend, in die Haare, zwei andere folgten, bevor die beiden ersten Friede geschlossen hatten, und dann wühlten alle vier toll durcheinander, daß es sich ausnahm, als sei ein fürchterlich großer, mit Milch gefüllter Kessel eben im Überkochen begriffen gewesen. Aus dem weißen Schaum aber kicherte und lachte es wie zehntausend

wilde Schulknaben, die sich einbilden, einem ehrwürdigen Magister einen recht hinterlistigen Streich gespielt zu haben.

Nach einer kurzen Pause befleißigten sie sich indessen wieder eines äußerst ehrbaren Wesens, und mit einer Haltung, die einem Ministertisch zur Zierde gereicht haben würde, fuhren sie fort:

„Doch was fragt ihr wasserscheuen Menschen nach Delphinen und fliegenden Fischen, die sich in prächtigen Korallenwäldern Rendezvous geben und die wunderlichsten Romane abspinnen! Was nicht von Menschen ausgeht, sich nicht um Menschen dreht, erscheint euch nicht ebenbürtig. 's ist verzeihlich; wurden wir selbst doch von einer gewissen Teilnahme für die Passagiere der Maiblume erfüllt, so daß wir, so gut es gehen wollte, ihr Geschick weiter verfolgten und bei unseren Freunden und Bekannten Erkundigungen nach ihnen anstellten, bis wir endlich alles haarklein heraus hatten. Große Dienste leistete uns der Missisippi, der uns aus dem Innern des Landes verbürgte Nachrichten in seiner unverbesserlich trägen Weise, jedoch brühwarm übermittelte. Aber auch mehrere deutsche Ströme ließen es sich angelegen sein, unsere Geschichte durch zeitgemäße Mitteilungen zu vervollständigen, wofür wir ihnen natürlich zu Danke verpflichtet sind. Ja, die Ströme und Flüsse sind eigentlich unsere Knechte; haben wir ihre geschmacklosen Fluten großmütig in uns aufgenommen und etwas eingesalzen, dann fragen wir sie aus; ein Wort gibt das andere, und manche Neuigkeit tischen sie auf, von der wir bisher natürlich keine Ahnung haben konnten. Denn es hat sich vieles geändert seit der Zeit — nun, sagen wir einmal: seitdem wir auf großen Eisfeldern mächtige Felsblöcke um die halbe Erde herum spazierenfuhren und sie endlich auf irgendeinem öden Klippeninselchen absetzten. Sollen doch jene Inselchen, wenn die Ströme nicht falsch berichten, große Gebirge geworden sein, die aus Trauer, uns nicht mehr bewundern zu können, Eismützen über ihre Häupter gezogen haben und unausgesetzt die bittersten Tränen vergießen. Diese Tränen vermischen sie mit Regen =und Schneewasser, damit sie recht leicht fließen und auf kürzestem Wege als freundliche Erinnerungszeichen zu uns gelangen — doch die Geschichte" — und als hätte die plaudernde Brandung sich über ihre Vergeß-

lichkeit mit der Hand vor den Kopf geschlagen, überholte eine kräftige Woge ihre schwächere Vorläuferin, sich hoch auftürmend und mit lautem Klatschen über den Strand hinstürzend. Hurrah! wie das schäumte, siedete und brauste! Es schien eine letzte Hauptanstrengung gewesen zu sein, denn schon seit Stunden der Einwirkung des Windes entzogen, begannen die Wasserhügel mit mehr Regelmäßigkeit herbeizurollen, der Brandung den äußeren Charakter eines ernsten, bedächtigen Erzählers verleihend.

„Ja, die Geschichte," wiederholten die lustigen Meereskinder nach kurzem Sinnen behaglich gurgelnd, „wir möchten sie dir wohl anvertrauen, wenn wir wüßten, daß wir in dir einen aufmerksamen Zuhörer fänden —"

Ich nickte dem weißen Schaum verbindlich zu.

„Aber die Geschichte ist sehr, sehr lang." bemerkte eine sanftere Schwellung bedenklich.

Überrascht sah ich auf. Versunken in den Anblick des Wogenspiels und lauschend dem geheimnisvollen dumpfen Brausen hatte ich das Enteilen der Zeit nicht beachtet. Nächtliche Schatten waren bereits in die Dünenwaldung eingezogen. Auf dem Meere ruhte nur noch ein matter Schimmer des letzten schwindenden Abendrots. Verödet dehnte sich der Strand zu beiden Seiten von mir aus, scharf begrenzt durch den rührigen Schaumstreifen. Klar war der Himmel; Stern auf Stern tauchte auf, wie um dem hochstehenden beinahe vollen Monde freundlich den Weg zu zeigen. Das Fischerboot, im Zwielicht kaum erkennbar, hatte seine Stellung nicht verändert. Die Bemannung desselben schien die Nacht auf dem Wasser und das Ausharren bis zum Aufspringen der Morgenbrise der schweren Arbeit des Ruderns vorzuziehen.

„Ein Märchen aus alten Zeiten,
Es will mir nicht aus dem Sinn,"

hallte es wie Geistergruß durch den Waldstreifen herüber.

Meine Blicke hafteten wieder auf der schäumenden Brandung.

„Ja, eine sehr lange Geschichte," rauschte und brauste es deutlich, „viel zu lang, um heute damit fertig zu werden. Aber

was tut's? Wo wir heute aufhören, fahren wir morgen fort; nebenbei findest du Gelegenheit, das Vernommene jedesmal niederzuschreiben. Nun? Wie wär's?"

Ich antwortete nicht; unbewußt glitt ich von dem betauten Rasen seitwärts auf den Sand, der noch einen hohen Grad der im Laufe des Tages eingesogenen Sonnenwärme in sich barg.

Die Wellen kicherten. Sie betrachteten meine Bewegung als Zustimmung.

„Gut, dort liegst du weit behaglicher," gaben sie ihren Beifall zu erkennen; dann räusperten sie sich anhaltend aus tiefer, hohler Brust, und bei Mondlicht, Sternengefunkel und ferner Musik begannen sie ihre Erzählung. Ich aber hatte meine Blicke auf den sich stets erneuernden Schaumstreifen gerichtet; indem aus dem dumpfen, geheimnisvollen Brausen die wunderbarsten Schilderungen zu mir heraufdrangen, erblickte ich in dem regsamen Gischt, wie dem warmen Leben entliehen, jedesmal die betreffenden Gestalten und Szenerien, geschmückt mit den Farben der Wirklichkeit.

Ich spähte und lauschte. Oft erschien es mir als die eigenen Rückerinnerungen, was, aus allen Himmelsrichtungen zusammengerufen, hier durch das Spiel der mondbeleuchteten Wellen zu einem bunten Kranze geordnet und vereinigt wurde.

Zweites Kapitel.

Die Maiblume.

In tiefer, erhabener Stille lag der Ozean zwischen den Wendekreisen und gegenüber der gewaltigen, den amerikanischen Kontinent fast in zwei Hälften teilenden Einbuchtung. Seit Wochen kräuselte kein Lüftchen die salzigen Fluten; aber als habe ein regelmäßiger Pulsschlag das Leben in der unendlichen Wasserwüste geordnet, hoben und senkten sich die glatten, breitgewölbten Wogen. Es war wie das Atmen eines fabelhaften, die Erde umschlingenden Ungeheuers. Wie

blaues flüssiges Glas schwollen und schwanden die Hügel; man wußte nicht, woher sie kamen, wohin sie gingen. Prächtig gefärbte Quallen näherten sich der Oberfläche, trotz ihrer unvollkommenen Gestaltung eigenen Willen verratend. Hin und wieder schoßen fliegende Fische aus der Tiefe empor, die zierlichen Bewohner tropischer Breiten. Sie gelangten auf ihren Luftreisen nicht weit; es fehlte ihnen der ihren Flug begünstigende Wind und das ihren Schwingen erhöhte Kraft verleihende Sprühwasser. In kurzen Bogen schossen sie wieder ins Meer hinab, kaum einige kleine zitternde Ringe auf der Oberfläche zurücklassend. Von Westen her warf die tiefstehende Sonne schräge Strahlen auf die ringsum von dem lichtblauen Himmel begrenzte still wogende Ebene.

Verödet und vereinsamt erschien das Meer, vereinsamter aber noch und verlassener das Fahrzeug, das träge über jenen unergründlichen Tiefen schwebte. Ein großer Dreimaster, und dennoch wie klein, wie unansehnlich lag er da! Er verschwand in der ihn umgebenden lautlosen Unendlichkeit.

Leise stieg der schwarze Schiffsrumpf aus den blauen Fluten, bis der äußerste Rand seines Kupferbeschlages sichtbar wurde, und ebenso leise tauchte er wieder um einige Fuß hinab, je nachdem die langen Dünnungen mit seiner Last spielten. Salzreif bedeckte die Außenwände und die geteerten Wanten, dem kundigen Auge von einer sehr langen und stürmischen Fahrt erzählend. Schlaff hingen die Segel nieder, nur auf den Seiten etwas aufgeschürzt, um jedem erwachenden Lufthauche ungesäumt ihre vollen Flächen darbieten zu können.

Ein wettergebräunter Matrose stand am Steuerrad, die schwieligen Fäuste um je eine Speiche geschlossen und die Augen träge vor sich auf den in einem Glaskasten schwingenden Kompaß gerichtet. Nur mit Mühe schien er sich aufrecht zu erhalten; eine steife Böe wäre ihm lieber gewesen, als die langweilige, erschlaffende Windstille. Andere Matrosen lagen auf dem Vorderkastell zwischen Tauwerk und Ankerketten umher; wieder andere beschäftigten sich unter der Aufsicht eines Bootsmannes mit dem Spliſſen und Umwickeln schadhafter Taue und dem Flechten breiter Gurten.

Stark, wie die Bemannung der „Maiblume" war, trat sie doch kaum merklich in dem Gewühl der Menschen hervor, die außerdem das Schiff belebten und sich auf das Deck, das Zwischendeck und die Kajüte unregelmäßig verteilten. Die meisten befanden sich natürlich oben, um nach dem heißen Tage den erquickenden Abend im Freien zu genießen. Gruppenweise lagen und saßen sie umher; viele standen auf den seitlängs der Reling gestauten Notmasten und blickten auf die Brüstung gelehnt, teilnahmlos ins Wasser hinab. Eine heitere Stimmung war bei allen vorherrschend; nach den stürmischen Tagen, an denen sie gezwungen gewesen waren, in einer Zahl von mehr als dreihundert Köpfen eng zusammengepfercht, die dicke, ungesunde Atmosphäre im Zwischendeck einzuatmen, hießen sie die Windstille willkommen. Gern vergaßen sie an dem lieblichen Abende ihre traurige Lage und die Mißhandlungen des tyrannischen Kapitäns und seiner nicht minder rohen Untergebenen, die sich offenbar für berechtigt hielten, harmlose, an Bord des Schiffes zum Widerstand unfähige deutsche Auswanderer alle diejenigen feindseligen Gefühle empfinden zu lassen, die sie deren großem Vaterlande unverhohlen nachtrugen.

Kapitän wie Steuerleute befanden sich auf dem Querterdeck, der mit Stühlen und Bänken versehenen Bedachung der ersten Kajüte. Der Kapitän, ein aufgedunsener Britte mit rotglühenden gemeinen Gesichtszügen, schien dem Branntwein stark zugesprochen zu haben, denn anstatt, wie sonst, sich seinen Untergebenen fernzuhalten, plauderte er mit ihnen, immer wieder schadenfroh ihre Aufmerksamkeit auf die Zwischendeckpassagiere hinlenkend, deren verschiedene Gruppen sie von ihrem erhöhten Standpunkte aus bequem zu übersehen vermochten. Um die Passagiere der Kajüte, meist Engländer, kümmerten sie sich nicht; die nationalen Eigentümlichkeiten derselben, obwohl in manchen Fällen widersinnig genug, boten ihnen zu wenig Gelegenheit zu beißenden Spottreden. Wie der Kapitän, sandten auch sie zuweilen Blicke der Verachtung niederwärts, wo die, in ihrem Äußeren allerdings nicht sehr ansprechenden Deutschen und Irländer sich nach dem Dafürhalten der Zuschauer kaum von einem Gewinn bringenden Viehtransporte

unterschied. Und dennoch, in diesem Gewirre verschiedener Nationalitäten fanden Szenen statt, die nicht nur einer aufmerksameren Beobachtung wert gewesen wären, sondern auch bei einem Menschenfreunde die innigste Teilnahme wachgerufen hätten. — Doch was konnte tief empfundene Teilnahme helfen, was frommte es, wenn ein warmes Herz sich beim Anblick namenloser Leiden schmerzlich zusammenkrampfte, so lange die Mittel fehlten, zu mildern und zu lindern? Freilich, die meisten der sich auf dem Deck geräuschvoll Einherbewegenden hatten genug mit sich selbst zu tun, zu lebhaft an die eigene Zukunft zu denken; zu verargen war es ihnen daher nicht, wenn sie, bis zu einem gewissen Grade selbst hilflos, die Nähe des Elends scheuten. Warum sollten sie nutzlos die eigene Stimmung trüben, die ohnehin vielleicht schon eine gedrückte war? Was aber der bloße Anblick fremden Elends zu bewirken vermochte, das sahen sie an dem alten Juden, der auf der obersten Stufe der schlüpfrigen, zum Zwischendeck niederführenden Treppe saß und, in sich gekehrt, mit dem Oberkörper mechanisch den leichten Schwankungen des Schiffes entgegenarbeitete.

Der alte Jude mit dem gelblichen Gesicht, der scharfen Hakennase, den kleinen schwarzen Augen und den sorgfältig gepflegten Pfropfenzieherlöckchen auf den Schläfen hatte anfänglich von seinen Mitreisenden viel zu leiden gehabt. Dem einen gefiel nicht die vom Alter gebeugte hagere Gestalt, dem andern nicht der eingeknickte Zylinderhut, und wieder einem andern nicht der lange schwarze Kaftan. Darin aber stimmten alle überein, daß es eine Schande für die Menschheit sei, einen Juden gemeinschaftlich mit so vielen Christen in einen dunklen Schiffsraum einzusperren und dadurch die ohnehin schon dicke Luft noch mehr zu verpesten. Man hatte sogar Beschwerde beim Kapitän über diese Zumutung geführt, war indessen von diesem mit der höhnischen Erklärung abgewiesen worden, daß der unsauberste Rabbiner mit klingender Münze in der Tasche ihm weit lieber sei, als fünfhundert deutsche und irländische Lumpen, die nichts zu beißen und zu brechen hätten, und dabei war es geblieben.

Allmählich aber hatte man sich an die Gesellschaft des ängstlichen alten Mannes gewöhnt; ja, durch seine Bescheidenheit und die ergebungsvolle Ruhe, mit der er alle ihm zugeschleuderten Schmähungen hinnahm, brachte er es sogar so weit, daß ihm nicht mehr ausgewichen sondern manch oberflächlicher Gruß und einige ebenso oberflächliche Bemerkungen über das Wetter und den Kurs des Schiffes mit ihm gewechselt wurde.

Auf der Treppe, die gewöhnlich von auf- und absteigenden Passagieren belebt war, hinderte er zu der heutigen vorgeschrittenen Tagesstunde niemand, da alle den in unheimlicher Düsterheit daliegenden Schiffsraum verlassen hatten. Entflohen sie dadurch doch einer Szene des Jammers und des Elends, der jeder möglichst weit aus dem Wege zu gehen wünscht. Nur der alte Jude war verhärtet oder weichherzig genug, sich nicht aus dem Bereich der herzerschütternden Klagelaute zu entfernen, die aus dem abgelegensten Winkel des Zwischendecks mit kurzen Unterbrechungen zu ihm heraufdrangen.

Seit einiger Zeit waren die Ausbrüche des Schmerzes verstummt, und beunruhigt wollte der Jude sich niederwärts bewegen, als eine rauhe Stimme aus dem Winkel herübertönte, aus dem er bisher die Klagelaute vernommen hatte.

„Herr Ruben, ich glaube, es geht zu Ende mit ihr," sprach da jemand, „Sie können sich jetzt hierher bemühen, vielleicht daß sie noch Aufträge an Sie hat."

„Armes Weib," flüsterte Ruben, das Haupt traurig wiegend, indem er die Treppe hinunterstieg und der Stelle zuschritt, wo eine mattbrennende Laterne ihm durch einen Vorhang von zerfetztem Segeltuch hindurch entgegen leuchtete. „Armes Weib, möge der Allgütige sich deiner erbarmen und durch seine Gnade die Liebloſigkeit deiner Mitmenschen an dir sühnen."

Sich zwischen den vierschläferigen Lagerstätten hindurchtastend, gelangte er an den Vorhang.

„Darf ich eintreten?" fragte er ängstlich.

„Nur zu, nur zu," antwortete die rauhe Stimme ungeduldig, „sie liegt in einer tiefen Ohnmacht und kümmert sich schwerlich darum, wer ihr einen Besuch abstattet"; zugleich wurde der Vorhang zur Seite geschoben, und bei der von dem

Deckbalken niederhängenden und leicht hin und her schwingenden Schiffslaterne eröffnete sich vor dem alten Ruben ein Anblick, der seinen eingefallenen Lippen wiederum ein leises: „Armes Weib" erpreßte.

Ein Weib lag vor ihm, ein Wesen, dessen Jugend und anmutige Gesichtsformen es wohl berechtigt hätten, noch einige Ansprüche an die Welt und das Mitleid der Menschen zu erheben. Dunkles Haar umwogte in wirren Locken ein bleiches, hageres Frauenantlitz, das durch die matte Beleuchtung der rötlichen Laternenflamme einen Anflug von Lebensfarbe erhielt. Die Augen waren bis auf die Breite eines Strohhalms geschlossen, die bläulichen Lippen fest aufeinander gedrückt. Eine weiße wollene Decke verhüllte die auf dem harten Lager lang ausgestreckte Gestalt bis unters Kinn. Leise schwankte das Schiff, und dessen Bewegung nachgebend wiegte das stille Haupt sich ebenso leise auf dem harten, mit Seegras gefüllten Kopfkissen.

Tief ergriffen sah Ruben auf das Wehmut erzeugende Bild; seine Augen erhielten einen starren Ausdruck; sie hingen fest an den von einem harten Schmerzenszuge umgebenen Lippen, bange darauf harrend, daß sie sich zum Atmen öffnen sollten. Er war so versunken in seine Betrachtungen, daß er gänzlich diejenige vergaß, die ihn dorthin gerufen hatte. Noch weniger bemerkte er die teils listig berechnenden, teils verachtungsvollen Blicke, die unausgesetzt auf ihm ruhten, als hätten sie in seinem Innern lesen mögen.

Wohl eine Minute verrann, ohne daß sich jemand in dem unheimlichen Schiffswinkel gerührt hätte. Diejenige, die bei der still Daliegenden offenbar die Dienste einer Wärterin verrichtete, ein Weib von riesenhafter Größe, und herkulischem Gliederbau, stand mit über der Brust verschränkten Armen da. Ihr Gesicht, welches trotz eines Alters von etwa fünfzig Jahren und der fast unförmlichen Größe die Spuren früherer, den Verhältnissen angemessener Schönheit zeigte, verhielt sich so regungslos, als sei es aus Holz geschnitzt gewesen. Die von dem Rollen des Schiffes abhängigen Bewegungen des mächtigen Körpers trugen keinen anderen Charakter, als die

regelmäßigen Schwingungen der von einem Nagel niederhängenden Laterne. Die breiten Schultern und Hüften und die hochgewölbte Brust, alles umhüllt von einem unsaubern, grellfarbig gewürfelten und phantastisch geschnittenen Kleide, schienen mit der Wucht eines mächtigen Gesteins auf den schlüpfrigen Planken zu rasten. Selbst das gelbblonde Haar, eine Pyramide wunderlich verschlungener zottiger Flechten, machte den Eindruck eines Zentnergewichtes. Einen seltsamen, fast beängstigenden Kontrast bildeten die drei stummen Gestalten zueinander; das Unheimliche der bei ihnen herrschenden Stille wurde erhöht durch das dumpfe Poltern der gerade über ihnen ab und zu gehenden Auswanderer und Seeleute.

Da tönte aus dem Winkel neben dem ärmlichen Lager, in den die Beleuchtung der Laterne nicht drang, ein mattes Winseln hervor.

Ruben erschrak und blickte fragend in die Augen der Riesin. Auch diese war überrascht und stieß mit dem Fuße eine alte Mehlkiste in den Schein der trüben Lampe, ihre Bewegung mit Äußerungen des Mißmutes begleitend.

„Also doch zum Leben erwacht," sprach sie rauh, indem sie auf einen neugeborenen, in ärmliches Zeug gewickelten Säugling wies. „Sie wird sich schwerlich über das Glück freuen; für ein einzelnes Frauenzimmer gibt's nichts Lästigeres, als solche lebendige Zugabe."

Der Jude faltete die Hände und sah traurig auf das kleine in der Kiste kaum erkennbare Wesen nieder.

„Bedauernswertes Geschöpf, unter welchen Verhältnissen trittst du in die Welt ein! Möchten doch heitere Sonnenblicke deinen Lebenspfad bis ins hohe Alter hinein erhellen, dich reich entschädigen für das, was du schon jetzt erduldest."

„Sentimental wollen Sie werden?" spöttelte die Riesin, und warf sich mit einem verächtlichen Lächeln in die Brust, „dergleichen pflegt nicht im Charakter Ihrer Glaubensgenossen zu liegen. Ihre Teilnahme und Anerkennung gebühren eigentlich mir, die ich so viel Qual und Arbeit mit der Person gehabt habe, ohne dabei an Lohn und Vergeltung zu denken. Habe mich wieder einmal von meiner Gutmütigkeit zu weit fortreißen lassen."

Ruben starrte schüchtern auf das Weib, das seine Gefühllosigkeit so offen zur Schau trug, und den Zeigefinger der rechten Hand, wie zur Vorsicht, mahnend auf seinen Mund legend, deutete er mit der linken auf die elende Mutter, deren Haupt sich eben wieder seitwärts drehte.

„O, keine Not," erläuterte die Riesin noch immer spöttisch, „Schmerz und Anstrengung haben sie übermannt — bin selbst oft genug Mutter gewesen, um dergleichen beurteilen zu können — 'ne Art Starrkrampf, weiter nichts. Eine Tasse Tee, wenn sie in diesem verhenkerten Schiffskasten überhaupt zu erlangen ist, wird Wunder bewirken," und sich dem wiederum wie halb erstickt winselnden Säuglinge zuwendend, fuhr sie in demselben Atem fort: „Für dich wär's besser gewesen, du hättest dir gar nicht die Mühe genommen, auf die paar Stunden die Augen zu öffnen, denn länger dauert es hoffentlich nicht mit dir. Nur daran zu denken, in einem Zwischendeck mitten auf dem Ozean geboren zu werden! 's ist geradezu lächerlich. Und überlebtest du's, was sollte wohl aus dir werden?"

„Ist denn gar keine Hilfe, kein ärztlicher Beistand aufzutreiben?" fragte der Jude in seiner ängstlichen, jedoch dringenden Weise, und als hätte die bleiche stille Mutter seine Frage verneinen wollen, wiegte das von üppigem Haar umflossene Antlitz sich wieder abwärts.

„Ärztliche Hilfe?" hohnlachte das Mannweib und dröhnend fiel die fleischige Faust auf ihre breite Brust; „als ob ich in dieser Branche nicht mehr verstände, als alle englischen Pflasterschmierer zusammengenommen! In der Kajüte soll sich freilich ein Doktor aus London befinden — vielleicht ists auch nur'n lumpiger Bartkratzer — aber gehen Sie einmal hin und bitten Sie ihn, hier im Zwischendeck seine zweifelhafte Gelehrsamkeit auszukramen, und des Teufels will ich sein, wenn Sie nicht weit schneller von ihm fortkommen, als Sie zu ihm gelangten! Ich habe diese Sorte von Menschen hinlänglich auf meinen Kunstreisen kennen gelernt. Erreichen Sie für Geld alles, selbst den Verkauf einer Seele von ihnen, so rühren sie kein Glied, sobald Sie ihnen leere Hände zeigen."

Die letzten Erklärungen vernahm Ruben nicht mehr, so

gespannt betrachtete er das bleiche Antlitz der jungen Mutter. Sobald die Riesin aber geendigt hatte, kehrte er sich ihr mit einer Bewegung des Schreckens zu. Er entsann sich, daß seit seinem Eintreffen auf der schaurigen Stätte bereits eine Weile verstrichen war.

„Die Ohnmacht, Frau Gürgens, die Ohnmacht," fragte er flüsternd, „dauert sie nicht zu lange? Ließe sich denn nichts für die Ärmste tun? Es hat etwas Beängstigendes, sie so regungslos daliegen zu sehen."

Frau Gürgens lachte hell auf.

„Ich habe Weiber nach solchen Ereignissen stundenlang vom Starrkrampf behaftet gesehen!" rief sie, und aus ihren wasserblauen Augen leuchtete wieder brutaler Spott. Sie wollte fortfahren, als der Säugling, der bisher nur leise gewimmert hatte, laut zu schreien begann.

Ruben erbebte bis ins Mark hinein; aber als sei damit die letzte Probe von Zaghaftigkeit von ihm gewichen, richtete er seine gebeugte Gestalt in ihrer ganzen Länge auf, und die ihn befremdet beobachtende Riesin scharf ansehend, sprach er in ernstem feierlichem Tone:

„Der Gott meiner Väter mag mir verzeihen, wenn ich versündigte mich durch meine Untätigkeit an dem armen Weibe und seinem neugeborenen Kinde; vermag der Ruf des armen Wurms nicht das Mutterherz aus seiner Erstarrung zu lösen, dann muß es gebrochen sein."

„Sie meinen tot?" fragte die Riesin mit erheuchelter Überraschung, indem sie sich über das bleiche Bild des Jammers hinneigte.

Der Jude hatte die Hand der stillen Mutter ergriffen und betrachtete gespannt das durch Gram entstellte jugendliche Antlitz.

„Tot," bekräftigte er darauf, „der Herr hat von ihr genommen alle Qualen und Leiden: möge ihr Ausgang gesegnet sein."

„Also wirklich?" nahm die Riesin schnell wieder das Wort, „hm, 's ist das Beste für sie; tot, hm, zunächst müßten wir wohl den Kapitän davon in Kenntnis setzen?"

Ruben sann eine Weile nach. Ihn beschäftigte das traurige Schicksal der jungen Mutter mehr, als das betreffs der Leiche einzuleitende Verfahren.

„Wenn Sie meinen, Frau Gürgens, so rufen Sie nur den Kapitän," bemerkte er endlich; „es gibt vielleicht bestimmte gesetzliche Formen, die nicht umgangen werden dürfen, und dann muß auch für das arme, kleine Wesen hier Sorge getragen werden."

„Nun, das Kind wird dem Kapitän nicht lange Sorgen machen," entgegente Frau Gürgens im Davonschreiten, „es ist zu klein und zu schwach, um zu leben. Die eigene Mutter würde Mühe gehabt haben, ihm das bißchen Atem zu erhalten."

Gleich darauf verschwand sie hinter dem Vorhang, und zwischen aufgestapelten und notdürftig an die Lagerstätten befestigten Gepäckstücken hindurch bewegte sie sich festen Schrittes der Treppenluke zu.

„Die eigene Mutter würde Mühe gehabt haben, ihm den Atem zu erhalten," wiederholte Ruben sinnend, indem er die Hände wie zum Gebet ineinander legte und die Blicke traurig auf die gebrochenen Augen der Entschlummerten richtete.

Oben polterte es dumpf. Ruben schien es nicht zu hören, ebensowenig das fortgesetzte Weinen des Säuglings in dem Mehlkasten. Das Schiff rollte schwerfällig über die breiten Dünungen; den regelmäßigen Bewegungen desselben folgend, wiegte sich das Haupt der toten Mutter auf dem harten Kissen. Die unstete Beleuchtung der schwingenden Lampe verlieh dem zarten Antlitz einen seltsamen Ausdruck von Leben. Wie unbewußt nahm Ruben ein auf der Bettdecke liegendes Tuch, und es zu beiden Seiten behutsam unter den Kopf schiebend, schützte er ihn gegen weitere Bewegungen. Die Hände faltend, betete er danach leise:

„Gott meiner Väter, du hast deinen Knecht begnadigt, daß er auf seinen Armen wiegen durfte die Kinder, die ihm sein Weib, deine demütige Magd, gebar. Du hast uns der Freuden gegönnt viele, und wir haben nicht gemurrt, als du von uns zurückforderteſt alle, die du uns geliehen hatteſt, bis auf unser letztes. Wir haben dir das geliehene Gut zurückerstattet mit reichen

Auf seinen Armen verstummte das Kind. (S. 26.)

Zinsen; hilflos und arm kamen sie zu uns, und belehrt und in Anerkennung deiner Majestät gingen sie wieder zu dir ein. Deine treue Magd, auch sie hatte ihre Bahn vollendet und ich bettete sie neben ihre Kinder. Zahllose Tränen weinte ich ihnen allen nach; verzeihe mir den Kummer, die ungerechten Klagen, verzeihe meine Kurzsichtigkeit. Der Gram meines Lebens, was ist er neben den von dir empfangenen Wohltaten; was ist er im Vergleich mit den Qualen, die dieser armen Unbekannten bestimmt wurden. Ihr war es nicht vergönnt, das Kind ihres Herzens an die Brust zu drücken und es zu segnen. Und der arme Wurm, soll er hinübergehen, ohne an der Brust seiner Mutter geruht zu haben? Soll ihm dieser Segen vorenthalten bleiben, im Falle du beschlossen hast, deine Hand schirmend über ihn zu erheben, ihn durch ein langes Leben zu führen?"

Lauter und anhaltender schrie das Kind. Wie von einem plötzlichen Entschluß beseelt, beugte Ruben sich zu ihm nieder, und nachdem er sorglich einen festen Halt gesucht hatte, hob er es empor.

Auf seinen Armen verstummte das Kind; einige Sekunden betrachtete er es schwermütig, dann legte er es sanft der toten Mutter auf die Brust.

Als ob die Nähe des erstarrten Mutterherzens beschwichtigend auf das junge, matt glimmende Leben eingewirkt hätte, erneuerten die Klagelaute sich nicht wieder. Ruben trat einen Schritt zurück. Tiefernste Gedanken, Gedanken, deren Heimat nicht die Wohnungen der Sterblichen ist, schienen hinter der reich durchfurchten Stirn zu wohnen.

Träge rollte das Schiff und träge schwankte die Laterne; unstet flog die rötliche Beleuchtung über die unendlich traurige Szene hin und her. Das charakteristische Profil des alten Juden kontrastierte eigentümlich zu dem stillen Antlitz der toten Mutter, deren Züge, indem die Lebenswärme sie schnell verließ, mehr und mehr einen leichenhaften Ausdruck erhielten. Der um die bläulichen Lippen des kleinen, wohl zu holdem Lächeln geschaffenen Mundes lagernde Schmerz verlor das Krasse: eine heilige Ruhe trat an dessen Stelle. Das Kind, offenbar von Schwäche übermannt, war eingeschlafen. Über ihm schwebte die treue

Mutterseele; wie sich scheuend vor der sie umgebenden endlosen Wasserwüste, schwankte sie, ob sie ihr Kind mit hinübernehmen, oder es allen Fährnissen des Erdenlebens anvertrauen solle. Weinend hafteten vielleicht ihre Blicke an dem starren, mumienähnlichen Gesicht des greisen Juden, der leise die eingefallenen Lippen regte.

Ruben war, als habe eine warme Hand sich auf sein Herz gelegt. Vor seinen geistigen Blicken erstanden liebe, traute Gestalten, umwebt mit der Glorie des Jenseits; auch eine junge Mutter erschien, die Hände flehentlich zu ihm erhoben.

Da belebten sich die hageren Züge des alten Mannes und wunderbar glänzten die kleinen, schwarzen Augen. Sein rechter Arm streckte sich segnend über Mutter und Kind aus; gleich darauf ruhte seine Hand auf der klaren, weißen Stirne der jungen Toten.

„Friede sei mit dir," sprach er vernehmlich, aber seine Stimme zitterte. Gleich danach ertönte das Poltern, mit dem der Kapitän des Schiffes und ein Steuermann, geführt von Frau Görgens und gefolgt von mehreren neugierigen Passagieren, auf der schlüpfrigen Treppe in das Zwischendeck niederstiegen.

Drittes Kapitel.

Eine Taufe.

Als Ruben die Annäherung des Kapitäns und seiner Begleitung vernahm, zog er die Hand von der Leiche zurück, und wie durch Zauber verwandelte sich sein ganzes Äußere. Die in seinem Antlitz zum Durchbruch gelangte Milde verschwand; sein Rücken beugte sich, und indem er argwöhnisch lauschend sein Ohr dem zerfetzten Vorhang näherte, bot er das wenig anziehende Bild eines schlau berechnenden, ängstlichen Handelsmannes.

„Die Auswanderer-Agenten müßte samt und sonders der Teufel holen," dröhnte des halb betrunkenen Kapitäns heisere Stimme durch die düsteren Räume des Zwischendecks, „sie ver-

dienen ausgepeitscht zu werden für die Nachlässigkeit, mit der sie Personen an Bord schicken, von denen man nur Ärger und Unbequemlichkeit hat."

Frau Gürgens, die vermöge ihrer ungewöhnlichen körperlichen Stärke den Schiffskapitän ebensowenig fürchtete, wie irgendeinen anderen Menschen der Welt, und der englischen Sprache hinlänglich mächtig war, um sogleich antworten zu können, lachte spöttisch, dann rief sie laut aus:

„Ich möchte denjenigen Agenten sehen, der die von ihm geworbenen Passagiere noch untersucht, nachdem sie ihm die fünf Pfund Sterling Passagegeld einhändigten, wofür ihnen obenein genießbare Speisen, statt verschimmelten Schiffszwiebacks, und gutes Wasser, statt übelriechender Flüssigkeit, versprochen wurden!"

„Das Weib ist des Teufels!" schnaubte der Kapitän, indem er nach der einen Seite des schmalen Ganges hinüberstolperte und sich dort auf ein knarrendes Bettgerüst stützte.

„Nicht mehr, als Sie selber, Kapitän," spöttelte die Riesin, denn sie wußte sehr wohl, daß jener nichts mehr fürchtete, als mit ihr in ein Handgemenge zu geraten, bei dem er unausbleiblich den kürzeren ziehen mußte. „Ja, nicht mehr als Sie, und hätten Sie uns in sechs Wochen, wie ausgemacht wurde, nach Neu-Orleans hinübergeschafft, anstatt daß wir jetzt schon im dritten Monat auf dem Wasser schwimmen, möchte Ihrem morschen Schiffskasten die Ehre eines natürlichen Zuwachses der Passagiere erspart worden sein."

„Das Weib ist des Teufels," wiederholte der Kapitän mit einem Ausdruck, als ob ihn der Riesin Auftreten höchlichst ergötze, obwohl er sie am liebsten mit Handschellen geschmückt auf vierundzwanzig Stunden in den untersten Schiffsraum geworfen hätte.

„Nun, Kapitän," begütigte diese lachend, „Sie sollten zufrieden sein, daß der Abgang eines Passagiers durch das Eintreffen eines neuen ausgeglichen wurde. Was verstehen die Leute in Neu-Orleans davon, obs die Mutter oder die Tochter war, die Sie in Liverpool an Bord nahmen, wenn Ihre Verlustliste nur nicht vergrößert wird."

„Goddam! ich denke, das Kind ist ebenfalls tot?" versetzte der Kapitän enttäuscht.

„Nein, es lebt," höhnte die Riesin, „es lebt und ist Ihr so rechtmäßiges Erbteil, da seine Mutter unter der ganzen Schiffsbevölkerung weder einen Verwandten noch einen Freund besitzt, der sich um sie hätte kümmern mögen. Doch beruhigen Sie sich," fügte sie freundlicher hinzu, „Sie werden nicht lange Adoptivvater bleiben, ich müßte mich wenigstens sehr irren, lebte der unwillkommene Gast länger als zwölf Stunden."

So sprechend, hob sie das Segeltuch empor, dasselbe so lange seitwärts haltend, bis der Kapitän und sein Steuermann eingetreten waren, worauf sie sich ihnen anschloß, durch Niederlassen des Vorhanges die neugierigen Passagiere gewissermaßen zurückweisend.

Der Jude, notdürftig betraut mit der englischen Sprache, war so weit zur Seite gewichen, wie die Räumlichkeit gestattete. Den faltigen Kaftan hatte er dicht um sich zusammengezogen; die Hände auf der Brust ineinander gelegt, harrte er mit vorgebeugtem Kopfe ängstlich darauf, mit in das Gespräch hineingezogen zu werden. Anfangs bemerkte man ihn nicht, erst als Frau Gürgens das Kind auf der Brust der Mutter entdeckte, kehrte sie sich überrascht nach ihm um.

„Was soll das heißen?" fragte sie unfreundlich, indem sie auf das Kind wies.

„Schrie es doch so jämmerlich, daß ich es konnte nicht länger anhören," antwortete Ruben bescheiden, „und wußte ich mir nicht anders zu helfen, als es zu legen dorthin, wo es sich beruhigte augenblicklich."

„'s wird überhaupt wohl ausgeschrieen haben," versetzte die Riesin gleichmütig, und sich dem Kapitän wieder zuwendend, fuhr sie in demselben Tone fort: „Ja, da liegt sie; ich übergebe sie Ihnen, ohne zu fragen, wer mich für meine Mühe entschädigt. Und 'ne Kleinigkeit wars nicht, sich mit einer wildfremden Person, die sich obenein für besser als alle anderen Menschen hielt, auf einen so vertrauten Fuß zu stellen. Freilich, als die Not an sie herantrat, lernte sie merkwürdig schnell bitten und gute Worte geben."

Der Kapitän, der angesichts der Leiche einen Teil seiner Überlegung zurückgewann, löste die Laterne von dem Balken und beleuchtete das bleiche, im Tode erstarrte Antlitz.

„Sie hätte immerhin einige Stunden früher sterben können," bemerkte er kalt, als eine leichte Bewegung des Kindes ihn von dessen Leben überzeugte, „uns wäre dadurch eine Last erspart worden. Wer mag sie sein, wie heißt sie?" wendete er sich an den Steuermann.

„In der Liste steht sie als Frau Therese aufgeführt," antwortete dieser, „weiter weiß ich nichts von ihr. Ich glaube, sie hat außer den notwendigsten Fragen beim Koch, seit sie an Bord kam, keine zehn Worte gesprochen."

„Wissen Sie Näheres über sie?" kehrte der Kapitän sich der Riesin zu.

„Ich weiß nicht mehr, als jeder andere Passagier," hieß es zurück, „bis jetzt kannte ich nicht einmal ihren Namen. Es war um die Mittagszeit, als der Herr Ruben dort mich in ihrem Namen bat, zu ihr zu kommen, was ich natürlich nicht abschlug. Sobald ich aber sah, um was es sich handelte, trug ich darauf an, daß wenigstens dieser Teil des Zwischendecks von den Leuten geräumt wurde, und was dann folgte, sehen Sie."

„Hat sie Ihnen irgendwelche Aufträge erteilt?"

„Nicht den kleinsten. Hier unter dem Bett steht ihr Reisekoffer; wie sie mir sagte, enthält er ihre ganze Habe. Sie schien hohen Wert auf ihn zu legen, denn nachdem ich das Kinderzeug hervorgesucht hatte, mußte ich ihn wieder sorgfältig verschließen und ihr den Schlüssel zurückgeben — da, hier ist er," sprach Frau Gürgens im Geschäftstone, indem sie der schlaffen, schmalen Hand einen Schlüssel entwand und dem Kapitän darreichte.

„Mit Ihnen hat sie häufiger verkehrt?" beteiligte der Steuermann sich jetzt an dem Gespräch, und er näherte sich dem Juden, „vielleicht können Sie nähere Auskunft geben — es wäre wegen der Berichte wünschenswert, die wir über jeden Gestorbenen einreichen müssen."

„Mein Verkehr mit der Verstorbenen beschränkt sich darauf, daß ich ihr erwies hin und wieder eine Gefälligkeit," erwiderte Ruben, sich ängstlich verneigend, „erschien sie doch so elend und

hilflos, und wurde sie gemieden von den anderen Menschen, weil man sie hielt für hochmütig. Aber hochmütig war sie nicht, sondern nur furchtsam und sehr unglücklich, und weiß ein armer Jude, wie es schmerzt, gemieden zu werden wie ein Aussätziger."

„Goddam, darnach wird nicht gefragt," fiel der Kapitän brutal ein, denn Rubens mangelhaftes Englisch erhöhte seinen Mißmut, „ich will nur wissen, ob die Person dort sich über ihre Lage und ihre Herkunft ausgesprochen hat."

„Nicht eine Silbe äußerte sie darüber," beteuerte Ruben noch mehr eingeschüchtert, „da sie nichts sagte aus freien Stücken, hielt ich für ungerecht, zu fragen nach Dingen, so mich nicht kümmerten; sie war zu niedergedrückt, zu elend."

„Elend oder nicht," grollte der Kapitän, „es wäre verdammt viel weiser gewesen, sie bis aufs Blut auszufragen. Hätten Sie Aussicht auf einige Prozente gehabt, würden Sie schwerlich soviel Zartgefühl verraten haben. Doch's kommt jetzt nicht weiter darauf an; finden sich in dem Koffer keine Aufschlüsse, so können wir nicht helfen; wir haben unsere Schuldigkeit getan, und dann hinunter mit ihr, bevor sie den Schiffsraum verpestet."

Der Koffer wurde darauf hervorgeholt und geöffnet, und während der Kapitän leuchtete, begaben sich der Steuermann und Frau Gürgens ans Werk, den Inhalt zu der Leiche auf die Lagerstätte zu legen. Er bestand aus etwas Frauenwäsche, mehreren abgetragenen Kleidern von bescheidenen Stoffen und der dürftigen, jedoch saubern Ausstattung für ein neugebornes Kind. Vergeblich aber wurde nach einem Paß, nach Briefen und sonstigen Papieren gesucht; jede Falte, selbst das Futter des Koffers wurde einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, allein alles blieb erfolglos.

„Besitzt sie einen Trauring?" fragte der Kapitän, nachdem die Sachen wieder fortgepackt worden waren.

Frau Gürgens nahm die Hände der Toten, betrachtete die zarten Finger eine Weile, dann gab sie ihr Urteil dahin ab, daß noch nie, wenigstens seit sehr langer Zeit nicht, ein Ring sie geschmückt habe.

„Die alte Geschichte," versetzte der Kapitän achselzuckend,

„um in Europa der Schande zu entgehen, flüchtet man nach Amerika. Doch gleichviel, der Koffer wird nach meiner Koje geschafft," befahl er dem Steuermann, „der Teufel hat zuweilen sein Spiel, und ich geriete in die verdammteste Verlegenheit, erschiene bei unserer Ankunft in Neu-Orleans dennoch der Herr Gemahl an Bord und wir könnten nicht einmal als Beweis ihres Todes ihm den Nachlaß seiner Frau einhändigen."

Bei dieser Bemerkung warf die Riesin einen argwöhnischen Blick auf den Kapitän; um eine flüchtige Verwirrung zu verbergen, neigte sie sich wieder über das Totenbett hin. In demselben Augenblick begann das Kind zu schreien, für sie willkommen, weil sie Gelegenheit fand, sich mit ihm zu beschäftigen. Es in den Mehlkasten legend, fragte sie nachdenklich, was eigentlich mit dem Schreihals geschehen solle.

„Ich dächte, Sie hätten das erste Anrecht an seine Pflege," versetzte der Kapitän nach kurzem Sinnen.

„Zu den Opfern, die ich bereits brachte, soll ich auch noch die Rolle einer Wartefrau übernehmen?" fragte die Riesin zurück, „wer bezahlt mich für das, was ich leistete, wer aber würde mich für das bezahlen, was ich noch leisten soll?"

„Nun, wenn sich in Neu-Orleans niemand meldet, dürften Sie in dem Nachlaß eine kleine Entschädigung finden."

„Ein schöner Nachlaß," spöttelte Frau Gürgens; dann lenkte sie schnell ein: „aber wie, wenn ein Erbe auftaucht?"

„So würden Sie ihm die Erbschaft nicht aushändigen, bevor er Sie für die Opfer an Zeit und Mühe entschädigte."

„Unter solchen Umständen verdient die Sache allerdings in Erwägung gezogen zu werden," entgegnete das Weib zögernd, „um so mehr, als voraussichtlich das Kind seine Mutter nicht lange überlebt. Wie wäre es auch anders möglich bei dem gänzlichen Mangel an entsprechender Nahrung — es muß sich eben mit der Schiffskost begnügen, und die ist wenig geeignet, einen gesunden Menschen bei Kräften zu erhalten, geschweige denn einen schon halbtoten Neugebornen."

„Warum konnte die Person nicht schon gestern oder heute vormittag ein Ende machen," bemerkte der Kapitän verdrossen, indem er sich anschickte, den unheimlichen Winkel zu verlassen.

„Einen Augenblick, Kapitän," vertrat die Riesin ihm den Weg, „so leichten Kaufes kommen Sie nicht davon. Ich habe noch keine Entscheidung getroffen und dürfte eine solche lange auf sich warten lassen, wenn nicht —"

Bevor sie endigte und der Kapitän Zeit zu einer Erwiderung gewann, trat der Jude entblößten Hauptes und mit der demütigsten Miene zwischen beide.

„Verzeihen die Herrschaften," hob er unterwürfig an, „ich bin hochbetagt und hoffe nicht, Gewinn zu ziehen von dem jungen, verwaisten Leben; weil aber seine Mutter mir dankte mit tränenden Augen für jede kleine Gefälligkeit, möchte ich mir verdienen ihren Dank auch im Paradiese. Geben Sie mir das Kind, ich will nach besten Kräften Sorge tragen —"

„Um dafür die paar lumpigen Kleidungsstücke zu erbeuten?" fuhr die Riesin höhnisch auf. „Ich sage Ihnen, mein Freund, auf die Kleider lege ich meine Hand," nahm Frau Gürgens schnell wieder das Wort, „ich habe die meiste Mühe und Arbeit gehabt und bin daher am meisten berechtigt, mich bezahlt zu machen."

„Würden doch die Kleider keinen Wert haben für mich alten Mann," versetzte Ruben, „und würden sie sein eine geringe Entschädigung für die Verantwortlichkeit, die ich übernehme, wenn das Kind bleibt am Leben. So sich aber niemand findet, der besitzt ein heiligeres Anrecht an die Waise, will ich sie geben meinem Sohne, der da lebt im Staate Missouri mit seiner Frau. Sie sind die letzten, die mir blieben von meiner Familie, und da sie besitzen keine Nachkommen, werden sie mit Freuden begrüßen den kleinen Gast und für ihn sorgen, als wäre er ihr eigen Fleisch und Blut. Und werden sie ihm geben lassen eine christliche Erziehung in dem großen Lande, in dem der Jude behauptet eine andere Stellung, als in der Heimat, und niemand gefragt wird nach dem Glauben seiner Väter, so er sich ausweiset als einen rechtschaffenen Mann. Glauben wir doch alle an einen Gott, und sind wir Menschen wie eine große Zahl von Büchern, mit demselben Inhalt, die aber gebunden sind in verschiedene Farben. Verdient der Jude aber kein Vertrauen, mag der Herr Kapitän in Anwendung bringen das Recht, das ihm zusteht,

und taufen das kleine Wesen im christlichen Glauben und geben ihm einen Namen und lassen ihn eintragen an geeigneter Stelle, damit man findet das mir anvertraute Gut, so jemand danach forscht, um es zurückzuführen in den Schoß seiner Angehörigen."

Eifriger und eindringlicher waren die Worte des Juden aufeinandergefolgt. Es äußerten sich in denselben die Besorgnisse, welche durch die Erklärungen der herzlosen Riesin wachgerufen worden waren, die eine entsetzliche, weitreichende Deutung gestatteten. Als er geendigt hatte, betrachteten der Kapitän und Frau Gürgens ihn eine Weile schweigend.

„Es wird wohl niemand die Gelegenheit geboten werden, sich nach dem Kinde zu erkundigen," hob letztere endlich an, „dagegen dürfte es sich empfehlen, recht schnell eine Nottaufe zu vollziehen, weniger um den unerwarteten Passagier gegen das Judentum zu schützen, als um ihn nicht wie eine tote Katze über Bord zu werfen. Die Religion verlangt ebenfalls ihr Recht, und da ich nicht unerfahren in dergleichen Angelegenheiten —"

„Mr. Simpson, holen Sie mir die Bibel," unterbrach der Kapitän die Riesin, indem er sich dem Steuermanne zuwendete; „schlagen Sie gleich die Bergpredigt auf, und vergessen Sie nicht das Wasser!"

Der Steuermann verschwand, um das Verlangte herbeizuholen; der Kapitän aber, nunmehr ziemlich nüchtern, ließ sich auf Beratungen nicht mehr ein, sondern erteilte, im Bewußtsein seiner Würde, nur noch Befehle. Demgemäß wurde dem Juden die kleine Waise nebst dem in dem Koffer befindlichen Kinderzeug zuerkannt, wogegen er Frau Gürgens mit ihren Ansprüchen bis auf ihre Ankunft in Neu-Orleans vertröstete.

Letztere wollte Einwendungen erheben, als der Steuermann mit dem Buche und einem Glase Wasser erschien, zugleich aber meldete, daß das Barometer in starkem Fallen begriffen sei.

„Um so mehr Grund uns zu beeilen," erwiderte der Kapitän, indem er die Laterne neben die tote Mutter auf das harte Lager stellte und die aufgeschlagene Bibel der trüben Flamme näherte.

„Ists ein Mädchen oder ein Knabe?" fragte er die Riesin, die mit geschäftsmäßiger Ruhe das wimmernde Kind aus dem Mehlkasten nahm.

„Eine junge Lady," antwortete diese scherzhaft.

Der Kapitän räusperte sich, Ruben und der Steuermann entblößten ihre Häupter und die kirchliche Handlung nahm ihren Anfang.

Manches liebe Mal schon hatte die Bergpredigt dem Kapitän bei Begräbnissen und einzelnen Trauungen gedient; er las sie daher ziemlich geläufig und ohne viel anzustoßen, ab. Bei den letzten Worten steckten aber auch schon seine Finger in dem Glase, und dem Kinde flüchtig einige Tropfen ins Gesicht spritzend, sprach er mit sichtlicher Hast:

„Und so taufe ich dich Therese, nach deiner Mutter, und taufe dich Mayflower, nach dem Schiff, auf dem du zur Welt kamst. Also: Therese Mayflower, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Und nun an die Arbeit, Mr. Simpson," fuhr er in denselben Atem zu diesem gewendet fort, „sorgen Sie, daß die Leiche schnell beseitigt wird; der übrigen Passagiere wegen räuchern Sie mit Chlorkalk; man könnte sich einbilden, die Person sei einer ansteckenden Krankheit erlegen, und Einbildung ist der schlimmste Feind der Gesundheit."

„Aye, aye, Herr," antwortete der Steuermann, indem er sich dem Davonschreitenden anschloß und zugleich die Laterne mit fortnahm. Die Riesin säumte ebenfalls nicht, der lang entbehrten frischen Luft zuzueilen; nur Ruben blieb zurück. Seine Augen mußten sich an die plötzliche Dunkelheit gewöhnen, bevor er wagte, den Säugling aus dem Mehlkasten zu heben.

„Therese Mayflower," flüsterte er über das sich beruhigende Kind hin, „dein Empfang auf Erden war ein rauher, kein derartiger, daß sich daraus große Hoffnungen für deine Zukunft schöpfen ließen. Doch die Wege des Herrn sind wunderbar. Vierzig Jahre hindurch mußte das Volk meiner Väter in der Wüste ausharren, bevor es ihm vergönnt war, in das gelobte Land einzuziehen."

Langsam schritt er nach der Lukentreppe hin. Mehrere Auswanderer begegneten ihm. Die Kunde der jüngsten Begebenheit hatte sich wie ein Lauffeuer unter den Passagieren verbreitet, und mit freundlicher Teilnahme wurde der bejahrte Mann be-

trachtet, der sich so bereitwillig der neugeborenen Waise erbarmt hatte.

Als er auf der obersten Stufe eintraf und, eine Schwankung des Schiffes falsch berechnend, die Hand nach der Lukeneinfassung ausstreckte, zog ein frischer, braungelockter Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren ihn vorsichtig zu sich herauf.

„Steht es wirklich so traurig da unten?" fragte er, seine blauen Augen voll auf den Juden richtend.

„Sie hat alles überstanden," antwortete Ruben ernst.

„Arme Frau," sprach der junge Mann, „diejenigen, die sie aus einer sicheren Heimat fort aufs Meer trieben, haben eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen."

Ruben nickte beipflichtend, dankte für die freundliche Hilfe und begab sich ohne Säumen nach dem Vorderteil des Schiffes, wo eine deutsche Arbeiterfamilie auf einem in große Reifen zusammengelegten Tau traulich beieinander saß.

Die Frau, eine rüstige Dreißigerin und Mutter von einem halben Dutzend vollwangiger Kinder, hielt ihr jüngstes, einen etwa zehn Monate alten Säugling, auf den Knieen. An sie wendete Ruben sich zuerst, ihr das auf seinen Armen befindliche Kind zeigend und dessen kurze Lebensgeschichte erzählend. Er hatte sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht, denn er sprach noch, da reichte die Frau ihren eigenen Knaben dem Gatten dar, worauf sie den kleinen Fremdling nahm und sogleich an ihre Brust legte.

„Wer behauptet, daß dieses Kind nicht lebensfähig sei, der lügt, oder er versteht nichts davon," bemerkte sie entrüstet; „bei angemessener Pflege muß es gedeihen, dafür bürge ich; zart ist es, das läßt sich nicht leugnen, allein seine arme, menschenscheue Mutter war ebenfalls nur zart, und hätte die ihren Körper besser gepflegt, möchte sie noch manchen Tag leben."

Bei diesen Ausbrüchen der Gutmütigkeit der biederen Frau erhellte sich das scharfe Gesicht des Juden zu einem flüchtigen, scheuen Lächeln.

„Wo das Herz wurde angenagt von einem giftigen Wurme, da ist alle körperliche Pflege vergeblich," erwiderte er, wie zu sich selbst sprechend; dann kauerte er sich zu den guten Leuten

auf das Tauwerk, und ihnen sein Haupt schüchtern zuneigend, fuhr er mit ängstlichem, geheimnisvollem Wesen fort:

„Ihr seid arme Leute; ich selbst besitze nur geringe Mittel, am hilfsbedürftigsten und bedauernswertesten aber ist dieses arme Geschöpf, weil ihm fehlt alles: das Herz einer Mutter. Erreichten wir heute Neu-Orleans, wo mich erwarten mein Sohn und sein Eheweib, die sind rechtschaffene Handelsleute, würde es mir leicht, das junge Leben zu erhalten. Aber vier Wochen kann es noch dauern, eh' es uns vergönnt ist, zu stellen unsere Füße auf festen Boden. Soll nun die hilflose Waise bis dahin genährt werden mit verdorbenem Schiffszwieback? Soll sie in Pflege gegeben werden dem Weibe mit den Pferdeknochen und dem Herzen von Granit, für das ist das Leben eines Kindes nicht mehr als das einer Fliege, und welches verrenkt mit Lust die zarten Glieder zu gottlosen Künsten, um dadurch zu verdienen Geld von Leuten, so Lust haben an eitlem Tand?"

Ihn schauderte bei der Erinnerung an die unheildrohenden Worte der Riesin; die Arbeiterfrau, die nie ohne geheimes Grauen auf das kolossale Mannweib hingesehen hatte, drückte den fremden Säugling fester an sich, und Ruben, nachdem er einen argwöhnischen Blick um sich geworfen, fuhr fort:

„Die wenigen Mittel, die ich löste aus dem Verkauf meiner Habe, trage ich auf dem Körper. Es sind englische goldene Pfund eingenäht in das Futter meines Kleides. Eins davon kann ich missen, ohne daß es mich machte unglücklich; sogar zwei und drei, wenn es sein müßte. Ihr nun seid arme Leute, aber imstande, dem Kinde eine Nahrung zu bieten, wie man nicht vermöchte zu kaufen auf dem Meere mit allen Schätzen der Erde. Würde ich Euch also geben mit Freuden der goldenen Pfunde zwei, wenn Ihr dafür nehmt an Euch die Waise und nährt sie bis nach unserer Ankunft in Neu-Orleans und bis zur Stunde, in der erscheinen meine eigenen Kinder, um abzuholen ihren alten Vater; außerdem aber würde ich Euch bewahren eine dankbare Erinnerung für jeden Labetrunk, so Ihr schenktet —"

„Schon gut, schon gut," fiel die Arbeiterfrau treuherzig ein, „betrachten Sie meine Rangen, ob kein gesunder Kern in ihnen

steckt, und wenn ich innerhalb der nächsten vierzehn Tage aus diesem Häufchen Spinngewebe nicht ein Mädchen schaffe, so rund und frisch wie ein Borsdorfer Apfel, will ich nicht einen schönen Dank für meine Mühe haben. Sehen Sie meinen Jüngsten, wie der am harten Zwieback nagt," und ihr ehrliches Antlitz leuchtete vor Stolz und Freude, indem ihre Blicke den auf den Armen ihres Gatten befindlichen Knaben streiften, „der ist, Gott sei Dank, aus dem Gröbsten heraus — hat bereits sechs Zähne — ihm schadets gar nicht, wenn er sich ein Weilchen mit diesem Fräulein in die Nahrung teilt. Ich verlange nicht einmal Geld dafür — Gott bewahre, das fehlte noch! Aber freilich, wir sind arme Leute, und wenns Ihnen nicht zu hart ankommt und Sie wollen uns in Neu-Orleans ein Goldstück zuwenden, so nehmen wir's mit Dank an. 's wird uns überhaupt wohl noch hin und wieder ans Mark gehen, bevor wir mit dem neuen Hausstande ins Klare kommen, doch wir haben gesunde Gliedmaßen, und arbeiten haben wir gelernt, nicht wahr, Nazel?"

Ignaz oder Nazel Frese, ihr vierschrötiger Eheherr, der behaglich seine kurze Pfeife rauchte und vor Lachen fast erstickte, als der runde Bursche auf seinen Knieen mit den kleinen Fäusten nach den ihm zugeblasenen Tabakswolken griff und darüber sein Stückchen Schiffszwieback einbüßte, schwor bei der höchsten Ehre, daß seine Lisette das gescheiteste Weib der ganzen Christenheit sei, und er ihre Anordnungen stets von ganzem Herzen billige; die größeren Kinder drängten sich heran, um das angenommene Schwesterchen neugierig zu betrachten; der alte Jude aber schaute auf diese Szene glücklichen und vertrauensvollen Familienlebens, als habe sein Geist in längst vergangenen Zeiten geweilt. Was er empfand, dessen Lebensanschauungen durch talmudische Weisheit geregelt und geordnet wurden, was jeder einzelne der armen Arbeiterfamilie fühlte, ohne sich Rechenschaft darüber ablegen zu können, wie himmelweit war es verschieden von der Stimmung, in welcher eine Rotte Irländer und die auf dem Vorderkastell des Schiffes befindlichen Matrosen in schwer verständlichem, verdorbenen Englisch rohe Scherzreden über die wunderliche Gruppe der „deutschen Bettler" wechselten!

Nach kurzem Verweilen erhob Ruben sich wieder; er hatte bemerkt, daß vier Matrosen in das Zwischendeck hinabstiegen, um die Leiche der jungen Mutter in einen Sarg von Segeltuch einzukleiden. Sie waren munter und guter Dinge. Die Arbeit, zu der sie befohlen wurden, hatte ihnen eine außergewöhnliche Branntweinration eingebracht. Zwei von ihnen trugen Steinkohlenblöcke auf den Armen.

„Ich will mit hinuntergehen," bemerkte Ruben leise, „vielleicht veranlaßt sie meine Gegenwart, anstatt die Leiche durch ruchlose Reden zu entweihen, mich, den alten, häßlichen Juden, nach besten Kräften zu verspotten."

So sprechend entfernte er sich. Seine Haltung war ängstlich und gebeugt. Das Schiff schwankte auf und nieder; auf dem Kielwasser flatterten und rasteten flüchtig die kleinen schwarzen, langbeschwingten Vögel, „Mutter Hannas Küchlein." Weiter abwärts hoben und senkten sich mit den glatten Dünungen die über den Wasserspiegel emporragenden Rückenflossen zweier Haifische. Eine Dunstschicht raubte der Sonne die blendenden Strahlen und färbte ihr Antlitz glühend rot. Sie hatte wohl noch eine Stunde zu scheinen.

Viertes Kapitel.

Das Grab der Mutter.

Ruben war kaum in der Zwischendeckluke verschwunden, als die Schiffsmannschaft vom Quarterdeck aus durch den ersten Steuermann aus ihrer Ruhe aufgestört wurde.

„Alle Hand zum Segelbergen!" hieß es, und in derselben Minute belebten die noch durch besondere Kommandos geleiteten Matrosen die Takelage.

Die Auswanderer sahen in diesem Manöver nichts Auffälliges und betrachteten neugierig die gewandten Burschen, die, über die Raaen gebeugt, so sicher auf den ausgespannten Tauen standen, als hätten sie sich auf festem Boden befunden.

Ein Segel nach dem andern verschwand unter den kundigen Händen, bis zuletzt nur noch Großsegel und Focksegel niederhingen, jedoch nicht voll, sondern dreimal gerefft, so daß sie einem plötzlich aufspringenden Winde möglichst kleine Flächen darboten. Sogar Klüverbaum und blinde Raa wurden eingeholt, und als endlich die Stengen gestrichen wurden, da mußten selbst die Matrosen lachen über die Einfalt und Sorglosigkeit, mit der die Auswanderer das Klarmachen der „Mayflower" für eine steife Böe beobachteten.

Von allen Reisenden an Bord des Schiffes kümmerte sich kaum jemand weniger um den Zweck der verschiedenen Manöver, als eine Gruppe von sechs oder sieben zusammengehörigen Menschen, die sich hart an der Kajütenwand gelagert hatten und dort in einer ihnen offenbar sehr zusagenden Weise die Zeit töteten.

Das Haupt dieser Gesellschaft war ein dürrer, scheinbar halb verhungerter Mann von ungefähr fünfzig und einigen Jahren, der trotz der Unsauberkeit seiner abgetragenen und schadhaften Bekleidung in Haltung wie Bewegungen einen Künstler siebenten, achten oder neunten Ranges verriet. Welchem Kunstzweige er huldigte, war nicht erkennbar, doch hätte ein Blondin nicht zuversichtlicher auftreten können, als der Herr Vizedirektor Monsieur Johannes Gürgens im Kreise seiner Kunstgenossen, namentlich, wenn er den ersten Direktor, seine Gattin, die weltberühmte Riesin, fern wußte. Schön konnte Herr Johannes Gürgens keineswegs genannt werden — was übrigens in keiner Beziehung zu seinen Leistungen stand — indem die Haut seines Gesichtes, ähnlich viel gebrauchtem Pergament, auf den vorspringenden Backenknochen förmlich festgetrocknet war. Um so malerischer fiel dafür sein schlichtes, ziemlich dünnes braunes Haar auf seine Schultern nieder, und suchten die niederwärts gedrehten Spitzen seines mächtigen Schnurrbartes nähere Bekanntschaft mit dem nicht minder spitzen Haarbüschel auf seinem Kinn zu schließen. Seine eingefallenen Wangen und die Zwischenräume zwischen den beiden Bärten glichen allerdings wüsten Stoppelfeldern — ein Schermesser hatte seit Wochen jene Flächen nicht berührt — dies beeinträchtigte

Da legte sich eine Hand mit schwerem Druck auf seine Schulter. (S. 45.)

indessen in keiner Weise den kühnen Blick seiner tiefliegenden, grüngrauen Augen, mit denen er beständig in die Karten dreier anderer vor ihm lagernder Mitglieder seiner Gesellschaft zu spähen suchte. Diese nun, ähnlich gekleidet wie ihr Meister und ebenso unsauber — eine natürliche Folge des langen Aufenthaltes auf dem Schiffe — trugen schon mehr die Branche zur Schau, in der sie arbeiteten. Der Hervorragendste unter ihnen, die breite, untersetzte Gestalt eines Mannes in den besten Jahren, mit pechschwarzem Lockengewirr und gemeinem, bartlosen Gesicht, hatte die Ärmel seines farblosen wollenen Hemdes zurückgestreift und zeigte die Knochen und Muskeln eines Herkules. Der Zweite, ein früh gereifter, außerordentlich langer Jüngling, verriet in seiner Haltung sehr viel Talent zu den grausigsten Gliederverrenkungen, wogegen der Dritte, wiederum ein älterer, spitznasiger Schatten, bei jeder Karte, die er ausspielte, bei jedem Stich, der ihm genommen wurde, mit verstellter Stimme eine so wunderbare Bemerkung in die Welt schickte, wie sie nur von einem altgedienten Clown im Laufe der Zeit erdacht und vielleicht schon tausendmal zum besten gegeben sein konnte. Zwei Mädchen von sechzehn und siebzehn Jahren in zerrissenen Tanzschuhen, die neben der Gruppe der Kartenspieler auf dem Rücken lagen, gehörten, nach den Bändern zu schließen, die statt einer andern Kopfbedeckung ihren Haarwust zusammenhielten, mit zu der Gesellschaft; ebenso ein vierzehnjähriger Knabe mit etwas verwahrlostem, jedoch hübschem Gesicht, der einige Schritte abwärts einen Kreis von Männern, Weibern und Kindern um sich versammelt hatte und diesen auf praktischem Wege bewies, daß man nur ein geborener Künstler zu sein brauche, um mit derselben Leichtigkeit auf den Händen wie auf den Füßen zu gehen.

Zwischen den vier Spielern, die statt blanken Geldes bei Gewinnen und Verlusten sich kleiner, mittelst Bleistift ausgefertigter Schuldverschreibungen bedienten, war eben eine Meinungsverschiedenheit betreffs des Hineinspähens in fremde Karten erledigt worden, als die Riesin mit festen Schritten zu der Gruppe herantrat.

„Wie stehts unten?“ fragte Monsieur Gürgens, indem er

das linke Auge zukniff und die eben auszuspielende Karte in der Schwebe hielt, wie in Zweifel über die Richtung, nach der sie wohl am besten hinüberzueskamotieren sei.

Die Riesin zuckte geringschätzig die Achseln, strich ihr rundes, mit einigen weißblonden Borsten geschmücktes Kinn.

„Habs vorher gewußt, wies kommen würde," bemerkte sie sodann gleichmütig. „Keine Kraft, kein Saft in den Weibern von heute; die geringste unbequeme Situation, und sie klappen zusammen wie abgenutzte Fabrik-Taschenmesser, und das Nächste ist: Über Bord mit ihnen, wie der Kapitän sagt."

„Also tot," versetzte Monsieur Gürgens, und graziös senkte sich die mit der Karte bewaffnete Hand.

„Tot," wiederholte der Herkules, einen Trumpf zuwerfend.

„Tot," versetzte der lange Kautschuk-Bursche, und laut dröhnte seine rechte Faust auf die Schiffsplanken, indem sie dem Kartenhäuflein einen höheren Trumpf beifügte.

„Tot," bestätigte die Riesin wiederum, „und ich habe meine Zeit und Mühe verloren. Man wollte mir das Kind zuwenden; allein das hätte mir gefehlt! Name und Herkunft zwar unbekannt, allein die Glieder viel zu schwach und die Gelenke schlecht zusammengefügt; beim ersten Versuch, ihm die Fußsohlen auf den Kopf zu legen oder seinen Kopf zwischen die Beine zu klemmen, wär's aus dem Leim gegangen.

„Jedenfalls für's angehende Kautschuk-Kind selber am unangenehmsten," wagte der alte Clown sich in das Gespräch zu mischen, und die fällige Karte mit Zeige- und Mittelfinger ergreifend, gab er ihr einen solchen Schwung, daß sie wirbelnd ein Weilchen in der Luft schwebte, bevor sie sich zu den andern bereits daliegenden niedersenkte.

Ein strafender Blick aus den wasserblauen Augen der Frau Direktor traf den Spötter, was für diesen gleichbedeutend mit einem Gagenabzug war, dann kehrte sie sich wieder ihrem Gatten zu.

„Abscheuliche Atmosphäre da unten," bemerkte sie unzufrieden, während das vierblätterige Künstlerkleeblatt weiterspielte und ihre hoffnungsvollen Töchter, ohne ihre Lage zu verändern, träge zu ihr emporschauten. „Monsieur Jean, deine

Tabaksdose, ich ersticke noch in der Erinnerung, deine Tabaksdose, Freund, schnell deine Dose!"

„In meiner Rocktasche," erwiderte Monsieur Gürgens, ohne sein Spiel zu unterbrechen.

Die Riesin schüttelte ihren Oberkörper, wie sich zu einer schweren Arbeit rüstend; dann bückte sie sich zu ihrem Gatten nieder, dessen beide Rocktaschen mit sehr wenig Förmlichkeit durchwühlend.

„In dieser ist sie nicht," zugleich glitt aus dem rechten Ärmel ihres Kleides ein fest zusammengeschnürtes Paketchen in die Tasche hinein, „auch in dieser keine Tabaksdose," hieß es weiter und da, wo mindestens ein Dutzend Tabaksdosen Platz gehabt hätten, ruhte ein größeres, in ein blauseidenes Tuch eingeschlagenes Paket, das, der Form nach zu schließen, Briefschaften und Papiere enthielt.

„Ah, verzeih', liebe Maria," unterbrach Monsieur Gürgens hier plötzlich das Spiel, „ich war so vertieft — ein schwieriger Fall —" und mit der Hand in die Brieftasche fahrend, zog er eine von Birkenrinde ziemlich kunstlos angefertigte Büchse hervor, die er mit einem verbindlichen Lächeln der Riesin darreichte.

Diese bediente sich in verschwenderischer Weise und gab mit einem herablassenden Nicken des Hauptes die Büchse zurück; dann wurden von neuem die Karten gegeben.

Frau Gürgens aber, nachdem sie einen ruhigen Blick um sich geworfen, schritt majestätisch davon, sich mit Leichtigkeit zwischen mehreren dichten Gruppen deutscher und irländischer Auswanderer hindurchdrängend. Als sie den von diesen gebildeten Kreis erreichte und ihren jüngsten Sohn bemerkte, der auf den Händen ging und seine übrigen Glieder und Körperteile so ineinander verwickelt und verschlungen hatte, daß er mit vollem Recht Anspruch auf die Bezeichnung eines lebendigen Knotens erheben durfte, glitt mütterlicher Stolz über ihr breites Gesicht.

„Steh fest, Junge!" sprach sie in ihrem tiefsten Baß. Dann trat sie zu dem Knaben heran, der ihr die eine Fußspitze entgegenstreckte, und diese mit starker Faust ergreifend, schleuderte

sie den Burschen empor, daß er, wie sich aus einem Ballen flatternder Zeugstreifen entwickelnd, vor sie auf die Füße zu stehen kam.

Enthusiastisches Hurra lohnte diese beiläufige Kunstvorstellung. Frau Marianne Gürgens aber warf sich in die Brust, nickte herablassend nach allen Seiten und entfernte sich mit einer Miene und Haltung, als habe sie mit derselben Leichtigkeit das Schiff samt seiner ganzen Ladung zu handhaben vermocht. Wenige Schritte von der Arbeiterfamilie, die sich noch immer angelegentlich mit der kleinen hilflosen Waise beschäftigte, blieb sie plötzlich stehen. Ihre Blicke waren auf den jungen Mann gefallen, der vor etwa einer halben Stunde dem Juden beim Verlassen des Zwischendecks hilfreiche Hand leistete. Er stützte die Arme auf die Reling und sah träumerisch gegen Westen, wo die Sonne in demselben Maße, in dem sie sich dem Horizont näherte, immer mehr Ähnlichkeit mit einem vollen Monde gewann. Gewiß schwebte ihm das Bild der vereinsamten Frau vor, welche durch die in ihrem Wesen ausgeprägte Trauer so vielfach seine warme Teilnahme wachgerufen hatte. Sie war jetzt tot, allem Schmerz, allen Leiden enthoben. Fremd war sie an Bord gekommen, fremd war sie bis zu ihrem Ende geblieben und als eine Fremde sollte sie dem unendlichen Grabe des Ozeans übergeben werden.

Auf den gebräunten Zügen des jungen Mannes lagerte tiefe Schwermut. Seine Blicke waren auf die rote Sonnenscheibe gerichtet; seine Gedanken dagegen wanderten in entgegengesetzter Richtung, weit fort über das Meer der trauten Heimat zu. Sollte er alles, was er dort zurückgelassen hatte alles, woran sein Herz hing, noch einmal wiedersehen? Auch die junge Frau, die tot im Zwischendeck lag, hatte vielleicht auf ein Wiedersehen gehofft, oder war sie so namenlos elend, daß irdisches Wiedersehen sie nicht mehr reizte? Unmöglich, es konnte nicht sein; ein Herz mußte noch für sie schlagen, für sie und das junge Leben, welches sie mit ihrem eigenen bezahlte.

Da legte sich eine Hand mit schwerem Druck auf seine Schulter. Wie aus einem Traume erwachend, sah er empor und aus seinen dunkelblauen Augen leuchtete Unwille, als er die Riesin

erkannte, die sich neben ihn hindrängte und gleich ihm, jedoch ohne die festgestauten Nothölzer zu besteigen, die Arme auf die Brüstung lehnte.

„Warum so melancholisch, Herr Günther?" redete das Mannweib ihn zutraulich an, „es wäre etwas früh, wollten Sie schon jetzt dem Heimweh den Sieg über Ihre Person einräumen."

Günther blickte der Riesin eine Weile forschend in das große Antlitz, berechnend, in wie hohem Grade sie die Abneigung verdiene, die er heimlich gegen sie nährte und trotz seines redlichen Willens nicht zu besiegen vermochte. Dabei war sie ihm nie mit einer Miene zu nahe getreten, im Gegenteil, er gehörte zu den wenigen Passagieren, die sich rühmen durften, nicht nur rücksichtsvoll, sondern sogar mit einem gewissen Ausdruck der Hochachtung von ihr behandelt zu werden. Sie hatte sogar vielfach Gelegenheit gesucht, Gespräche mit ihm anzuknüpfen, und wenn sie, die fahrende Künstlerin, auch keinen Schatz an Kenntnissen besaß, der sie befähigte, den jungen Philologen wirklich zu fesseln, so hatte er, in Ermangelung eines Besseren, doch manche Stunde mit ihr geplaudert und sich an ihren wunderlichen Einfällen, an ihrem unerschütterlichen Selbstbewußtsein und ihren gewaltigen Kraftproben ergötzt.

„Habe ich nicht genügenden Grund, melancholisch zu sein?" fragte er daher erzwungen freundlich zurück, und den abgetragenen Hut von seinem Haupte ziehend, strich er langsam mit der linken Hand durch sein prächtiges, braunes Lockenhaar; „müßte ich mich doch sehr in Ihnen täuschen, liebe Frau Gürgens, lebten Sie selbst nicht mehr unter den Eindrücken, die Sie vor kurzem an dem Sterbelager der unglücklichen jungen Fremden empfingen."

Frau Gürgens führte den Zipfel ihrer Schürze bedachtsam an die Augen und rieb sie, bis sie an eine nicht ungefährliche Entzündung erinnerten.

„Ach, die Ärmste," brachte sie dumpf hervor, „die Szenen, die ich im Laufe des heutigen Tages erlebte, reichen hin, das Herz sogar einer ungewöhnlichen Frau mit Wehmut zu erfüllen. Sprechen wir indessen von andern Dingen, Herr Günther, schon meiner Leute wegen möchte ich nicht gern öffentlich

schwach erscheinen; denn Sie glauben nicht, wie schwer es ist, solchen Charakteren gegenüber eine gewisse Autorität zu behaupten. Der Direktor einer Künstlergesellschaft" — bei diesen Worten wies sie mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf ihre hochgewölbte Brust — „tanzt nicht immer auf Rosen." Nur durch Ernst gelingt es, mit ihnen fertig zu werden; und dabei befinden sich Leute von bester Herkunft und der gediegensten Bildung unter ihnen, Leute, welche dem ihre Seele erfüllenden Drange nicht zu widerstehen vermochten, ihrem ursprünglichen Lebensberuf entsagten, den ihnen innewohnenden natürlichen Anlagen huldigten und dann — leider, leider — bei der genialen, ungebundenen Lebensweise etwas verwilderten. Selbst mein guter Jean besitzt nicht die Charakterstärke, welche ich ihm bei unserer ersten Bekanntschaft zutraute. So schlimm, wie er Ihnen vielleicht erscheint, ist er indessen nicht; er hat sich im Laufe der Zeit viel von meinen Lebensprinzipien angeeignet und nimmt meine Untergebenen ebenfalls, wie sie genommen sein wollen. Mit den Spielern spielt er, unbekümmert, ob er dadurch bei unbeteiligten Beobachtern einen günstigen Eindruck hervorruft."

Während die Riesin zu ihm sprach, waren die Blicke des jungen Mannes nach der Gruppe der Spieler hinübergeschweift, und ein eigentümliches Lächeln spielte auf seinem frischen Antlitz, als er entdeckte, daß Monsieur Gürgens mit großer Redefertigkeit einen eben ausgebrochenen Zwist zu schlichten suchte. Dabei entging ihm, daß die Riesin ihn mit einem Ausdruck von der Seite betrachtete, wie wohl eine Kreuzspinne die sie arglos umschwirrende Fliege anstarrt und durch geschickt gesponnene Fäden in ihre Netze zu ziehen sucht.

„Ein beschwerliches Gewerbe, das Sie betreiben, meine liebe Frau Gürgens," entgegnete Günther, „und gewiß kein beneidenswertes Los, beständig von der Laune eines wetterwendischen Publikums abhängig zu sein. Wie fangen Sie es an, wenn die Zahl der Zuschauer Ihren Wünschen nicht entspricht, die von Ihnen unter allen Umständen erwartete heitere Miene zur Schau zu tragen?"

Die Riesin lächelte gutmütig bedauernd.

„Mein junger Freund," begann sie unbeschreiblich erhaben, und die fleischige Hand strich liebkosend das runde Kinn, „Sie meinen, eine heitere Miene nur zur Schau tragen? O, welche unmündigen Begriffe hegen Sie von der Kunst! Ich leugne nicht, ich betrachte die Kunst bis zu einem gewissen Grade als ein Mittel zum Broderwerb, jedoch nicht länger, als bis ich vor den Lampen stehe. Dann kenne ich nur noch den Enthusiasmus für meinen Beruf, und ob der Augen zwei oder deren fünfhundert Paare auf mir ruhen, für mich gibt es nur das eine Bestreben: Ungewöhnliches, noch nie Dagewesenes zu leisten."

Günther betrachtete ihre mächtige Gestalt flüchtig von oben bis unten.

„Sie zweifeln," nahm die Riesin ihre Erklärungen wieder auf, sobald sie das Lächeln auf des jungen Mannes Zügen gewahrte, mit dem er ihren Kunstenthusiasmus belohnte, „Sie zweifeln, obwohl Sie selbst die Mittel besitzen, jenes hehre Gefühl zu erproben, das den bevorzugten Sterblichen durch die Bewunderung ihrer Mitmenschen eingeflößt wird —"

„Ich?" rief Günther überrascht, „ich? Möchte ich doch denjenigen sehen, der einen armen Studenten seiner philologischen Studien halber bewundert!"

„Gehen Sie mit Ihren philologischen Studien," eiferte die Riesin, und indem ihr Körper den trägen Schwankungen des Schiffes mechanisch entgegenarbeitete, erzeugte es den Eindruck, als seien die Bewegungen der Mayflower von ihren eigenen abhängig gewesen, „mit Ihren philologischen Kenntnissen sind Sie nicht imstande, — verzeihen Sie mir — in der großen Republik einen Hund vom Ofen zu locken, geschweige denn, so viel zu verdienen, um sich einen neuen Rock zu kaufen."

Günther warf einen trüben Blick auf seinen fadenscheinigen Anzug und lächelte bitter. Was Frau Gürgens ihm offen sagte, hatte er im geheimen längst befürchtet. Gleich darauf aber überwog das Ergötzen über die wunderliche Erscheinung und deren seltsame Ansichten und Ausdrucksweise wieder seine schwermütigen Betrachtungen.

„Trotzdem sollte es in meiner Macht liegen, die Leute zu bezaubern?" versetzte er spöttelnd.

„Bei meiner Ehre, es liegt in Ihrer Macht," bestätigte die Riesin, indem sie sich mit der Faust dröhnend auf die Brust schlug, „Sie sind eben ein Zweifler, junger Mann, weil Ihnen augenblicklich vielleicht die Mittel fehlen, wie ein Lord aufzutreten; es gebricht Ihnen die Elastizität einer wahren Künstlerseele! Sie reisen im Zwischendeck, wie ich und meine Gesellschaft; aber warten Sie ab, die Zeit wird kommen, in der wir in der ersten Kajüte eines Dampfbootes fahren, während die Passagiere da drüben, die sich heute für zu gut halten, mit uns in näheren Verkehr zu treten, froh sind, im Kohlenraum ein elendes Unterkommen zu finden."

Günther war mit den Augen der angedeuteten Richtung gefolgt, kehrte die Blicke aber sogleich wieder der Riesin zu, sobald er bemerkte, daß er vom Quarterdeck aus mit unverkennbarer Aufmerksamkeit beobachtet wurde. Diejenige, die seine Verwirrung erzeugte, war eine jugendliche majestätische Gestalt, die in ihrer mehr bequemen, als der Mode Rechnung tragenden Kleidung eine sorgenfreie Lebensstellung verriet. Sie saß auf einer Bank hart am Rande des Quarterdecks, das Haupt auf eine Hand gestützt, die, in Verbindung mit dem fast bis zum Ellenbogen sichtbaren vollen, runden Arme an den reinsten Alabaster erinnerte. Ebenso war das klassisch geformte Antlitz von einer ungewöhnlichen Zartheit und mit einem Ausdruck geschmückt der, trotz der beinah kindlichen Züge, auf einen hohen Grad von Selbständigkeit und Willenskraft hindeutete. Letzteres fand vielleicht seine Erklärung darin, daß die schöne Unbekannte in der Welt vereinsamt dastand und die Reise über den Ozean allein, ohne Verwandte und Bekannte angetreten hatte. Furchtlose Entschiedenheit ruhte auch in ihren dunkeln, geheimnisvoll glühenden Augen, über denen schwarze Brauen sich wölbten und über der stark gebogenen, jedoch das tadelloseste Ebenmaß nicht störenden Nase fast ineinander verliefen. Milder, als die dunkeln Brauen, kontrastierten zu der blendenden Hautfarbe die sanft geröteten Wangen und die frischroten, leicht aufgeworfenen Lippen des kleinen Mundes, um welchen ein Zug lagerte, der ebensogut für den Ausdruck eines berechnenden Ernstes, als eines versteckten, leicht übersprudelnden Mutwillens

gelten konnte. Am wunderbarsten an der bezaubernden Gestalt blieb indessen die Farbe des üppigen, lose aufgesteckten Haares, das, von lichtem Rot, im Abendsonnenschein goldig schillerte, jedoch ohne etwa die vollendete Schönheit des ganzen Bildes zu beeinträchtigen. Im Gegenteil, betrachtete man die junge Fremde länger und aufmerksamer, so gelangte man leicht zu der Überzeugung, daß keine andere Farbe des Haares in lieblicherem Einklange mit dem holden Antlitz gestanden hätte.

Schon am ersten Tage seiner Anwesenheit an Bord der Mayflower war Günther die schöne Unbekannte aufgefallen. Er hatte sie seitdem oft gesehen, sich häufig in ihrer Nähe befunden, ohne daß er jemals gewagt hätte, sie anders, als unbemerkt zu beobachten oder sie gar anzureden. Zwischen ihnen erhob sich eben die unübersteigliche Scheidewand, die die Kajütreisenden von den Zwischendeckpassagieren trennt. Hierzu aber gesellte sich das peinliche Gefühl, von ihr fast täglich in einer Gesellschaft gesehen zu werden, die er unter andern Verhältnissen gescheut und gemieden haben würde, und zu der er doch nur durch seine Mittellosigkeit gekommen war. Oft versuchte er, diese falsche Scham zu besiegen, ihren, wie ihm schien, mitleidigen Blicken ebenso offen zu begegnen, wie denen der anderen auf ihn niederschauenden Passagiere, allein es gelang ihm nicht. Eine eigentümliche Verwirrung bemächtigte sich seiner. Als ob die ruhig forschenden dunkeln Augen eine unwiderstehliche Zauberkraft besessen hätten; als wäre durch unsichtbare Fäden eine geheimnisvolle, aber tief in sein Geschick eingreifende Verkettung zwischen ihm und der schönen Unbekannten bewirkt worden, schlich sich ahnungsvolle Bangigkeit in seine Brust ein, so daß er sich unwillkürlich abwendete.

„In der ersten Kajüte eines schnellen Dampfers wäre ich allerdings lieber gereist," versetzte Günther endlich zögernd, nachdem er die flüchtige Verwirrung niedergekämpft hatte, „allein ich klage nicht und will zufrieden sein, wenn meine Verhältnisse sich im Laufe der Zeit so gestalten, daß meine Heimkehr von freundlicheren Umständen begleitet ist, als mein Hinausziehen in die Fremde. Doch Sie eröffnen mir keine schönen Aussichten, indem Sie behaupten, daß meine Kenntnisse nicht

ausreichten, mir auf dem amerikanischen Kontinente ein bescheidenes Auskommen zu sichern. Mit mechanischen Fertigkeiten gelangt man dort allerdings schneller vorwärts; meinen guten Mut verliere ich deshalb aber nicht."

„Das brauchen Sie auch nicht, nein, Sie dürfen Ihren Mut nicht verlieren," rief Frau Gürgens mit theatralischem Anstande aus, „denn wem noch Mittel zu Gebote stehen, wie Ihnen, dem öffnet sich die ganze Welt."

„Darf ich endlich erfahren, welchen natürlichen Vorzügen ich Ihr ermutigendes Urteil verdanke?" erwiderte Günther lachend.

„Sie sind Meister auf dem Flageolet?" fragte die Riesin jetzt im Geschäftstone.

„Nun, Meister gerade nicht, allein ich räume ein, daß ich mir eine ziemliche Fertigkeit auf diesem Instrument aneignete," versetzte Günther heiter, denn er erriet nunmehr, worauf das seltsame Weib hinzielte.

„Wohlan," hieß es mit großer Entschiedenheit zurück, „diese Fertigkeit ist mehr wert, als alle philologischen Kenntnisse, die Sie sich je erworben haben und noch erwerben werden."

„Das klingt beinahe, als ob ich Konzerte geben sollte?"

„Lachen Sie , junger Mann," erwiderte die Riesin düstern Blickes, „trotzdem werden Sie zu seiner Zeit erfahren, daß ich nicht übertreibe. Als einzelner Konzertgeber erregen Sie freilich kein Aufsehen; aber im Verein mit andern Künstlern, — gleichviel ob Akrobaten, Jongleurs oder Darsteller herkulischer Spiele, — stehen Sie unfehlbar Ihren Mann. Ihr herrliches Flageolet-Spiel würde zum Beispiel als Begleitung zu einem antiken lebenden Bilde von außerordentlicher Wirkung sein und dann —"

„Und dann?" fragte Günther gespannt, und er unterdrückte einen Ausbruch seiner Heiterkeit über die wunderlichen Vorschläge des Mannweibes.

„Nein, mein lieber Herr Günther," nahm Frau Gürgens alsbald wieder das Wort, „wir beide sind verständige Leute, und ich stehe in einem Alter, daß ich bequem Ihr Vater sein könnte; es liegt also nichts vor, weshalb ich nicht aufrichtig gegen

Sie sein sollte. Was nämlich noch mehr ziehen würde, als Ihr Spiel, das ist Ihr schönes Gesicht und vor allem Ihre ausgesucht regelmäßige Figur. In Ihrem jetzigen Aufzuge ists freilich nichts mit Ihnen — und dennoch scheint die junge Dame mit dem Goldhaar da drüben sich die Augen nach Ihnen auszusehen — allein vergegenwärtigen Sie sich einmal, wenn Sie zum Beispiel als Apoll, strahlend in Gold, Silber und Edelgestein, aufträten — ich glaube, die Damenwelt stürmte unsere Bühne, um ein Billet zum nächsten Tage zu erhalten."

Bis jetzt hatte Günther in den Erklärungen der Riesin eine Art Unterhaltung gefunden, die seinen Geist von unerquicklichen Eindrücken ablenkte. Als sie ihm aber vorschlug, einer Gauklerbande beizutreten und dadurch seine im Kampfe mit den mißlichsten äußeren Verhältnissen gesammelten Kenntnisse tief unter den Flittertand einer wandernden Bühnengesellschaft stellte, sogar versuchte, seine Eitelkeit wachzurufen und zu ihren Zwecken auszubeuten, stieg ihm die Röte der Scham und Entrüstung ins Gesicht. Ihm war, als hätte die schöne Unbekannte auf dem Quarterdeck jede zwischen ihm und der Riesin gewechselten Worte hören, aus seiner Haltung die Vorschläge herauslesen müssen, durch die er sich bis auf die Stufe der noch immer mit Kartenspiel beschäftigten Jahrmarktskünstler herabgewürdigt meinte, und er fühlte seinen Widerwillen gegen die unberufene Gefährtin mit erhöhter Gewalt in den Vordergrund treten. Eine seiner augenblicklichen Stimmung entsprechende Antwort schwebte ihm auf den Lippen; gleich darauf aber lächelte er über sich selbst. Was ihn eben noch verletzte, suchte er als eine rauhe Äußerung freundschaftlicher Gesinnungen zu deuten, und den aufwallenden Mißmut unterdrückend, antwortete er mit erzwungener Sorglosigkeit.

„Sie meinen es gewiß gut, liebe Frau Gürgens, bevor ich indessen den von Ihnen angeratenen Weg einschlage, möchte ich es mit andern, mir näher liegenden Mitteln versuchen. Lassen wir daher diesen Gegenstand fernerhin unerörtert und wenden wir uns Dingen zu, die weniger unsere eigenen Personen betreffen. Sie erwähnten der goldhaarigen Dame in der Kajüte; auch mir ist sie aufgefallen; wissen Sie Genaueres über dieselbe?"

„Lassen wir den Gegenstand fallen," versetzte die Riesin, und das von einer schwereren Dünung gehobene Schiff war ihr behilflich, eine gelungene, sehr verbindliche Verbeugung auszuführen und den ebenso verachtungsvollen wie lauernden Ausdruck ihrer wasserblauen Augen zu verbergen. Dann richtete sie sich stolz empor, die Arme verschränkte sie über der Brust, und nachdem sie einen unverschämten Blick zu der Fremden auf dem Quarterdeck hinübergesendet, zuckte sie geringschätzig die Achseln.

„Wir sind also doch nicht so ganz unempfindlich gegen die uns gezollte Aufmerksamkeit," sprach sie spöttisch, „ja, ja, es ist in der Tat eine stattliche Erscheinung; ob aber Gediegenes dahinter steckt, mögen die Götter wissen. Ich nahm übrigens Veranlassung, mich nach ihr zu erkundigen, erfuhr indessen wenig mehr, als wir von hier aus mit unsern leiblichen Augen sehen. Sie heißt Sibylla, ist zweiundzwanzig Jahre alt und nennt sich Künstlerin. In welchem Fach sie sich zur Künstlerin emporgeschwungen hat, ist dagegen eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag. Etwas Außerordentliches ist sie jedenfalls nicht, das beweist schon der Name Sibylla. Pah! Sibylla! wie das klingt! Und der Name tut so unendlich viel. So heißt mein Name zum Beispiel Johann Gürgens, während ich mich Maria nenne, daraus ist entstanden die Firma Marianne Gürgens, für europäische Verhältnisse ausreichend, nicht aber für amerikanische. Wir haben daher beschlossen, um der amerikanischen Eitelkeit zu schmeicheln, und noch den Namen Lafayette beizulegen, also Marianne Lafayette Gürgens. Merken Sie sich das, junger Mann, ein Name kann nie zu lang sein, will man im Publikum Aufsehen erregen. Jene Sibylla sieht außerdem nicht aus, als ob sie imstande wäre, ein straffes Seil zu besteigen, mit bloßen Händen glühendes Eisen zu handhaben oder mit den Fußspitzen auf Champagnerflaschen zu balanzieren."

„Vielleicht Virtuosin?"

„Pah, was tue ich mit einer Virtuosin —"

Was Frau Lafayette weiter sagen wollte, wurde abgeschnitten durch polterndes Geräusch auf der Zwischendeckstreppe, durch befehlende Stimmen und die Bewegung der

Passagiere, die aus allen Richtungen bei der Luke zusammenströmten.

„Eine Beerdigung, oder richtiger gesagt: eine Bewässerung," sprach die Riesin so kalt und teilnahmlos, daß Günther sie selbst hätte über Bord stoßen mögen. „Wir werden wohl Platz machen müssen," fügte sie gelassen hinzu, als sie gewahrte, daß der sich bei der Luke entwickelnde Zug gerade auf sie zulenkte.

Günther antwortete nicht mehr; er stieg von den Nothölzern und trat einige Schritte zurück. Die Riesin stellte sich hinter ihn, um, über ihn fortsehend, sich keinen Moment des für sie gewiß höchst unterhaltenden Schauspiels entgehen zu lassen.

Als die Vordersten des Zuges vor der Stelle, auf der Günther bisher gestanden hatte, eintrafen, bildeten die herbeieilenden Emigranten einen Kreis. Vier Matrosen trugen ein acht Fuß langes Brett, auf dem eine in Segeltuch eingenähte Gestalt lag. Zwei voraufschreitende Matrosen stiegen nach den Notspieren hinauf, um ihren Kameraden die Arbeit zu erleichtern. In der nächsten Minute ruhte das Brett mit der Leiche wagerecht, so daß die eine Hälfte frei über dem Wasser schwebte, die beiden das Kopfende stützenden Seeleute daher ihre Arme nur emporzustrecken brauchten, um die durch etwa einen Zentner Steinkohlen beschwerte Last in die Tiefe hinabgleiten zu lassen.

Teilnahmslos, wie die Versammlung sich bisher im allgemeinen verhalten hatte, angesichts des unendlichen gähnenden Grabes und der ihm zu überantwortenden sterblichen Überreste trat ringsum lautlose Stille ein. Da drängte sich der Kapitän des Schiffes, die Bibel unter dem Arm, auf die freie Fläche, und gleichzeitig entblößten sich alle Häupter. Mit geschäftiger Eile ließ er das Buch in seinen Händen auseinanderfallen; es war die Stelle der vielgebrauchten Bergpredigt, auf der die Blätter sich teilten. Auch er zog seinen Hut; bevor er zu lesen begann, entstand in dem Zuhörerkreise wieder eine leichte Bewegung, und als er nach deren Ursache aufschaute, stand Ruben, der alte Jude, vor ihm, wie sich entschuldigend, den auf seinen Armen ruhenden Säugling etwas höher erhebend.

„Schon gut, schon gut," sprach der Kapitän; dann las er laut und schnell. Trotz der Ausdruckslosigkeit in seiner Stimme lag doch etwas unbeschreiblich Feierliches in der ganzen Szene. Schwerfällig hob und senkte sich das Schiff. Ähnlich einem roten Glasballon, als habe sie ihr Antlitz verschleiert, schwebte die Sonne in geringer Höhe über der Linie des Horizonts.

Das Meer schien zu seufzen; manches Auge füllte sich mit Tränen.

„— — — Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen," schloß der Kapitän. „Amen," wiederholten die Zunächststehenden. Mit lautem Schall fiel das Buch zu.

„Laßt gehen," befahl der Kapitän im Davonschreiten.

„Laßt gehen," tönte es im heiseren Chor von den Matrosen zurück. Die Arme reckten sich empor, ein leises Schurren des seiner Last entledigten Brettes, ein schwerer Fall ins Wasser, und eine Anzahl sich schnell verlaufender Wellenringe bezeichnete nur noch die Stelle, auf der ein gebrochenes Herz seine letzte Ruhe gefunden hatte.

Mit dem Plätschern und Brausen des Wassers erhielt aber auch die feierliche Stimmung der Auswanderer ihren Abschluß; denn der Kapitän hatte noch nicht viele Schritte zurückgelegt, da neigten sich mehr als hundert Häupter über die Brüstung, neugierig hinabspähend, als hätten sie mit den Blicken die Leiche bis auf den Meeresboden verfolgen mögen. Die beiden Haifische, erkennbar an der den Wasserspiegel durchfurchenden Rückenflosse, beschrieben einen großen Kreis. Sie getrauten sich noch nicht an die schnell aus ihrem Bereich sinkende Beute heran, über der, wie ein gewaltiger Beschützer, das Schiff träge schwankte.

Bald darauf verliefen sich die Emigranten nach allen Richtungen, um die ihnen verabreichten unschmackhaften Speisevorräte in Empfang zu nehmen. Die junge Mutter, das Begräbnis und der verwaiste Säugling waren vergessen. Nur der alte Jude saß noch längere Zeit bei der Arbeiterfamilie, sich an der liebreichen Behandlung ergötzend, die sein kleiner Schützling von den biederen Leuten erfuhr.

Auf der Brüstung, da, wo die Leiche hinabgesenkt worden war, saß Günther. Er hatte sein Flageolet zur Hand genommen und melancholisch tönte es in den stillen Abend hinaus:

„Beschlossen ist's im Weltenrat,
Das man vom Liebsten, das man hat
Muß scheiden."

Die rotglühende Sonne verschwand mit dem unteren Rande; doch nicht ins Meer tauchte sie hinab, sondern in eine dichte Dunstschicht, die nach oben allmählich in den klaren Äther überging.

Fort und fort in den sanftesten Variationen wiederholte sich die liebliche Melodie; die einzelnen Töne schienen sich an die wallende Meeresoberfläche anzuschmiegen, um sich von dieser zu der einsamen Schläferin auf dem korallenbedeckten Boden des Ozeans hinabtragen zu lassen. Mit Günthers Locken spielte zeitweise ein stärkerer Lufthauch.

„Auf Wiedersehn,"

rief er durch das unscheinbare Instrument der toten jungen Mutter nach, rief er der Sonne nach, deren oberster Rand eben von der fernen Nebelwand aufgenommen wurde, während sie unten, dem Auge nicht mehr erreichbar, bereits die Wasserlinie durchschnitt.

„Auf Wiedersehn!"

Wie verloren gegangene Sonnenstrahlen leuchteten hin und wieder bläuliche Zickzacklinien in der nunmehr mit wunderbarer Schnelligkeit emporwachsenden Dunstschicht, flüchtig die Außenlinien schwerer Wolkenmassen entschleiernd.

„Mein lieber Herr Günther," vernahm dieser neben sich die tiefe Stimme der Riesin, als er in seinem Spiel eine Pause eintreten ließ, „ich beabsichtige nicht, Sie mit aller Gewalt zu überreden, sollten Sie indessen jemals eines guten Freundes bedürfen, so wenden Sie sich vertrauensvoll an mich. Ich werde Ihnen die Mittel geben, meinen Aufenthaltsort —"

Da ertönte ein heftiger Knall oberhalb des Schiffes. Das Großsegel hatte sich vor einem kurzen Windstoße aufgebauscht und klatschte gleich darauf wieder schlaff gegen den Mast.

„Hinunter mit den Passagieren und die Luke geschlossen!"

„Was gebraucht Ihr, Massa?" fragte die gekrümmte, trotzdem aber noch hoch hinaufragende Haushälterin, sich mit beiden Händen auf eine Krücke stützend. (S. 67.)

schallte des Kapitäns Stimme vom Quarterdeck über das Schiff, und indem die Auswanderer verstört zu ihm hinüberschauten, entdeckten sie, daß er einen wasserdichten Rock übergezogen hatte und eine Kappe von gefirnißtem Leinen Kopf und Genick schützte.

Mechanisch richteten sich die Blicke aufwärts. Der Himmel war klar; aber im Westen und Nordwesten begann es sich flockenweise von dem Dunstwall zu lösen, wie wenn der Wolf unerwartet zwischen eine Herde Schafe fährt und diese nach allen Richtungen zerstreut, und herauf kamen sie gezogen mit rasender Schnelligkeit, die abgerissenen Wolkenfetzen, verfolgt von zuckenden Blitzen.

„Ein Sturm!" pflanzte es sich von Mund zu Munde fort.

Bald mit brutalen Scherzreden, bald mit Flüchen und Drohungen trieben die Matrosen die geängstigten Auswanderer der Mitte des Schiffes zu.

Kinder weinten, Frauen kreischten; vergeblich suchten besonnenere Männer die Ordnung einigermaßen aufrecht zu erhalten. Auf der Treppe polterte es, indem die unbarmherzig gedrängten Menschen ihren Halt verloren und unten im Zwischendeck übereinanderstürzten. Da half kein Schmähen, kein Flehen; für beides hatten die rohen Seeleute nur wildes Gelächter; selbst die Riesin, die mitten in das Gedränge hineingeraten war, mußte sich in das Unabänderliche fügen. Wie ein Berg ragte sie über die sie mit fortreißende Menge empor; längst schon war sie in den finsteren Räumen verschwunden, aber noch immer tönte ihre rauhe Stimme herauf, indem sie ihrer Entrüstung über die unmenschliche, gegen alle gute Sitte verstoßende Behandlung Ausdruck verlieh.

Günther und der alte Jude, letzterer in Begleitung der Arbeiterfamilie, beschlossen den Zug. Auf ihr Bitten leuchtete ein Bootsmann so lange in das heiße Zwischendeck hinab, bis sie sich zu ihren Lagerstätten hingetastet hatten, dann aber schied der krachend in seine Fugen fallende Lukendeckel die dreihundert zusammengepferchten Emigranten von der Außenwelt. Die Seitenluken, die sonst immer offen standen, waren zugeschraubt worden; zolldicke Glasscheiben in metallener Einfassung ließen kaum einen matten Schein der sprühenden Blitze durchschimmern.

Das Zuwerfen der Treppenluke schien zugleich das Signal zum Losbrechen des Sturmes gegeben zu haben, so genau waren alle voraufgeeilten Anzeichen und die nach denselben zu regelnden Vorkehrungen berechnet worden. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel und verdichteten die auf dem Ozean lagernde nächtliche Dunkelheit. Noch rastete das Schiff auf den träge unter ihm fortgleitenden Dünungen. Das Großsegel füllte sich abermals mit heftigem Knall; dann wurde es wieder still. Aber von Nordwesten zog es dumpf grollend und brausend heran, wie das Stampfen von Millionen schwerer Hufe. Lauter und lauter dröhnte es; Feuersäulen verbanden nach allen Richtungen hin den aus seinem Traume erwachenden Ozean mit dem schwer verhangenen Himmel. Ähnlich zahllosen Irrlichtern tanzte es zwischen den neugeborenen Wellen.

„Helm in Lee!" kommandierte der Kapitän den beiden am Steuerrad beschäftigten Matrosen, die Blicke fest auf das phosphorische Leuchten der heranrollenden Schaumkämme gerichtet.

„Helm in Lee, Herr!" wiederholten pflichtmäßig die Matrosen.

„Halt fest!" ermahnte der Kapitän.

„Halt fest, Herr!" hieß es zurück.

Begleitet von betäubendem Krachen fuhr ein Blitzstrahl vor dem niedrig hängenden Gewölk hin. Die ersten Schaumkämme klatschten gegen die Backbordwand des Schiffes. Als habe die Nacht selber sich mit voller Wucht gegen die Takelage und das wenige offene Segeltuch gelehnt, erzitterte die „Mayflower" in allen Fugen; dann neigte sie sich auf die Seite. Erschütterung folgte auf Erschütterung; wohl zehn Minuten verrannen, bevor das gehorsame Schiff den schnell wachsenden Wogen mit einer gewissen Regelmäßigkeit entgegenstampfte, während jede leise Abweichung von dem vorgeschriebenen Kurse aber fast augenblicklich durch eine aufs Verdeck niederrasselnde Sturzsee erwidert wurde.

Der Himmel schien bersten zu wollen. Feuer in den Lüften, Feuer in den brandenden Wogen. Zum Rollen des Donners gesellte sich das Brüllen des gepeitschten Ozeans. Ein drohendes Chaos umgab das einsame Schiff. Zwischen dem straff gespann-

ten Tauwerk sang und pfiff es schauerlich. Die Leute im Zwischendeck, nur durch eine elende Plankenwand von der Ewigkeit getrennt, beteten. Ein majestätisches, ein heiliges Grab, in welchem das gebrochene Mutterherz ruhte. Hoch oben über der Mutter, vom Sturme gewiegt, schlummerte, gekräftigt und gestärkt, ihr kleines Kind. Brave Herzen umgaben es. An seinem Lager wachte ein heiliger, ein treuer Schutzengel; unvergängliche Mutterliebe umschwebte es; in die Brust des unansehnlichen Juden, in die Brust der biederen Arbeiterfrau hatte sich ein Keim derselben gesenkt, um sich weiter und weiter auszudehnen, ähnlich einem lebensfrischen, immergrünen, freundlichen Schatten spendenden Baume.

Mit wachsender Gewalt raste und tobte der Sturm. Zürnend klopfte er an die hohl klingenden Schiffswände. Sanft schlief bei seinem drohenden Pochen die elternlose Waise. — — — —

Fünftes Kapitel.

Das Finkenhaus.

In weitem Bogen lagert die Stadt Neu-Orleans auf dem Ufer des Mississippi. Meilenlange Straßen durchschneiden die südliche Metropole von Mitternacht gegen Mittag; kürzere dienen dem lebhaften Verkehr in der Richtung von dem Vater der Flüsse nach den östlichen Vorstädten. Letztere verwandeln sich, sobald sie das Weichbild der Stadt verlassen haben, zum Teil in Chausseen, die durch bewaldetes Sumpfland nach höher gelegenen Plantagen und endlich nach dem Pontchartrain-See, einer umfangreichen Einbuchtung des mexikanischen Golfs, führen.

Je weiter vom Mississippi ab, um so stattlicher die Häuser, um so breiter die Verkehrswege und um so freundlicher die sorgfältig gepflegten Vorgärten und geräumigen, sauberen Höfe. Hier wurden die behaglichen Raststätten gegründet, auf denen die oft fürstlich begüterten Bürger jede Stunde der Zeit verbringen, während der sie nicht durch Geschäfte an das

enge Straßengewirre und die düsteren Kontors gebunden sind. Da das benachbarte Sumpfland ein weiteres Hinausrücken des Glanzes und Reichtums gegen Osten hin erschwerte, so mußte der zum Anbauen geeignete Grund und Boden selbstverständlich einen verhältnismäßig hohen Wert erhalten. Doch finden sich auch dort noch Baustellen, brach liegende Gartenfelder und höchst bescheidene Baulichkeiten vor. Der mit den Verhältnissen Vertraute begreift, daß die Besitzer solcher Stätten nur den bequemsten und einfachsten Weg wählen, ihren Reichtum zu vergrößern: Der Wert des Bodens steigert sich noch immer von Jahr zu Jahr, und an Käufern mangelt es nie, wenn der eine oder der andere plötzlich den Entschluß faßt, sich seiner liegenden Habe zu entäußern.

Auf dem Nordende der Stadt und vier Querstraßen südlich von der Shell-road — einer von Austernschalen hergestellten und mit demselben Material im besten Stande erhaltenen Chaussee — lag vor einer noch nicht langen Reihe von Jahren ein derartiges Grundstück. Es bot einen Flächenraum von ungefähr drei Morgen, war von seinem Besitzer dreißig Jahre früher um ein Geringes angekauft worden, und würde ihm zur Zeit nicht für eine viertel Million Dollars feil gewesen sein. Ohne die schwer berechenbaren Kapitalien, mit denen er fortgesetzt an der Vermehrung seiner Schätze arbeitete, hätte er schon gerechte Ansprüche auf den Namen eines reichen Mannes erheben können. Vergeblich suchte man indessen auf seinem Grundstück, das er sogar selbst bewohnte, nach Anzeichen, die eine sorgenfreie Lebensstellung angedeutet hätten.

Das große Gartenfeld, das nach zwei Straßen hin die prachtvollsten Baustellen bot, lag da, als wäre es schon vor mehr als hundert Jahren von der damals zum Teil noch unberührten Wildnis als unbrauchbar ausgemerzt worden. Keine Blume, kein grüner Strauch schmückte die öde Fläche. Nur hartes Gras war zu sehen, auch wohl hin und wieder ein traurig blühender Kamillenbüschel, vereinzelte Schierlings- und Klettenstauden, winzige, feinblätterige Kleeflächen und gelegentlich eine wilde, schwindsüchtige Kürbisranke. Wege und Stege waren keine andern bemerkbar, als solche, die von den Eidechsen und Schlan-

gen im Laufe der Zeit gebrochen worden waren, oder solche, die vor einem Maulwurfshügel endigten. Geisterhaft vertraten die Stelle von Blumenbeeten und Bosketts unregelmäßig zerstreute Anhäufungen alter Ziegelsteine, verrosteter und selbst zum Einschmelzen unbrauchbarer Eisenwaren und ebenso verrosteter Zinkplatten, welche von schadhaft gewordenem Dachwerk herrührten. Um das Grundstück herum lief ein Bretterzaun, fest und hoch genug, um sich dahinter gegen den Angriff einer feindlichen Indianerhorde verteidigen zu können, jetzt aber nur den einzigen Zweck erfüllend, jedem Neugierigen die Aussicht auf den unheimlichen Platz zu verwehren.

Auf der Südseite der Umzäunung befand sich ein Torweg, der seit undenklichen Zeiten streng verschlossen gehalten wurde, neben diesem eine schmale Pforte mit blank gegriffener Schloßklinke. Neben der Pforte an dem Balkenpfeiler hing ein verrosteter Draht mit einem hölzernen Handgriff als Klingelzug nieder; unter diesem war ein eisernes Schild angebracht worden, auf dem nur noch mit Mühe der Name „Fink" entziffert werden konnte.

Wer Herrn Fink, einen vor vielen Jahren eingewanderten deutschen, allmählich ins Greisenalter getretenen Junggesellen, sprechen wollte und an der Klingel zog, dem wurde nach Ablauf mehrerer Minuten die Pforte von einer bejahrten, hinkenden, schrecklich unsauberen und zerlumpten Negerin geöffnet, die die Worte sprach: „Massa nicht zu Hause."

Wer nach dieser Kundgebung, der gewöhnlich ein schnelles Zuschlagen der Tür folgte, seine Augen gut gebrauchte, der entdeckte, außer dem gleichsam mit einem Bannfluche belasteten Platze, zuerst einen tennenähnlich festgestampften Weg, der ohne Grenze zu beiden Seiten in abgetretenen Rasen überging. Blieb ihm dann noch etwas Zeit, so entdeckte er in der Entfernung von etwa dreißig Schritten das sogenannte Finkenhaus. In diesem Gebäude lebten der ebenso reiche, wie seines schroffen und bösartigen Charakters wegen verrufene Herr Fink und sein ärmerer Bruder, der zum Unterschiede von dem als Goldfink bekannten alten Herrn schlechtweg der Käferfink genannt wurde.

Wie die zähe Grasnarbe des Grundstücks, so gehörte auch das Wohnhaus einem vergangenen Jahrhundert an. Unbeschattet von Bäumen und Strauchwerk und frei von allen Nebengebäuden stand es da, ähnlich einem verwitterten Leichensteine auf einem der Vergessenheit längst anheimgefallenen Friedhofe. Zweistöckig ragte es empor, den Giebel der Straße zugekehrt. Mauern und Dach bestanden aus Balken und Brettern, denen die Witterungseinflüsse eine graublaue Farbe verliehen hatten, nicht zu gedenken der im Holze selbst entstandenen Risse, der Moosflächen auf Dach und Wänden und endlich der aus ihren Fugen gewichenen und windschief gewordenen Bretter. Das untere Stockwerk enthielt zwei größere Gemächer, deren jedes eine ganze Giebelbreite für sich in Anspruch nahm und durch zwei kleine, sehr schadhafte Fenster erhellt wurde. Zwischen diesen beiden Räumlichkeiten reihten sich zwei finstere Kammern und eine ebenso finstere Küche aneinander, welch letztere in ihrer Verlängerung den auf der Ostfront mündenden Hausflur bildete. Neben der Haustür, aber auf der Außenseite, führte eine leiterähnliche Treppe nach dem zweiten Stockwerk hinauf, in dem sich nur auf dem Vordergiebel ein einfensteriges Gemach befand, alles übrige dagegen als Bodenraum diente. Um dieses seltsame Gebäude herum lagen unordentlich aufgestapelt, wie um es zu stützen, leere Tonnen und Kisten, zerbrochene Eisenbahnschienen, unbrauchbare Möbel, Teile eines Handwagens, kurz, lauter Gegenstände, die zu schlecht, um noch gebraucht, in den Augen eines Sparsamen dagegen zu gut, um weggeworfen oder verbrannt zu werden. Im übrigen, äußerlich sowohl wie innerlich, zeichnete sich das Finkenhaus durch unzählige Spinngewebe, durch massenhaften Staub, durch eine grenzenlose Unordnung und endlich durch eine so ausgesuchte Unsauberkeit aus, daß man unwillkürlich die Neigung verspürte, die grauschwarze Haushälterin ebenfalls in die Familie der Finken einzureihen und ihren Namen, zur leichteren Unterscheidung, durch ein weniger ehrendes Beiwort zu verlängern. — —

Über drei Jahre hatte der furchtbare Bürgerkrieg auf dem amerikanischen Kontinente gewütet. Neu-Orleans befand sich

seit zwei Jahren in der Gewalt der Unionisten; die Ketten der Sklaven waren zerbrochen; manches einträgliche Geschäft hatte der Kapitän der „Mayflower" als gediegener und neutraler Engländer, trotzdem das Ende der Rebellion absehbar war, mit den Sezessionisten abgeschlossen, und noch immer stand das Finkenhaus auf seiner alten Stelle. Der ältere Fink, oder vielmehr der Goldfink, eine kleine, untersetzte Greisengestalt im fadenscheinigen, schwarzen Anzuge, mit mißtrauischen, braunen Augen, weißem Haar und wenig gewaschenen Arbeiterhänden, mochte vielleicht um eine Wenigkeit gebeugter gehen, doch eben nur um eine Wenigkeit; und wenn er es tat, so hatte er, seitdem alle Sklaven für frei erklärt worden waren, dazu die gerechteste Ursache. War er doch seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur Sklavenbesitzer, sondern auch Sklavenhändler und obenein mit dem glücklichsten Erfolge, gewesen. Er besuchte zwar nicht regelmäßig Märkte und Auktionen, dagegen kaufte er gelegentlich unter der Hand gute, arbeitsfähige Ware, um die runde Zahl von dreißig Häuptern stets voll zu erhalten. Verkaufte er dann wieder, so geschah es in den meisten Fällen an die Sklaven selbst, die sechs bis zwölf Jahre gebrauchten, um die für ihre Freiheit ausbedungene Summe zu erschwingen. Dabei hatte er nicht einmal nötig, die Leute zu beköstigen oder ihnen Obdach zu geben. Des Sonntags morgens erschienen sie vor ihm, um die acht bis zehn Dollars, für welche er sie wöchentlich an sie selbst vermietete, auszuzahlen und sich zugleich ihre Freiheit für die nächste Woche zu erbitten. Hatten sie etwas über den ausbedungenen Mietspreis erarbeitet und erspart, so gehörte das ihnen. Oft war es nur wenig, zuweilen mußten sie sogar von dem Ersparten zulegen; aber Dollar kam nach Dollar; je mehr ihre Ersparnisse anwuchsen, um so fleißiger wurden sie, bis endlich der heiß ersehnte Tag anbrach, an welchem sie mit Tränen der Freude in den Augen und einen Segenswunsch auf den Lippen von ihrem finsteren Gebieter für die verabredete und unverkürzte runde Summe ihren Freibrief in Empfang nahmen. Die Sehnsucht der armen Farbigen nach Freiheit war bei dieser Art von Geschäften der beste Bundesgenosse des Goldfink; denn was die Leute für sich selbst bezahlten, das hätte er

sogar in den günstigsten Zeiten schwerlich auf dem Markte zu erschwingen vermocht. Außerdem aber hatte er eine Reihe von Jahren hindurch ihre besten Kräfte ausgenutzt und für das in ihnen angelegte Kapital wucherische Zinsen bezogen.

Diese goldenen Zeiten, in welchen er mit soviel Bequemlichkeit Schätze auf Schätze anhäufte, waren also durch den rücksichtslosen Präsidenten Lincoln mit einem Federstrich abgeschnitten worden. Es gab keine Sklaven mehr, außer in den noch von den Sezessionisten gehaltenen Gebieten; und auch dort lag ein System in den letzten Todeszuckungen, durch welches nur die tiefste Entsittlichung hatte ausgehen und in einer erschlafften Bevölkerung so gewaltig um sich greifen können.

Doch derartigen sentimentalen Betrachtungen nachzuhängen, entsprach nicht der Natur des alten Goldfink. Er beklagte wohl die erlittenen Verluste, wurde bissiger gegen seine Mitmenschen und ermahnte nebenbei die schwarze Haushälterin zu vergrößerter Sparsamkeit; dafür aber gewährte es ihm auf der andern Seite wieder eine Art von Trost, daß es anderen Sklavenbesitzern weit schlechter erging und nicht alle schlau genug gewesen waren, die Katastrophe vorauszusehen und sich so einzurichten, daß der Verlust sie in beschränkterem Maße traf. Tatsache ist, Herr Fink hatte sich der Sklaven bis auf wenige zur rechten Zeit entäußert, und auch diese würde er zu einem mäßigen Preise losgeschlagen haben, hätten dieselben nicht schon die verabredete Kaufsumme bis auf eine letzte Restzahlung entrichtet gehabt. — — —

Herr Charles Fink, also der Goldfink, war an einem schönen Herbstnachmittage von einem seiner geheimnisvollen Geschäftsgänge heimgekehrt und hatte sich verdrossen auf ein altes Sopha geworfen, Kopf und Arm schwer auf die Seitenlehne stützend. Indem er grübelnd und erbittert vor sich niederstarrte, war es schwer zu entscheiden, wer ein Bild größerer Menschenscheu und Trostlosigkeit bot: das wurmstichige und eines besonderen Überzuges entbehrende Sofa mit der tief eingesessenen Polsterung und den aus den geplatzten Nähten hervorlugenden Büscheln rötlicher Kuhhaare, oder der Goldfink selber in dem fadenscheinigen Anzuge, mit dem fettigen Hute auf dem ergrauten

Haupte, der vergilbten Wäsche, den eingefallenen Wangen und den weißen, struppigen Borsten ums Kinn, von welchen man nicht wußte, ob sie die erste Anlage einer hoffnungsvollen Schonung, oder nur die sprechenden Beweise, daß das Schermesser stumpf geworden und seine Schuldigkeit nicht mehr tue.

Der mit einer dicken Staublage bedeckte Fußboden schien die Augen des alten Herrn zu ermüden; mechanisch schlug er sie empor und ebenso mechanisch schweiften seine Blicke durch das geräumige Gemach. Nirgend entdeckte er etwas, das ihn milde berührt, seine Betrachtungen auf freundliche Bahnen gelenkt hätte. Ein wirres Durcheinander umgab ihn; tausenderlei Gegenstände und unter diesen nicht ein einziger, der geeignet gewesen wäre, tröstliche Erinnerungen zu erwecken. Die meisten waren vor vielen Jahren auf Auktionen erstanden worden; an manchen klebten vielleicht Tränen. Der Ballen schöner und weicher Teppiche, die gewiß den düsteren Räumen seines unheimlichen Hauses ein wohnlicheres Äußere hätten verleihen können, lag noch immer auf derselben Stelle, auf die er vor mindestens zwölf Jahren hingeworfen worden war. Er hatte sich nicht dazu entschließen können, auch nur eine der warmen Decken auszubreiten und zu benutzen. Jetzt boten sie den Motten und Mäusen eine willkommene Brutstätte. Ebenso verhielt es sich mit den gepolsterten Möbeln, die unordentlich übereinander geschichtet waren, mit Bildern, Landkarten, Blechwaren, Kaminvorsetzern, verrosteten Waffen, Kronleuchtern, Büchern, Porzellanwaren und wer weiß, was sonst noch alles. Ein sehr wenig einladendes Bett hatte in dem finsteren Alkoven seine Stelle gefunden, neben diesem eine große, eisenbeschlagene Kiste, oben breit und gewölbt, nach unten zu sich verengend, wie sie in deutschen Haushaltungen zum Aufbewahren der Leinwandsteuer dienen.

Eine Weile hatte der alte Fink grübelnd dagesessen, als er plötzlich in seine Westentasche griff, ein kleines Zinninstrument hervorzog, zum Munde führte und einen schrillen Pfiff durchs Haus erschallen ließ.

Alsbald erhob sich in der Küche und den daran stoßenden Räumlichkeiten dumpfes Poltern, langsam schurrende Schritte

näherten sich, gleichzeitig wurde die Zimmertür geöffnet und in ihr erschien die alte Negerin, ohne indessen die Schwelle zu überschreiten.

„Was gebraucht Ihr, Massa?" fragte die gekrümmte, trotzdem aber noch hoch hinaufragende Haushälterin, sich mit beiden Händen auf eine kurze Krücke stützend, während unter dem von einem schrecklichen Turban bedeckten, wolligen Scheitel hervor und aus einem Gesicht, dessen schwarze Formen erst nach längerem Beobachten als menschliche erkennbar waren, zwei entzündete Augen sich auf den Goldfink richteten.

„Ich gebrauche nichts," antwortete dieser verdrossen, „gegessen habe ich schon in der Stadt —"

„Um so besser," fiel die Negerin mürrisch ein, „nichts im Hause für Massa, als einige Kohlblätter, zwei Tomattoes und 'ne Hammelrippe."

„Schweig, alte Hexe, bis ich dich frage," versetzte Fink gebieterisch.

Die Negerin wollte sich murmelnd entfernen, als ihr Herr ihr befahl, zu warten.

„Clio!" rief er aus, „ist während meiner Abwesenheit jemand hier gewesen?"

„Zwei Jemand," antwortete Clio, „ein Gentleman wollte den Massa sprechen, und weil Massa nicht zu Hause, darum er schreibend mit Bleistift auf einen Zettel etwas. Der Zettel liegt auf dem Tisch unter dem Buche dort."

Fink langte nach dem Tisch hinüber, der nur noch aus Gnade und Barmherzigkeit seine vier Beine zusammenzuhalten schien, und ein darauf liegendes Buch emporhebend, zog er einen Papierstreifen hervor, der aus einer Brieftasche gerissen war und folgende Zeilen enthielt:

C. C. C. Punkt halb zwölf, Wigwam No. 2."

Ein flüchtiges, gehässiges Lächeln eilte über das bleiche Gesicht des alten Herrn, während er die Schriftzüge betrachtete; dann zerriß er den Zettel in lauter kleine Stücke, worauf er sich der Negerin wieder zuwendete.

„Und der andere Jemand?" fragte er strenge.

„Goddam, Masser," grinste Clio, „'n schöner Jemand, das, sage ich Euch. Klingelts, wie Donner und nichts Gutes, und als ich hingehend, um zu öffnen, redet mich ein Weibsbild über den Zaun hinweg an, fragend nach Masser Treugott Fink. Ich nicht anders denken, als sie stehend, diese Person, auf einem Stuhl, und sage, sie möchte sich von dem Zaun herunterscheren. Sie aber lacht, und als ich öffnend, sehe ich mit meinen leibhaftigen Augen, daß sie stehen auf ihren eigenen Füßen, und hält auf der Straße ein Mietswagen, in dem sie gekommen. Ich schlage erstaunt die Hände zusammen; konnts gar nicht glauben und frage, zu wem sie wolle. Darauf sie meint, ich möge nicht verrückt sein und sagen, wo und wann sie den Käferfink treffend."

„Und du warst meines Befehls eingedenk, Clio?"

„Ich immer eingedenk, was Masser mir auf die Seele binden, und antworten dem erstaunlich langen Weibsbild: Masser Käferfink wird zu Hause sein eine Stunde vor Abend und ihn dann fragen, ob er willens, anzunehmen solch ungewöhnlichen Besuch. Als ich sprechen von ungewöhnlichem Besuch, da das Weib lachen, daß alle Menschen auf der Straße stehen bleiben, und es mich klopfen auf die Schulter und rufen: ‚Ja, ja, sehr ungewöhnlicher Besuch. Sage also dem Masser Treugott Fink, ich würde eine Stunde vor Abend hier sein, um ihn über Wichtiges zu befragen. Er ist doch so gestellt, daß wir seinen Bruder nicht stören, noch von ihm gestört werden?' Ich darauf natürlich antworten, daß Masser Treugott sein eigener Herr und sich den Teufel kümmern um seinen Bruder Charles."

Auf des Goldfink Zügen gelangte bei diesen Mitteilungen eine helle Schadenfreude zum Durchbruch, und nachdenklich betrachtete er wieder den staubigen Fußboden.

„In einem Mietswagen, sagst du, Clio?" fuhr er nach einer Weile aus seinem Sinnen empor.

„In einem Mietswagen erster Klasse."

„Und wie gekleidet?"

„In Sammet und Seide, und Gold an den Armen und um den Hals. Auch 'ne erstaunliche goldene Uhr."

„Keine Bettlerin?"

„Nichts von der Sorte, aber mächtig groß, so daß sie kaum hineinkönnen in die Kutsche."

„Alt oder jung?"

„Nun, ich kalkulier, so alt, als ich war vor zwanzig Jahren."

„Also keinesfalls unter fünfzig; was für ein Landsmann?"

„Sie sprechen englisch wie'n Deutscher."

„So so; wann ist mein Bruder fortgegangen?"

„Gleich nach dem Essen. Nahm Blechbüchse mit und kleines Fischnetz. Ist nach dem Pontchartrain, um Käfer, Eidechsen und Schlangen zu suchen."

„Vor Einbruch der Nacht kehrt er voraussichtlich nicht heim."

„'s wird wohl ziemlich spät werden."

In diesem Augenblick hielt auf der Straße ein Wagen.

„Ich will mich hängen lassen, wenn das nicht sein das verdammt lange Weibsbild!" rief die Negerin, und sie hatte kaum ausgesprochen, als es am Tor herrisch klingelte.

Fink erhob sich und trat dicht vor seine Haushälterin hin.

„Clio, jetzt merke dir genau, was ich dir auftrage," begann er strenge; „nach deinen Mitteilungen zu schließen, kennt die Fremde meinen Bruder nicht persönlich. Du wirst ihr daher sagen, der Käferfink sei zu Hause und erwarte sie. Ich steige unterdessen nach oben und dann führst du sie zu mir. Hast du verstanden?"

Die Negerin lachte wie ein böser Feind und nickte dazu, als hätte sie ihren wolligen Totenkopf an die Wand schleudern wollen.

„Ich verstehen alles!" rief sie, indem sie sich umkehrte, „bin lange genug in Massers Dienst gewesen, um seine Gedanken erstaunlich schnell zu erraten," und vor sich hinlachend, hinkte sie aus dem Hause und über den Platz auf die Pforte zu.

Fink war ihr bis an die Haustüre gefolgt und spähte um die Ecke nach dem Zaun hinüber. Er entdeckte einen mit Blumen und Federn übermäßig aufgeputzten Hut, der über die Plankenwand emporragte, und da das unter demselben befindliche Gesicht gerade der Straße zugekehrt war, so schlüpfte er schnell und mit einer Gewandtheit, die man schwerlich in dem

bejahrten Körper gesucht hätte, nach dem zweiten Stockwerk hinauf.

Er war eben in der Bodentür verschwunden, als es zum zweiten Male und noch herrischer klingelte. Gleich darauf erschallte der keifenden Haushälterin heisere Stimme.

„Die scheint große Eile zu haben," sprach der Goldfink hämisch vor sich hin; dann zog er hinter einem Balken der Bedachung einen altertümlichen verrosteten Schlüssel hervor, und mit ihm vor eine quer über den ganzen Bodenraum hinlaufende Fachwand tretend, öffnete er die in ihr angebrachte Türe und vor ihm lag das Wohnzimmer seines Bruders.

Treugott Fink, ein deutscher Gelehrter und einige Jahre jünger, als sein Bruder, befand sich bereits eine lange Reihe von Jahren als Gast bei diesem. Drückender Mangel und ein unersättlicher Durst nach naturwissenschaftlichen Sammlungen, der ihn für jede andere seinen Lebensunterhalt sichernde Beschäftigung unbrauchbar machte, hatten ihn von der Heimat fortgetrieben. Dann war er eines Tages ganz unerwartet im Finkenhause eingetroffen, und hatte sich mit einer ihn seltsam charakterisierenden Sorglosigkeit, der sich ein hoher Grad von Zerstreutheit zugesellte, in dem oberen Giebelzimmer des baufälligen Hauses wohnlich eingerichtet. Die Gastfreundschaft des Goldfink reichte allerdings nicht weiter, als daß er seinem Bruder Obdach und einen nur zu oft ungenießbaren Mittagstisch gewährte, allein der Käferfink war kein Mann, der noch besonders hohe Ansprüche hätte erheben mögen. Er war zufrieden mit seiner Lage, vergnügte sich mit dem Einsammeln von Insekten und Amphibien, und obwohl er sich nur schweren Herzens von dem unscheinbarsten Käferlein trennte, so betrieb er doch einen kleinen Handel mit den präparierten Exemplaren, der ihm gerade soviel eintrug, wie er gebrauchte, um einen entsprechenden Vorrat von Insektennadeln, dickhalsigen Flaschen und Spiritus zu halten, nebenbei auch wohl einmal ein nahrhaftes Frühstück zu bezahlen und endlich, wenn alle Stricke oder vielmehr Nähte rissen, sich mit einem halbneuen Rocke und einem aus der Mode geratenen neuen Hute zu versehen.

Auf diese Weise hatte er bereits zwanzig Jahre mit seinem

Bruder unter demselben Dache gelebt, ohne sich vielleicht zwanzigmal mit ihm in ein längeres Gespräch eingelassen zu haben. Von seinen sonstigen Angehörigen, mit denen er nicht im Briefwechsel stand, wußte er gar nichts mehr. Grausame Härte oder Teilnahmslosigkeit konnten ihm indessen nicht zum Vorwurf gemacht werden. Seine Käfer und Schlangen erfüllten eben seine ganze Seele, und da ihm bei seiner Zerstreutheit Jahre wie Tage verstrichen, so ließ er alles seinen ruhigen Gang gehen, und ein munterer und unermüdlicherer Bursche durchstreifte gewiß noch nie die Sümpfe der Louisiana, als der alte Treugott, wenn er sich, bewaffnet mit Botanisiertrommel und leichtem Fischnetz, auf der Jagd befand. Beobachtete man ihn und sein wunderliches Wesen etwas genauer, so gelangte man überhaupt leicht zu dem Schluß, daß seine Person in der Heimat und im Kreise der Seinigen ebenso entbehrlich, wie für ihn der Verkehr mit denjenigen, mit welchen er durch die Bande des Blutes verwandt war. Mit seinem Bruder hatte er gar keine Ähnlichkeit, weder im Charakter noch im Äußeren, es sei denn, man hätte die Vergleiche auf einzelne ihrer Lebensgewohnheiten ausgedehnt. — Da stellte es sich freilich heraus, daß eine gewisse Ordnungsliebe beiden gleich fremd, beide gleich wenig Wert auf die Behaglichkeit ihrer Umgebung legten, und ihre Gemütsstimmung gleich unabhängig davon blieb, wie ihr Eigentum umherstand und lag, wenn es sich nur in ihrer Nähe befand. Der Goldfink fühlte sich in der Wohnung seines gelehrten Bruders wohl einigermaßen zuhause; ein Fremder hätte dagegen gewiß längere Zeit gebraucht, um sich in diesem Gewirre von Dingen der seltsamsten Art hinlänglich zurechtzufinden und furchtlos bis in die Mitte des Gemaches vorzudringen. Zwei zerbrochene Stühle, ein großer Tisch und ein Sofa mit Seegras gepolstert — wofür die Beweise so deutlich wie möglich — bildeten die eigentlichen Möbel. Letzteres vertrat, gemeinschaftlich mit einem Lederkissen und einer wollenen Decke, zugleich das Bett. Der übrige Raum war angefüllt mit leeren und Heu gefüllten Kisten und Kasten, roh zusammengefügten Hängebrettern und Tragegestellen, weidenumflochtenen Spiritusflaschen und zur Versendung

geeigneten Tönnchen, angebrochenen Paketen mit Insektennadeln, Büchsen mit Arsenikseife, leeren Flaschen der verschiedensten Größen, Seziermessern, Pinzetten und ungefähr dreißig furchtbar abgegriffenen Bänden naturhistorischer Werke, kurz mit allen möglichen Dingen, nur nicht mit solchen, welche dazu dienen konnten, die Bequemlichkeit des Lebens zu erhöhen und den Aufenthalt in diesem Laboratorium annähernd erträglich zu machen. Doch dies waren nur Nebensachen; die Hauptsachen befanden sich in Hunderten und aber Hunderten sorgfältig verkorkter und mit Spiritus gefüllter weithalsiger Flaschen, die alles, wo nur immer einige Quadratzoll Flächenraum, dicht bedeckten. Was diese Flaschen sonst noch enthielten, besagte der Name Käferfink. Käfer waren des alten Treugott Hauptliebhaberei, und seinen größten Ruhm suchte er ebensowohl in der unglaublichen Anzahl der einzelnen Arten, als auch in deren Mannigfaltigkeit. In zweiter Reihe kamen Schlangen, Frösche, Schildkröten und Eidechsen, von denen die vornehmsten zwei große, ausgestopfte Alligatoren mit Baumwollaugen waren. Beide rissen die schrecklich bewaffneten Kiefer soweit auseinander, daß die ihnen im Schlunde steckenden Wergbündel sichtbar wurden. Der eine stand halb unter dem Sofa, während der andere an zwei starken Drähten von der Decke niederhing, so daß ein mittelgroßer Mann gerade unter ihm durchgehen konnte, ohne seinen Kopf in unsanfte Berührung mit den ausgespannten Krallen der widerwärtigen Bestie zu bringen.

Über diesem allem nun endlich schwebte ein Duft von Kreosot, Kampfer, Spiritus und einbalsamierten Amphibienleichen, und ein Mitglied aus dem Hause Fink gehörte dazu, um an etwas anderes, als an die einzuatmende Laboratoriumsatmosphäre denken und sogar in ihr schlafen und ganze Nächte zubringen zu können. —

Ohne zu zögern trat der Goldfink also in das Tuskulum seines Bruders ein; die Tür zog er leise heran, sie indessen nicht abschließend, und nachdem er einen mißtrauischen Blick auf den schwebenden Alligator geworfen hatte, ergriff er eine mit Spiritus und großen Wasserkäfern gefüllte Flasche, die er abwechselnd heftig schüttelte, — worüber der Käferfink unstreitig vor Ent-

setzen in Ohnmacht gefallen wäre — und gegen das durch die trüben Fensterscheiben hereindringende Licht hielt. Ein boshaftes Lächeln spielte dabei auf seinen verbissenen Zügen; einesteils ergötzten ihn die Bemerkungen der auf der knarrenden Treppe emporsteigenden Fremden über des steinreichen, offenbar halbverrückten Goldfink Behausung, und dann wieder empfand er eine kindische Freude, daß infolge des heftigen Schüttelns sich von einzelnen Käfern Beine und Fühlhörner lösten, sein Bruder also wieder Gelegenheit haben würde, sich in Schmähungen über den amerikanischen Spiritus zu ergehen, der sich, im Vergleich mit dem europäischen, so wenig zum sichern Aufbewahren von Naturalien eigne.

„Klopft nur dort an die Türe, Misses," krächzte die alte Negerin, sobald sie mit ihrer Begleiterin auf dem Bodenraum angekommen war, „Masser Treugott wird sich mächtig freuen, und Masser Charles heute nicht stören; alter Gentleman gewöhnlich sehr spät außerhalb."

„Schon gut, schon gut," versetzte die Fremde herablassend, worauf die schwarze Haushälterin die Treppe hinunter zu klettern begann, während sie selbst sich vorsichtig und in gebückter Haltung der Tür näherte.

Auf ihr selbstbewußt klingendes Anklopfen ertönte ein dürftiges „Herein", und fast gleichzeitig zog sie die Tür nach außen. Sie hatte indessen kaum die Schwelle überschritten, als sie, noch immer gebückt und offenbar nicht angenehm überrascht, stehen blieb.

Sechstes Kapitel.

Der Goldfink.

„Habe ich die Ehre Herrn Treugott Fink vor mir zu sehen?" fragte die Fremde zögernd, sobald sich vor ihren forschenden Blicken die Gestalt eines geneigt stehenden Mannes, der ihr den Rücken zukehrte, von den ihn umgebenden Gegenständen trennte.

„Treugott Fink ist mein Name," antwortete der Goldfink, sich langsam umwendend und noch immer die Käferflasche in der Hand; „womit kann ich dienen?" fuhr er verwirrt fort, denn obwohl er eine ungewöhnlich hochgewachsene Frauengestalt zu sehen erwartete, flößte ihm der Anblick einer über sechs Fuß langen Riesin, deren Kopf sich in gleicher Höhe mit dem gähnenden Rachen des Alligators befand, doch eine gewisse Scheu ein.

„Mein Name ist Lafayette Gürgens," entgegnete die Riesin hoheitsvoll und indem sie sich in die Brust warf, rauschte die schwere, hellblaue Seide ihres Kleides und klirrten die goldenen Ketten und Spangen an ihren Armen, „Frau Marianne Lafayette Gürgens, unter Freunden auch einfach: Frau Gürgens, und da ich mir die Ehre gebe, Sie zu meinen Freunden zu zählen —" den Rest des Satzes beendigte eine erhabene Verbeugung, die den Blumengarten auf ihrem Haupte in die sehr gefährliche Nachbarschaft des baumwolläugigen Alligators brachte.

„Seien Sie mir willkommen, Frau Gürgens, vom Variete-Theater, wenn ich nicht irre," versetzte der Goldfink, indem er ebenfalls eine Verbeugung versuchte, dann aber das Käferglas behutsam auf den Platz zurückstellte, den ein Ring in der dicken Staublage auf dem Wandbrett ihm bezeichnete.

„Ganz recht, mein lieber Herr Fink," bestätigte Frau Gürgens, sich dem alten Herrn nähernd und ihm über einige Kisten fort freundschaftlich die Hand reichend, „vorläufig noch ‚vom Variete-Theater'; hoffe indessen, sehr bald die Ehre zu haben, mich als Direktor und Eigentümer des genannten Theaters vorzustellen — zu diesem Zweck wünsche ich eben Ihre gütige Verwendung —"

„Wie könnte Ihnen in einer solchen Angelegenheit die Verwendung eines armen Gelehrten von Vorteil sein?" bemerkte der Goldfink, doch leuchtete aus seinen halb zugekniffenen Augen ein flüchtiges Verständnis.

„O, sehr viel, mein werter Herr Käferfink — Ha, verzeihen Sie meine Freiheit," lachte Frau Lafayette Gürgens, „ist mir doch, als spräche ich zu einem alten Freunde — nun — hoffentlich wird unsere Freundschaft in unserm beiderseitigen Interesse

binnen kurzer Frist eine sehr gediegene werden — doch was ich sagen wollte, mein lieber Herr Käferfink — ich gehe nämlich mit dem Gedanken um, das Variete-Theater als Eigentum zu erwerben —"

„Bitte, Frau Gürgens," fiel der Goldfink verbindlich ein, indem er auf das invalide Schlafsofa hinwies, „nehmen Sie Platz — ich bin leider sehr ärmlich eingerichtet, allein Sie begreifen, wer sich enthusiastisch mit wissenschaftlichen —"

„Keine Entschuldigung, Teuerster," lachte die Riesin aus tiefer Brust, und vorsichtig ließ sie ihren wuchtigen Körper auf das wackelige Gestelle nieder, „keine Entschuldigung, wenn ich bitten darf; auch ich habe nicht immer im Vollen gelebt, habe sogar vielfach gegen Bedrängnis angekämpft, bevor ich zu dem göttlichen Entschluß gelangte, mit den Meinigen nach Amerika zu gehen. Auf Regen folgt Sonnenschein, und auch Sie werden dereinst im Überfluß schwelgen, wenn Ihr Herr Bruder — Sie erlauben mir die zarte Anspielung — erst das Zeitliche gesegnet haben wird. Soll er doch schon recht alt und hinfällig sein."

Der Goldfink kehrte sich ab, um zu verbergen, daß Wut sein Gesicht entstellte und ihm eine grüngelbe Farbe verlieh. Als er dann wieder zu der Riesin aufsah, hätte der schärfste Beobachter nicht zu erraten vermocht, welche Gedanken hinter dem sanften Lächeln und den ergebungsvoll gesenkten Augenlidern wohnten.

„Sie sprechen nur zu wahr, meine verehrte Frau," nahm er die Unterhaltung wieder auf: „Mein armer Bruder ist alt und hinfällig, trotzdem besitzt er ein verteufelt zähes Leben — verzeihen Sie, — und wenn ich mich wirklich als seinen alleinigen Erben betrachten darf, wird doch voraussichtlich eine hübsche Reihe von Jahren darüber hingehen, bevor auch nur ein Cent seines fürstlichen Vermögens mir zugute kommt — Sie sehen es meiner Umgebung an, wie wenig ich schon bei seinen Lebzeiten von dem sparsamen alten Burschen habe. Ihnen ergeht es freilich besser, und überraschend bleibt es, daß Sie bei den bösen Kriegszeiten imstande waren, sich auf einer so hohen Stufe des Glanzes zu erhalten."

„Darf Sie durchaus gar nicht befremden," entgegnete Frau Lafayette Gürgens, behaglich die schweren Armbänder auf ihren kräftigen Handgelenken hin und her schiebend, „habe ich doch gerade seit Ausbruch des Krieges die besten Geschäfte gemacht. Wo sich nur immer Gelegenheit bot, den armen, geschundenen Soldaten Unterhaltung zu gewähren, da schlug ich meine Bühne auf und hatte stets ein volles Haus. Ich sorgte natürlich für die besten Kräfte zu meinen Vorstellungen und gelangte infolgedessen allmählich so weit, daß ich mich nicht zu scheuen brauche, vor dem sehr wählerischen Publikum von Neu-Orleans aufzutreten."

„Sie befanden sich im Train der nordstaatlichen Armeen?

„Nicht eigentlich im Train, — es hätte mit meinen Begriffen von Ehre nicht harmoniert — die von starken Truppensendungen berührten Städte, die mir und den Meinigen hinlänglich Sicherheit gewährten, waren vorzugsweise das Feld meiner künstlerischen Tätigkeit. Ha, und diesen Enthusiasmus der armen Leute! Und diese patriotischen Gruppen von befreiten Sklaven, unterliegenden Sezessionisten und Sternen- und Streifenbannern!"

„Sie sind Unionist?"

„Mit Leib und Leben, mein teurer Herr Käferfink, gerade so, wie Sie."

Um des Goldfink eingefallene Lippen spielte ein von ihr nicht bemerktes, spöttisches Lächeln.

„Ja, ja, dann sind wir eines Sinnes," räumte er nach kurzem Nachdenken ein, „aber, Frau Lafayette Gürgens, wenn Sie meinen wohlgemeinten Rat berücksichtigen wollen, so hüten Sie sich, in Gegenwart meines Bruders derartigen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, wenigstens wenn Sie Geschäfte mit ihm abschließen möchten. Er ist nämlich eingefleischter Sezessionist, und diese Verschiedenheit unserer politischen Grundsätze hat schon zwischen uns oft Veranlassung zu ernsten Zerwürfnissen gegeben."

„O, mein geehrtester Herr Käferfink, lehren Sie mich nicht den Umgang mit Menschen," rief Frau Lafayette Gürgens, und die Nähte ihres rechten Glaceehandschuhes platzten vor der

Gewalt, mit der sie die geballte Faust auf die Stelle legte, auf der bei gewöhnlichen Menschen das Herz zu schlagen pflegt, „was Sie mir da anvertrauen, wußte ich längst, bevor ich mir die Ehre gab, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Sollte der Zufall mich in nächster Zeit mit Ihrem Herrn Bruder zusammenführen, wird er über meine sezessionistischen Gesinnungen entzückt sein. Man muß die Gefühle bejahrter Leute großmütig schonen, namentlich wer in Geschäftsverbindung mit ihnen zu treten gedenkt."

„Ja, die Geschäfte, meine verehrte Madame," versetzte der Goldfink, „darf ich vielleicht erfahren, inwieweit ich, der mittellose Gelehrte, Ihnen von einigem Vorteil sein könnte?"

„Die Sache liegt einfach: Ihr Herr Bruder besitzt zwei schwere Hypotheken auf das Variete-Theater; ich möchte diese ankaufen, wobei ich sehr stark auf Ihre guten Dienste rechne. Das Theater hat nämlich in den letzten Jahren vollständig brach gelegen, wodurch Ihrem Herrn Bruder natürlich die Zinsen verloren gingen. Wie wäre es nun, wenn Sie ihm zuredeten, sich der beiden Hypotheken unter jeder Bedingung zu entäußern, um wenigstens einen Teil des angelegten Kapitals zu retten? Es müßte dies freilich sehr bald geschehen, bevor ich das Theater wieder in Ruf gebracht habe. Der alte Goldfink soll ein zu schlauer Rechner sein, um Dokumente aus den Händen zu geben, von denen es unzweifelhaft ist, daß sie im nächsten Jahre eine ansehnliche Dividende abwerfen. Sie, mein bester Herr Käferfink, dem materielle Hilfe bei Ihren naturhistorischen Studien gewiß sehr zustatten käme, würden selbstverständlich bei dem Geschäft nicht leer ausgehen."

„So freundlich wollten Sie sein?" sprach der Goldfink, indem er sinnend den staubigen Fußboden betrachtete, „leider muß ich dagegen erklären, daß ich über meinen Bruder wenig oder gar nichts vermag. Die politischen Ansichten trennen uns zu weit voneinander. Aber einen Rat könnte ich Ihnen erteilen; mein Bruder steht in näherem Geschäftsverkehr mit einem gewissen Dieter —"

„Dieter in der Tschapitoula-Straße?"

„Ganz recht."

„Mit dem bin ich bereits bekannt; auch er hat Forderungen an das Theater, und gerade er ist es, der mich hierher wies."

„Warum wendeten Sie sich nicht direkt an meinen Bruder."

„Ich hätte ihm meinen ganzen Plan verraten müssen."

Der Goldfink nickte bedächtig und schaute dem unter dem Sofa hervorlugenden Alligator in die Baumwollaugen, als hätte er von ihm weitere Ratschläge über sein Verhalten erwartet. Frau Lafayette Gürgens dagegen sah zu dem schwebenden empor, offenbar berechnend, ob sich das Ungetüm, wenn abgestäubt und auflackiert, nicht bei einer Gala-Vorstellung verwerten lasse.

„Wissen Sie was, Frau Lafayette Gürgens?" fuhr er dann plötzlich empor, so daß die Riesin zurückprallte, „wenn Sie einen Erfolg erzielen wollen, so gehen Sie also zu Dieter. Übertragen Sie ihm die ganze Angelegenheit, und Sie können überzeugt sein, daß er die Sache am rechten Ende anfaßt. Und dann noch eins: Um sicher zu gehen, vermeiden Sie, mit meinem mißtrauischen Bruder persönlich bekannt zu werden; weichen Sie ihm aus, denn er sieht allen Menschen bis in die Seele hinein. Ein unvorsichtiges Wort, und Sie mögen die Hoffnungen, deren Erfüllung mich wahrhaft beglücken würde," hier trat wieder das seltsame Lächeln auf sein farbloses Gesicht, „als gescheitert betrachten."

Als der Goldfink geendigt hatte, rieb Frau Lafayette Gürgens bedächtig ihr wunderlich behaartes Kinn. Ihre Gedanken schienen nicht mehr bei der Sache zu weilen, denn sie betrachtete sinnend das schwebende Krokodil. Dann glitten ihre Blicke kalt über eine Reihe größerer Glasbehälter mit einer reizenden Auswahl von Klapperschlangen worauf sie ihre Aufmerksamkeit der Seitenlehne des Sofas zuwendete und mit großem Eifer aus einer ungehörigen Öffnung des Polsterüberzuges Flocken roter Kuhhaare hervorzuziehen begann.

Da sie längere Zeit keine Miene machte, das Schweigen zu brechen, ertönte es plötzlich wohlwollend von seinen eingefallenen Lippen.

„Sie überlegen, noch Madame; finden Sie meine wohlgemeinten Ratschläge etwa bedenklich?"

„Das nicht," fuhr die Riesin aus ihrem Sinnen empor, „nein, das nicht, im Gegenteil, ich finde sie durchaus weise, allein —" sie stockte.

„Meine teure Madame Lafayette Gürgens," hob der alte Wucherer wieder an, „wenn Sie mit dem Dieter verkehrten, mußten Sie notgedrungen erfahren, daß ich, ein armer, schlichter Gelehrter und obenein Unionist, nichts über meinen sezessionistisch gesinnten Bruder vermag. Die Eröffnungen, mit denen Sie mich beglückten, kann ich daher nur als einen Vorwand betrachten, unter dem Sie im Laufe des Gesprächs vielleicht noch andere Dinge zu erforschen gedachten. Habe ich recht, Frau Marianne Lafayette Gürgens?"

Solange der Goldfink sprach, war seiner Nachbarin breites Gesicht immer gespannter geworden, und ihre großen, wasserblauen Augen quollen weit vor, indem sie den alten Mann verwundert anstarrte. Dann aber belebten sich ihre Züge wieder, und sich näher zu dem vermeintlichen Käferfink hinneigend, sprach sie mit ernstem Nachdruck:

„Wer hätte hinter dem zerstreuten Gelehrten, als welcher Sie mir geschildert wurden, soviel Menschenkenntnis gesucht!"

Der Goldfink schmunzelte und stellte seinen Fuß kühn auf den unter dem Sofa hervorschauenden Krokodilskopf, was zu Frau Gürgens Erschrecken ein kurzes Poltern zur Folge hatte.

„Meine werte Freundin," rief er aus, „Sie dürfen nicht übersehen, daß mir nicht oft Gelegenheit wird, noch weniger aber ich Neigung verspüre, mich vertrauensvoll zu jemand zu äußern. Um so wünschenswerter ist es dafür — es liegt sogar in Ihrem eigenen Interesse — daß wir Ihren Besuch bei mir vorläufig verheimlichen. Für die schwarze Haushälterin stehe ich, und wenn sie nur —"

„Beruhigen Sie sich, mein Lieber," fiel die Riesin mit dem Ausdruck großer Überlegenheit ein, und sie drückte dem alten Herrn stürmisch die Hand, „über meine Lippen kommt nur das, was ich ohne Nachteil für uns beide aussprechen darf. Ihre Bemerkung betreffs des Vorwandes birgt übrigens viel Wahrheit; gehen wir daher ohne viel weitere Umschweife zu der Sache selber über: War Ihr Bruder Charles jemals verheiratet?

In des Goldfink listigen Augen leuchtete ein heller Triumph auf; dann antwortete er ruhig: „Nein, meines Wissens nicht."

„Aber Sie?" fragte die Riesin, nunmehr ihrerseits den Goldfink scharf beobachtend.

„Das leugne ich nicht," gab dieser bedächtig zu, und die heugefütterten Krokodile hätte es rühren können, wie der alte Herr seine äußerste Kraft aufbot, den in seinem Innern tobenden Kampf zu verheimlichen.

„Besitzen Sie in Europa nähere Angehörige, auf die der Reichtum Ihres Bruders — natürlich nach Ihnen, oder durch Sie — übergehen könnte?" hieß es weiter.

Der Goldfink versetzte kalt:

„Ich befinde mich seit beinahe zwanzig Jahren in Amerika und habe in dieser langen Zeit völlig vergessen, wie es in Europa aussieht. Die Erfahrungen, die ich drüben machte, waren nicht der Art, daß Rückerinnerungen mir Freude gewährten. Meine Frau starb vier oder sechs Jahre nach unserer Verheiratung, die paar Kinder folgten ihr schnell nach. Es lebt also niemand, der noch irgendwelche Ansprüche an mich erheben könnte. Ich werde Mühe haben, den Reichtum meines Bruders, an dem er beinahe ein ganzes Menschenalter sammelte, zu vertun."

Frau Lafayette Gürgens zupfte enttäuscht wieder Kuhhaare und warf sie flockenweise dem seitwärts von ihr lauernden Alligator auf die Nase. Sie bemerkte daher nicht die wahrhaft teuflische Schadenfreude in des Goldfink boshaften Augen, indem er sich ebensosehr an ihrer unerhörten Einfalt, wie an ihren geheimen, von der durchtriebensten Schurkerei eingegebenen Plänen weidete.

„Also nicht verheiratet und keine Erben," versetzte sie endlich, nicht ganz zufrieden mit der ihr gewordenen Erklärung; „wäre es trotzdem nicht möglich, daß plötzlich eine Enkelin von Ihnen auftauchte, durch die die Erbschaftsangelegenheit mit Ihrem als störrisch verschrieenen Bruder jedenfalls erheblich erleichtert würde?"

„Unmöglich," entschied der Goldfink.

„Aber wie, wenn der Enkelin rechtsgültige Beweise zur Seite ständen?"

Der Goldfink blickte seiner Nachbarin so lange forschend in die Augen, bis sie unruhig zu werden begann.

„Sollte derartiges eintreffen, so wäre ich gezwungen, die ganze Geschichte für eine Betrügerei zu erklären," sprach er mit bebender Stimme.

„Sie gehen zu weit," wendete die Riesin mit einem Ausdruck gekränkter Unschuld ein, „es könnte höchstens ein sehr nahe liegender Irrtum walten. Doch hören Sie: Als ich vor vier Jahren übers Meer kam, gelangte ich durch meine allzu große Gutmütigkeit in den Besitz eines neugeborenen Kindes, dessen Mutter gleich nach seiner Geburt starb und ins Meer gesenkt wurde. Unter dem Nachlaß der jungen Frau befanden sich Papiere, die freilich nur sehr unvollkommenen Aufschluß über ihre Herkunft gaben. Ich war in der schweren Stunde ihre einzige Hilfe, und bereits sprachlos händigte sie mir diese Papiere ein, wobei sie flehend auf ihr Kind wies. Das ist alles, was ich über die Unglückliche in Erfahrung brachte; wenn ich aber durch Ähnlichkeit der Namen und den Umstand, daß sie verheiratet gewesen war, auf eine falsche Spur geriet, so verdient das noch immer nicht, Betrügerei genannt zu werden."

„Das Kind befindet sich noch bei Ihnen?" fragte der Goldfink wie beiläufig.

„Ihnen zu dienen; es ist ein kleines niedliches und höchst talentvolles Mädchen. Bis jetzt führte es den Namen Therese Mayflower."

„Sie sind eine brave Frau, denn nicht jede Ihres Geschlechts würde sich leicht einer hilflosen Waise mütterlich angenommen haben."

„Nun, man kann nicht gegen seine Natur ankämpfen."

Des Goldfink Physiognomie erhielt einen Ausdruck, nicht unähnlich dem einer nahebeistehenden, in Alkohol ertränkten Schildkröte, die augenscheinlich bei dem Versuche, aus ihrem Knochengehäuse herauszukriechen, erstarrt war.

„Therese Mayflower klingt etwas anders, als Ihre Mitteilungen mich voraussetzen ließen," bemerkte er mit leichtem Spott.

„Thereſe Fink klingt dagegen wieder anders," verſetzte die Rieſin ſichtbar entrüſtet, „doch ich ſehe, es bleibt mir kein anderer Ausweg, als mich von dem Verdachte des Betruges zu reinigen und dann meines Weges zu gehen."

Mit dieſen Worten zog ſie aus der Taſche ihres Kleides ein ſorgfältig in ein Tüchelchen eingewickeltes und mit einem roten leinen Bande umwundenes Paket, das ſie, nachdem ſie es geöffnet hatte, auf den in erreichbarer Ferne von ihrem Nachbar ſtehenden Tiſch warf.

Der Goldfink zögerte; er ſchien keine Luſt zu hegen, den Inhalt des Paketchens zu prüfen. Erſt nachdem er längere Zeit mit den unſauberen Fingern auf die Seitenlehne des Sofas getrommelt, entſchloß er ſich — wie um Frau Gürgens gefällig zu ſein — einen Blick auf die verſchiedenen Gegenſtände zu werfen.

„Ah, ein Trauring," bemerkte er, als er, ein Stückchen Seidenpapier auseinanderfaltend, eines ſchmalen, goldenen Reifens anſichtig wurde.

„Und ein Trauring," beſtätigte die Rieſin, indem ſie ſich die erdenklichſte Mühe gab, aus dem Mienenſpiel des vermeintlichen zerſtreuten Gelehrten ſeine Gemütsbewegungen herauszuleſen. Aber die Alligatoren hätten keine teilnahmloſere Haltung bewahren können, als der Goldfink, indem er den Ring zwiſchen den Fingern drehte und den auf der Innenſeite desſelben eingeſtochenen Namen zu leſen ſuchte.

„Da ſtehts groß und breit: T. Fink, und geradeſo geſchrieben, wie unſer Name," ſprach er nach kurzem Sinnen verwundert, „wäre mir ernſtlich darum zu tun, könnte ich mit einem Male zu Nachkommenſchaft gelangen. Leider, leider habe ich aber kein Anrecht an die Waiſe, ſo glücklich es mich machen würde, die drückende Einſamkeit meines Alters auf eine ſo angenehme Weiſe unterbrochen zu ſehen." Dann griff er mechaniſch nach den Papieren: Sieben oder acht Briefen, einem Reiſepaß und mehreren anderen Dokumenten, die er ebenfalls — natürlich immer nur Frau Lafayette Gürgens zu Gefallen — einer ſcheinbar oberflächlichen Prüfung unterwarf.

Frau Lafayette Gürgens hatte genug geſehen, um die Über-

zeugung zu gewinnen, daß die mit soviel heimlichem Jubel begrüßte Spur dennoch eine falsche gewesen war.

„Höchst interessant," summten plötzlich die einbalsamierten Insekten des abwesenden Treugott so frühlingsheiter, daß Frau Lafayette Gürgens, einmal im Zupfen begriffen, dem alten Wucherer die Augen aus dem Kopfe hätte reißen mögen; „wirklich höchst interessant," fuhr Fink fort, „allein, so sehr ich es bedauere, für mich gänzlich wertlos. In der Tat, ein wunderbares Zusammentreffen, und die Nutzanwendung nicht übel erdacht. Hahaha, ich möchte meines Bruders Gesicht sehen, wenn ich ein kleines Mädchen an der Hand, vor ihn hinträte und ihn ersuchte, für seine Großnichte zu sorgen. Ich glaube, er führe aus der Haut. Nein, meine liebe und sehr ehrenwerte Frau Lafayette Gürgens, das Glück eines geregelten Familienlebens ist weder mir, noch meinem hinfälligen Bruder beschieden. Kann ich Ihnen aber in irgendeiner anderen Beziehung von Nutzen sein, so sagen Sie es frei heraus. Durch Ihre gütige Teilnahme für meine Person haben Sie sich meine aufrichtigste Freundschaft erworben," und so sprechend, ordnete er Papiere und Ring wieder in ein Paket, das er der Riesin mit einer leichten Verneigung darreichte.

„Nicht daß ich wüßte," erwiderte diese verdrossen; „bei meiner Ankunft in diesem Hause träumte ich von Freudenzähren, und verbittert gehe ich von dannen."

Sie erhob sich, und das Paket in die Tasche schiebend, traf sie Anstalt sich zu entfernen.

„Vielleicht hat das Varieté-Theater nächstens das Glück, Sie in seinen Räumen zu sehen," sprach sie im Davonschreiten und zugleich warf sie majestätisch einen Theaterzettel auf den Tisch.

„Wir scheiden hoffentlich als gute Freunde?" fragte der Goldfink, indem er sich ebenfalls erhob.

„Gewiß, gewiß," rief Frau Lafayette Gürgens, wobei sie so heftig mit dem Kopfe an den schwebenden Alligator stieß, daß er sich augenblicklich in gewaltige Schwingungen versetzte.

Ein böser Fluch entschlüpfte ihren Lippen; eine leichte Handbewegung gab dem etwas zerstörten Kopfputz die ursprüngliche

Form zurück, und rauschend und klirrend schob sie sich zur Tür hinaus.

Der Goldfink folgte ihr über den Bodenraum und ergötzte sich an der großen Vorsicht, mit der sie ihren schweren Körper der verwitterten und schadhaften Treppe anvertraute. Dann wartete er noch, bis die Negerin die Pforte hinter der Scheidenden abgeschlossen hatte, worauf er sich in seines Bruders Wohnung zurückbegab.

Mit untergeschlagenen Armen betrachtete er von der Mitte des Gemaches aus die Stelle, auf der die Riesin gesessen hatte. Er schien sich ihr Bild zu vergegenwärtigen, sich jedes Wort ins Gedächtnis zurückzurufen, das sie zu ihm gesprochen hatte.

Endlich seufzte er tief auf, und indem er einen spähenden Blick um sich warf, erhielt sein farbloses Gesicht einen Ausdruck, welcher den mit langen Giftzähnen bewehrten Köpfen der in ihren runden Gläsern starr zusammengeringelten Klapperschlangen entlehnt zu sein schien.

„Es hätte gerade gefehlt, daß sie mit dem Treugott zusammengetroffen wäre," tönte es von seinen Lippen, wie das leise Zischen grimmig züngelnder Schlangen, und beifallspendend wiegte sich der von der Riesin vorübergehend belebte Alligator in seinen glatten Drahtringen im Takte hin und her. „Noch einen Esser mehr im Hause, noch einen mehr, der triumphierend die Hinfälligkeit des bejahrten Goldfink begrüßt und seinen Tod und die schöne Erbschaft herbeisehnt. Ha, ihr sollt erstaunen, wie zähe der alte Goldfink ist und wie trefflich er über das verfügt, was er in einem langen Leben erwarb und ersparte. Sklaven wollt ihr befreien und bedenkt nicht, daß jeder Mensch ein Sklave, jeder Mensch, der nicht stark genug, alberne, sentimentale Ideen und Gefühle in der eigenen Brust zu ersticken. Die Worte, die dieses Scheusal sprach, waren für den einfältigen Treugott bestimmt, und hätte er sie gehört, wie würde sein Herz gelacht haben, wie würde er jubelnd auf den Vorschlag des ebenso dummen wie intriganten Weibes eingegangen sein! Oh, sie beide in ihrer Unterhaltung zu belauschen, wäre ein fast höherer Genuß gewesen, als das vor

Eitelkeit und Übermut blinde Scheusal auszuhorchen. Ha, Menschen, Menschen!"

Ein feindseliges Lachen erschallte durch das Laboratorium, ein Lachen, das sich den ringsum stehenden Schildkröten und Alligatoren, namentlich dem noch immer leise schwingenden mitzuteilen schien. Sogar die Schlangen in den Gläsern riefen den Eindruck hervor, als ob sie ihre Ringe vor verhaltener Freude fester zusammenschnürten und den sie umgebenden Spiritus gierig schlürften. Nur die Käfer, die Lieblingskinder des alten Treugott, stimmten nicht mit in das allgemeine Hohngelächter ein; die saßen zu Klumpen vereinigt in den feuchten Gefängnissen, wie trauernd und sehnsüchtig darauf harrend, endlich befreit und mittels schöner glänzender Stecknadeln in Reih und Glied geordnet zu werden.

„Wer hinter meinem Rücken im Trüben zu fischen gedenkt, der kennt den alten Goldfink nicht," sprach dieser wiederum giftig vor sich hin. Behutsam ordnete er darauf alles von ihm und der Riesin Berührte und Angetastete so, wie es vor seinem Eintritt gelegen und gestanden hatte. Die Kuhhaarflocken wehte er mittels seines Hutes zu dem gähnenden Alligator unter das Sofa, den Theaterzettel warf er in einen Winkel; dann entfernte er sich, das Käferzimmer hinter sich abschließend.

„Clio, es ist heute niemand bei mir gewesen," befahl er strenge, „weder ein großes noch ein kleines Weibsbild!"

„Niemand ist hier gewesen; keine menschliche Seele haben meine leibhaftigen Augen gesehen," antwortete die Negerin aus der finsteren Tiefe der räucherigen Küche.

„Was gibt's zum Abendbrot?" fragte der Wucherer mürrisch, „die Hammelrippen müssen noch da sein."

„Sind noch da, Masser; sollen morgen mittag aufgetischt werden."

„Richte sie heute an, Clio; bald nach zehn Uhr gehe ich fort und kehre erst sehr spät heim!"

„Sehr wohl, Masser."

Die Negerin störte in der glimmenden Asche und rasselte mit ihrem widerwärtigen Organ ein sentimentales Lied.

Der Goldfink hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, die Fenstervorhänge niedergelassen und eine Lampe angezündet. Finster grübelnd begab er sich in die dunkle Schlafkammer, wo er einen eisenbeschlagenen Koffer öffnete und einen Stoß zusammengeschnürter Papiere hervorholte. Er suchte nach den beiden Schuldverschreibungen, die sich auf das Variété-Theater bezogen. Die Riesin hatte durch ihre Offenheit sich selbst den schlechtesten Dienst geleistet.

Draußen begann es zu dämmern. Schwerer Tau senkte sich auf die Erde nieder; fröstelnd hatten Eidechsen und Schlangen sich in ihre Höhlen zurückgezogen. Vom Innern der Stadt tönte summendes Geräusch herüber; in den Straßen flammte Gaslicht auf. Wie Leichenduft umschwebte es das düstere Finkenhaus.

Siebentes Kapitel.

Der Käferfink.

Zur Zeit, zu der Frau Lafayette Gürgens den Goldfink verließ, befand der Käferfink sich bereits auf dem Heimwege. Er war munter und guter Dinge; die Jagd hatte eine gute Ausbeute geliefert, und so rüstig schritt er auf der weißen Austernschalenstraße der Stadt zu, als wären statt der sechzig Jahre deren höchstens halb soviel über seinen mit kurzen, grauen Borsten besetzten Schädel dahingegangen. Gefüllt war seine Schlangenbüchse, gefüllt die altgediente Käferflasche, sogar die linke Hand war mit einem mächtigen Blumenstrauß beschwert, während er in der rechten ein feines, an langem Stabe befestigtes, beutelähnliches Netz trug. Im übrigen bot sein Äußeres wenig das Bild eines kühnen Sumpfjägers: Ein enger schwarzer Tuchrock, einer vergangenen Mode entsprossen, ebensolche Beinkleider und Weste, und zwar alles so sauber abgetragen, daß man jeden Faden des dichten Gewebes hätte zählen können, bildeten die Hauptbestandteile seines Anzuges. Ein Paar schiefgetragene Stiefel, ein eingeknickter Zylinderhut und endlich eine

hohe schwarze Halsbinde, wie sie etwa vor dreißig Jahren ziemlich allgemein an der Tagesordnung gewesen war, vervollständigten ihn. Letztere war vorne, um die Wäsche zu schonen, mit einem Schürzchen von demselben Stoffe versehen, wogegen hinten ihre beiden Enden nicht zusammenreichten und deshalb durch einen Riemen und eine Schnalle miteinander vereinigt wurden. Der Riemen hatte, nebenbei bemerkt, die seltsame Neigung, sich nach oben zu krümmen, infolgedessen er, da der gute Käferfink das Haupt gewöhnlich suchend neigte, wie ein schwarzer Finger in die Ferne zeigte. Diese kleine Unregelmäßigkeit beeinträchtigte indessen in keiner Weise die äußere Erscheinung des eifrigen Sammlers, im Gegenteil, der eigenwillige Riemen stand im schönsten Einklange mit der lang ausgereckten Anhängeschleife seines Röckleins, die man nicht ansehen konnte, ohne auf den grausamen Gedanken zu geraten, den alten Herrn samt Schlangenbüchse und Fischnetz an den ersten besten Baumast aufzuhängen und ihn daselbst, zur Warnung für alle dummdreisten Amphibien und Insekten, einige Stunden zappeln zu lassen.

Eine derartige unchristliche Behandlung verdiente aber niemand weniger, als der Käferfink; denn man brauchte ihm nur in das runde glattgeschorene Gesicht mit den gutmütigen grauen Augen zu schauen, um sogleich ein gewisses Wohlwollen für ihn zu empfinden und alle seine harmlosen Sonderbarkeiten willig mit in den Kauf zu nehmen. —

Der Käferfink verfolgte also seinen Weg mit großer Eile; dabei hatte er sich so ernst in seine Betrachtungen vertieft, die sich ohne Zweifel um seine Jagdbeute drehten, daß er weder die ihm begegnenden Leute, noch die häufiger aufeinanderfolgenden Häuser bemerkte, bis er endlich beinahe überfahren wurde und zu seinem nicht geringen Erstaunen entdeckte, daß er sich bereits in der Stadt befand.

Er blieb stehen und überlegte, ob er nach Hause gehen oder sich zuvor durch Speise und Trank etwas kräftigen solle. Er mochte sich entsinnen, daß im Finkenhause kein Abendtisch für ihn gedeckt sei und, einmal in seinem Laboratorium, die körperliche Pflege zu leicht vergessen werde, denn er entschied

sich sehr bald für das Sichere. Einen zufriedenen Blick warf er noch um sich, dann lenkte er auf eine Querstraße zu, in welcher er gelegentlich zum Zweck einer bescheidenen Herzstärkung vorzusprechen pflegte. Er war eben in dieselbe eingebogen und sah mit gerunzelter Stirn vor sich auf das Steinpflaster nieder, auf welchem vor den eben angezündeten Gasflammen seine Stiefel bereits leichte Schatten zu werfen begannen, als auf der andern Seite der Straße plötzlich ein offenbar sehr beeilter Fußgänger stehen blieb, ihn einige Sekunden betrachtete und sich ihm sodann mit großer Hast zugesellte. Dessen Bewegungen waren so gewandt und flink, wie sie nur bei einem lebensfrischen, etwa fünfundzwanzigjährigen Burschen sein können, der den ihm von der Natur verliehenen Vorzügen durch tägliche körperliche Übung zu Hilfe gekommen ist. Derselbe Ausdruck ruhte auch auf dem von der südlichen Sonne stark gebräunten Gesicht und vor allem in den lebhaften braunen Augen, die mit so eigentümlich kurzen Bewegungen umherblitzten, als hätten sie alle um sie her stattfindenden Vorgänge auf einmal beobachten wollen. Auf seinem einnehmenden Gesicht traten ebensowohl jugendliche Heiterkeit, als auch männlicher Ernst zutage. Beides gepaart mit einer Vertrauen erweckenden, unerschütterlichen Ehrenhaftigkeit. Ein voller schwarzer Bart ließ ihn um einige Jahre älter erscheinen, als er in der Tat war; ebenso zeugte seine die Mittelgröße nur wenig überragende Gestalt in allen Teilen für den Vollbesitz männlicher Kraft. Das braune Haar trug er halblang; er war ungewöhnlich stark und schien sich nur widerwillig unter den schwarzlackierten Lederhelm zu fügen, der mit dem über den Nacken fallenden Schutzleder ihn als das Mitglied einer Feuerspritzen-Kompanie kennzeichnete. Ein scharlachfarbiges Flanellhemde umhüllte seinen Oberkörper; schwarze Beinkleider schlossen sich an dieses an. Sie wurden zusammengehalten durch einen breiten Ledergurt, den auf der linken Seite ein in zierlichem Futteral steckender Revolver beschwerte. Das Tragen der Waffe wurde gerechtfertigt dadurch, daß seit der Okkupation Neu-Orleans durch die nordstaatlichen Truppen kaum eine Woche verging, in der die Stille der Nacht nicht mindestens einmal durch falschen Feuerlärm, darauf-

„Mein lieber Herr Fink, ein gütiges Geſchick führt gerade Sie mir in den Weg!"
(S. 90.)

folgende Zusammenrottungen, blutige Kämpfe zwischen Farbigen und Weißen, oder endlich durch grausige Mordtaten, geräuschvolles Fliehen und Verfolgen unterbrochen worden wäre. —

„Mein lieber Herr Fink, ein gütiges Geschick führt gerade Sie mir in den Weg!" rief der junge Mann erfreut aus, indem er von der Straße auf den Bürgersteig und gerade vor den alten Sammler hinsprang, „da suche ich schon seit Tagen nach einem zuverlässigen Freunde, und während ich mir den Kopf zerbreche und beinahe alle Hoffnung aufgegeben habe, erscheinen Sie mir als ein guter Engel!"

Fink, der bei der plötzlichen stürmischen Begrüßung erschreckt stehengeblieben war, nahm bedächtig das Fischnetz zu dem Blumenstrauß in die linke Hand, worauf er die rechte in die dargebotene des jungen Feuermannes legte.

„Gideon," sprach er fast mit demselben Ausdruck, mit welchem er einen neuen Rüsselkäfer unter einem modernden Holzblock begrüßt haben würde, also mit ungeheuchelter Freude, „sieht man Sie endlich einmal wieder?" Und da Gideon an seine Seite trat, setzte er seinen Weg in der eingeschlagenen Richtung fort; „von einem guten Engel aber, der heute meine Schritte lenkte, mögen Sie mit gutem Gewissen sprechen, indem mir vor kaum zwei Stunden erst das Glück zuteil geworden ist, eine sehr dunkel, fast schwarzbraun gefärbte Homalopsis zu erbeuten. Ich besitze nunmehr sechsundvierzig dieser schönen Schlangen, die nebeneinander gelegt und geordnet, mit ihren Bäuchen eine so wunderbare Schattierung vom dunkelsten Rot bis zum hellsten Schwefelgelb bilden, daß der geübteste Farbenmischer sie nicht schöner herzustellen vermöchte. Man könnte die einzelnen Abstufungen beinahe für verschiedene Arten halten — aber Sie müssen mich besuchen, Gideon, müssen sich überzeugen — vielleicht jetzt gleich, wenn es Ihre Zeit erlaubt —"

„Nein, nein, heute nicht," fiel Gideon schnell ein, nachdem er den ersten Sturmangriff des Käferfink mit kluger Überlegung tapfer ausgehalten hatte, „dagegen muß ich Sie bitten, mich zu begleiten. Eine überaus dringliche Angelegenheit, die sogar ein entsetzliches Unglück zur Folge haben kann, erfordert den

Beistand eines gewissenhaften Mannes. Entschließen Sie sich also schnell; sie wissen, die versteckten Sezessionisten verwandeln Neu-Orleans noch immer in einen gefährlichen Vulkan, und nicht minder gefährlich sind die patriotisch gesinnten Nordstaatler, wenn sie irgendwo Unheil wittern."

„Hat's nicht Zeit bis morgen?" fragte der Käferfink bedauernd, „meine Schlangen, unter andern eine kleine, sehr seltene Tropidonotus, müssen noch heute präpariert und in Alkohol gelegt werden — ich wäre vielleicht schon bei der Arbeit, allein ich kam auf den leichtsinnigen Gedanken, vor meiner Heimkehr zu speisen, denn ich bin recht hungrig geworden."

„Ja, speisen müssen Sie vorher," versetzte Gideon, den alten Herrn schneller mit sich fortziehend, „und zwar recht kräftig; allein die Heimkehr schlagen Sie sich vorläufig aus dem Sinne."

„Aber hier," bemerkte Fink und bedeutsam schlug er auf die laut dröhnende, blecherne Schlangenbüchse.

„Wird in der Restauration in sicherer Obhut zurückgelassen," bestimmte Gideon, der die Eigentümlichkeiten des alten Herrn genau kannte.

„Meinen Sie?" fragte dieser sanftmütig, denn er begann seinen Willen dem des feurigen jungen Mannes unterzuordnen.

„Ohne Zweifel, mein bester Herr Käferfink. Doch wie steht es mit Ihrem Bruder? Der darf von der Geschichte nichts wissen er ist Sezessionist, Grund genug, ihm nicht zu trauen. Haben Sie ihn heute schon gesehen?"

Der Käferfink schien nachzusinnen, ob er überhaupt einen Bruder besitze; dann antwortete er zögernd:

„Heute? Oh, den Charles habe ich wohl seit vierzehn Tagen nicht gesehen; nicht einmal bei Tisch treffen wir uns. Unsere Lebenszwecke sind zu verschiedener Natur."

„Um so besser; es befremdet ihn also nicht, wenn Sie sich auf einige Zeit von hier entfernen?"

„Er sowohl, wie unsere alte Clio sind gewohnt, daß ich zuweilen wissenschaftliche Ausflüge unternehme, die mich auf Wochen fernhalten. Doch warum meinen Sie?"

„Still, still," entgegenete Gideon mit einem Wink auf die sich zu beiden Seiten von ihnen drängenden Fußgänger, „sagen

läßt sich das nicht, Sie müssen alles mit eigenen Augen sehen; ein unvorsichtiges Wort, und wir stürzen Menschen ins Verderben, die es nicht verdienen."

Sie waren vor einem Kosthause angekommen, in dessen geräumiger Vorhalle zahlreiche politisierende Männer sich durcheinander bewegten und gelegentlich gruppenweise den Schenktisch umringten, um sich ihre Gläser füllen zu lassen. Schnell traten sie ein und sich nach dem andern Ende der Halle durchdrängend, begaben sie sich in ein mit kleinen Speisetischen angefülltes Seitengemach.

„Bringen Sie einen Teller Schildkrötensuppe und eine Portion gebratenes Fleisch, gleichviel von welcher Art, wenn es nur gut ist; außerdem zwei Gläser kalten Punsch," befahl Gideon im Vorbeigehen dem Aufwärter. Dann bat er den Käferfink, am nächsten freien Tische Platz zu nehmen, worauf er ihn seiner Blumen, Schlangen und Käfer entledigte. Der Käferfink ließ alles ruhig geschehen; er blickte dem mit seinen Schätzen Davoneilenden wohl traurig nach, als Gideon aber nach kurzer Abwesenheit zurückkehrte, fand er ihn geduldig der kommenden Dinge harren. Fast gleichzeitig mit ihm erschien der Aufwärter, die verlangten Speisen vor den Käferfink hinstellend.

„Sie sind natürlich mein Gast," sprach der lebhafte Feuermann, was der alte Herr mit einem freundlichen Nicken seines struppigen Hauptes beantwortete, wobei der Löffel auch schon auf dem Teller klapperte, „Ihre Sachen sind sicher untergebracht und können von Ihnen jederzeit in Empfang genommen werden; essen Sie daher mit Ruhe und dann wollen wir uns ohne Säumen auf den Weg begeben."

Fink nickte wieder. Die Ereignisse hatten sich für ihn zu sehr überstürzt; in seinem Kopfe wirbelten Käfer und Feuermänner, Schlangen und Spritzenschläuche, Blumenbukette, Hilferufe, Schildkrötensuppe und wer weiß was sonst noch alles durcheinander, so daß es ihn völlig verwirrte und er seinen jungen Freund im vollen Sinne des Wortes für sich denken ließ.

„Haben Sie Mut?" fragte Gideon, als sie nach Beendigung der Mahlzeit wieder auf die Straße hinaustraten und unver-

züglich die Richtung nach dem ältesten und beengtesten Stadtteile einschlugen.

Der Käferfink lachte.

„Ich möchte einmal Ihren Mut auf die Probe stellen," erwiderte er heiter, „und Sie zusammen mit einem Dutzend Klapperschlangen in eine finstere Kammer einsperren."

„Meine Frage war töricht," entschuldigte sich Gideon ebenfalls lachend, „wer, wie Sie, mit Gift und Tod spielt, dessen Unerschrockenheit darf nicht in Zweifel gezogen werden. Waffen führen Sie nicht bei sich?"

„Außer einem Taschenmesser und Pfropfenzieher nur noch ein kleines Seziermesser. Mit andern Waffen habe ich mich noch nie in meinem Leben beschwert, hätte auch nie Gelegenheit gehabt, mich deren zu bedienen."

„Nun, das ist kein Hindernis; im Gegenteil, je harmloser Ihre äußere Erscheinung ist, um so besser für Sie und alle Beteiligten."

Hier geriet ihr Gespräch ins Stocken, und ihre Schritte beschleunigend, gelangten sie bald aus den breiten Straßen des Nordendes bis in den Mittelpunkt der Stadt, wo einzelne Verkehrswege so schmal waren, daß sie eben nur für Fußgänger ausreichten. In jeder dieser schmalen, jedoch sauber mit Fliesen belegten Gassen wechselte ein anscheinend lustwandelnder Feuermann im Vorbeistreifen flüchtig einige Worte mit Gideon, der dann jedesmal einen argwöhnischen Blick um sich warf.

„Was wollen diese Leute?" fragte der Käferfink endlich befremdet.

Gideon zog ihn näher zu sich heran, indem er die Hand auf seinen Arm legte.

„Wundern Sie sich über nichts," flüsterte er geheimnisvoll. „Alle, mit denen ich Erkennungszeichen austausche, sind vertraute Freunde. Wie der sogenannte Clu-Clux-Clan*) im Ver-

*) Der in nachfolgenden Blättern vielfach erwähnte Geheimbund: Clu-Clux-Clan besteht heute noch. Erst im April 1871 gab der Präsident Grant den Befehl zu dessen gewaltsamer Unterdrückung; wohl eine schwer auszuführende Aufgabe. Unter sich nennen sich die Mitglieder dieses verbrecherischen Geheimbundes auch die „weißen Brüder".

borgenen über das Verderben der ihm am meisten verhaßten und gefährlich erscheinenden Anhänger der Union brütet, so haben wir, die wir freiwillig der „Sternen- und Streifen-Feuerkompanie" beitraten, uns gegenseitig verpflichtet, dem scheußlichen Treiben dieser Ritter vom Dolch, Revolver und Gift nach besten Kräften entgegenzuarbeiten. Wir Verbündete — nicht alle Mitglieder der Kompanie gehören zu uns — haben größtenteils in den nordstaatlichen Armeen gedient, kapitulierten indessen nach Ablauf unserer Dienstzeit nicht weiter, weil wir glaubten, in unserer jetzigen Stellung besser für die Union und deren bedrohte Anhänger wirken zu können. Die Erfolge haben uns belehrt, daß wir uns nicht täuschten. Mancher schreitet heute noch lebend herum, der ohne unseren Beistand längst in seinem Grabe moderte; selbst vereinzelte ehrenwerte Sezessionisten haben wir bei Gelegenheit der nächtlichen Aufläufe und Revolten vor der Lynchjustiz gerettet. Es ist ein aufregendes Leben, das wir führen, aber die Gefahr hat ihre besonderen Reize. Sie kennen meine Vergangenheit, Sie wissen, daß ich mich zum Rechtsanwalt ausbildete und im Norden ein bequemes Leben führen könnte; allein was würde ich dadurch gewinnen? Ehe dieser entsetzliche Bruderkrieg beendigt ist, darf ich nicht daran denken, zu meinem ursprünglichen Berufe zurückzukehren; es würde mir die geistige Ruhe dazu fehlen, und eines Sinnes mit mir ist die Mehrzahl der jungen Burschen, die zur Sternen- und Streifenkompanie gehören. Manche derselben sind sehr bemittelt; auch ältere patriotische Männer, nicht mehr rüstig genug, sich persönlich an unseren Aufgaben zu beteiligen, unterstützen uns durch Zuwendung reicher Geldmittel. Das einzige Mißliche ist, daß wir nicht immer genau unterrichtet sind, wem wir trauen dürfen; können doch Mitglieder des verrufenen Clans selbst in unserer Kompanie vertreten sein. Ja, diese Mörderbande, die ihre Netze über die ganzen Vereinigten Staaten ausspannen möchte, soll bei ihren Verbrechen so systematisch und geheimnisvoll zu Werke gehen, daß Mitglieder, die des Nachts vereinigt wirken, am nächsten Tage einander begegnen, ohne sich gegenseitig zu kennen oder zu ahnen, daß sie bei einer und derselben Schandtat beteiligt gewesen."

„Ich hörte von diesem Clan, hielt aber alles für ein Märchen, wenigstens für arge Übertreibung," versetzte der Käferfink ebenso geheimnisvoll, und obwohl von Abscheu erfüllt, kreiste sein Blut doch so ruhig, als ob er sich auf einem seiner Lieblingsausflüge nach den Sümpfen befunden hätte.

„Diese Schandbuben schicken absichtlich übertriebene Gerüchte in die Welt, um ihre etwaigen Verfolger auf Abwege zu lenken."

„Sie gehören zu den Führern ihrer Kompanie?"

„Eigentlich gibt es bei uns keinen Unterschied des Ranges. Wenn auch ein geborener Amerikaner, spreche ich doch als Sohn deutscher Eltern, ebenso geläufig deutsch, wie englisch, und das ist wohl Ursache, daß ich etwas mehr als meine Kameraden in Anspruch genommen werde."

Wiederum begegneten sie einem Feuermann, der sich beim Licht der Gaslaterne durch den Helm und das rote Hemde auszeichnete.

„Alles klar," sprach er kaum vernehmbar, indem er Gideon im Vorübergehen fast streifte.

„Und rein," antwortete dieser ebenso leise. „Wir sind gleich zur Stelle," wendete er sich gleich darauf wieder an den Käferfink, „achten Sie daher genau auf meine Worte und führen Sie schnell und zuversichtlich aus, was ich Ihnen anrate."

Sie waren in eine enge Straße eingebogen, die nach dem Mississippi hinunterführte und ziemlich belebt war, doch zeigten die Häuser zu beiden Seiten nur wenig Licht. Sie schienen vorzugsweise Lagerräume zu enthalten. Etwa zweihundert Schritte hatten sie zurückgelegt, als Gideon den Käferfink anwies, hinter ihm zu gehen, so daß, von dem einen oder dem andern Ende der Straße aus gesehen, ihre Gestalten sich gegenseitig deckten. Eine verabredete Armbewegung sollte für den alten Herrn das Zeichen sein, sich seitwärts von ihm zu trennen. Wiederum gingen sie jene kurze Strecke, da hob Gideon plötzlich den linken Arm empor, wie um den Schweiß von seiner Stirn zu trocknen. Fink kehrte sich kurz um und schritt auf die linke Häuserreihe zu. Er traf gerade auf einen kaum drei Fuß breiten Gang, der zwei Gebäude voneinander schied, dessen Öffnung aber so im Schatten

lag, daß sie mit dem angrenzenden Gemäuer gleichsam in eine schwarze Masse zusammenfiel.

Seinem Auftrage gemäß drang er furchtlos vor; aber noch keine zehn Schritte hatte er getan, als er die bis dahin nicht bemerkte Tür, die den Gang von der Straße trennte, mit leisem Knirschen zufallen hörte. Unwillkürlich sah er sich nach dem Geräusch um; in demselben Augenblick packten ihn starke Fäuste und gleichzeitig fühlte er die Spitze eines scharfen Messers unterhalb des Ohrs auf der rechten Seite seines Halses.

„Ein Laut, und Eure Windpfeife ist schneller durchschnitten, als Ihr den Namen Gottes auszusprechen vermögt," ertönte eine rauhe, aber vorsichtig gedämpfte Stimme.

Doch der Käferfink war nicht der Mann, der leicht einzuschüchtern gewesen wäre.

„Ist das der Wille des Meisters?" wiederholte er fragend die ihm von Gideon eingeprägten Worte.

„Alles klar und rein," vernahm er mehrere flüsternde Stimmen und die Fäuste ließen in ihren Griffen nach, ohne sich indessen ganz zurückzuziehen. Dann wurde es ringsum still; er hörte das Atmen von Männern, hin und wieder auch leises Flüstern; die Gestalten der ihn Bewachenden vermochte er dagegen nicht zu unterscheiden, eine so undurchdringliche Finsternis herrschte zwischen den hoch hinaufragenden Mauern. —

Gideon hatte, nachdem Fink von ihm gegangen war, seinen Weg in alter Weise bis an die nächste Straßenecke fortgesetzt. Dort traf er einen Feuermann, mit dem er ein Weilchen harmlos plauderte, worauf er auf demselben Wege zurückkehrte, auf dem er gekommen war. Er ging auf der Seite, auf welcher Fink verschwunden war, dicht an den Häusern hin, dann versank er geräuschlos im Schatten, und so schnell wurde von unsichtbaren Händen die Türe hinter ihm zugedrückt, als ob das uralte rote Mauerwerk ihn verschlungen hätte.

Flüsternd sprach er einige Worte zu den seiner harrenden Genossen, dann drängte er sich zu dem Käferfink durch, ihn sogleich am Arme ergreifend und mit fortziehend.

„Nicht wahr, Herr Fink, es ist alles darauf eingerichtet, jemand, der schwache Nerven besitzt, zu ängstigen," bemerkte

er lebhaft und mit einem Anfluge von Mutwillen, „wir können aber nicht zu vorsichtig sein; auf allen Seiten lauert Verrat, gegen den wir uns nur durch die ernstesten Maßregeln zu schützen vermögen."

„Hätte mir das Paßwort gefehlt, wäre wohl nicht viel Federlesens gemacht worden?" fragte der Käferfink neugierig.

„Ans Leben wäre es Ihnen nicht gleich gegangen, weil ein Freund erwartet wurde," versetzte Gideon, sich an der Kaltblütigkeit des alten Herrn ergötzend, „allein eine verrufene Persönlichkeit hätten Sie nicht sein dürfen. Schon mancher erschlagene Mörder ist in den Straßen gefunden worden, über dessen Ende unsere Kompagnie leicht Aufschluß erteilen könnte. Glauben Sie mir, in einer Stadt, in der anarchische Zustände auszubrechen drohen, ist nichts mehr geeignet, die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen, als eine heimliche und dabei gerechte Justiz. Die Furcht vor einer solchen ist in den meisten Fällen weit wirksamer, als alle Proklamationen des General Butler, dem eine erprobte Armee zur Verfügung steht. Was fragt der Clu-Clux-Clan nach dem General Butler und seinen Soldaten? Was kümmern den berauschten viehischen Irländer und den mit nichtswürdiger Berechnung aufgewiegelten, gleichsam in Tollwut versetzten, geistig verkrüppelten Farbigen Staatsgesetze und Standrecht?"

Vorsichtig einherschleichend hatten sie das Ende des einer langsam rieselnden, schlammigen Flüssigkeit als Gosse dienenden Ganges erreicht. Auf der letzten Hälfte wurde er nicht mehr durch fünfstöckige Häuser, sondern durch etwa zehn Fuß hohe Hofmauern begrenzt. Am Ende des Ganges befanden sich zwei einander gegenüberliegende Türen, die von den Seitengrundstücken aus die Verbindung mit dem schmalen Grenzraum herstellten. Gideon wendete sich links, schob nach einigem Umhertasten einen Schlüssel in das Schloß, öffnete die Tür und bat Fink einzutreten. Seine Genossen blieben zurück; es waren ihrer vier und diese entfernten sich, nachdem sie zuvor einige kurze, leise erteilte Anweisungen von Gideon entgegengenommen hatten.

„Wenn ich nicht irre, so nähern wir uns Ihrer Wohnung,"

bemerkte Fink, sobald Gideon die Pforte wieder verschlossen hatte und, seine Hand ergreifend, ihn über einen finsteren und stillen Hof führte.

„Sie irren nicht, wir begeben uns nach meiner Wohnung, jedoch auf einem Umwege. Von der Straße aus wird der Eingang von unsern Feinden bewacht; käme ich in Begleitung eines Fremden nach Hause, liefe ich Gefahr, daß mir ein höchst unerwünschter Besuch abgestattet würde. Hier umgeben uns lauter Magazine und Lagerräume, in denen einen Posten als Wächter und zugleich eine Wohnung zu gewinnen, mir nach vieler Mühe gelang. Die meisten meiner Kameraden wohnen ähnlich — o, Sie glauben nicht, zu welchen Mitteln wir oft unsere Zuflucht nehmen müssen, um unsere Zwecke zu erreichen. Da heißt es: Neu-Orleans ist von den Unionstruppen besetzt und erfreut sich einer im Verhältnis zu den Kriegszeiten wunderbaren Ruhe, und dabei geht es in seinen Mauern immer noch recht bunt zu. Es wird gewissermaßen hinter den Kulissen ein Krieg geführt, in welchem nordstaatlicher Patriotismus und sezessionistischer Fanatismus, vor allem aber unauslöschlicher Haß und Rachedurst weit mehr zur Geltung kommen, als in einer Feldschlacht. Sie können dergleichen natürlich nicht ahnen, denn Sie kümmern sich den Teufel um die Welt und deren Wirren, wenn Sie nur Gelegenheit finden, Ihre Sammlungen zu bereichern; dafür bleibt Ihnen aber auch jener Reiz fremd, welcher mit einem Leben, wie ich es führe, verbunden ist."

„Als ob mein Dasein nicht reich wäre an Genüssen!" lachte der alte Sammler behaglich, und die Hand seines jungen Freundes haltend, folgte er diesem treppauf, treppab, durch schmale Gänge und geräumige Korridors in der schwarzen Finsternis nach, „erst heute hätten Sie bei mir sein sollen, als ich die prachtvolle Homalopsis —"

„Still, still," unterbrach Gideon den Käferfink, der in wachsendem Eifer seine Stimme zu erheben begann. „Die Wände haben zuweilen Ohren, und damit sie meine Worte nicht bezweifeln, spähen Sie einmal durch eins dieser Löcher auf die Straße hinaus."

So sprechend führte er ihn vor ein vergittertes Fenster, welches von außen mit eisernen, feuerfesten Läden geschlossen war, deren jede durch eine kleine runde Öffnung einen Strahl der Straßenbeleuchtung hineindringen ließ.

Fink tat, wie ihm geheißen war.

„Bemerken Sie den Tabaksladen da drüben?" fragte Gideon, sein Auge der andern Öffnung nähernd.

„Ich sehe ihn."

„Bemerken Sie den Mann, der in der Türe lehnt und seine Zigarre raucht?"

„Der Eigentümer oder ein Verkäufer des Geschäftes?"

„Der Mann hat mit dem Geschäft ebensoviel zu tun, wie Sie oder ich. Mit dem Besitzer des Hauses mag er freilich auf gutem Fuße stehen, dagegen beschränkt sich seine Tätigkeit darauf, daß er allabendlich, oft bis nach Mitternacht, die zu meiner Wohnung führende Haustür beobachtet — aber kommen Sie, wir säumten bereits zu lange," und des Käferfink Hand wieder nehmend, schlug er die Richtung nach dem Hinterhause ein.

Sie befanden sich im zweiten Stock, und mehrere Lagerräume und Gänge, durch welche Gideon seinen Weg mit wunderbarer Sicherheit zu finden wußte, hatten sie durchwandert, als der junge Mann mit dem Griff seines Messers oder mit einem Schlüssel einen einzelnen Schlag auf eine Bretterwand tat. Alsbald wurde in geringer Entfernung eine Tür geöffnet und aus der Dunkelheit schallte ihnen die gedämpfte Stimme eines Mannes entgegen.

„Wer geht da?" hieß es kurz.

„Alles klar," sprach Gideon.

„Und rein," vervollständigte der unsichtbare Wächter.

Gleich darauf traten die beiden Freunde bei ihm ein, und nachdem die Tür hinter ihnen zugeschlossen worden war, öffnete sich eine gegenüberliegende Türe, durch die ein heller Lichtschein zu ihnen hereindrang.

Der plötzliche Wechsel von Dunkelheit und Licht blendete den Käferfink, daß er nicht sogleich sah, was in dem erhellten Gemach vorging; dagegen erblickte er neben sich einen in Ar-

beitertracht gekleideten Mulatten, der mit ehrerbietigem Wesen die ihm von Gideon erteilten Befehle entgegennahm.

„Also nach Ablauf einer Stunde," verstand Fink Gideons letzte Worte.

„Nach Ablauf einer Stunde bin ich zurück," versprach der Mulatte, dann trat er in die finstern Gänge hinaus, in denen seine Schritte schnell verhallten.

Achtes Kapitel.

Die Sezessionisten.

„Da wären wir glücklich in Ihrer Wohnung angelangt," bemerkte Fink, indem er sich bei dem eindringenden Lichtschein umsah und die einfache Ausstattung des geräumigen Zimmers gewahrte.

„Meine Wohnung, die ich auf kurze Zeit an Fremde abgetreten habe und die ganz zu erleuchten ich nicht wagen darf. Doch kommen Sie, da drinnen harrt jemand darauf, Sie kennen zu lernen."

So sprechend schob er den alten Herrn in das erhellte Nebenzimmer, an das sich eine nur matt erleuchtete Kammer anschloß. Nachdem sie eingetreten waren, schloß Gideon die Türe sorgfältig hinter sich ab, worauf er sich dem Käferfink zugesellte, der etwas weiter vorgeschritten, dann aber verwundert stehen geblieben war.

Neben einem einfachen Tische auf ebenso einfachen Bretterstühlen saßen zwei schwarz gekleidete Damen, deren bleiche Physiognomien fast geisterhaft von ihrer dunkeln Bekleidung abstachen, während ihre Augen mit ängstlicher Spannung auf der seltsamen Erscheinung des alten Sammlers ruhten.

Eine große Ähnlichkeit in den Gesichtszügen, sowie die gleichen dunkeln Augen gestatteten kaum einen Zweifel, daß es Mutter und Tochter waren, die hier in der abgelegenen Behausung des Feuermanns Schutz gefunden hatten.

Beide waren hoch und schlank gewachsen; doch während bei der Mutter eine lange Reihe von Jahren den leidenden Zügen ihren unvertilgbaren Stempel aufgedrückt hatte, strahlte das der Tochter im zaubrischen Glanze eben erschlossener Jugendschönheit, so daß selbst der alte Fink sich durch ihren Anblick fast noch mehr geblendet fühlte, als kurz zuvor durch den unerwartet vor ihm auftauchenden Lichtschein. Eine sanfte Ergebung verlieh dem lieblichen Antlitz einen gleichsam rührenden Ausdruck, und dennoch erriet man leicht, daß die roten Lippen und die großen, mild glühenden Augen ursprünglich gewohnt gewesen, glücklich zu lächeln, nur harte Schicksalsschläge die natürliche Heiterkeit vielleicht auf lange Zeit unbarmherzig verdrängt hatten. Lagerte doch jetzt noch ein freundlicher Zug um den kaum bemerkbar geöffneten Mund, wie schüchtern um wohlwollende Teilnahme bittend bei allen, deren Blicke dem zarten, von beinahe schwarzem, glatt gescheitelten Haar eingerahmten Antlitz begegneten.

„Mrs. Woodhouse und Miß Agathe, ich habe die Ehre Ihnen Herrn Fink vorzustellen," brach Gideon mit ehrerbietigem Wesen das für alle Teile gleich peinliche Schweigen, „ich versprach, einen zuverlässigen Mann herbeizuschaffen, und nun hat mir ein gutes Glück schneller, als ich hoffen durfte, jemand zugeführt, dem Sie ihr rückhaltloses Vertrauen schenken dürfen. Und Sie, Herr Fink, wenn Sie diesen, von einem feindlichen Geschick hart verfolgten Damen ihre Dienste auf kurze Zeit weihen, wird Ihnen daraus eine Erinnerung erwachsen —"

„Mein junger Freund, es bedarf Ihrer Empfehlungen nicht," fiel der Käferfink mit einer Würde ein, die Gideon bisher nie an ihm bemerkt hatte, „ich kann Ihnen nur danken, daß Sie mich hierherführten, und Sie, meine Damen," wendete er sich mit einer etwas linkischen Verbeugung an diese, „mögen ohne Scheu über mich verfügen; ich bin vollständig unabhängig, und gelingt es mir, Ihnen den kleinsten Dienst zu leisten, soll mir das um so lieber sein"

Mrs. Woodhouse und Agathe hatten sich erhoben. Die äußere Erscheinung des alten Herrn, die im Grunde so wenig den von Gideon hervorgehobenen Eigenschaften entsprach,

verwirrte sie offenbar, zumal das Erstaunen, welches sich in seinem Gesicht ausprägte, am wenigsten geeignet, großes Vertrauen in seine Umsicht zu erwecken. Indem aber der Käferfink, der seit vielen Jahren in keinerlei Beziehung zu Frauen aus den gebildeten Kreisen gestanden, jeden geselligen Verkehr mit solchen sogar ängstlich gemieden hatte, auf die beiden vor ihm stehenden hinblickte, erwachte plötzlich die Erinnerung an längst entschwundene Zeiten in seiner Brust. Die Jahre, die ihm bei der seine Sinne gänzlich umfangenden Beschäftigung wie ebensoviele Tage entflohen waren, erschienen ihm wie eine Ewigkeit, wie eine unabsehbare, durchwanderte Wegesstrecke, auf deren einem Ende er, dem Greisenalter nahe, rückwärts schaute und nur noch undeutlich den einst mit den kühnsten Hoffnungen ins Leben hineinstürmenden Jüngling zu unterscheiden vermochte. Mancherlei Gestalten zogen vor seinem Geiste vorüber; viele geschmückt mit den holdesten Jugendreizen. Auch sie mußten gealtert sein, wie er selber; vielleicht schlummerten sie längst in der kühlen Erde. Eine nie gekannte Weichheit legte sich um seine Brust. Wie eine Riesenlast der bittersten Selbstvorwürfe senkte es sich auf sein sonst so heiteres, sorgloses Gemüt; ein Verbrechen erschien es ihm, anstatt einen Verkehr zu suchen, durch welchen seine Erinnerungen wach gehalten worden wären, anstatt sein Herz zu erwärmen durch den Anblick glücklicher Familienverhältnisse, nur für sich selbst und seine Liebhabereien gelebt zu haben. Zu spät empfand er den nachteiligen Einfluß, den sein Bruder auf ihn ausgeübt hatte, zu spät, daß die vielen Jahre mechanischen Harrens auf einen glänzenden Umschwung in seinen äußeren Verhältnissen für ihn verloren. Seine Augen, bisher gewohnt, mit Wollust auf Käfern, Kröten, Schlangen und Krokodilen, den häßlichsten aller Naturschöpfungen zu ruhen, wurden größer und größer beim Anblick der lieblichen Agathe; die Regeln und Formen zuvorkommender Höflichkeit hatte er längst vergessen; darum sah er auch so starr und tief in die ängstlich auf ihn gerichteten sanften Augen, und unterbrach er so rücksichtslos seinen jungen Freund, als derselbe für die beiden Unglücklichen bat. Indem er aber sprach, indem er in einfachen

Worten nur das ausdrückte, was sein Herz wie durch Zaubergewalt bis zum Zerspringen erfüllte, wurde er besser verstanden, als wäre ihm hinlänglich Muße vergönnt gewesen, sich in die neue Lage hineinzuleben und seine Erklärungen darnach abzumessen.

„Wir sind des Rates wohlwollender Menschen sehr bedürftig," sprach erstere dem alten Sammler freundlich die Hand reichend, „denn wir gehören zu denjenigen, die durch den Bürgerkrieg in grenzenlose Verzweiflung gestürzt wurden. O, Sie können das Unglück nicht ermessen, das uns betroffen hat," und die hellen Tränen rollten ihr über die bleichen Wangen, „meinen Mann und zwei Söhne betraure ich schon seit Jahresfrist; sie starben kämpfend für eine gerechte Sache, und dort in der Kammer liegt meine letzte Stütze, ein treuer, teurer Freund, schwer verwundet und bis zum Tode erschöpft durch die gewaltigen Anstrengungen und Entbehrungen, denen er auf der Flucht hierher unterworfen gewesen ist."

„Ich glaube zu verstehen, daß die Ihrigen auf seiten der Sezessionisten kämpften?" fragte Fink, und der an ihn gerichteten Einladung Folge gebend, nahm er den beiden Frauen gegenüber auf einem Holzschemel Platz.

„Auf seiten der Sezessionisten," gab Mrs. Woodhouse mit einem schmerzlichen Seufzer zu, „anderenfalls wären wir nicht gezwungen, unsere Anwesenheit in dieser Stadt ängstlich zu verheimlichen. Doppelt bedrohlich aber erscheint unsere Lage, weil der Freund, dessen ich erwähnte, nachdem die Armee, in der er diente, vernichtet worden ist, trotz seiner Jugend sich als Führer eines Freikorps eine gewisse Berühmtheit erwarb. Seine Entdeckung wäre gleichbedeutend mit seinem Tode oder langwieriger Gefangenschaft."

„Eine böse, sehr böse Lage," wendete sich Fink halb zu Gideon, der einen Schritt zurückgetreten war und mit teilnahmsvoller Spannung die sich vor ihm entwickelnde Szene beobachtete, „um der Verfolgung zu entgehen, begaben Sie sich in die Gewalt der Unionisten?"

„Nennen Sie die Leute, die uns großmütig beschützten, nicht Unionisten, legen Sie ihnen nicht den Namen einer Partei

bei," erwiderte Mrs. Woodhouse mit Wärme, und ein dankbarer Blick streifte die stattliche Erscheinung des jungen Feuermannes, „unser guter Stern führte uns mit Menschen zusammen, die ihre Hilfeleistung nicht von politischen Ansichten abhängig machen —"

Da tönte aus der Kammer die matte Stimme eines Mannes herüber, der Agathe beim Namen rief.

Diese erhob sich schnell, eine flüchtige Glut eilte über ihr liebliches, kummervolles Antlitz, und geräuschlos verschwand sie durch die Tür.

Mrs. Woodhouse lauschte eine Weile auf das in der Kammer mit halblauter Stimme geführte Gespräch, dann nahm sie, zu dem ehrerbietig lauschenden Fink gewendet, ihre Mitteilungen wieder auf.

„Der junge Mann da drinnen steht uns sehr nahe," begann sie mit innigem Ausdruck. „Er diente schon unter dem Kommando meines Gatten, dem er unberechenbare Dienste leistete, und ist gewissermaßen ein heiliges Vermächtnis; nach dem Tode der Meinigen war er unser einziger Beschützer, es konnte daher nicht anders sein, als daß wir, sobald er durch die Verwundung hilflos geworden, uns seiner annahmen, ihn pflegten und bei der Annäherung der nordstaatlichen Heere mit ihm die Flucht ergriffen. Von den Soldaten und ihren Heerführern hätten wir vielleicht weniger zu befürchten gehabt; um so schrecklicher bedrohten uns dagegen unsere Mitbürger und die Landbewohner, die, nachdem das Kriegsglück sich gegen die Konföderation gewendet hatte, die wildesten Sympathien für die Union zur Schau trugen. Wir mußten befürchten, der rohen Gewalt zum Opfer zu fallen, wäre der arme junge Mann bei uns entdeckt worden."

„Und sein Name?" füllte der Käferfink die kleine Pause aus, die Mrs. Woodhouse in ihrer Erzählung eintreten ließ.

Die Matrone blickte einige Sekunden ängstlich forschend in des alten Herrn neugierige Augen; dann antwortete sie zögernd und fast tonlos:

„Bertrand."

Fink erschrak.

„Bertrand, der Bandenführer?" rief er aus, unbekümmert darum, daß seine Worte die in der Kammer befindlichen erreichen mußten, „Bertrand, für dessen Habhaftwerdung einzelne Kommandeure hohe Summen boten? O, ich fürchte, Sie haben sich in eine Gefahr gestürzt, die Sie weit unterschätzten! Erhält man nur einen Wink über seine Anwesenheit in Neu-Orleans, so sind Sie verloren."

„Ich weiß es, ich wußte es," erwiderte Mrs. Woodhouse ruhig, „trotzdem durfte ich nicht anders handeln. Hoffentlich ist er bald kräftig genug, um die Flucht fortsetzen zu können. Zwei große Hindernisse sind dann aber noch zu besiegen. Das eine: Unentdeckt an Bord eines Schiffes zu gelangen, das uns nach der Havanna überführt; und das andere: Die Mittel zu beschaffen, durch die wir nicht nur die Kosten der Flucht zu bestreiten, sondern auch, nachdem wir in den sichern Hafen eingelaufen sind, vorläufig die Not von uns abzuhalten vermögen. Wir haben ja alles, alles verloren; Bertrand sowohl als wir. Das Letzte, das wir zu retten hofften, mußte zurückbleiben, weil durch die Zögerung einer Stunde unvermeidliches Verderben über uns hereingebrochen wäre."

Die Erinnerung an das, was sie erduldet hatte, schien Mrs. Woodhouse zu überwältigen. Gideon, der ihr Zeit gönnen wollte, neue Fassung zu sammeln, trat neben Fink, seine Hand auf dessen Schulter legend.

„Jene Mittel befinden sich in treuen Händen," begann er, die Mitteilungen der tief bekümmerten Frau ergänzend, „es bedarf nur eines wohlmeinenden und zuverlässigen Freundes, sie herbeizuschaffen. Sie aber, Herr Fink, wenn Sie die nicht ungefährliche Aufgabe — — Sie würden zu diesem Zweck eine Reise unternehmen müssen, die, bei der Unsicherheit der Wege, möglicherweise vierzehn Tage erfordert."

„Vierzehn Tage sind eine lange Zeit, ich meine für diejenigen, deren Haupt ein Damoklesschwert bedroht," wendete Fink bedachtsam ein, indem er auf die offene Kammertür wies.

„Und dennoch werden wir vor Ablauf einiger Wochen schwerlich an einen Aufbruch denken können," bemerkte Mrs. Woodhouse traurig, „der Zustand unseres Kranken hat sich durch die

Beschwerden der Reise in einem Grade verschlimmert, daß wir nicht wagen dürfen, seine Kräfte noch mehr zu erschöpfen."

„Er ist sicher genug hier aufgehoben," knüpfte Gideon an Mrs. Woodhouses Erklärungen an. „Den Herrschaften mangelt es wohl an manchen Bequemlichkeiten, jedoch nicht am Notwendigsten. Sie haben den Mulatten gesehen, ein ehrenwerter Mann, durch dessen aufopfernde Treue allein die Flucht bis hierher möglich war; durch ihn wird es mir auch erleichtert, ohne die Aufmerksamkeit der erbitterten und argwöhnisch umherspähenden Unionisten wie der fanatischen Sezessionisten zu erregen, ausreichend für alle zu sorgen. Was die zur Fortsetzung der Flucht erforderlichen Geldmittel betrifft, so befinden sich diese in den Händen eines wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachteten jüdischen Fabriksbesitzers, Namens Ruben. Zu ihm, der im südlichen Missouri lebt, würde Ihre Reise Sie führen. Jenes Geld muß flüssig gemacht werden, und unsere Aufgabe ist es, dies in einer wenig auffälligen Weise zu bewirken. Ginge ich selbst, würde ich hier vermißt werden; Spione der Unionisten wie der Sezessionisten würden mir unfehlbar nachspüren. Sie dagegen, Herr Fink, der sich um nichts weniger kümmert, als um politischen Hader, mögen hingehen, wohin es Ihnen beliebt. Niemand wird Sie gefährden, niemand Sie fragen, welche Zwecke Sie verfolgen, wenn Sie mit Ihren Jagdgerätschaften reisen, wie Sie sooft im Lande umherstreifen."

Fink nickte zustimmend.

„Mit meinen Apparaten müßte ich mich allerdings versehen," bemerkte er sinnend, „und um ganz sicher gegen unbequeme Nachfragen zu sein, könnte ich ja wirklich einige ausgesuchte Exemplare — ich meine, wenn sie mir gerade über den Weg liefen —"

„Gewiß, gewiß," bestätigte Gideon eifrig, und ein mutwilliges Lächeln schwebte auf seinen frischen Zügen, „Sie verbinden das Angenehme mit dem Nützlichen, reisen mit dem ersten Mississippi-Dampfer nördlich, vielleicht nach St. Louis, und von dort schlagen Sie sich südlich nach dem Ihnen näher zu bezeichnenden Orte durch, wo es Ihnen leicht gelingt, den Herrn Ruben aufzufinden. Mittel, sich auszuweisen, sollen Ihnen nicht

fehlen; dieselben werden hauptsächlich in mündlichen Berichten bestehen, indem der kleinste beschriebene Zettel an uns allen zum Verräter werden könnte; doch das ist Nebensache, wenn Ruben, was nicht zu bezweifeln, gesonnen ist, seinen Verpflichtungen, zu welchen er allerdings nicht gezwungen werden kann, nachzukommen."

„Ich bin zu wenig Geschäftsmann, um mir ein Urteil erlauben zu dürfen," versetzte Fink befangen, denn sobald es sich um Geld und Geldeswert handelte, war er so unbeholfen wie eine Wasserschildkröte auf dem Festlande. „Sie werden indessen überzeugt sein, daß der beste Wille mich beseelt, und mich daher so ausstatten, daß die Erfüllung Ihres Auftrages im Bereiche der Möglichkeit bleibt."

„Nur Ihres guten Willens bedarf es, um uns vor dem Verderben zu bewahren," nahm Mrs. Woodhouse wieder mit ihrer gewinnenden Milde das Wort, und freundlich reichte sie dem alten Sammler die Hand. Dann erhob sie sich, ihn durch einen Wink zum Eintritt in das Nebengemach einladend, aus dem Agathes Stimme herüberdrang, indem sie zu dem verwundeten Sezessionisten sprach. „Bertrand selber soll Ihnen alles mitteilen, was zu wissen bei Ihrem menschenfreundlichen Unternehmen nötig ist," fügte sie noch hinzu, und vor ihnen lag das wenig umfangreiche Krankenzimmer. Gideon war hinter sie getreten und sah über ihre Schultern.

Fink kannte das kleine, fensterlose Schlafgemach schon. Dasselbe war einfach möbliert. Ein großes bequemes Bett, ein Tischchen, mehrere schwarzlackierte Holzstühle und ein Kleiderschrank bildeten die Einrichtung; nur noch einige leichte Reisekoffer waren hinzugekommen. Dieselben standen geöffnet an den Wänden umher, wo sie am wenigsten hinderten und zugleich ohne Mühe erreicht werden konnten.

Auf dem Bett, den Oberkörper erhöht und das Antlitz matt beleuchtet von einer grün verschleierten Lampe, lag Bertrand, der Bandenführer. Fink war in der Tür stehen geblieben und stumm vor Erstaunen blickte er zu dem jungen Manne hinüber. Er hatte erwartet, eine, wenn auch gebrochene, doch kräftig gebaute und in vielen Kämpfen erhärtete Kriegergestalt vor sich

zu sehen. Statt dessen erkannte er an den durch die faltige Decke hindurch wahrnehmbaren Umrissen einen schlanken, fast zarten Körper, der zu nichts weniger geschaffen schien, als zum Ertragen von Beschwerden und harten Entbehrungen. Dem schmächtigen Körper entsprach das bleiche jugendliche Antlitz, das ein weicher, hellblonder Bart und etwas dunkleres, sehr starkes Haupthaar umgaben. Der auf den Wangen zurückgebliebene Sonnenbrand erhöhte den krankhaften Ausdruck, doch wurde das Einnehmende der Züge dadurch nicht beeinträchtigt. Die großen blauen Augen waren in ihre Höhlen zurückgesunken; sie blickten ernst, jedoch nicht verhärtet oder grausam, höchstens hätte man eine verborgen glühende Begeisterung entdeckt, welche ihnen einen eigentümlichen geheimnisvollen Reiz verlieh.

Als der Käferfink auf die Schwelle trat, hielt Agathe, die neben dem Bett saß, des Leidenden Hand. Das Erscheinen ihrer Mutter und des alten Herrn störte sie nicht; sobald sie aber Gideons ansichtig wurde, der mit Bewunderung und innigster Teilnahme zu ihr hinüberschaute, eilte eine flüchtige Glut über ihr holdes, schmerzlich erregtes Antlitz, und sie zog ihre Hand aus der Bertrands zurück.

„Sie wollen uns den Dienst leisten?" hob Bertrand alsbald an, und im Tone seiner Stimme drückte sich aus, wie schwer es ihm wurde, diese über den Flüsterton zu erheben.

„Ich bin zu allem mit Freuden bereit," antwortete Fink, in dessen Brust das tiefste Mitgefühl erwacht war, „aber Sie sind verwundet, wie ich höre, kann denn nichts für Sie geschehen? Fehlt es Ihnen in dieser traurigen Abgeschiedenheit nicht an ärztlicher Hilfe?"

„Die Kugel, die meine Seite traf, wurde bereits entfernt; eines Arztes bedarf ich daher nicht weiter," erklärte Bertrand, und ein Lächeln der Dankbarkeit erhellte vorübergehend sein ernstes, bleiches Gesicht. „Sorgfältige Pflege wird das übrige tun, und daß eine solche mir nicht fehlt," hier schweiften seine freundlichen Blicke zu Mrs. Woodhouse und Agathe hinüber, „werden Sie kaum bezweifeln. Aber ich pflichte Ihnen bei: Wir befinden uns hier in einer traurigen Abgeschiedenheit,

und dennoch können wir der Vorsehung nicht genug danken, daß sie uns mit einem großmütigen Freunde zusammenführte, der uns diese Zufluchtsstätte, und obendrein unter Gefahren für sich selbst, zu bieten vermochte. In Ihrer Macht steht es aber, uns alle einer Lage zu entziehen, die ich mit dem Rasten auf einem Vulkan vergleichen möchte."

„Ich weiß alles," erwiderte der Käferfink, indem er den Stuhl einnahm, den Agathe verlassen hatte, „ebenso wissen die Damen, daß sie auf meinen Beistaud, sei er noch so unbedeutend, zuversichtlich zählen dürfen."

„Sie sehen, das Glück ist uns noch immer günstig," wendete Bertrand sich mit heiterer Miene an Mrs. Woodhouse und Agathe, „in den verhängnisvollsten Stunden und wenn wir nahe daran sind, an unserem Entkommen zu verzweifeln, führt es uns jedesmal mit Menschen zusammen, in deren Hände wir getrost unser Geschick niederlegen dürfen."

Mrs. Woodhouse und ihrer Tochter gelang es, zu lächeln; auf eine weitere Unterhaltung gingen sie dagegen nicht ein. Im Gegenteil, Mrs. Woodhouse bat den jungen Mann, den geschäftlichen Teil seines Gesprächs mit dem Käferfink seines Zustandes halber möglichst bald zu erledigen. Dann zog sie für sich einen Stuhl neben Fink hin, während Agathe zu Gideon in das Vorzimmer trat, ihn schüchtern einladend, Platz zu nehmen.

„Was da drinnen verhandelt wird, ist uns nicht fremd," entschuldigte sie ihr Benehmen, „und je weniger Menschen er um sich sieht, um so besser. Indem er sich bemüht, gleich zuvorkommend gegen alle zu sein, regt er sich unnötig auf, und jede Erregung straft sich bitter an ihm."

Eine unendlich süße Teilnahme lag im Tone von Agathes Stimme, als sie des Verwundeten gedachte, süße Teilnahme und tiefe Besorgnis. Als wären vor ihrer Seele alle möglichen Fälle vorübergezogen, blickte sie traurig vor sich nieder. Gideon wagte nicht, durch eine Erwiderung ihren Ideengang zu unterbrechen. Er betrachtete das liebliche Antlitz mit Empfindungen, von welchen er sich keine Rechenschaft abzulegen wußte. Leise drang zu ihm herüber die matte Stimme des

Verwundeten; dieselbe berührte ihn seltsam; was sonst auch immer seine Lebensanschauungen sein mochten, in diesem Augenblick war alles vergessen. Im Geiste versetzte er sich in die Lage des jungen Guerilla-Führers; was war die vielleicht tödliche Wunde, was galten die Gefahren, die ihn von allen Seiten bedrohten, gegenüber dem heiligen Mitleid, den Beweisen zärtlicher Hinneigung eines Engels? Wie beneidenswert erschien er ihm trotz des harten Mißgeschickes, welches ihn betroffen hatte! Er hätte an seiner Stelle sein mögen, um, ihre Hand in der seinigen, sanft und beseligt hinüberzuschlummern, um das Bewußtsein mitzunehmen, von dem lieben Engelsbilde, auf dem seine Augen fortgesetzt ruhten, innig, aufrichtig beweint und betrauert zu werden. Bereitete es ihm doch schon soviel Glück, wenn sie mit hingebendem, kindlichen Vertrauen zu ihm sprach, ihn um seinen Rat ersuchte, mit feuchtschimmernden Augen ihre unvergängliche Dankbarkeit beteuerte. Was aber hatte er getan, um ihren Dank zu verdienen? Wie gering erschien ihm, was er als eine vom Zufall herbeigeführte Dienstleistung, als die Erfüllung streng gebotener Pflichten betrachtete! Die durch Spione bereits vor ihrem Eintreffen in Neu-Orleans Angemeldeten hatte er in Schutz genommen und in seiner eigenen Wohnung untergebracht, wo er ihnen nur wenig mehr als ein vorläufiges Obdach zu bieten vermochte. Und dennoch, ihn schauderte bei dem Gedanken, wenn sie in andere Hände gefallen wären.

„Es ist ein trauriges Los, zu beobachten, wie diejenigen, die uneigennützig mit Rat und Tat uns zur Seite stehen, für sich selbst die größten Gefahren heraufbeschwören," brach Agathe endlich das Schweigen, ihre sanften braunen Augen zu Gideon aufschlagend, „und gerade dies Bewußtsein dient mehr, als alles andere dazu, das Gefühl wirklich Geächteter in uns zu erzeugen."

„Nein, nein, Miß Agathe, derartigen Betrachtungen, die nur dazu beitragen, Ihr Gemüt zu belasten, dürfen Sie nicht nachhängen," bat Gideon dringend. „Sie hörten, wie Ihr armer Freund die Gunst des Schicksals pries, welches Ihnen bisher in der höchsten Not stets Rettung sandte; halten auch

Sie fest an dem Glauben, nie verlassen zu sein, und mit freudigerer Hoffnung werden Sie der Zukunft gedenken. Wer hätte unter den jetzigen Verhältnissen nicht zu leiden? O, ich könnte Ihnen so vieles, vieles erzählen, um meinen Ausspruch zu bekräftigen, ich könnte Ihnen erzählen von getrübten Lebenshoffnungen, von gescheiterten hochfahrenden Plänen und gebleichten, von Idealen lieblich durchwobenen Träumen, um endlich mit der einfachen Stellung eines Wächters der öffentlichen Sicherheit abzuschließen."

„Und dennoch muß aus dem Berufe, in welchen die furchtbaren Zeitverhältnisse Sie hineinschleuderten, Ihnen das beglückende Gefühl hoher Befriedigung erwachsen. Was wäre unser Los gewesen, hätten wir uns einem andern, als gerade Ihnen anvertraut? Solche Fälle aber mögen sich bei der Beschäftigung, in der Sie sich die aufrichtige Dankbarkeit Ihrer Mitmenschen erwerben, oft genug wiederholen."

„Wie arm wäre ein Leben, dessen einzige Aufgabe nur, auf den Ton der Feuerglocke zu lauschen, nach Beil und Hacke zu greifen und den Wasserstrahl zu richten," wendete Gideon schnell ein, „wo aber ein gewisser Egoismus zu freundlich anerkannten Handlungen treibt, da berühren Ausdrücke des Dankes schmerzlich," fügte er ehrerbietig hinzu.

„Meine Dankbarkeit für Ihre aufopfernde Freundschaft und meine Bangigkeit für unsere Zukunft gehen Hand in Hand," sprach Agathe so innig, daß es wie süße Wehmut sich an Gideons Herz anschmiegte, „das eine besteht neben dem andern, das eine ist ohne das andere nicht denkbar, zumal in unserer jetzigen Lage, deren Ende vielleicht noch in weiter Ferne. Was aber bedeutet das Ende der grausamen Schicksalsschläge, wenn der Stachel in der Brust zurückgeblieben ist, unablässig mahnend an die entsetzlichen Verluste. Und Bertrand, wird er von seiner Wunde genesen, wird er hinreichend erstarken, um die Reise nach der Havanna überhaupt antreten zu können? Wohin ich blicke, wohin ich mich wende, überall türmt drohendes Gewölk sich vor mir mir auf, und meine äußersten Kräfte muß ich aufbieten, um in Gegenwart meiner ohnehin schon so tief gebeugten Mutter die Verzweiflung zu ver-

bergen, welche sich zuweilen mit erdrückender Wucht meiner bemächtigt."

„Miß Agathe, ich ehre Ihren Schmerz und finde ihn natürlich und gerechtfertigt," hob Gideon ernst und eindringlich an, sobald das liebliche Mädchen mit seinen in sanfte Laute gehüllten Klagen innehielt, „allein, in welche Lagen wir Menschen auch immer geraten mögen, von unsern Empfindungen sollen wir uns nie in so hohem Grade beherrschen lassen, daß wir darüber die Fähigkeit verlieren, die uns zu Gebote stehenden Hilfsmittel eingehend zu prüfen."

Agathe sah Gideon fragend in die Augen; seine Worte bargen ein Geheimnis für sie; indem aber seine Blicke den ihrigen begegneten, eilte es wie der Abglanz seiner scharlachfarbigen Bekleidung über ihr vor Spannung fast regungsloses Antlitz.

„Die uns zu Gebote stehenden Hilfsmittel?" gab sie endlich ihren Gedanken Ausdruck.

„Ja, Miß Agathe," bestätigte Gideon, „und zwar nicht die bereits zwischen uns verabredeten, sondern solche, durch die, wenn mein Plan Billigung fände, Ihrer aller Flucht erheblich erleichtert würde."

„Alles, was Sie uns anraten, muß geschehen," versetzte Agathe schnell und offenbar freudig erregt; „Sie haben uns so viele Beweise Ihrer treuen Fürsorge und Umsicht gegeben, daß keiner von uns zögert, Ihren Anweisungen blindlings zu folgen."

Gideon lauschte nach dem Nebenzimmer hinüber. Er unterschied die murmelnde Stimme Bertrands, der dem Käferfink die betreffenden Verhaltungsregeln zur Reise erteilte. Hin und wieder schaltete Mrs. Woodhouse eine kurze Bemerkung ein, der gewöhnlich zustimmende Gegenbemerkungen von seiten der beiden Männer folgten. Seinen Stuhl näher an den Tisch rückend, und den Blick voll auf Agathe gerichtet, hob Gideon jetzt mit vorsichtig gedämpfter Stimme an:

„Ihre gütige Erklärung ermutigt mich zu einem Vorschlage, den ich lange und reiflich genug erwog, um ihn mit gutem Gewissen vor Ihnen eröffnen zu dürfen. Indem Sie sich hier ver-

borgen halten, hier, wo niemand Sie inmitten eines regen Geschäftsverkehrs suchen würde; und mein alter Freund sich auf den Weg begibt, die zu Ihrem weiteren Fortkommen erforderlichen Mittel herbeizuschaffen, ist noch nicht alles erschöpft, was zu Ihrer ferneren Sicherheit beitragen könnte. Sie haben ohne Zweifel während der in unfreundlicher Abgeschiedenheit verlebten Tage die Überzeugung gewonnen, daß Mr. Bertrand auch in Ihrer Abwesenheit aufs gewissenhafteste gepflegt werden würde. Ihr Diener würde nicht von seinem Lager weichen, und das übrige wäre meine Sorge. Mein Vorschlag lautet nun dahin: Sobald Fink seine Reise angetreten hat, forsche ich nach einer sichern Reisegelegenheit für Sie und Ihre Mutter nach der Havanna. Meine Geldmittel reichen aus, für die nächste Zeit jede Verlegenheit von Ihnen fernzuhalten, Sie könnten daher vielleicht schon morgen von hier aufbrechen. Bis zu dem Tage, an dem Fink mit dem Gelde hier eintrifft, hat Mr. Bertrand sich hoffentlich hinreichend erholt, um in Begleitung des Mulatten Ihnen sogleich zu folgen; schlimmstenfalls ist er mir auch noch länger herzlich willkommen in meiner Wohnung —"

„Wir sollten ohne Bertrand abreisen?" fiel Agathe, die so lange Gideons Vorstellungen mit angehaltenem Atem gelauscht hatte, bange ein.

„Nur kurze Zeit würden Sie von ihm getrennt sein," erwiderte Gideon ermutigend und versuchte zu lächeln, obwohl es sich bei der mittelbaren Zurückweisung seines Vorschlages wie eine Beklemmung um seine Brust legte; „der Umstand, Sie gerettet zu wissen, kann nur günstig auf die Heilung Ihres Freundes einwirken."

„Mr. Gideon," versetzte Agathe, indem sie beschwörend ihre schmale Hand auf des jungen Mannes Arm legte, „was Sie uns raten, ist gewiß treu gemeint und wohl überlegt, allein Sie ahnen nicht, was weibliche Pflege bei einem Kranken vermag; dringen Sie daher nicht weiter darauf, daß wir uns von ihm — von Mr. Bertrand trennen. Sein Geschick ist so lange und so innig mit dem unsrigen verflochten gewesen — nein, es kann unmöglich zu seiner Beruhigung dienen, uns fern zu wissen."

„Bertrand ist ein Mann, und als solcher stellt er unstreitig

die eigene Wohlfahrt weit hinter die derjenigen, die er wahrhaft liebt," wendete Gideon zuversichtlich ein; „er wird begreifen, daß Sie alle am meisten gefährdet sind, wenn Sie Ihre Flucht gemeinschaftlich und sogar noch in Begleitung eines Mulatten fortsetzen. Findet dagegen mein Plan Ihre Billigung, so begleite ich Sie und Ihre Mutter morgen oder an jedem andern Tage frei und offen auf das erste nach der Havanna bestimmte Schiff, ohne daß es jemand einfiele, Verdacht zu schöpfen. Aber auch Bertrand selber käme ein solches Verfahren zustatten. Ich würde mich mit ihm, sobald er kräftig genug ist, an die Mündung des Mississippi begeben, dort das Auslaufen eines Havanna-Dampfbootes abwarten und ihn samt Ihrem Diener mit Leichtigkeit an dessen Bord schaffen. Weitere Nachforschungen sind dort nicht mehr zu befürchten, und zwei Tage später würde er Sie in der Havanna wohlbehalten begrüßen."

Von schweren Zweifeln befangen, hatte Agathe vor sich niedergeschaut. Sobald Gideon aber schwieg, sah sie mit einer hastigen Bewegung zu ihm auf, unvermögend, die andringenden Tränen länger zurückzuhalten.

„Ihr Plan, Mr. Gideon — — — wir können, wir dürfen nicht darauf eingehen," sprach sie mit angstvoll gepreßter Stimme, „nein, es ist unmöglich. Es wäre entsetzlich, erführen wir fern von hier, daß das Verderben ihn dennoch ereilte — oder — Mr. Gideon," und krampfhaft preßte sie seine Hand zwischen den ihrigen, „bedenken Sie, wenn er seiner Wunde erläge, wer sollte ihm die letzten Liebesdienste erweisen, seine Augen zudrücken, sein Haupt weich auf das letzte Ruhekissen betten? Und er zählt so fest auf uns, ist sogar berechtigt —"

Leises Schluchzen erstickte, was sie hinzufügen wollte. Gideon sah mit Empfindungen auf sie hin, als hätte ihm das Herz zerspringen mögen, und längere Zeit dauerte es, bis beide hinlänglich Fassung gewannen, das Gespräch fortzusetzen.

„Ich ahnte Ihre Entscheidung," hob Gideon endlich wieder freundlich an, „lassen wir daher unsere ersten Verabredungen gelten. Habe ich aber Ihre Gefühle verwundet, so verzeihen Sie mir; ich glaubte, das Beste für Sie und die Ihrigen erwählt zu haben."

„Verzeihen?“ fragte Agathe fast vorwurfsvoll, „Mr. Gideon, ich erscheine Ihnen vielleicht undankbar, allein wenn Sie wüßten — wir können nur gleichzeitig mit Bertrand gerettet werden, oder gemeinschaftlich mit ihm dem Verderben anheimfallen. Doch ich wiederhole Ihre eigenen Worte, lassen wir die ersten Verabredungen gelten; nur noch eine Bitte füge ich hinzu, eine Bitte, deren Erfüllung Sie mir gewiß nicht versagen werden: wenn Sie mit meiner Mutter oder Bertrand sprechen, so erwähnen Sie nicht unserer eben geführten Unterhaltung oder Ihres Vorschlages.. Es wäre entsetzlich, dränge Bertrand selber auf eine Trennung.“

„Die zwischen uns gewechselten Worte fallen der Vergessenheit anheim,“ versetzte Gideon freundlich, „und gern wiederhole ich die Beteurung, daß ich weit davon entfernt bin, Ihre Rettung zu bezweifeln.“

Als sei diese Bemerkung das Signal für die Beendigung der in dem Schlafgemach stattfindenden Verhandlung gewesen, tönte das Schurren von Stühlen herüber; gleich darauf erschien der Käferfink in der Tür. Er war offenbar sehr erregt, denn sein sonst farbloses Gesicht glühte, und in seinen Augen ruhte ein Ernst, als habe von seiner Handlungsweise das Wohl und Wehe einer Generation abgehangen. Was ihm aufgetragen worden war, war eine einfache, leicht zu lösende Aufgabe. Ihm aber, der seit einer langen, sehr langen Reihe von Jahren nicht die Verantwortlichkeit von der Schwere des kleinsten Rosenkäferleins zu übernehmen Gelegenheit gefunden, erschien sie als etwas Unerhörtes, Welterschütterndes.

Als Agathe und Gideon seiner ansichtig wurden, erhoben sich beide.

Fink nickte mit einer Erhabenheit, als wäre sein Haupt mit einem Zentner Blei beschwert gewesen.

„Ich werde morgen einen größeren Jagdausflug antreten,“ sprach er würdevoll, „das südliche Missouri soll dem Sammler reiche Ausbeute versprechen, und dorthin begebe ich mich. Wir werden uns daher wohl längere Zeit nicht wiedersehen,“ und wie zu einem Abschied auf ewig, reichte er Agathe seine linke und Gideon die rechte Hand.

Bevor Agathe ein Wort des Dankes auszusprechen vermochte, dröhnte ein scharfer Schlag auf die Wand von dem Flurgang herein.

„Mortimer," sprach Gideon beruhigend, als er in dem Gesicht des plötzlich sehr leicht erregbar gewordenen Käferfink einen Zug von Besorgnis entdeckte. Dann begab er sich in das dunkle Vorzimmer. Eine Tür wurde geöffnet und wieder zugeschlossen; gleich darauf erschien Gideon in Begleitung des Mulatten, der, mit einigen Paketen und einem gefüllten Handkorbe belastet war. Er brachte Speisen für Mrs. Woodhouse und ihre Tochter, Erfrischungen und Arzneien dem Verwundeten.

„Unsere Aufgabe ist für heute beendigt," flüsterte Gideon seinem alten Freunde zu. Dann verabschiedeten sie sich bei Mrs. Woodhouse, die bei dem Kranken zurückgeblieben war. Agathe und der Mulatte begleiteten sie bis an die Flurtür; ein letztes, flüchtiges Abschiedswort, und schwarze Finsternis umgab sie von allen Seiten. —

Auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, und unter denselben Vorsichtsmaßregeln gelangten sie aus den Magazinräumen auf die Straße hinaus, wo sie unverzüglich die Richtung nach dem Nordende der Stadt einschlugen. Fink war sehr ernst und in sich gekehrt, der Anblick der trauernden Mutter und ihrer lieblichen, mit banger Hoffnung zu ihm aufschauenden Tochter hatte es ihm angetan. Wie erschien ihm doch plötzlich das tote und starre Getier, in dessen Gesellschaft allein er sich bisher heimisch und behaglich fühlte, so wunderbar ausdruckslos und kaltherzig.

„Ich glaube, ich fange an, recht alt zu werden," bemerkte er mehrfach zu seinem Begleiter. Es war alles, was er auf dem ganzen Wege sprach. Er wäre sogar ohne Jagdbeute und Fischnetz heimgekehrt, hätte Gideon, der ihm eine Strecke das Geleite gab, ihn nicht daran erinnert. Aber auch Gideon schien einen großen Teil seiner Heiterkeit und Lebensfrische in den finsteren Gängen des Magazins zurückgelassen zu haben.

„Wer sollte ihm die Augen zudrücken, ihm die letzten Liebesdienste erweisen, sein Haupt weich auf das letzte Ruhekissen

betten?" wiederholte er in Gedanken Agathes bange Worte. Wie beneidenswert erschien ihm der Verwundete!

„Halb zwölf!" meldete es von allen Türmen nah und fern, als die beiden Freunde sich in der Nähe des Finkenhauses voneinander trennten.

Mehr der Mitte der Stadt zu rasselten und klingelten Feuerspritzen, ertönten Hornsignale und kurze Trommelwirbel.

„Falscher Lärm," sprach Gideon und mechanisch lenkte er seine Schritte dahin, von woher das Brausen und Toben zu ihm herüberdrang.

Neuntes Kapitel.

Der Clu-Clux-Clan.

Die von dem südlichen Stadtteile von Neu-Orleans nach dem Pontchartrain-See führende Eisenbahn, sonst fast ausschließlich dem Vergnügen der Einwohner dienend, war in den letzten Jahren fast ebenso ausschließlich zu militärischen Zwecken verwendet worden. Statt der heiteren Gesellschaften, die hinausfuhren, um auf den lieblichen Ufern des durch einen breiten, natürlichen Kanal mit dem mexikanischen Golf vereinigten Binnenwassers sich zu ergehen und die reine, erquickende Seeluft einzuatmen, hatten bald Militärkolonnen, bald Flüchtlinge, bald mit Kriegsbedarf beladene Züge sie belebt. Solange Neu-Orleans sich noch im Besitz der Konföderierten befand, vermittelte die kurze Eisenbahnstrecke vorzugsweise den Verkehr mit den in den See einlaufenden, kleinen und flachgehenden Blockadebrechern; später hingegen, als die Unionisten Herren im Lande waren, erleichterte sie die zum Schutz gegen feindliche Überfälle ausgeführten Truppenbewegungen.

Wie die Eisenbahn ihren früheren heiteren Charakter verloren hatte; wie die auf den glatten Schienen einherrollenden Lokomotiven den Eindruck hervorriefen, als ob sie, recht altersschwach und vom Asthma geplagt, den Dampf heiser von sich pufften und nur noch aus Gnade und Barmherzigkeit den sich

gegenseitig zerfleischenden Menschen Dienste leisteten, so ruhte auch auf den Sumpfwaldungen, die sie durchschnitt, gewöhnlich eine unheimliche Stille und Regungslosigkeit, die nur durch widerwärtige Reptilien in gleichsam menschenfeindlicher Weise und obendrein kaum bemerkbar unterbrochen wurde. Gab es doch außer dem Käferfink und einigen verirrten Kühen wohl schwerlich noch jemand in der Louisiana, der, gleich dem Getier, welches der alte Herr unermüdlich verfolgte, jene Sümpfe als ein irdisches Paradies betrachtet hätte.

Am ödesten und unwirtlichsten nahm sich jene Eisenbahn in der Nähe der Stadt aus, wo kleine Gärten, jetzt vernachlässigt und mit Unkraut überwuchert, und die zu denselben gehörigen, verlassenen Gebäude mit der stillen Sumpfwaldung zu beiden Seiten abwechselten. Manche dieser Baulichkeiten trugen die Spuren schwerer Sprenggeschosse, die bei der Einnahme der Stadt durch die Unionisten ihren Weg vom Mississippi bis hierher gefunden hatten. Von einzelnen Häusern waren nur noch die Grundmauern und verkohlte Sparren übriggeblieben.

Unter diesen letzteren zeichnete sich ein größeres Gebäude aus, das augenscheinlich aus der Zeit herrührte, in welcher Neu-Orleans noch nicht in der Reihe der Handelsstädte ersten Ranges genannt wurde. Es war offenbar mit der Nebenabsicht erbaut worden, es vorkommendenfalls gegen feindliche Überfälle verteidigen zu können; unten starke Mauern mit kleinen Fenstern, oben Balken und Fachwerk. Dach und Oberetage waren verschwunden; nur noch hin und wieder ragte ein angekohltes Balkenende über das Gemäuer vor, bekundend, daß die im Erdgeschoß befindlichen Räume ihrer Decke noch nicht beraubt waren. Die verrosteten Gitterstangen hatte man dagegen aus den leeren Fensteröffnungen entfernt und diese mit roten Ziegelsteinen vermauert, ein Zeichen, daß der Besitzer des Grundstückes noch immer einen gewissen Wert auf die geschwärzten und bemoosten Mauern legte. Ebenso war die feste Haustür verschlossen; seit Jahren schien kein Mensch die Schwelle überschritten zu haben. —

Von keinem Mondstrahl erhellt, jedoch geschmückt mit Milliarden geheimnisvoll funkelnder Weltkörper, wölbte sich der

Himmel über die geräuschvolle Stadt und die stille Sumpfwaldung. Man hätte den von hohen Bäumen eingefaßten Schienenweg mit einer jener vergessenen, gewaltigen Kunststraßen vergleichen mögen, die im grauen Altertum von den mächtigen Inkas angelegt und von verschollenen Volksstämmen reich belebt und bewandert wurden. Von der Stadt tönten die Glockenschläge herüber, die den Beginn der zwölften Stunde anzeigten. Die letzten Schläge waren noch nicht verhallt, als aus verschiedenen Richtungen zwei Männer sich einem halb zerstörten Hause näherten und vor dessen Eingangstür zusammentrafen. Bei ihrer Begegnung wechselten sie flüsternd einige Worte miteinander; dann öffneten sie die Tür, deren wohlgeöltes Schloß und Angeln geräuschlos arbeiteten, worauf beide im Innern des Gebäudes verschwanden. Nach Ablauf einiger Minuten erschien der eine wieder im Freien, die Tür behutsam hinter sich ins Schloß ziehend, worauf er nach der etwa dreißig Schritte weit entfernten Eisenbahn hinübereilte und sich dort inmitten einer Gruppe verworrenen Gestrüpps so niederkauerte, daß er von keinem zufällig Vorübergehenden bemerkt werden konnte.

Wiederum verrannen wohl fünf Minuten, als von der Stadt her Schritte auf dem Schienenwege laut wurden und bald darauf die Umrisse eines Wanderers aus dem Dunkel auftauchten. Derselbe machte den Eindruck eines verspäteten Spaziergängers, dessen Ziel die freundlichen Landhäuser auf den Ufern des noch etwa eine Stunde entfernten Pontchartrain.

Vor dem halb eingeäscherten Hause angekommen, bog er von der Eisenbahn ab; fast gleichzeitig aber trat der im Gestrüpp verborgene Wachposten vor ihn hin, ihn höflich fragend, wieviel Uhr es geschlagen habe.

„Heute dreimal C.," antwortete der neue Ankömmling. Der Wächter händigte ihm eine metallene Marke ein und begab sich mit dem vernehmlich gesprochenen „Numero eins" in sein Versteck zurück.

„Numero eins," wiederholte jener leise, indem er auf das öde Gebäude zuschritt, dann pochte er mit der Marke an die Türe. Auf den einzelnen, leisen Schlag wurde die Tür nach

innen gezogen, und aus dem Dunkel tönte es dem Einlaß Begehrenden flüsternd entgegen:

„Niemand zu Hause."

„Die drei C's für immer," hieß es zurück, worauf der Posten zur Seite trat und den sich als Verbündeten Ausweisenden hereinließ.

Sie befanden sich auf einem finsteren Hausflur, nach dessen Überschreitung sie in ein ebenso dunkles Gemach traten. Dort blieb der Führer stehen und, sich seinem Begleiter zuwendend, fragte er kurz:

„Ist man gerüstet?"

„Ich erwarte die Auszeichnung hier," entgegnete der andere.

„So nehmt," fuhr der erstere fort, diesem ein leichtes Paket in die Hände schiebend; „dort ist der Eingang," fügte er hinzu, auf einen zwischen schlecht zusammengefügten Brettern hindurchfallenden Lichtstreifen deutend, dann eilte er an die Haustüre zurück, wo sich bereits ein zweiter des geheimen Bundes durch zwei Schläge angemeldet hatte und nach Prüfung durch den Schließer ebenfalls eingelassen wurde.

Dem zweiten folgte ein dritter und noch viele andere, jeder einzeln und sich durch die Zahl ausweisend, die ihm von dem Wachposten bei der Eisenbahn mitgegeben wurde und zugleich auf der ihm eingehändigten Marke stand. Nachdem die Zahl zehn erreicht war, begann es wieder mit eins, jedoch mit dem Unterschiede, daß die voraufgegangene Zehn vor dem Klopfen durch ein Streichen des Blechs auf der Tür angedeutet wurde. Aus allen Richtungen tauchten Gestalten bei der Eisenbahn auf; selten geschah es, daß zwei nebeneinander gingen oder zugleich in das Haus eintraten. Es machte sich überall das Bestreben bemerkbar, unerkannt zu bleiben, was um so leichter ausführbar, als jeder, je nach seinem Eintreffen, bei jeder neuen Zusammenkunft eine andere Nummer erhielt.

In dem Vorzimmer vor der eigentlichen Vereinigungsstätte blieb es fortgesetzt dunkel und still; nur das leise Geräusch vernahm man, mit welchem faltige Gewänder übergestreift wurden, und das Öffnen und Schließen der Türe, wenn die vermummten Gestalten durch dieselbe verschwanden.

„Sie sind ein Schwärmer", sprach Sibylla heiter zu Günther. (S. 135.)

Die Versammlungsstätte, eine Art Halle, dadurch hergestellt, daß die mehrere Zimmer voneinander scheidenden Wände fortgerissen worden waren, bot einen düsteren, unheimlichen Anblick. Zwei trübe brennende Lampen erhellten sie dürftig. Ringsum kahles Mauerwerk, auf dem Fußboden eine starke Schicht Holztrümmer und Schutt; außer einem kleinen, zerbrechlichen Tisch und einer alten Holzbank keine Möbel sichtbar. Wenn etwaige Nachforschungen sich vielleicht bis dorthin ausdehnten, so wurde nichts gefunden, was auch nur im entferntesten auf die nächtlichen Sitzungen des berüchtigten, über einen großen Teil der Vereinigten Staaten verbreiteten Clans hingedeutet hätte. Sorgte man doch dafür, daß dessen Mitglieder einander fremd blieben und nur die Häupter sich gegenseitig und die von ihnen eingeführten und streng geprüften Genossen kannten. Ein schwarzer, faltiger Talar verhüllte die Verschworenen von den Schultern bis zu den Füßen hinab; über den Kopf dagegen streiften sie eine besondere, weiße, sackartige Kappe, die auf Brust und Rücken tief niederfiel und durch zwei ovale Öffnungen vor den Augen einen freien Überblick über die Umgebung ermöglichte.

Die Versammlung, die binnen kurzer Frist bis auf etwa vierzig Mitglieder angewachsen war, erinnerte durch ihre äußere Erscheinung lebhaft an einen Mönchsorden, zu dessen Bußübungen es gehörte, sich nicht zu setzen. So lange neue Ankömmlinge eintrafen, erfüllte ein eigentümliches Summen den unheimlichen Ort. Manche der Anwesenden sprachen wohl lebhaft zueinander, allein ihre ohnehin schon gedämpfte Stimme erstarb gleichsam zwischen den Falten des weißen Überwurfs.

Wenige Minuten mochten noch an zwölf Uhr fehlen, als ein lauteres Murmeln durch die Halle lief und die Versammlung sich für vollzählig erklärte. Dem Ausgange gegenüber wurde der Tisch aufgestellt, die Bank davor geschoben und wie auf ein verabredetes Zeichen verstummten die Verschworenen.

„Die weißen Brüder sind zusammengetreten, um sich von allen in ihrem Bereich stattfindenden Vorgängen Kenntnis zu verschaffen!“ ertönte eine Stimme aus der Mitte der Ver-

sammlung. „Uns leitet der heilige Zweck, gemeinschaftlich mit allen über die Vereinigten Staaten zerstreuten Gliedern des Clans die Maßregeln zu beraten, durch die wir unseren Prinzipien wieder zum Siege zu verhelfen vermögen. Die Übermacht ist gegen uns; ausgeglichen aber wird der Unterschied durch die im geheimen wirkenden Messer und Revolver, Blut ist unsere Losung, Rache unser Ziel. Was den südlichen Armeen nicht gelang, das werden die weißen Brüder vollbringen. Wie lange wird es dauern, und es gibt keinen Unionisten mehr, der nicht vor uns zitterte; keinen offenen oder geheimen Feind der Konföderierten, der von den Siegen der nördlichen Heere zu sprechen wagte, ohne vorher sich ängstlich umgesehen zu haben; keinen Vater, keine Mutter in den verfluchten Distrikten, die sich am Abend nicht mit dem ruhigen Bewußtsein niederlegen, am folgenden Morgen mit allen den Ihrigen vielleicht im Blute schwimmend, kalt und starr, gefunden zu werden. Unsere Aufgabe ist eine heilige; wir verteidigen unsere Institutionen, unsere Freiheit und unser Gut; daher dürfen wir vor keinem Mittel zurückschrecken. Eine sichere Faust und ein scharfes Messer sind uns mehr wert, als ein wohlorganisiertes Bataillon Feldsoldaten. Dem Bataillon kann jeder ausweichen, dem heimlich geschwungenen Messer niemand. Unter der Schreckensherrschaft werden unsere Provinzen neue Kräfte gewinnen, neue und bessere Heere werden sich organisieren. Millionen klingenden Goldes werden zusammenströmen, einige kräftige, schnell aufeinanderfolgende Schläge, und die Konföderation stellt ihren Fuß auf den Nacken der sich ohnmächtig im Staube windenden Union. Keinem der hier anwesenden Mitglieder des Clans sind die Bedeutung und Zwecke desselben fremd. Wo nur immer Gleichgesinnte ihren Richtertisch aufschlagen, da ist es ihre Pflicht strenge Aufsicht zu führen, nach bestem Vermögen zu verurteilen und zu rächen, sich mit den Brüdern anderer Distrikte in steter Verbindung zu erhalten und auf diese Weise ein Netz über den nordamerikanischen Kontinent zu spannen, dessen Maschen sich enger und enger zusammenziehen, bis endlich alles erstickt ist, was uns heute noch feindlich gegenübersteht. Handeln wir daher, wie es uns durch unsere Gesetze und das eigene

Gewissen vorgeschrieben ist. Vergessen wir nicht, weshalb wir verhüllt zusammentreten. Namen sind für uns hohler Klang; die durch den Zufall bezeichnete Nummer empfängt ihre Befehle und führt sie aus, der eigne Bruder darf nicht wissen, wer das Messer führte, der Kugel ihre Richtung gab, die uns von einem verhaßten Feinde befreite. Ich habe gesprochen. Wer zu berichten, zu fragen oder anzuklagen hat, der möge das Wort ergreifen."

Unheimlich, sowohl durch ihren Inhalt, als auch durch den zwischen der Gewandung geisterhaft ersterbenden Ton, hallte die Rede durch den im Halbdunkel daliegenden Raum. Die Clansmitglieder standen wie aus Stein gemeißelt; wo wirklich jemand sich rührte, da verschwand die Bewegung im Schatten der gedrängt Stehenden. Der finstere Fanatismus, der sie von Verbrechen zu Verbrechen trieb, der ihnen die Fähigkeit raubte, vielleicht noch mehr den Willen, zwischen ihren persönlichen Rachegelüsten und den scheußlichen Zwecken, welchen sie dienten, zu unterscheiden, war in der Haltung jeder einzelnen Gestalt ausgeprägt. Man hätte sie mit künstlich belebten Mordinstrumenten vergleichen mögen.

Sobald der Redner geendigt hatte, lief ein Murmeln des Beifalls durch die Versammlung, das erst dann verstummte, als eine lange Gestalt mit eigentümlich schlotterndem Talar neben den Tisch hintrat und durch eine Handbewegung zu verstehen gab, daß sie sprechen wolle.

Dieselbe schien die Stelle eines Sekretärs zu bekleiden, obwohl sie Schriftstücke nicht vorlegte oder solche bei ihrer Rede benutzte. Sie sprach nach einer kurzen Einleitung über die nacheifernswerte Rührigkeit anderer Seitenclans; sie sprach von einem Kongreß, zu welchem alle Clansabzweigungen ihre Vertreter zu schicken haben würden; sie hob Beispiele hervor, nach den am hellen Tage und in den bevölkertsten Teilen verschiedener Städte die kühnen Bundesgenossen ihre Opfer zu finden gewußt hatten, worauf sie den vielfach von lautem Beifall unterbrochenen geschäftlichen Teil ihres Vortrages mit einer Ermahnung zur Wachsamkeit schloß. „Hingebendes Vertrauen des einen Genossen zum andern ist eins

unserer ersten Gebote," rief sie nach kurzer Einleitung aus, „wer daher Entdeckungen und Beobachtungen gemacht hat, die ein Handeln von unserer Seite erheischen, der möge das Wort ergreifen; alle hier versammelten Nummern sind bereit, seinen Winken Folge zu geben, für ihn einzutreten, ihm ein kaltes Herz und eine bewaffnete Faust darzubringen!"

Indem der finstere Eiferer nach dieser Ansprache zurücktrat, entstand in dem Zuhörerkreise eine kurze Bewegung; man drängte sich hin und her und gleich darauf näherte sich eine kleine, gebeugt gehende Gestalt dem Tische. Sie räusperte sich dumpf hinter dem undurchdringlichen Schleier, dann stützte sie die beiden hageren, unsauber sich auszeichnenden Hände auf den Tisch, und wie aus einem tiefen Keller schallte es zu der Versammlung hinüber:

„Sind wir verpflichtet, einzuschreiten, wenn in öffentlichen Aufzügen und Theatern die Gemüter zu unserem Nachteil aufgeregt werden?"

„Wir sind verpflichtet," hieß es murmelnd zurück.

„Wohlan denn," nahm der Redner wieder das Wort, „so trage ich darauf an, die zurzeit das Varieté-Theater benutzende Riesin und Direktorin, Mrs. oder Frau Lafayette Gürgens scharf zu beobachten und für ihr beständiges Liebäugeln mit den Bewunderern der nordischen Sterne und Streifen ohne vorhergegangene Warnung in Strafe zu nehmen."

„Welche Art Strafe?" fragte eine Stimme aus der Versammlung.

„Vorher muß ich die Beweise liefern," versetzte der Redner.

„Es bedarf deren nicht; das Wort eines der Unsrigen beweist alles," schallte es im Chor durch die Halle.

„Ich danke euch, meine Brüder und Mitarbeiter an einem großen und heiligen Werke," erwiderte der Redner mit einer ungeschickten Verneigung, die den Käferfink, wäre er anwesend gewesen, unfehlbar an seinen Bruder erinnert hätte, „mögen denn die Würfel fallen und das Geschick der ebenso hinterlistigen wie einfältigen Riesin entschieden werden. Als Schmeichlerin der nordischen Soldateska hat sie es verstanden, binnen einer kurzen Reihe von Jahren namhafte Kapitalien zu erschwingen.

Sie hofft, in Neu-Orleans in derselben Weise fortzufahren, wie sie im Norden begann, und um ihre Gelder zu verwerten, geht sie damit um, das Varieté-Theater anzukaufen. Dies alles weiß ich aus sicherer Quelle; ebenso erfahre ich genau den Zeitpunkt, der am geeignetsten ist, das Theater bis auf den Erdboden niederzubrennen und sie dadurch an den Bettelstab zu bringen."

„Weiter nichts für das Weib?" fragte eine einzelne Stimme, „ein guter Scheiterhaufen, der erste beste Neger mit ihr zusammengekoppelt und einige Zeugeneide auf ihr inniges Verhältnis mit dem schwarzen Schurken würden sich besser für sie schicken!"

„Noch nicht, nein, noch nicht," entschied der Redner ängstlich, „es muß vorher festgestellt werden, wer von ihrer Truppe mit ins Verderben hineingezogen zu werden verdient. Von den in ihrer Schule befindlichen Kindern —"

„Ins Feuer mit der deutschen Brut," unterbrach ihn eine grimmige Stimme aus der Gesellschaft.

Der Redner erschrak sichtbar, faßte sich indessen schnell und fuhr fort:

„Ich wiederhole noch einmal, die Zeit zum Handeln ist noch nicht gekommen. Das Varieté-Theater muß freilich dem Erdboden gleichgemacht werden, jedoch nicht vor Abgabe des bekannten Signals, oder wir laufen Gefahr, einige aus unserer Mitte erheblich zu schädigen. Bleibt es mir überlassen, das Unternehmen zu leiten?"

Stürmisches Beifallsgemurmel antwortete auf diese Frage, und indem der Redner sich unter die übrigen Anwesenden mischte, trat ein anderer an seine Stelle.

„Es wäre nicht das erstemal, daß wir das Feuer als Mittel zur Bestrafung unserer Todfeinde wählten," schloß er an des Vorredners Mitteilungen an, „sind wir aber auch eingedenk der Stern- und Streifen-Feuerkompanie, die ihr Äußerstes aufbieten wird, den Brand zu bewältigen?"

„Wozu tragen wir Waffen?" schallte es im wilden Chor.

„Ja, Messer und Revolver!" eiferte der Redner, „und dabei übersehen wir, daß hinter jener verruchten Kompanie die Ba-

jonette des General Butler stehen. Wir müssen den Schurken auf andere Weise beizukommen suchen. Bevor die Flammen aus den Fenstern des Varieté-Theaters schlagen, müssen Spritzen und Feuerleute nach dem abgelegensten Stadtviertel hingelockt werden. Nur auf solche Weise ist es möglich, unsern Zweck zu erreichen."

„Gut gesprochen; er hat recht," ertönte es wirr durch die Halle. Eine längere, geräuschvolle Bewegung folgte, und nachdem man sich über das Niederbrennen des Theaters geeinigt hatte, übernahm eine andere vermummte Gestalt den Vorsitz.

„Wer kennt den Feuermann Gideon?" begann sie fragend.

Die meisten der Anwesenden gaben das Beifallszeichen, und der Redner fuhr fort:

„Wohlan, dieser Gideon ist die Seele der uns feindlich gesinnten Spritzenleute; gelingt es uns nicht, ihn zu beseitigen, werden wir in Neu-Orleans noch oft den kürzeren ziehen."

„Es ist zu gefährlich," rief es aus der Versammlung, „seine Verbindungen reichen in alle Kreise hinein; seine Zeit wird kommen, aber sie ist noch nicht da!"

„Damit er immer neue Verbindungen anknüpfe!" eiferte der Redner, „gibt es denn keinen unter uns, mutig genug, im Gedränge der Löschenden eine Pistole auf ihn abzufeuern? Ha, was bedeutet es zum Beispiel, daß er nicht mehr in seiner Wohnung schläft, sondern stets erst gegen Morgen heimkehrt? Wer bürgt dafür, daß nicht gerade in seiner Wohnung sich ein Schlag gegen uns vorbereitet? Oder befindet sich etwa jemand hier, der zu behaupten wagte, seine Zimmer seien leer, wenn er selbst nicht zu Hause? Oder es seien Ratten und Mäuse gewesen, welche die Schritte erzeugten, die ein uns ergebener Arbeiter des Magazins kurz vor dem Verlassen des Hauses hinter der fest verschlossenen und verriegelten Tür gehört haben will? Und dabei sucht er fortgesetzt neue Beziehungen einzuleiten; erst heute Abend ist er beobachtet worden, wie er mit dem Bruder unseres Freundes Fink, mit dem sogenannten Käferfink, in ein Kosthaus eintrat, dort für den alten Burschen ein tüchtiges Abendbrod bezahlte und sich dann mit ihm entfernte. Sie zu verfolgen war nicht möglich

bei den vielen Umwegen, die sie beschrieben; außerdem wurden sie bewacht; auf allen Straßenecken konnte man ein rotes Hemde und den Lederhelm sehen."

„Der Käferfink ist zu einfältig, um in Gideons Händen ein Werkzeug gegen uns zu werden," bemerkte einer der dem Tisch Zunächststehenden; es war derselbe, der für das Niederbrennen des Schauspielhauses gesprochen hatte; „es besteht schon lange eine Art Freundschaft zwischen den beiden, die indessen harmloser Natur ist. Freilich —" und die Stimme erstarb fast hinter dem dichten Baumwollschleier, „entdeckte man bei genauerer Beobachtung Verdächtiges, müßte man auch betreffs des einfältigen Käfersammlers der Gerechtigkeit freien Lauf lassen."

„Unnötige Nachstellungen und Verdächtigungen schaden uns mehr, als sie uns nützen," versetzte der Redner wieder; „mir genügt für heute, auf die Gefahren hingewiesen zu haben, als deren Urheber wir Gideon bezeichnen müssen, und auf die Geheimnisse, die sich an seine Wohnung knüpfen. Wir alle wissen, wohin wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, und findet sich keine Hand, die uns von diesem Gideon befreit, so sind wir gezwungen, durch das Los die verschiedenen Aufgaben an die Nummern zu verteilen."

Nach diesen Eröffnungen folgten wieder Debatten, die in größeren und kleineren Gruppen abgehalten und schließlich der Reihe nach vor der ganzen Versammlung zum Austrag gebracht wurden. Dieselben betrafen zum Teil Gut und Leben der dem Clan gefährlich erscheinenden Persönlichkeiten, vorzugsweise aber die zur Verfolgung ihrer verbrecherischen Zwecke bestimmten Geldmittel, welche von allen Seiten mit einer Opferwilligkeit beigesteuert wurden, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Zwei Stunden waren verronnen, als die zur allgemeinen Begutachtung vorgelegten Geschäftssachen für beendigt erklärt wurden und man sich anschickte, das Gebäude zu verlassen. Der Reihe nach traten die seltsam verkleideten Gestalten in das dunkle Vorzimmer, nachdem jeder zuvor seine Blechmarke mit der Nummer zurückgegeben hatte. Schweigend ent-

ledigten sie sich des Kaftans und des Schleiers; manche rollten beides in ein Paket zusammen, um es mit heimzunehmen, andere übergaben es dem neben der Tür stehenden Wächter, worauf sie einzeln, je nachdem sie fertig wurden, in die Nacht hinausschlüpften. Hin und wieder, bald auf der Eisenbahn, bald seitwärts von derselben im Gebüsch, blieb der eine oder der andere stehen, um auf verabredeter Stätte einen Bekannten zu erwarten. Die Statuten des Clans hatten, soweit es äußere Formen anbetraf, nur an dem Versammlungsorte selbst und in einem bestimmten Umkreise desselben Kraft.

Bevor die beiden letzten das Haus verließen, unterwarfen sie die Halle einer sorgfältigen Prüfung. Nichts in ihr verriet, daß eine von den scheußlichsten Prinzipien geleitete Verbindung dort ihre Zusammenkunft abgehalten hatte. Die beiden Wächter verständigten sich durch einige leise Worte, dann stellten sie die verborgenen Blechlampen in eine nur zur Hälfte vermauerte Fensternische, worauf sie sie auslöschten. Gleich darauf traten auch sie ins Freie, die Tür vorsichtig hinter sich abschließend. Auf der Eisenbahn gesellte sich der dritte Wächter, der so lange draußen zugebracht hatte, zu ihnen und vereinigt und eifrig miteinander plaudernd, gingen sie der Stadt zu.

Etwa fünfzig Ellen weit vor ihnen schritt ein einzelner Mann vor ihnen, der Kopf und Oberkörper in einen Plaid gehüllt hatte. Kurz bevor sie die Stadt erreichten, verschwand er seitwärts vom Wege, und als sie weitere hundert Schritte zurückgelegt hatten, tauchte er plötzlich so weit hinter ihnen auf, als er sich bisher vor ihnen befunden hatte. Den Plaid trug er zusammengerollt unter dem Arm; statt des Rockes umhüllte ein faltiges, wollenes Hemde seinen Oberkörper, während ein runder lederner Helm sein Haupt bedeckte.

„Das wäre genug für diese Nacht," sprach er in Gedanken, „ich ahnte, daß der falsche Feuerlärm seine besondere Bedeutung habe. Ist es mir heute gelungen, ihren Herd ausfindig zu machen, glückt es mir ein andermal vielleicht, als Mitverschworener bei ihnen einzudringen. ‚Heute dreimal C,' er lachte behaglich vor sich hin und beschleunigte seine Schritte in

der Richtung nach dem Spritzenhause der Sternen- und Streifen-Kompagnie, wo in der Wachstube ein hartes Lager seiner wartete. —

Es war drei Uhr. Im Osten begann der matte Schein den dunkeln Himmel zu schmücken, der in klaren Nächten der Morgendämmerung weit vorauseilt, als der Goldfink die Pforte zu seinem Grundstück behutsam öffnete und eintrat. Sein Blick galt dem oberen Giebelfenster; es war noch erleuchtet; sein Bruder hatte sich also noch nicht zur Ruhe begeben. Grimmig knirschte er mit den Zähnen.

„Also du und der Gideon," sprach er mit einem Ausdruck vor sich hin, der der schönsten Klapperschlange seines Bruders zur Ehre gereicht haben würde. „Es fehlt also weiter nichts, als daß du auch mit der albernen Riesin ein Freundschaftsbündnis schlössest, und nahe genug daran warst du, bei Gott! Hei, wie dir wohl die Erbschaft des hinfälligen alten Mannes zusagen würde."

Er hatte die Haustür erreicht. Vor seinem kundigen Griff öffnete sich dieselbe fast unhörbar; gleich darauf befand er sich in seiner Wohnung. Licht zündete er nicht mehr an; ohne sich zu entkleiden, warf er sich auf sein Lager. Dann lauschte er auf die Bewegungen seines Bruders, bis ihm vor Übermüdung die Augen zufielen.

Der Käferfink dagegen schien in dieser Nacht gar nicht zur Ruhe kommen zu können. Bald hier, bald dort fand sich noch etwas zu ordnen und zu kramen, und wohl zum zwanzigsten Male prüfte er seine Jagdausrüstung. So sorgfältig war er bei dieser Beschäftigung noch nie zu Werke gegangen; aber auch noch nie in seinem Leben war er in der Lage gewesen, seinen Sammeleifer als einen Vorwand zu benutzen und mit seinem Jagdausfluge einen ungemein wichtigen, seine Gedanken fast verwirrenden Zweck zu verbinden. Ging es doch soweit, daß er mehrfach mit dem Fuße nach seinem Lieblingsalligator stieß, als ob derselbe ein ihm im Wege liegendes Stück Holz gewesen wäre. Und die Schlangen und Schildkröten, die beachtete er erst recht nicht; kaum daß er gelegentlich einen Blick zu den in klare Flaschen eigenschlossenen Käfern hinübersandte.

Zehntes Kapitel.

Im Varieté-Theater.

„Große Gala-Vorstellung," las der Goldfink einige Tage nach den im vorigen Kapitel berichteten Ereignissen, als er, in den Nachmittagstunden heimkehrend, vor einer Straßenecke stehen blieb, wo die in mächtigen, buntfarbigen Buchstaben prangende Überschrift „Varieté-Theater" seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Madame Lafayette Gürgens, Direktor und weltberühmte Riesin," strahlte es ihm entgegen, und ein feindseliges Lächeln glitt über seine gerunzelten Züge. Die mit bescheidener Schwärze gedruckten Bemerkungen überschlug er geringschätzig, dafür ruhten seine Blicke um so länger auf dem in neun Zoll hohen, feuerroten Buchstaben ausgeführten: „Therese Mayflower, das Kautschuk-Kind."

„Sibylla, erste Tänzerin vom Hoftheater zu Wien," stand mit papageigrünen zehnzölligen Buchstaben in der nächsten Reihe, und dahinter in ernstem Dunkelblau und ebenso groß: „Herr Günther, Virtuose auf dem Flageolet —"

So weit las der Goldfink den türgroßen Zettel; dann zuckte er spöttisch die Achseln. Was kümmerten ihn die Herkulesse, Akrobaten, Clowns oder Choristinnen in ihren Non plus ultra-Leistungen, was die Komödianten und die von ihnen aufgeführten Zauberpossen, die den Theaterbesuchern von sieben Uhr abends bis nach Mitternacht die reichsten Genüsse versprachen? Was er wissen wollte, war ihm durch die ersten Reihen kund geworden, und mit unverkennbarer innerer Zufriedenheit wendete er sich heimwärts. Er hatte sich entschlossen, das Theater zu besuchen, jedoch nicht etwa um der dargebotenen Unterhaltung willen; ihn trieben andere Beweggründe, zumal jetzt, da sein Bruder, gegen den er plötzlich von einem unbesiegbaren Argwohn erfüllt war, vor mehreren Tagen einen Jagdausflug angetreten hatte, von welchem er im Unklaren war, wie lange er dauern würde. Er speiste daher an dem

heutigen Abend etwas früher und etwas kräftiger, sich zu einem Aufenthalte von zweifelhafter Dauer an dem ungewohnten Orte rüstend, und die Kasse des Varieté-Theaters war kaum geöffnet, als er auch schon ein Logenbillet löste und unter den zuerst Eintretenden sich auf einen Platz verfügte, auf dem er selbst wenig bemerkbar war, dagegen die Bühne genau zu übersehen vermochte. —

Eine halbe Stunde dauerte es noch bis zum Beginn der Vorstellung. Die Lampen wurden erst spärlich durch Gas gespeist und trübe spiegelten sich die bleichen Flammen in den reich vergoldeten Arabesken, die den mit Malereien überladenen weiten Zuschauerraum und den Vorhang schmückten. Finster, als hätte er durch denselben hindurchsehen mögen, stierte der Goldfink nach dem Vorhang hinüber. Was um ihn her vorging, beachtete er nicht, weder die in langer Reihe hereinströmenden Theaterbesucher, noch die Unordnungen und oft in lauten Wortwechsel ausbrechenden Meinungsverschiedenheiten beim Suchen nach den Plätzen. Selbst das Stimmen der Instrumente ging für ihn verloren, wie die Musikstücke, welche, um die Zeit auszufüllen und die Neugierde der Zuschauer zu erhöhen, in kurzen Pausen den weiten Raum erfüllten.

Wie in den meisten amerikanischen Theatern, wurden auch hier die verschiedenartigsten Kunstproduktionen ohne bestimmte Ordnung durcheinander gewürfelt. Mit einem kleinen zweiaktigen Lustspiel sollte der Abend beginnen; der Goldfink ersah es aus dem vor ihm liegenden Zettel. Er war empört, Zeuge einer Vorstellung sein zu müssen, die ihn schon allein ihrer heiteren Seite wegen mit Abscheu erfüllte; allein lieber hätte er die ganze Nacht auf derselben Stelle regungslos dagesessen, ehe es ihm in den Sinn gekommen wäre, sich auf eine Stunde zu entfernen und dadurch vielleicht seinen guten Platz einzubüßen.

Endlich, endlich strömte das Gas mächtiger zu; höher brannten die Flammen, schweigsamer wurde das Publikum, und als dann eine Klingel dem Kapellmeister das Zeichen gab, mit einer heiteren Tanzmelodie das Stück einzuleiten, hätte man einen Theaterzettel können fallen hören. — — —

„Es beginnt erst," sprach Günther tief aufseufzend, sobald er den Ton der Klingel vernahm, die den Beginn der Vorstellung ankündigte, „wäre es doch überstanden."

Er saß in einem der den Schauspielern und Künstlern eingeräumten Ankleidezimmer auf einem Holzstuhle, das Haupt schwer auf seinen rechten Arm gestützt. Sibylla befand sich bei ihm, und sie war es, an die er seine Worte richtete.

Wie hatten beide sich verändert, seitdem sie auf dem Auswandererschiff einander nur aus der Ferne betrachteten, nicht ahnten, in welch nahe Beziehungen sie noch einmal zueinander treten würden!

Ein schwarzer Sammetanzug, nach mittelalterlichem Schnitt gearbeitet, umschloß seinen Körper, dazu trug er ein schwarzes Barett mit schwarzer Straußenfeder. Es war die einzige Verkleidung, zu der er sich verstanden hatte, als es sich darum handelte, ob er zu den ersten Mitgliedern der Künstlergesellschaft gezählt sein wolle. Frau Lafayette Gürgens aber erklärte sich mit dem einfachen und ernstem Kostüm zufrieden, weil sie auf der Stelle sah, daß man keinen Anzug hätte ersinnen können, in dem die schöne Figur des jungen Mannes besser zur Geltung gekommen wäre, keine Farbe, die anziehender zu den schwärmerischen blauen Augen, dem rötlichen Vollbarte und der bleichen Farbe seines einnehmenden Gesichts kontrastiert hätte.

Sehr, sehr schwer war Günther dieser Schritt geworden, und deutlich verrieten seine trüben Blicke, wie manchen harten Seelenkampf es ihn gekostet hatte, sich unter die eiserne Notwendigkeit zu beugen. Darum war er auch so bleich, und wenn jemand, der mit ihm zusammen übers Meer kam, jetzt, nach vier langen Jahren, plötzlich vor ihn hingetreten wäre, der würde weniger über seine äußere Erscheinung, als über die Wandlung erstaunt gewesen sein, die in seinem Antlitz stattgefunden hatte. Auf diesem waren die Spuren erkennbar, die das erste Jahr seiner Anwesenheit auf dem amerikanischen Kontinente, dieses Jahr vergeblichen Ringens und Haschens nach einer auskömmlichen Existenz, zurückgelassen hatte; es waren erkennbar die traurigen Erlebnisse zweier Jahre, die er gleich nach Ausbruch des verhängnisvollen Krieges in der nordstaatlichen Armee zu-

brachte, und die Wirkung einer schweren Wunde, die ihn zwang, von neuem den Kampf mit dem Geschick um ein elendes tägliches Brot zu beginnen. Doch was waren alle Leiden dieser Jahre im Vergleich mit der schmerzlichen Überwindung, die es ihn kostete, in eine Stellung einzutreten, die so wenig seinen reichen Kenntnissen und seinen früher gehegten Hoffnungen und Neigungen entsprach, außerdem aber ihn in unmittelbare Beziehung zu einer Person brachte, der er glaubte, seine Achtung versagen zu müssen. Die ihm zufließenden Einnahmen gestatteten ihm zwar, nicht nur abgesondert zu leben, sondern sogar für spätere Zeiten zu sparen; trotzdem vermochte er nicht, sich einer tiefen Schwermut zu erwehren, und kein Tag verging, dessen Ende er nicht lange vorher herbeigesehnt hätte.

Anders gestaltete es sich mit Sibylla. Auch sie hätte an Bord der „Mayflower" nie geglaubt, von dem Geschick noch einmal mit der widerwärtigen Riesin zusammengeführt zu werden, auch sie hatte im ersten Jahre bei ihrer Unkenntnis der Landesverhältnisse mit Not und Ängsten gekämpft; allein sie war Tänzerin und seit ihrer Kindheit daran gewöhnt, ihre Anmut und Reize fast täglich vor einem nicht durchgängig gewählten Publikum zur Schau zu stellen. Die wunderbar schnell emporgekommene Riesin betrachtete sie daher eben nur als den Direktor, dem sie täglich einige Stunden Zeit verkaufte, und da ihre ebenso prachtvolle wie graziöse Erscheinung am meisten dazu beitrug, die Bänke des Hauses zu füllen, so erfreute sie sich, neben einer pünktlichen und sehr hohen Bezahlung, von seiten der allmächtigen Gürgens einer äußerst höflichen Behandlung. Aber auch die übrigen Mitglieder der Bühne begegneten ihr mit großer Ehrerbietung, während alle von ihr mit einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung behandelt wurden. Nur Günther durfte sich einer Bevorzugung von ihrer Seite rühmen, die auf mehr als eine bloß freundschaftliche Hinneigung begründet zu sein schien. Wie weit sie in ihrer Teilnahme für ihn gegangen war, wußte er freilich nicht; noch weniger ahnte er, daß er mehrfach die unschuldige Ursache ernster Zerwürfnisse zwischen Sibylla und der Gürgens gewesen. Hatte erstere doch verschiedene-

mal ihr Bleiben bei der Truppe davon abhängig gemacht, daß seine Gage erhöht wurde, nicht zu gedenken dessen, daß sie einst auf der Straße im Gedränge den eben aus dem Hospital entlassenen hinfälligen Soldaten entdeckt hatte und die Hauptursache seiner Aufnahme bei der Gesellschaft gewesen war — —

„Wäre es doch überstanden," wiederholte Günther, und seine Blicke suchten auf dem staubigen Fußboden, als hätte er sich gescheut, zu der im reichen Kostüm vor ihm stehenden Tänzerin aufzuschauen.

Sibylla strich das Haar, das aufgelöst bis tief über ihre Hüften niederfloß, von den Schläfen zurück und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Und wenn es überstanden ist, dann denken wir an morgen und befinden uns auf derselben Stelle," sprach sie mit ihrem tiefen, einschmeichelnden Organ, während ihre braunen Augen mit geheimnisvoller Glut auf der gebeugten Gestalt des jungen Mannes ruhten.

Günther sah empor, senkte die Augen aber sogleich wieder, als hätten Sibyllas Blicke sich fragend in sein Herz gebohrt.

„Nicht ganz auf derselben Stelle," erwiderte Günther zerstreut, „es liegt die Nacht nicht vor uns, die Nacht mit ihrem uns allen irdischen Leiden entrückenden Schlummer, die Nacht mit ihren holden Träumen."

Einige Sekunden zögerte Sibylla, dann neigte sie sich über Günther hin, daß die goldenen Wellen ihres duftenden Haares um ihn herumfielen, und leise küßte sie seine Stirn.

„Sie sind ein Schwärmer," sprach sie heiter, „Sie träumen, ohne daß es deswegen Nacht zu sein brauchte — nicht doch," fügte sie ernster hinzu, als Günther, von einem die Sinne verwirrenden Rausch umfangen, die linke Hand um ihre schlanke Taille legte, „stören Sie nicht das Verhältnis zwischen dem Freunde und der Freundin, zwischen dem Bruder und der Schwester. Ich lese in Ihrem Herzen: Die flüchtigen Regungen, die Sie beseelen, sind nicht das, wofür Sie sie halten, und was mich betrifft — — —?"

Sie lachte hell und melodisch, und sich mit einer kurzen Bewegung aufrichtend und beide Hände zu Hilfe nehmend, warf

sie das lange Haar über die Schultern zurück. „Was mich betrifft?“ wiederholte sie und ihre glühenden Blicke übten einen Zauber auf Günther aus, daß er seine Augen nicht von den ihrigen abzuziehen vermochte, „o, warum soll ich meine herzliche Zuneigung zu Ihnen verheimlichen? Wer weiß, wie lange sie dauert? Doch beruhigen Sie sich, teuerster Günther, eine schwesterliche Liebe ist erprobter, als eine solche, wie sie mir tagtäglich in Begleitung von Hunderttausenden von Dollars angeboten wird und wie ich sie verachtungsvoll mit den Füßen von mir stoße.“

„Sibylla, Sie sind ein Dämon,“ versetzte Günther, während eine flammende Glut über sein bleiches Antlitz hineilte. „Geschwisterliche Liebe sagen Sie, und dennoch fahren Sie fort, meine Seele in sengendes Feuer einzuhüllen. Warum tun Sie das? Sie glauben in meinem Herzen zu lesen; o, wenn Sie es vermöchten —“ Das Blut wich aus seinen Wangen, er wollte emporspringen, doch wie ohnmächtig sank er auf seinen Stuhl zurück, und das Haupt auf die Hand stützend, sah er starr vor sich nieder.

Sibylla, die einen Schritt zurückgetreten war, beobachtete ihn aufmerksam. Nicht die leiseste Bewegung entging ihren Blicken, die mit einem seltsamen triumphierenden Ausdruck auf ihm ruhten. Sie hatte eine nachlässige Stellung angenommen, eine Stellung, in der die tadellose Schönheit ihrer Gestalt zur vollsten Geltung gelangte und durch die sie schon tausendfach den rauschendsten Beifall erntete.

„Es sind schwere Anklagen, welche Sie mir entgegenschleudern,“ begann sie nach kurzem Sinnen, und dicht vor Günther hintretend, strich sie mit ihrer weichen Hand die unter dem Barett hervorquellenden braunen Locken von seiner Stirn, „müssen Sie denn durchaus die Beweise meiner schwesterlichen Zuneigung falsch deuten? Aber ich begreife, trotzdem wir seit zwölf Monaten täglich miteinander verkehren, haben Sie noch nicht gelernt, meine ärmlichen Reize, sobald ihnen durch etwas Kunst nachgeholfen wird, mit kaltem Blute zu betrachten. Sie halten für echt, was elender Flitterstaat, für ätherischen Hauch, was weißer und rotgefärbter Mehl-

staub. O, lieber Freund, es fehlt nur noch, daß Sie die papiernen Wolken, auf den mich vier handfeste Arbeiter über die Bühne schieben, für unverfälschten Rosenduft erklären, auf welchem ich die Reise ins Feenreich antrete."

„Halten Sie ein, Sibylla," rief Günther aus, ihre Hand ergreifend und krampfhaft drückend, „treiben Sie keinen Spott mit sich selbst, mit den Ihnen von der Natur verliehenen hohen Vorzügen. Glauben Sie mir, die Äußerlichkeiten, auf die Sie hinweisen, haben keinen Einfluß auf mich; gehören sie doch ebensogut zum Handwerk, wie die Narrenjacke, in welche ich mich zwängen muß, um mit meinen mittelmäßigen Leistungen Erfolge zu erzielen. O, es ist entsetzlich, dieses Dasein! Ich vergleiche mich oft mit den Kulissen, die den Zuschauern die prachtvollsten Blumenguirlanden zeigen, während wir, die hinter denselben stehen, nur graues Papier, Leinwand und einige leichte Balken, Latten und Querhölzer sehen. Die Kulissen sind dazu da, ihre beste Seite zur Schau zu tragen, und wir, liebe Sibylla, nicht minder. Der ruhige Philosoph, der Denker, der Menschenkenner, sie werden bei unserem Anblick Ähnliches empfinden, wie wir angesichts der Rückseite der Kulissen."

Sibylla warf die Lippen spöttisch empor, des jungen Mannes Ideengang hatte eine Richtung eingeschlagen, die ihren Wünschen nicht entsprach.

„Sie werden sentimental," rief sie schmollend aus, und einen Teil ihres goldglänzenden Haares über die Schulter ziehend, versuchte sie tändelnd, dasselbe in eine Flechte zu vereinigen. „Daß Sie mich mit Papier, Holzwerk und Sackleinwand vergleichen, verzeihe ich Ihnen, allein daß Ihr Geist wieder auf Abwege gerät, Sie die sogenannte Wucht des Schicksals beklagen, weil es grausam genug gewesen, Ihnen Gelegenheit zu bieten, mit wenig Mühe über die Sorgen dieses erbärmlichen Lebens hinauszugelangen, das gefällt mir nicht, verdrießt mich sogar. Sie nennen mich Freundin, und ich habe unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf diese Bezeichnung; ebenso behaupten Sie, mein treuer Freund zu sein. Dies alles zugegeben, ist es da wohl großmütig, edel, mir die jetzigen

Genüsse, die mir aus meiner Stellung als Tänzerin erſprießen, durch Ihre bizarren Schilderungen zu verkümmern? Oder denken Sie etwa, ich ſei nicht Evastochter genug, mich zu freuen, wenn Beifallsbezeugungen das Haus erſchüttern und Blumen und Kränze auf mich einregnen? Und wo bliebe endlich die Luſt, das Beſte zu leiſten, ſähe man nur Phyſiognomien vor ſich, teilnahmlos, wie die Rückſeiten der Kuliſſen — um mich Ihrer Worte zu bedienen? Aber auch Sie — mögen Sie es nun leugnen oder nicht — beſitzen Ihre Eitelkeit, auch Sie würden ſchwerlich ſo entzückend ſpielen, munterte der Beifall Ihrer Zuhörer Sie nicht zu erhöhten Anſtrengungen auf."

„Ich bin ein gewiſſenhafter Arbeiter," erwiderte Günther, der ſich dem von Sibylla ausſtrömenden Zauber vorübergehend entzogen fühlte, und mit ruhiger Freundlichkeit ſah er in die großen dunkeln Augen, „ich erhalte pünktlich den mir kontraktlich zugeſicherten Lohn, und ebenſo pünktlich leiſte ich alles, was in meinen Kräften ſteht. Ich würde mit demſelben Eifer mein Äußerſtes aufbieten, lauſchte ſtatt der Hunderte von Zuhörern nur ein kleines Kind den von mir erzeugten Tönen. Von einem ſolchen dürfte ich mir ſagen, daß einzelne gelungene Noten, der Klang des Inſtrumentes und die Melodie ſeinen Ohren ſchmeichelten, während jenen einen Teil ihrer Aufmerkſamkeit ohne Zweifel der ſchönen Sammetjacke und der Straußenfeder zuwenden."

„Undankbarer!" rief Sibylla aus, und ihre beinahe bis zu den Schultern entblößten Arme leicht emporwerfend, drehte ſie ſich mit einer unvergleichlich anmutigen Bewegung auf den äußerſten Spitzen ihrer weißen Atlasſchuhe um ſich ſelbſt, „tauſendfach Undankbarer, der Sie Ihre Kunſtfertigkeit wie den Ihnen geſpendeten Beifall ſo gering ſchätzen. Aber Sie täuſchen ſich; Sie haben noch nicht erfahren, was es bedeutet, wenn trotz der redlichſten Anſtrengungen die Phyſiognomien kalt bleiben und, wohin man ſich auch wendet, die Augen gelangweilten Blicken begegnen. Ha, und dieſer Vergleich: ein volles Haus und ein kleines Kind! Ich möchte Sie in der Tat einmal vor leeren Bänken ſpielen ſehen."

„Ich spiele immer vor leeren Bänken, denn diejenigen, welche sich auf denselben aneinanderreihen, bemerke ich nicht."

„Fast möchte ich Ihren Worten Glauben schenken, denn ich entsinne mich nicht, jemals lieblichere Töne und Melodien von Ihnen gehört zu haben, als damals auf dem Schiff, als Sie der in das Meer versenkten jungen Mutter durch Ihr unscheinbares Instrument solch schwermütigen Scheidegruß nachriefen; erinnern Sie sich dessen noch?"

„Nie würde ich jene Szene vergessen, selbst auch dann nicht, wenn sie mir nicht täglich durch das arme Kind ins Gedächtnis zurückgerufen würde. Es ist ein Jammer, wie die unglückliche Waise schon im zartesten Alter dazu benutzt wird, die Reichtümer des widerwärtigen Weibes zu vermehren. Dem alten Juden, der, solange er an Bord weilte, vorgab, sich nicht von der Kleinen trennen zu wollen, hätte ich mehr Festigkeit zugetraut. Es sind zuverlässig besondere und schwerlich sehr ehrenhafte Künste angewendet worden, ihn mürbe zu machen."

Sibylla flocht wieder an ihrem seidenen Haar; auch sie schien von Wehmut erfüllt zu sein, denn sie versetzte mit ungewöhnlichem Ernst:

„Ich fragte die Gürgens einst nach den näheren Umständen, allein sie war nicht geneigt, meine Neugierde zu befriedigen. Ich vermute, es knüpfen sich für sie keine ergötzlichen Erinnerungen an den Juden. Sie nannte ihn einen hinterlistigen Schurken und schwor, daß ihr das Kind teuer zu stehen komme. Es klang recht häßlich aus ihrem breiten Munde; ich hätte sie schlagen mögen."

„Die Kleine erfährt wenigstens eine freundliche Behandlung," bemerkte Günther sinnend.

„Ich möchte niemand raten, das Kind zu mißhandeln," fuhr Sibylla entrüstet auf, „ich würde mich auf der Stelle von der Gesellschaft trennen und den kleinen Lockenkopf mit Gewalt oder List entführen."

Günther betrachtete die Tänzerin mit innigem Wohlwollen.

„Jetzt gefallen Sie mir weit besser denn jemals," sprach er herzlich.

Sibylla zuckte ungeduldig die Achseln, und hastig riß sie die

zwischen ihren rosigen Fingern befindliche, lose Flechte wieder auseinander.

„Wir sind auf dem besten Wege, beide sentimental zu werden!" rief sie fast trotzig aus, „lassen wir daher die Kleine; ihr geht es besser als den meisten Kindern ihres Alters; unter unserem Schutze ist sie gut genug aufgehoben, und überflüssig wäre es, darüber weitere Worte zu verlieren.

„Es ist nicht Ihr Ernst, Sibylla," erwiderte Günther vorwurfsvoll, „Sie wollen mich und sich selbst täuschen; bisher habe ich Sie wenigstens von einer andern Seite kennen gelernt. Sie selbst wurden als hilfslose Waise in die Welt hinausgestoßen, Sie können daher unmöglich im Ernst von einem elternlosen Kinde behaupten, es sei besser gestellt, als andere, über deren Wohlfahrt das Mutterauge ängstlich wacht."

„Ich will aber nicht mehr davon sprechen," versetzte Sibylla, und ihre Augen funkelten leidenschaftlich, „wir befinden uns hier nicht an einem Orte und in einem Aufzuge, dazu geeignet, sich in entmutigenden Betrachtungen über Weltmängel zu ergehen. Sie wissen, in welcher Rolle aufzutreten ich im Begriff stehe, und daß die aus sentimalen Gesprächen hervorgehenden sentimentalen Mienen einer Wassernixe schlecht kleiden. Ist es Ihnen aber gleichgültig, ob Sie vor einem vollen Hause oder leeren Bänken auftreten, so denke ich anders. Ich will Beifall ernten, ich muß die einfältigen Leute bezaubern, oder ich bin nicht zufrieden mit mir. Tanzend will ich ihnen ein Bild von der Lorelei geben, wie die sagenhafte Jungfrau meinem Geiste vorschwebt; ich will nach der Melodie des trauten Heimatliedes mein goldenes Haar mit goldenem Kamm kämmen, daß es sie wunderbar ergreifen soll, und kann ich dabei kein Lied singen, so ersetzen Sie die menschliche oder vielmehr die süße Nixenstimme durch Ihr meisterhaftes Spiel; denn so, wie Sie spielen, muß die Lorelei gesungen haben; ohne Worte, aber geheimnisvoll zum Herzen dringend und bezaubernd."

Anfangs eine gewisse Heiterkeit erzwingend, hatte sich allmählich stürmischer Enthusiasmus ihrer bemächtigt, und als sie endlich schloß, da ruhte eine flammende Glut auf ihren Wangen; ihre dunklen Augen sprühten förmlich, ihr Busen

hob und senkte sich, wie nach einer heftigen Anstrengung, und wohl mehr aus Gewohnheit, gerade in solcher Stimmung mit Beifallsbezeugungen überschüttet zu werden, als mit wirklicher Berechnung, neigte sie sich leicht zu Günther hin, mit sichtbarer Spannung einer Kundgebung von seinen Lippen entgegenharrend. Gleich darauf verfinsterte sich ihr Antlitz. Günther schien ihre Worte überhört, ihre Anwesenheit vergessen zu haben, so still und ernst sah er vor sich nieder.

Plötzlich griff er nach dem Flageolet, das vor ihm auf dem Tische lag, und es an seine Lippen führend, begann er das Lied von der Lorelei, ohne indessen seine Augen dabei zu erheben.

Das Antlitz der leidenschaftlichen Tänzerin glühte, und ihre Augen strahlten bald entzückt, bald verschleierten sie sich vor andringenden Tränen. Ähnliche Empfindungen, wie einst an Bord der Mayflower, bewegten sie; damals wie heute, hatte er unaufgefordert das Instrument zur Hand genommen und das, was seine Brust bis zum Zerspringen erfüllte, in liebliche Töne gekleidet. Damals war es ein Lied des Abschieds vom Teuersten; und heute? Warum wählte er gerade das Lied von der Lorelei, in deren Rolle sie binnen kurzer Frist vor die schaulustige Menge hintreten sollte? Warum überwand er plötzlich so leicht seine tiefgewurzelte Abneigung, dieselbe Melodie zu spielen, die später auf der Bühne vorzutragen seine Verpflichtung? Er war eine zu redliche Natur, um sich zu verstellen; es mußte daher eine geheime Beziehung zwischen ihm und jenem Liede walten, eine Beziehung, der er unbewußt nachgab und die ihn ebenso unbewußt derjenigen näherführte, die, als schillernde Wassernixe vor ihm stehend, ihre Zauberkreise um seine Sinne zog.

Ähnlich folgten Sibyllas Gedanken aufeinander. Wenn aber Günther seine Empfindungen in sanfte Töne kleidete, und dadurch das Schönste und Ergreifendste leistete, unbekümmert um Beifall und Lobeserhebungen, so dachte auch die Tänzerin in diesen Minuten an nichts weniger, als durch ihre Anmut zu entzücken, zu begeistern. Und dennoch bot sie in ihrer lauschenden Stellung und mit den leidenschaftlich erregten

Zügen ein Bild, um dessen Anblick gewiß viele Tausende den jungen Mann beneidet hätten.

Doch Günther sah weder Sibylla, noch empfand er den Einfluß ihrer Blicke, die wie gebannt und ihn bannend auf ihm ruhten. Zwischen die kalten staubigen Bretter, auf die er hinstarrte, und seine Augen schoben sich traumartige Erscheinungen, welche die von ihm hinausgesandten Töne gleichsam regelten, der Melodie einen undeutlich sanften, schwermütigen Ausdruck verliehen.

„Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan,"

verhallte das Lied endlich hauchähnlich.

Langsam, wie sich ungern trennend von den ihm vorschwebenden Bildern, sah Günther empor. Er erschrak, traute seinen Sinnen nicht, glaubte sich in eine Märchenwelt versetzt, glaubte noch eine jener Visionen zu schauen, wie solche eben erst vor seinem Geiste vorübergezogen waren. Allein es war Wirklichkeit, er träumte nicht, täuschte sich nicht."

Da lag sie vor ihm auf den Knien, die Lorelei, die schönste Jungfrau, als sei sie eben den schauerlich rauschenden Fluten des Rheins entstiegen. Wie niederwärts rieselnde Feuchtigkeit schillerte der schwere, um ihre Gestalt sich bauschende, meergrüne Atlas. Ihr goldenes Geschmeide blitzte; in Wellen wogte das goldene Haar um die weißen Schultern und Oberarme, während sie die ebenso weißen Hände ihm sehnsüchtig entgegenstreckte, wie um ihn mit sich hinabzuziehen ins nasse Element.

Einige Sekunden starrte Günther auf sie hin, dann aber ergriff es ihn mit wildem Weh. Die ausgebreiteten Arme, die in geheimnisvollem Feuer glühenden Augen, die geöffneten Lippen zogen ihn mit Zaubergewalt an und brachen seinen letzten Widerstand. „Sibylla!" rief er emporspringend aus, doch bevor er sie erreichte, öffnete sich die Tür und zugleich schallte ein widerwärtiges Lachen in das Zimmer herein.

„Ein Benefiz für Sie beide, meine Herrschaften!" rief Frau Lafayette Gürgens mit ihrem heiseren Organ aus, „ein Extrabenefiz, wenn Sie an drei Abenden diese Szene vor das Publikum bringen. Ihr Spiel, mein lieber Herr Günther, lockte mich

herbei; ich befürchtete, man würde es im Hause hören, und da beging ich die Indiskretion, durch die Türspalte zu lugen. Vortrefflich! außerordentlich! Wenn Sie sich nur überwinden wollten, statt Ihres melancholischen Traueranzuges ein hübsches Fischerkleid anzulegen —"

„Hemdärmel, rote Tragebänder mit silbernen Tressen," wagte Monsieur Johann Gürgens einzufallen, und zugleich wurde im Hintergrunde die im Kostüm eines römischen Gladiators prangende, dürre Gestalt des alten Akrobaten sichtbar.

Frau Gürgens, deren riesenhafter, mit feuerfarbiger Seide umhüllter und mit Tausenden von Flittern besäter Körper bei jeder Bewegung wie ein Diamantberg funkelte, schien durch die Dazwischenkunft ihres eifersüchtigen Gladiators unangenehm berührt zu werden. Doch nicht gewohnt, viel Worte mit ihm zu verlieren, streckte sie den Arm rückwärts aus, infolgedessen der Gladiator spurlos verschwand. Dann fuhr sie, als ob nichts vorgefallen wäre, da fort, wo sie kurz vorher stehen geblieben war:

„Ja, ein Fischerkleid müßten Sie anlegen; es würde mehr der Lorelei und der von Ihnen gespielten Melodie entsprechen. Schlußgruppe, genau so, wie ich die Ehre hatte, Sie eben zu beobachten, und mein Direktorat wette ich gegen die Stellung eines Lampenanzünders, daß Sie dreimal herausgerufen werden."

So lange die Riesin sprach, stand Günther da, wie ein auf Abwegen ertappter Schulknabe. Er schien seine Fassung vollständig verloren zu haben. Sibylla dagegen, die sich erhoben hatte, beobachtete ihre Gegnerin mit einem Ausdruck, als hätte sie die Kraft besessen, den unförmlichen Diamantberg mit einem festen Aufstampfen ihres kleinen Fußes zu vernichten.

„Sind Sie zu Ende?" fragte sie eigentümlich lächelnd, sobald jene schwieg.

Frau Gürgens bejahte durch eine steife Verneigung ihres mit falschen Flechten und Silbertressen durchwundenen Haarturbans.

„Wohlan denn, Madame Marianne Lafayette Gürgens," versetzte Sibylla spöttisch, „so hören Sie denn auch mich. Sollte

Herr Günther, Ihrem fortgesetzten Drängen nachgebend, jemals in einem anderen Kostüm auftreten, so betrachte ich meinen Kontrakt mit Ihnen als gelöst, und Sie mögen sich nach einer anderen Tänzerin umsehen. Freilich, bessere Tänzerinnen finden Sie leicht genug, aber solch wunderbar rotgoldenes Haar? Hahaha!" und auf der Zehenspitze ihres rechten Fußes sich einigemale kunstgerecht um sich selbst drehend, bewirkte sie, daß die seidenartig glänzenden Haarwellen sich wie ein Schirm um ihr Haupt ausspannten und dann, indem sie anmutig auf das linke Knie sank, fast ihre ganze Gestalt, bis auf einen schmalen Streifen ihres glühenden Antlitzes und die flehentlich erhobenen Arme wie mit einer durchsichtigen Gewandung verhüllten.

Frau Gürgens knirschte mit den Zähnen, bezwang sich indessen, und eine wohlwollende Miene erheuchelnd, klatschte sie die breiten Hände Beifall spendend zusammen.

„Ja, das Goldhaar, meine Gnädigste," sprach sie verbindlich, „selbst meine Wenigkeit macht es zu Ihrer untertänigen Dienerin; und ich schäme mich dessen nicht, nein, denn vor einer Königin, und sei es auch nur eine Theaterkönigin, neigt sich jeder gern."

Sibylla war wieder emporgesprungen; auf ihrem Antlitz ruhte wieder das holde Lächeln; dabei wies sie aber, die Bewegung der Riesin ihrem Gladiator gegenüber komisch nachahmend, mit der Hand so gebieterisch auf die Türe, daß Frau Gürgens keinen andern Ausweg sah, als sich mit festen, männlichen Schritten zu entfernen.

„Ha, wenn ich dich rothaarigen Teufel nicht so notwendig gebrauchte," knirschte sie mit den Zähnen, als Sibyllas melodisches Lachen aus dem verschlossenen Gemach zu ihr drang, dann begab sie sich mit drohend unterschlagenen Armen und finster gerunzelten Brauen über einen Korridor nach den Kulissen hin, ein Schrecken aller Herkulesse, Gladiatoren, Akrobaten und dürftig gespeister Clowns.

„Wie gefiel Ihnen die letzte Szene?" fragte Sibylla, sobald mit den Schritten der Riesin auch ihr eigenes Lachen verstummt war.

„Es ist eine Schmach, bei einer solchen Person in Diensten zu stehen," antwortete dieser ernst.

Sibylla betrachtete ihn ein Weilchen aufmerksam; dann zu ihm herantretend, ergriff sie mit einer Freundlichkeit, die das Maß eines geschwisterlichen Verhältnisses nicht überschritt, seine Hand.

„Sie müssen dergleichen Zufälligkeiten keinen zu hohen Wert beimessen," tröstete sie, und wie aus ihrem Wesen, war auch aus ihren dunkeln Augen jede Probe von Leidenschaftlichkeit verschwunden, „sie ist ein widerwärtiges Weib, eine erbärmliche Spekulantin und Seelenverkäuferin, um die wir uns nicht zu kümmern brauchen, so lange sie ihre Verpflichtungen pünktlich erfüllt. Es ist wahr, wir arbeiten für sie und vermehren ihren Reichtum, aber in erster Reihe arbeiten wir für uns selber; außerdem ist es ein freundliches Bewußtsein, daß unsere Leistungen, wenn auch nur mittelbar, den übrigen, unter dem Szepter des grausamen Weibes seufzenden Bühnenmitgliedern zustatten kommen."

Günther strich mit der Hand über seine Stirne, wie um ein ihn verfolgendes Bild aus seiner Erinnerung zu verscheuchen. Seine Blicke trafen die vor ihm stehende schöne Gestalt. Die ihn gleichsam berauschende Nixe schien eine andere geworden zu sein. Die verführerische Lorelei hatte sich in eine überlegende, wohlwollende Freundin verwandelt, deren Hand er mit gewohnter Herzlichkeit drückte.

„Wenn Sie nicht wären, Sibylla," sprach er, und klar und frei sah er in die großen ruhigen Augen, „ich glaube, nach einer solchen Szene würde ich keine Minute zögern, dieser traurigen Lebensweise zu entsagen."

„O, nicht doch," versetzte die Tänzerin aufmunternd, „warum wollten Sie die Gelegenheit zurückweisen, sich allmählich eine unabhängige Existenz zu sichern? Sie erwerben das Ihrige auf rechtliche Weise und für jeden Übergriff, dessen die rohe Person sich schuldig macht, soll sie schwer büßen."

„Günther wollte antworten, als das Toben, Pfeifen und Stampfen dumpf herüberschallte, womit das Publikum in

echt amerikanischer Weise beim Schluß des Schauspiels seine Zufriedenheit zu erkennen gab.

„Mein Gott, wie die Zeit enteilt!" fuhr Sibylla überrascht fort; „Zwischenakt, Kautschukkind und dann Lorelei und Flageoletkonzert; es bleibt mir kaum Zeit, die letzten Vorbereitungen zu treffen; auf freundschaftliches Wiedersehen also vor den Lampen."

Sie nickte mit Herzlichkeit; ebenso herzlich drückte sie Günthers Hand; des jungen Mannes träumerisches: „Auf Wiedersehen," lohnte sie mit einem süßen Lächeln, graziös warf sie ihm von der Türe aus einen Kuß zu, dann war sie verschwunden.

„Eine wunderbare Erscheinung," reihten sich Günthers Gedanken aneinander, sobald er sich allein sah, und das Haupt schwermütig geneigt, die Arme über der Brust verschränkt, begann er langsam auf- und abzuwandeln. „Eine wunderbare Erscheinung, ein rätselhafter Charakter. Welche Treuherzigkeit und welche gefährliche Leidenschaftlichkeit wohnen in derselben Seele beieinander. O, ich begreife, wie sie Tausende bis zum Wahnsinn zu begeistern vermag."

„Seine Gedanken stockten angesichts der Szene, die vor seinem geistigen Auge vorüberzog, und tiefer neigte er das Haupt. Noch einmal ergriff ihn heimliches Grausen, wie es wohl denjenigen, der im entscheidenden Augenblick von dem Rande eines Abgrundes zurückgerissen wurde, beschleichen mag, wenn er der überstandenen verhängnisvollen Lage gedenkt. Dann glaubte er wieder in die mit schwesterlicher Liebe auf ihn gerichteten dunkeln Augen zu schauen, und wilde Wehmut zog in seine Brust ein. Bild folgte auf Bild, begleitet von dem ebenmäßigen Takt seiner Schritte; Bild auf Bild, friedlich und Trost spendend. Und dennoch ruhte es auf seinem Antlitz wie unheilbarer herber Schmerz, während seine Brust sich vor banger Sehnsucht erweiterte.

Elftes Kapitel.

Das Kautschuk-Kind.

Das Publikum war befriedigt durch das kleine Lustspiel, doppelt befriedigt, weil an Stellen, denen das Komische fehlte, ganz unerwartet ein biederer Clown auf der Bühne erschien, die Schauspieler störte, um Entschuldigung bat, daß er den rechten Weg verfehlt habe, und dann auf allen Vieren und mit den scheußlichsten Gliederverrenkungen hinter der nächsten Kulisse verschwand. Donnernder Beifall lohnte ihn jedesmal für die prächtigen Einfälle, die er mit krächzender Stimme zum besten gab; ganze Apfelsinen flogen ihm als Zeichen höchster Anerkennung um die Ohren, wofür er sich nach Gebühr bedankte, obwohl es ihm weit lieber gewesen wäre, hätte der erste beste seiner Bewunderer ihm auf diesem Wege eine Einladung zu einem guten Stück Fleisch und einem Glase Whiskypunsch übermittelt.

Auf den Goldfink, der fast regungslos in seiner Ecklove saß, machten die mannigfaltigen Szenen, die sich vor seinen Augen entwickelten, ungefähr denselben Eindruck, wie Regenwetter auf seinen Bruder, wenn derselbe einen warmen Sonnenstrahl herbeisehnte, um den ihre nassen Panzerkleidchen trocknenden Käfern um so leichter nachstellen zu können. Trotzdem wendete er keinen Blick von der Bühne, jedoch nicht etwa, um sich an den nicht immer geistreich gewürzten Dialogen zu ergötzen oder die unnatürlichen Bewegungen des biederen Clown zu bewundern, sondern einfach, um sich nach Herzenslust zu ärgern. Am meisten interessierte ihn noch der Letztere, indem er seine Betrachtungen darüber anstellte, welche Art von Physiognomie hinter der dicken Lage von Mehlstaub und roter Farbe verborgen sei, und wozu sich der offenbar nicht im Überfluß lebende alte Bursche wohl gebrauchen lasse. Und so verrann denn auch für ihn die Zeit, und ein Seufzer der Erleichterung entwandt sich seiner Brust, als er beim Niedersinken des Vorhanges auf dem vor ihm liegenden Theaterzettel mindestens zum zwanzigsten Male die zunächst folgende Nummer las:

„Die weltberühmte Riesin und Athletin, Madame Marianne Lafayette Gürgens in ihren unübertrefflichen Leistungen, und das Wunderkind Therese Mayflower, genannt: das Kautschukkind."

Um ihn herum tobte und stürmte es vor Ungeduld; er schien es nicht zu hören, so starr waren seine Blicke auf den Zettel gerichtet. Die Musik fiel ein und übernahm an Stelle der Zuschauer das Lärmen, allein so viel Mühe sie sich gab, und unbarmherzig wieder Paukenschläger das alt gediente Kalbfell mißhandelte, der Goldfink war unempfindlich gegen äußere Eindrücke geworden. Hafteten aber des Goldfink Augen wie gebannt an dem jämmerlichen Zettel, so war seine eigene Person nicht minder Gegenstand der gespanntesten, fast ängstlichen Aufmerksamkeit.

Hinter dem Vorhange stand Frau Lafayette Gürgens, durch eine kleine Öffnung in das Haus hineinspähend und mit großer Genauigkeit berechnend, wieviel baren Vorteil ihr wohl der heutige Abend bringen würde. Von Loge zu Loge wanderten ihre zufriedenen Blicke, von links nach rechts und von rechts nach links, bis sie endlich die zusammengekrümmte Gestalt des Goldfink entdeckte, wie derselbe, anscheinend mit großem Eifer, den Theaterzettel studierte.

„Also doch erschienen," dachte Frau Gürgens, und die übrigen Zuschauer hatten plötzlich allen Wert für sie verloren; „also doch gekommen und vermutlich um die Therese in Augenschein zu nehmen. Ei, ei, es steckt vielleicht dennoch Ernst dahinter; man will prüfen, bevor man sich entscheidet. Oder sollte er etwa —" und ihre Gedanken verrieten sich in der selbstbewußten Erhabenheit, mit der sie die roten Saffianstiefel etwas mehr auswärts stellte — „oder sollte er etwa von dem Wunsche beseelt sein, nachdem er mich als Frau kennen lernte, auch der Künstlerin nicht fremd zu bleiben?" Letzteres erschien ihr sehr schmeichelhaft, so schmeichelhaft, daß sie nicht genau wußte, welcher von den beiden Möglichkeiten sie eigentlich den Vorzug geben sollte. Lange schwankte sie, und mit ihrem Entschluß schwankte der funkelnde Diamantberg von dem rechten Saffianschuh nach dem linken hinüber und ebenso

wieder zurück. Auf der einen Seite das Kautschukkind mit möglichem reinen Gewinn, auf der andern sehr verzeihliche Eitelkeit und die beiden Hypotheken.

Da ertönte die Klingel zum erstenmal. Die Musik verstummte; Frau Gürgens schwebte hinter die Kulissen, des Goldfink Blicke rissen sich von dem Zettel los und wiederum bildete das Zuströmen des Gases zu den hellen Flammen das einzige Geräusch in dem weiten Raume.

Abermals das Klingeln; die Musik stimmte eine sentimental feierliche Melodie an, der Vorhang rauschte empor und betäubendes Beifallsrufen begrüßte die Riesin und das Wunderkind.

Erstere prangte mitten auf der Bühne, die linke Faust kräftig auf die Hüfte gestemmt, während die rechte Hand über ihrem beturbanten Kopfe fort das Händchen eines vierjährigen Kindes hielt, das sicher und fest auf ihrer breiten Schulter stand. Es war ähnlich kostümiert, wie die Riesin, nur daß seine größtenteils aus dehnbaren Stoffen bestehenden Kleidungsstücke sich eng an die kleinen runden Glieder anschmiegten und ein kurzes Röckchen seine Hüften umschloß. Ein liebliches Kindergesichtchen, eingerahmt von dunkelbraunen Locken, die wieder durch ein silbernes Band gehalten wurden, lächelte selbstbewußt dem Beifall spendenden Publikum entgegen, und zahlreich waren die Küsse, die das zarte Händchen den tollsten Schreiern zuwarf.

Fink hatte sich über die Logenbrüstung gelehnt. Daß Frau Gürgens ihn verstohlen beobachtete, sah er nicht, so starr betrachtete er das Kind, das auf seinem hohen Standpunkte mit derselben Gemütsruhe thronte, als ob es neben der Riesin auf den Brettern gestanden hätte.

„Es ist nicht sein Fleisch und Blut," sagte sich Frau Gürgens, als sie auf des alten Wucherers Antlitz keinen andern Ausdruck gewahrte, als den einer kalten Neugierde, „er ist zu einfältig, um sich zu verstellen; aber warte, Freund Käferfink, wir wollen dich auf eine andere Probe stellen." Dann flüsterte sie der kleinen Therese einige Worte zu, diese legte die freie Hand zu der andern in der Riesin Faust, und Ausrufe des Schreckens wurden in den Logen vernehmbar, als das zarte Kind von seinem hohen Standpunkte mit dem Kopfe nach unten herab-

stürzte, jedoch, von der Riesin gehalten, kurz bevor es die Bretter berührte, sich blitzschnell überschlug, gleich darauf kokett auf dem einen Fuße stand und wiederum verschwenderisch Küsse in das Parterre hinabsandte.

„Es handelt sich um die Hypotheken," tröstete Frau Gürgens sich, als sie auch bei diesem für das Leben des Kindes gefährlich erscheinenden Manöver nicht die leiseste Regung in den Zügen des vermeintlichen Käferfink entdeckte. Dann begann sie mit größerer Ruhe und erhöhtem Eifer ihre Exerzitien, in denen sie abwechselnd mit Eisenstangen, fürchterlich schwer aussehenden Gewichten und Stühlen spielte, und in Mitleid erregender Weise den kleinen Körper und die schwachen Glieder des Wunderkindes verrenkte und ineinander verflocht. Doch Mitleid, wie Bewunderung, freundliche Teilnahme wie Anerkennung, alles fiel in den lärmenden Beifall zusammen, mit dem jede neue Stellung, jede neue unnatürliche Bewegung des lächelnden Kindes und jede Kraftäußerung des glitzernden Scharlachweibes überschüttet wurde.

Der Goldfink allein blieb unempfindlich und regungslos, kaum daß es zuweilen wie verhaltene Schadenfreude aus seinen Augen blitzte, wenn er berechnete, daß es nur eines Fehlgriffes der Riesin, eines Fehltrittes des kleinen Wesens bedurfte, um dieses gleich darauf in den letzten Todeszuckungen auf den harten Brettern liegen zu sehen. Welche Gedanken in seinem Kopfe schwirrten, wer konnte es erraten, ahnen? Die Riesin glaubte wohl, seine Aufmerksamkeit gelte ihr allein, denn sie befand sich mit dem Kinde stets in derselben Linie. Wäre indessen ihr Umfang noch zehnmal größer gewesen, so würde der Goldfink sie trotzdem nicht bemerkt haben, in so hohem Grade beschäftigte die kleine Künstlerin seinen Geist. Er schien in eine schwer zu lösende Erstarrung gesunken zu sein; denn als der Vorhang fiel, rührte er sich immer noch nicht. Spurlos ging an ihm vorüber, daß jener auf stürmisches Verlangen noch einmal emporrollte; daß Frau Gürgens mitten auf der Bühne stand, die linke Faust auf der Hüfte, in der hoch erhobenen rechten einen roten, flitterbesetzten Ball mit hervorragenden Füßchen und Händchen, in dem man mit Mühe ein kleines, freundlich

lächelndes, menschliches Wesen erkannte, und endlich, daß die Riesin mit der Miene eines Triumphators das Zeichen zum endgültigen Fallen des Vorhanges gab.

Das Publikum war entzückt; das Haus erbebte unter dem donnernden Applaus. Der alte Fink aber starrte auf den Vorhang, als hätte er durch ihn hindurchzusehen vermocht oder eine endlose, bläuliche Ferne vor ihm gelegen.

„Ein Geheimnis steckt hinter diesen zerknitterten Zügen," folgerte die Riesin zu derselben Zeit in Gedanken, während sie durch die kleine Öffnung im Vorhang den Goldfink scharf beobachtete, „vielleicht der stille Wunsch, mir gefällig zu sein und dabei ein Brosämlein von den Schätzen seines verrückten Bruders für sich zu erübrigen. Wir müssen ihm Gelegenheit bieten, sich uns zu nähern."

Plötzlich gewahrte sie, daß der Beobachtete sich mit der unverkennbaren Absicht erhob, das Haus zu verlassen.

„Also mir und den Hypotheken galt sein Besuch," entschlüpfte es ihren Lippen. Hastig kehrte sie sich um. Die Bühne wimmelte von Gladiatoren, Herkulessen und sonstigem klassischen Gesindel, die unter der Leitung des Monsieur Gürgens und gemeinschaftlich mit einigen Arbeitern eifrig bestrebt waren, eine vorzüglich schöne Felsengruppe zusammenzuschieben, um den schaulustigen Amerikanern einmal einen recht klaren, unverfälschten Begriff von dem stolzen Rheinstrome und dessen romantischen Ufern zu geben.

Ihre Blicke fielen auf den Clown, der mit wunderbarer Leichtigkeit den in Bankform gestalteten, mächtigen Felsblock heranrollte, auf dem Günther im nächsten Akt Platz nehmen sollte.

Sie rief ihn zu sich heran und befahl ihm, durch die kleine Öffnung zu spähen.

„Loge Numero eins, erste Reihe, Platz Numero vier, was sehen Sie da?" fragte sie mit auffallender Hast.

„Einen alten Herrn, der eben die Loge verlassen will," lautete die Antwort.

„Betrachten Sie ihn genau, damit Sie ihn wiedererkennen. Fünf Minuten dauert es, bevor er den Ausgang erreicht; bis

dahin können Sie Ihr Gesicht notdürftig gesäubert, eine Mütze über die Ohren gestreift, einen Mantel um die Schultern geworfen und Wallensteinstiefel angezogen haben — aber kommen Sie, während des Umkleidens erteile ich Ihnen meine Aufträge — Monsieur Jean!" rief sie im Davonschreiten ihrem beweglichen Gatten zu, „mein teurer Jean, ich baue auf deine Umsicht," und gleich darauf war sie samt dem Clown in einer schauerlichen Rheinschlucht verschwunden. —

Eine große Anzahl der Theaterbesucher benutzte die kurze Zwischenpause, um nach den Erfrischungszimmern hinzueilen. Die verhältnismäßig schmalen Gänge waren daher mit hin und herwogenden Menschen überfüllt, zwischen denen der alte Fink sich nur langsam Bahn zu brechen vermochte. Er hatte indessen keine Eile, und trotz seines scharf ausgeprägten Widerwillens gegen heitere Physiognomien verriet er an dem heutigen Abende einen hohen Grad von Geduld.

Eben wollte er auf die Straße hinaustreten, als er sich plötzlich aus der Dunkelheit mit dem Namen Käferfink angeredet hörte und eine in Mantel und Schal eingehüllte Männergestalt neben ihn hinglitt.

„Der bin ich," antwortete der Goldfink ruhig, denn er mochte ahnen, durch wen diese Begegnung bewirkt wurde.

„Kann ich die Ehre haben, Sie eine Strecke zu begleiten?" fragte der Clown höflich, „ich komme im Auftrage Ihrer Freundin, der Frau Lafayette Gürgens —"

„Hat das Teufelsweib mich dennoch entdeckt?" fuhr der Goldfink verdrießlich dazwischen.

„Verdammt, die hat ihre Augen überall, wo sie sie nicht haben soll," versetzte der Clown lachend, denn da Fink die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit außer acht ließ, hielt er sich für berechtigt, sich ebenfalls einer ihm geläufigeren Redeweise zu bedienen.

„Wer sagt Ihnen, daß sie mich nicht sehen sollte," fragte Fink, sich heimwärts kehrend, dann fuhr er, ohne eine Antwort abzuwarten, in freundschaftlicherem Tone fort: „Sie sind ein Mitglied der Theatergesellschaft?"

„Ich vertrete die höhere Komik," bestätigte der Clown sorglos.

„Nicht mehr ganz jung, wie ich vermute?"

„Läge es in meiner Macht, verschöbe ich meinen ersten Geburtstag um dreißig Jahre, und ich wäre ein hoffnungsvoller, zwanzigjähriger Jüngling."

„Familie?"

„Soviel ich weiß, nicht."

„Hm; bei den glänzenden Geschäften, die Ihr Direktor macht, beziehen Sie hohe Gage?"

„Daß sich Gott erbarm! Hahaha! Hohe Gage meinen Sie? Verdammt! Diese alte Zitronenpresse weiß zu genau, daß sich Komiker zu Dutzenden in der Stadt herumtreiben, und darnach richtet sich meine Gage. Trüge ein leerer Magen nur im entferntesten zur Beweglichkeit des Körpers bei — ich glaube, die alte Gaunerin machte sich kein Gewissen daraus, mir das Letzte zu entziehen — doch ich langweile Sie mit der Aufzählung der Leiden eines professionierten Volkserheiterers —"

„Nein nein, nicht im geringsten," fiel der Goldfink scheinbar teilnehmend ein, „die Bestellung Ihrer Herrin kommt immer noch frühe genug, bleiben wir daher vorläufig bei Ihrer eigenen Person stehen. In Ihrer nicht sehr beneidenswerten Stellung erschiene es Ihnen vielleicht als ein Glück, eine Kleinigkeit nebenher zu verdienen?"

„Warum nicht? Das heißt, die zu übernehmende Arbeit dürfte keine zu schwere sein. Sie verstehen, man ist etwas verwöhnt — auch muß ich meinen Körper geschmeidig erhalten, oder mit meinem Broterwerb ist es vorbei."

„Außergewöhnliche Aufbietung Ihrer Kräfte würde nicht verlangt werden," versetzte Fink bedächtig, „hauptsächlich käme es darauf an, ob Sie sich zu einem kleinen Handstreich gegen Ihre Tyrannin entschließen könnten."

„Verlöre ich dadurch nicht mein Brot, möchte ich sie in Pech und Schwefel sieden."

„Nun, so Arges mute ich Ihnen gerade nicht zu," erwiderte der Goldfink, der kaum seine heimliche Freude verbergen konnte, „allein einen gewissen Grad von Kühnheit erfordert die Ausführung immer, der Ihnen eigentümlichen Gewandtheit gar nicht zu gedenken."

„Ich verstehe und bin zu allem Möglichen bereit; aber bitte, sagen Sie, was Sie wünschen, und einigen wir uns um den Preis."

„Gut. Sie kennen mich und meinen Namen?"

„Seit einer Viertelstunde: Käferfink, wenn das Weib nicht freventliches Spiel mit der Wahrheit trieb. Ihr Bruder ist Geschäftsmann, reich, geizig, kurz — warum sollen wir uns einer vor dem andern Zwang auferlegen — er ist ein sogenannter Wucherer und Seelenverkäufer. Sie dagegen sind, gleich mir, ein armer Teufel, und da will das Weib — zu seinem eigenen Vorteil natürlich — Ihnen einen Brocken von dem Gelde Ihres ehrenwerten Herrn Bruders zuwenden; habe ich recht?"

„Vollkommen," antwortete der Goldfink, und seine Stimme klang, als wäre er im Begriff gewesen, einen etwas zu groß geratenen Bissen hinunterzuwürgen.

„Um dies einzuleiten," fuhr der Clown redselig fort, „läßt Ihnen die Gürgens durch mich verkünden, sie habe durch den Dieter erfahren, Ihr Einfluß sei dennoch weit größer, als einzuräumen Sie für gut befänden. Ihre Anwesenheit im Theater habe sie als einen Wink betrachtet, und wenn Ihr Bruder geneigt sei, das bewußte Geschäft zu erledigen, wären hundert Dollars Ihnen gewiß. Außerdem dankt sie Ihnen für den ihr in würdiger Weise gezollten Beifall, und auf einen Freiplatz im zweiten Range käme es ihr ebenfalls nicht an."

„Sehr gütig von Frau Lafayette Gürgens," versetzte der Goldfink spöttisch, „wirklich sehr gütig; nun, ich erkenne wenigstens ihren guten Willen. Bestellen Sie daher mit vielen Grüßen, sie habe mir durch ihre außerordentlichen Leistungen die aufrichtigste Hochachtung eingeflößt. Das Wunderkind sei an ihrer Seite förmlich verschwunden, und was in meinen Kräften stände, würde ich gewiß zu ihren Gunsten tun. Doch bevor ich vergesse: Kennen Sie das Verhältnis genauer, in dem die Gürgens zu dem Kautschukkinde steht?"

„Ich entsinne mich, daß die kleine Therese auf dem Meere geboren wurde und in die Hände eines alten Juden überging. Von diesem erhielt die Gürgens es später für Geld oder gute Worte zurück. Elternlose, hübsche Kinder sind in den Händen

dieses berechnenden Weibes ein hohe Zinsen abwerfendes Kapital."

„Mag sie Papiere über die Herkunft des Kindes besitzen?"

„Schwerlich."

„Nun, so will ich Ihnen verraten, daß solche vorhanden sind, und daß mir daran gelegen wäre, sie durchzusehen. Können Sie mir das Gewünschte verschaffen, wird eine angemessene Entschädigung für Ihre Mühe nicht auf sich warten lassen."

„Sie besitzt ein wahres Magazin der verschiedenartigsten Gegenstände, wie soll ich das Richtige herausfinden?"

„Das ist Ihre Sache. Ich beschreibe Ihnen das Paketchen und das Weitere bleibt Ihnen anheimgestellt."

„Legt sie hohen Wert darauf?"

„Wahrscheinlich."

„Hm, dann weiß ich, wo sie es aufbewahrt. Es können indessen vier Wochen darüber hingehen, bevor sich mir eine günstige Gelegenheit bietet. Zu erwägen wäre außerdem, ob der mir in Aussicht gestellte Lohn der Gefahr entspräche, der ich mich unterziehe."

„Hohen Wert haben die Sachen für mich zwar nicht; Sie mögen sie sogar, nachdem ich Kenntnis von dem Inhalte genommen habe, wieder zurückbringen, allein soviel, wie Ihre zweimonatliche Gage beträgt, wende ich recht gern daran — doch darüber läßt sich später reden. Sie bringen mir das Verlangte und ich kaufe es Ihnen ab." Dann drängte er sich dichter neben den Clown hin, und im vertraulichsten Tone verriet er ihm alles, was er über das Paketchen wußte und jenem das Nachforschen nach demselben erleichterte. Auch über die kleine Therese sprach er wie beiläufig, und auf den Goldfink schmähte er in einer Weise, daß ein anderer, als der spitzbübische und zugleich einfältige Clown dadurch zum Mißtrauen hätte gereizt werden müssen. Ferner beschrieb er ihm die Lage des Finkenhauses und wie er es anzufangen habe, nicht dem Goldfink selber oder dessen hinterlistiger Haushälterin in die Hände zu fallen, und manchen guten Rat erteilte er ihm, wie er bei der Gürgens seine lange Abwesenheit am glaubwürdigsten entschuldigen könne.

Dazu lachte der alte Clown herzlich. „Entschuldigen?“ rief er aus, „hahaha! Diese Drachenmutter fragt mich schon gar nicht mehr nach dergleichen. Sie weiß, daß ich ungern die Gelegenheit vorübergehen lasse, eine Vorstellung, wenn auch nur teilweise zu versäumen, und im Grunde, wer kann es mir verargen? Ihr aber gar über jede versäumte Minute Rechenschaft ablegen? O, da müßte ich noch kindlicher sein, als das Wunderkind selber.“

„Niemand verargt es Ihnen,“ pflichtete der Goldfink mit gutmütigem Ausdruck bei, indem er seinem Begleiter die Hand zum Abschied reichte; „vergessen Sie aber nicht: Werden Sie bei Ihrem Unternehmen entdeckt, so kenne ich Sie nicht; ich wasche meine Hände in Unschuld.“

„Fürchten Sie nichts,“ beruhigte der Clown, den Mantel dichter um seine fröstelnden Trikotglieder zusammenziehend, „Sie erhalten die Papiere —“

„Und Sie erhalten Ihr Geld,“ vollendete der Goldfink den Satz; dann trennten sie sich voneinander. Der Clown, um vergnügten Herzens auf einem Umwege ins Varieté-Theater zurückzukehren, und der Goldfink die Richtung nach dem Finkenhause verfolgend. Beide glaubten ein vorzügliches Geschäft eingeleitet zu haben. Der Clown sah sich im Geiste bereits im Besitz eines hübschen Vorrates berauschender Getränke, und der alte Fink? Ha, der triumphierte über seine Kunstfertigkeit, die Menschen zu seinen Zwecken zu benutzen und auszubeuten.

„Ich will Euch die Freude vergällen, mein sauer erworbenes Vermögen, diese Früchte endlosen Arbeitens und Schaffens, zu verprassen oder gar auf kleine Kinder zu vererben,“ dachte er, während vor verhaltenem Grimm seine letzten morschen Zähne aufeinanderknirschten, „ich will ein Testament machen — heute und morgen allerdings nicht, denn die Ausfertigung eines solchen bleibt immer der Anfang vom Ende — ich will mein Geld vergraben, verbrennen, verschleudern, ins Wasser werfen, wenn ich fühle, daß meine Zeit naht. Aber Gott sei Dank, ich fühle mich noch recht wohl und gesund — am liebsten möchte ich kurz vor meinem Ende alles vernichten oder gleich nach meinem Tode vernichten lassen — wer aber würde dies

tun, und sicherte ich ihm für seinen Dienst zehntausend Dollars zu?"

So wogten des alten Wucherers Gedanken beständig hin und her, ihn marternd und peinigend, ihm neues Gift in die Adern flößend, seinen Haß schürend und demselben die üppigste Nahrung bietend. Und dabei funkelten die Sterne so friedlich vom Himmel auf ihn nieder, als hätten sie in seinem vertrockneten Herzen ängstlich nach freundlichen Regungen gesucht, um dieselben zu entzünden und wachzurufen. Doch wo waren bei dem Goldfink die letzten freundlichen Regungen geblieben? Sie hatten sich mit den Tränen vermischt, die Eltern und Kindern über die schwarzen Wangen rollten, wenn sie, vor ihm auf den Knien liegend, ihn anflehten, sie nicht durch den Verkauf voneinander zu trennen. Vereinigt mit diesen heißen Tränen waren sie in den Sand hinabgerollt, der sie gierig auffog. Die Tropfen verdunsteten, die letzten menschlichen Regungen verwehte der Wind mit dem stäubenden Sande. Eine ausgebrannte Stätte war die Brust des alten Menschenfleischhändlers; er konnte keine Liebe spenden, keine für sich erwecken.

Zwölftes Kapitel.

Das Begegnen auf der Farm.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß in großen Kriegen, die ganze Provinzen verwüsten, kleine Ortschaften in fast unmittelbarer Nähe der Heerstraßen von der fürchterlichsten aller Geißeln verschont bleiben. In den meisten Fällen schützt sie ihre glückliche Lage, indem hohe Waldungen und Hügelketten sie der Aufmerksamkeit vorüberziehender Truppenkörper entrücken.

In der Nachbarschaft des Mississippi, dieser mächtigen Etappenstraße in dem letzten nordamerikanischen Bürgerkriege, findet man vorzugsweise Punkte, die teils durch unzugäng-

liche bewaldete Sumpfniederungen, teils durch tote Nebengewässer des Stromes von diesem geschieden sind und daher bei den blutigen Kämpfen nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Bewohner solcher Ortschaften seufzten zwar ebenfalls unter der Last des Krieges und stellten patriotisch ihre Freiwilligen unter die Fahnen, allein der Anblick grausiger Szenen wurde ihnen erspart. Wären ihnen nicht die neuesten Nachrichten regelmäßig durch die Zeitungen übermittelt worden, so hätten sie sich, als mitten im tiefsten Frieden lebend wähnen können.

In der südlichen Spitze des Staates Missouri, die tief in den Staat Arkansas einschneidet, wo noch von keiner Axt gelichtete Urwaldungen auf weite Strecken die Ufer des Mississippi bedecken, und an einem Punkte, wo mehrere aus dem Innern kommende Landstraßen sich kreuzen, liegt, abgeschieden von der übrigen Welt, ein derartiges Städtchen. Bei seiner Gründung ist offenbar mehr an die Zukunft gedacht worden, als mit dem Vorteil der Gegenwart vereinbar war, und noch viele, viele Jahre können darüber hingehen, bevor es die von den Gründern vielleicht schon nach den ersten fünf Jahren erwartete Wichtigkeit erlangt. Ein Bach fließt wohl vorbei, allein es fehlt das schiffbare Wasser; auch eine Eisenbahn dürfte noch einige Dezennien auf sich warten lassen; das hinderte indessen die drei- bis vierhundert Einwohner nicht, sich in ihren weißen Bretterhäusern recht behaglich zu fühlen und sogar noch während des Krieges erträglich gute Geschäfte zu machen. Die Sägemühle stand zwar still, — wer hätte wohl bauen mögen — dafür klapperte um so lustiger die Dampfmahlmühle und rauchte nicht minder lustig der Schornstein der Branntweinbrennerei, ein sicheres Zeichen, daß das Städtchen der Mittelpunkt einer reichen Farmgegend war, und die auf viele Meilen im Umkreise, im Walde wie auf Preirien zerstreuten Ackerbauer hinlänglich Getreide erzielten, um Mühlsteine und Spiritusblase in beständiger Arbeit zu erhalten.

Der Besitzer der Dampfmühle war ein Jude, Namens Ruben. Vor etwa fünfzehn Jahren mit seiner jungen Frau von Europa herübergekommen, hatte er sich nach kurzem Umhersuchen in

dem erwähnten Städtchen angekauft, hatte mit einem Kaufladen für alles angefangen und es durch Fleiß und Sparsamkeit bald dahin gebracht, daß er imstande war, eine Mühle in Gang zu bringen und auch im Gange zu erhalten. Seine eigenen Mittel reichten zwar nicht so weit, allein er war als rechtlicher Mann bekannt, so daß ein begüterter Landbesitzer glaubte, seine Kapitalien nicht sicherer anlegen zu können, als gerade bei Ruben. Wie andere aber ihm emporgeholfen hatten, so zeigte er sich wieder seinen Mitbürgern, namentlich den benachbarten Ackerbauern gefällig, und keinen einzigen gab es unter den ihm bekannten Farmern, dem er nicht mit Freuden eine angemessene Summe auf die noch grüne Mais- und Weizenernte vorgeschossen hätte. —

Einen schöneren Herbsttag hätte der Käferfink sich nicht wünschen können, als der war, an dem er rüstigen Schrittes auf das oben beschriebene Städtchen zuwanderte. Am frühen Morgen hatte er sich eine Strecke weiter oberhalb auf einer Holzstelle von dem nördlich bestimmten Dampfboot aussetzen lassen, und da sich eine Fahrgelegenheit nicht bot, so war er ohne Säumen aufgebrochen, hoffend, sein Ziel vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Durch Wälder und über Fluren hatte sein Weg geführt, an Sümpfen und an Bächen vorbei, und überall, wo er sich gerade befand, dehnten sich Reviere vor ihm aus, als seien sie von der Natur eigens zum Zweck des Einsammelns von Naturalien hergestellt worden. Doch der biedere Fink, obwohl er sechs entsetzlich langweilige Tage auf einem mit Soldaten überfüllten Dampfer zugebracht hatte, dachte an nichts weniger, als an Käfer und Eidechsen, sogar die große, schwarze Waldschlange, deren mehrfach ausgesucht schöne Exemplare vor ihm über den Weg krochen, ließ er unbehelligt. Es war ihm die größte Eile anempfohlen worden, und da er wußte, wohin es führte, wenn er einmal den Anfang mit der Jagd machte und in Geschmack kam, stand er lieber ganz davon ab. Um so mehr beschleunigte er dafür seine Schritte; kaum daß er sich hin und wieder Zeit nahm, auf einer Farm vorzusprechen, um sich an dem gerade fälligen Mahl zu beteiligen oder um ein Glas Milch zu bitten.

So war der Mittag herangekommen, so begann die Sonne sich dem Westen zuzuneigen, und die Besorgnis stieg in dem alten Herrn auf, wohl gar unter einem Baume oder in einer gastlichen Blockhütte übernachten zu müssen, als der Wald, durch den er schon eine Stunde dahin gewandert war, sich plötzlich öffnete und ein kleines, von umfangreichen und sorgfältig eingehegten Stoppelfeldern umgebenes Gehöft vor ihm lag. Wohin die Blicke schweiften, machte sich ein gewisser Wohlstand bemerkbar. Weideten doch auf den Feldern Kühe, Pferde und Ochsen, zwar in geringer Zahl, dafür aber so kräftig und wohlgepflegt, daß der reichste Plantagenbesitzer sie schwerlich besser aufzuweisen gehabt hätte; und dazu die in runde Schober zusammengefahrenen Futtervorräte für den Winter und das schöne Federvieh, das auf den nächsten Stoppelfeldern Nachlese gehalten hatte und zur frühen Nachtruhe bedächtig dem heimatlichen Hofe zuwanderte! Kurz, die ganze Farm rief den Eindruck hervor, daß fleißige Leute sie bewohnten, und obenein Leute, von denen sich erwarten ließ, daß sie einem müden Wanderer genauen Aufschluß über seinen Weg erteilen und ihm freundlich Erfrischungen und ein gutes Lager unter ihrem Dache anbieten würden.

Unter ähnlichen Betrachtungen war der Käferfink bis dahin gelangt, wo ein breiter Fahrweg sich im rechten Winkel von der Landstraße abzweigte und nach dem etwa hundert Schritte entfernten Hofe hinaufführte. Einige Sekunden blieb er unentschlossen stehen. Schüchtern sandte die Sonne ihre Strahlen über die Baumwipfel der die Lichtung einrahmenden Waldung fort zu ihm herüber. Ihre unteren Strahlen verloren sich bereits im dichten Laubwerk, dasselbe mit goldigen und lichtgrün funkelnden Reflexen wunderbar. Keine Stunde mehr war es Tag.

„Wie weit mag es noch sein?" fragte Fink sich in Gedanken.

Seine Blicke fielen auf den Rauch, der in einer geraden Säule dem niedrigen Schornstein der Blockhütte entwirbelte, und auf eine Gruppe von Menschen, Kinder und erwachsene Leute, die sich vor der offenstehenden Haustür versammelt hatten.

Wie unbewußt lenkte er seine Schritte auf die Gruppe zu,

deren Mitglieder bei seiner Annäherung ihre ziemlich geräuschvolle heitere Unterhaltung einstellten und dem fremden Wanderer ihre Aufmerksamkeit zuwendeten.

Er mochte noch zwanzig Schritte entfernt sein, als der aus acht Mädchen und Knaben verschiedener Größe bestehende Kinderkreis sich öffnete und eine vierschrötige Arbeitergestalt mit stark gebräuntem, gutmütigem Gesicht ihm entgegentrat.

„Well, Fremder," tönte es im breitesten deutschen Bauerndialekt zu ihm herüber, „ich calculate, Ihr findet in meinem Hause ein Obdach, much-better, als Ihr es vielleicht expected, zumal-supper gleich ready ist anyhow."

Dies Hineinstreuen englischer Vokabeln in ein ziemlich verdorbenes Deutsch hatte für den Käferfink nichts Befremdendes. Er wußte aus Erfahrung, daß es ein eigentümliches, fast krankhaftes Bestreben der eingewanderten Germanier war, sich möglichst bald als vertraut mit den Sitten und der Hauptsprache des Landes auszuweisen. Hätte ihm aber jemand gesagt, daß der vor ihm stehende derbe Farmer vor vier Jahren erst über's Meer kam, so würde er sich dennoch gewundert haben über die außerordentliche Sprachkenntnis, die derselbe sich in dem kurzen Zeitraum und obenein bei schwerer Arbeit aneignete.

Seine erste Bewegung war daher, dem Manne die Hand zu drücken und zu fragen, wie weit es noch zur Stadt sei.

„Never mind die town," erwiderte der Farmer sorglos, mit Fink die Richtung nach seiner Hütte einschlagend, „I guess, Ihr seid heute ein gutes Stück getravelled, und das business, welches Euch dorthin ruft, könnt Ihr to morrow ebensogut finishen; 's ist überhaupt to late heute for jedes business anyhow."

„Wenn es nicht weit mehr wäre," entgegnete Fink sinnend, „ich habe nämlich große Eile —"

„Do 'nt be in a hurry," prangte der Farmer in einer zusammenhängenderen Phrase; „Ihr rised 'n Stündchen earlier und habt dann nichts gelost. Mutter," rief er darauf einer nicht minder derben Bauernfrau zu, die, trotz der sich um sie herumdrängenden Kindergesellschaft, noch einen zehn Monate alten

Spätling auf den Armen trug, „Mutter, hier is a stranger, hab' ihm schon getold, daß er bei uns übernachtet anyhow."

Die Farmerfrau, in Sprachen weniger gelehrig als ihr Mann, reichte dem Käferfink die Hand und hieß ihn in gutem Plattdeutsch willkommen. Dann wies sie auf ihren Kindersegen, beteuernd, daß der Herr durch ihn nicht zu sehr belästigt werden würde.

„Alles my own," fiel der Farmer mit Selbstbewußtsein ein, mit der Hand im Kreise herumzeigend, bis sie endlich vor einem lieblichen, blondgelockten, etwa vier Jahr alten Mädchen in der Luft schweben blieb, „Alles my own, bis auf dieses girl, wie Ihr schon an seinem feinen dressing observen könnt."

„Nein Herr, glaubt das nicht," wendete die Farmerfrau ein, „wenn auch nicht ganz mein eigen, so gehört es mir doch mindestens zur Hälfte," und das zierlich gekleidete Mädchen mit der freien Hand zu sich heranziehend, preßte sie dessen Lockenkopf an sich, als hätte sie es mit Gewalt ersticken mögen.

„Nu, jes Sir, wenn das deine opinion ist," schmunzelte der Farmer, „so call es meinetwegen dein ganzes own; mir ist's all right anyhow."

„Damit möchte Herr Ruben wohl nicht einverstanden sein," versetzte die Frau, nicht darauf achtend, daß sie sowohl, wie ihr Mann, durch ihre Redseligkeit dem Käferfink beständig das Wort vor dem Munde wegnahmen, „wenn aber der Herr Ruben einwilligen, so bin ich gern zufrieden damit; wo zehn Menschen satt werden, findet auch der elfte sein Brot," und wiederum war das kleine Wesen nahe daran, seinen zerzausten Lockenkopf durch die zärtlichen Liebkosungen der glücklichen Mutter zu verlieren.

Indem sie so sprach, kehrte sie sich halb nach einem sehr bejahrten Manne um, der sich so lange bescheiden im Hintergrunde gehalten hatte, durch welche Bewegung natürlich auch des überraschten Fink Aufmerksamkeit auf ihn hingelenkt wurde.

„Ruben nanntet Ihr den Herrn?" gab dieser jetzt seinem freudigen Erstaunen Raum. Gleich darauf aber betrachtete er mit erwachendem Mißtrauen die gebeugte Gestalt des hochbetagten Greises, der mit dem dunkelfarbigen Strohhut, dem langen, kaftanartig geschnittenen Rock, den kleinen, stark mit Weiß

vermischten, schwarzen Löckchen auf den Schläfen und dem wohlgepflegten Kinnbart wenig der Beschreibung entsprach, die Bertrand und Mrs. Woodhouse ihm von dem Kaufmann Ruben gegeben hatten.

„Ruben ist mein Name," antwortete der Greis an Stelle der Farmersleute, die nunmehr ehrerbietig schwiegen, „und auch ich heiße Sie willkommen, obgleich ich nicht stehe auf meinem eigenen Grund und Boden. Sollten Sie indessen sich entschließen, hier zu übernachten, so kann ich Ihnen beteuern, daß Sie nie legten Ihr Haupt zum Schlafe nieder unter dem Dache besserer Menschen."

Der Farmer stieß bei diesem Kompliment seine Frau verstohlen mit dem Ellenbogen in die Seite, daß einer weniger kräftigen Figur der Atem ein Weilchen versagt hätte, wobei er behaglich murmelte: „all right anyhow."

„Also Ruben," wiederholte Fink sinnend, und er drückte freundschaftlich die Hand des alten Juden, „seltsam, sehr seltsam. Aber Sie können unmöglich sein — doch wie weit ist es bis in die Stadt?"

„Gerade so weit, daß die kleinen Füße des Kindes dort, dessen mir rechtmäßig gebührende Hälfte die guten Leute mir für ihr Leben gern abstreiten möchten, heute abend noch können gehen, ohne zu ermüden, bis dahin."

„Sie kehren heute abend in die Stadt zurück?" fragte Fink weiter.

„Ohne Zweifel; ich habe mit meinem Röschen — eigentlich heißt die Kleine Therese — einen Spaziergang hierher gemacht, um dem Kinde wie seinen Pflegeeltern zu bereiten eine rechte Herzensfreude. Ziehen Sie es also vor, heute noch in die Stadt zu gehen, so soll mir gereichen Ihre Begleitung zur Ehre."

„Gern gehe ich auf Ihr Anerbieten ein," versetzte Fink sichtbar beruhigt, „vielleicht sind Sie imstande, mir unterwegs nähere Auskunft über einen gewissen Kaufmann und Mühlenbesitzer Namens Ruben zu erteilen."

Über des alten Juden gerunzelte, scharfe Züge flog ein zufriedenes Lächeln.

„Niemand ist dazu besser imstande, als ich," sprach er sodann

ernst, „wohnt doch im Städtchen nur ein Mühlenbesitzer Ruben, und das ist mein Sohn."

„Dann bleibt mir allerdings nichts anderes übrig," wendete Fink sich an die Farmersleute, „als die so herzlich gemeinte Einladung für heute abzulehnen. Ich habe nämlich sehr große Eile, bin ich doch schon zwei Tage später hier eingetroffen, als ich berechnet hatte."

„Unter solchen Umständen ist jede weitere Minute unseres Aufenthaltes hier ein Verlust," nahm Ruben das Wort, sobald die Farmerfrau ihr Bedauern ausgesprochen hatte, „ein kleines halbes Stündchen gebrauchen wir, um hinzukommen, denn schnell dürfen wir des Kindes wegen nicht gehen, und viel länger, als eine halbe Stunde, scheint auch nicht mehr die Sonne."

Dann verabschiedete er sich von der Mutter und deren Kindern; der Käferfink folgte seinem Beispiel; der Farmer nahm die kleine, blondlockige Therese auf den Arm und ließ sie von seiner Frau küssen, worauf er sich, das Kind tragend, Ruben und Fink zugesellte und ihnen das Geleite über die Lichtung und noch eine Strecke in den Wald hinein gab. Dort küßte auch er das Kind zärtlich, stellte es neben den greisen Juden auf die Erde, drückte den beiden Gefährten mit einem sehr geläufigen good bye die Hand, und zufriedener schlug wohl nie ein Herz hinter einem blaugestreiften, groben Hykory-Hemde, als das des biederen Farmers, indem er zu seinen Schätzen auf der Lichtung heimkehrte.

Wie ein instinktartiges Gefühl Kinder oft weit richtiger leitet, als der schärfste Verstand erwachsene, erfahrungsreiche Leute, so gab auch die kleine Therese ohne Scheu dem Käferfink ihr weiches Händchen, als dieser sie dazu aufforderte. Ebenso unbefangen wendete sie sich mit ihren lieblich gestammelten Worten an ihn, so daß es dem alten Knaben eigentümlich warm übers Herz lief und er, beim Hineinschauen in die zu ihm erhobenen, unschuldigen Engelsaugen, zu träumen meinte. Unbestimmtes, banges Sehnen ergriff ihn; ihm war, als hätte er das holde Kind auf seinen Arm nehmen müssen, um es zu herzen und zu liebkosen, wie er es bei dem Farmer und dessen Frau beobachtete. Und dann der Name Therese, wie klang er süß

und traut aus dem kleinen Munde, wenn er immer und immer wieder danach fragte. Er meinte, ihn schon früher gehört zu haben, allein das war lange, sehr lange her, so daß er nicht wußte, mit welchem Ereignis oder welchen Erfahrungen er ihn in Zusammenhang bringen sollte. Er versuchte wohl, in die Vergangenheit zu schauen, doch wohin er blickte, nirgend entdeckte er einen Lichtpunkt, bei dem seine Erinnerungen länger hätten verweilen mögen. Überall nur seine Liebhabereien, seine Käfer, Kröten und Schlangen, in deren Verkehr er sich selbst und alles vergaß, was ihm im hohen Alter zum Trost und zur Freude hätte gereichen können. So wanderten seine Gedanken zwischen einem Wust entflohener und ordnungslos durcheinandergewürfelter Jahre unstet hin und her; das warme Händchen in seiner Hand schien die Pulsschläge seines seit einem halben Menschenalter in Scheintod versenkten Herzens aufs neue zu beleben und zu regeln; es kostete ihn gewissermaßen Überwindung, die von seinen wehmütigen Betrachtungen verfolgte Bahn zu verlassen und auf ein mehr zusammenhängendes Gespräch mit dem alten Juden einzugehen.

„Ein liebes, liebes Kind," bemerkte er träumerisch als Antwort auf Rubens Frage, ob ihm das langsame Gehen nicht beschwerlich falle. „Sie sind zu beneiden, Sie und die guten Farmersleute, mit denen Sie, verstand ich recht, sich in dessen Besitz teilen."

„Ja, wir haben gleichviel Anteil an unserem Röschen," versetzte Ruben mit einem Blick des Stolzes auf das einhertrippelnde Kind, „und dennoch, wenn ich alle Umstände recht erwäge, muß ich einräumen, daß ein wirkliches Recht keiner von uns geltend machen kann. Unsere gemeinschaftliche Tochter ist eine Waise, solange sie sich auf der Welt befindet; ein trauriges Ereignis führte sie uns in die Hände. Die gute Farmersfrau reichte ihr die erste Nahrung; seit zwei Jahren aber befindet sie sich im Hause meines Sohnes, der selbst kinderlos ist. Wunderbar, wie das Geschick häufig die Menschen für erfahrene Verluste zu entschädigen sucht; so auch unsere Therese. Es kann kaum eine innigere Liebe gedacht werden, als diejenige ist, die der elternlosen Waise von uns allen entgegengetragen wird." Sie

haben gesehen, welche Stelle das Kind einnimmt in der Familie des Farmers draußen. Bei gutem Wetter wandern wir täglich hinaus; einesteils um zu tragen Rechnung der gegenseitigen Zuneigung, dann aber auch erfülle ich damit ein heiliges Gebot. Ich bin Jude, und mein Sohn und dessen Weib hängen mit Aufrichtigkeit an dem Glauben ihrer Väter. Wollten wir nun erziehen die Kleine, als sei sie unser eigen Fleisch und Blut, würden wir laden auf uns eine schwere Verantwortlichkeit. Wir glauben zwar alle an einen Gott und unterscheiden uns nur durch die Form der Anbetung, aber gerade die Form sollen wir heilig halten, wollen wir nicht geraten in Zwiespalt mit unsern Angehörigen und vor allem mit unserm eigenen Gewissen. Wir haben die triftigsten Gründe, nicht zu bezweifeln, daß die Eltern des Kindes Christen gewesen; es würde uns zwar niemand wehren in diesem freien Lande, es zu unterrichten in den mosaischen Satzungen; allein handelten wir dann recht? Würden uns nicht erwachsen bittere Vorwürfe von der Kleinen selbst, führte die Vorsehung ihr über kurz oder lang den rechtmäßigen Vater und andere nahe Angehörige zu? Würden diese uns nicht verfolgen mit ihrem Haß, anstatt uns zu zollen die Gefühle der Dankbarkeit? Dann aber die eigenen Gewissensbisse, sie wären das Entsetzlichste, müßten wir uns sagen, unsern Liebling elend gemacht zu haben, wo wir meinten zu begründen seine Wohlfahrt."

Immer leiser hatte Ruben gesprochen, bis es endlich klang, als sei er in ein ernstes Selbstgespräch versunken gewesen. Das Haupt hatte er geneigt, die von den schlaffen Lidern tief verhangenen Augen auf dem holden Lockenkopfe ruhend, der sorglos mit allem plauderte, was seine lebhaften Blicke erreichten, und sich dabei außerordentlich genau verstanden meinte. Daß die beiden alten Herren ihren Namen nannten und ihrer Zukunft gedachten, störte die kleine Waise ebensowenig, als wenn sie schwiegen und sich ihren besonderen Betrachtungen hingaben. Sie plauderte mit den rosigen Wolkenschäfchen, deren eine lange, lange Herde am blauen Himmel von der bleichen Mondsichel spazieren geführt wurde, und mit den letzten Sonnenstrahlen, die hin und wieder durch

lichtere Waldstreifen hindurch den Weg bis zu ihr fanden. Die freundlichen, blauen Augen wanderten hierhin und dorthin, wo es nur immer etwas zu sehen gab; sie streiften entzückt die schattigen Baumwipfel, folgten sehnsüchtig dem pfeilgeschwinden Fluge der Wandertauben und begrüßten jubelnd verspätete Schmetterlinge und verspätete Sommerblumen, die seitwärts vom Wege aus dem Dickicht dem Sonnenlicht entgegenstrebten. Gelegentlich sahen sie auch zu den beiden Herren empor, deren Blicke so ernst, so nachdenklich auf dem lieben Antlitz ruhten, und die zu den teils unverstandenen Worten aus dem kleinen Munde stets so sehr weise nickten und ihre alten Gesichter in so freundliche Falten legten.

„Ja, aus solchen Gründen wandern wir ebenfalls nach der Farm hinaus," hob Ruben endlich wieder an, und fester drückte er das zarte Händchen und gedankenvoller spähte Fink in die blauen Engelsaugen, „und eine rechte Zufriedenheit empfinde ich, wenn ich sehe, wie die wohlerzogenen derben Kinder mein Töchterchen verhätscheln, oder die treue Frau mit ihrem Pflegekinde betet und zu ihm spricht, wie zu ihren leiblichen Kindern, von den ersten Grundzügen der christlichen Religion, so gut und so viel sie selber davon weiß. Auf meinen eigenen Vorteil bin ich freilich auch bedacht; will ich die Kleine doch allmählich und indem ihr Verständnis wächst, vertraut machen mit ihrer Lage, daß in späteren Jahren sie nicht errötet, wenn sie sagt: der mich an sich nahm und zuerst für mich sorgte, war ein Jude, und Juden waren es, die mich so unbeschreiblich liebten, als wäre ich ihr eigen Kind gewesen. Freilich, in diesem großen freien Lande, in dem die Form der Gottesverehrung nicht maßgebend für die dem Menschen gezollte Achtung, will das nicht viel sagen; allein schon der bloße Gedanke daran gereicht mir in meinem hohen Alter zur Freude, und mein von manchem harten Schicksalsschlage betroffenes Herz verjüngt sich gleichsam bei der offenbaren Liebe dieses unschuldigen Wesens. Und du liebst doch den alten Mann mit dem häßlichen langen Bart, Thereschen?" fragte er mit rührender Innigkeit zu dem Kinde nieder.

Therese entzog dem Käferfink ihre Hand, und die des

Juden mit ihren beiden umklammernd, hing sie sich mit der ganzen Schwere ihres Körpers an seinen Arm.

„Ich liebe dich sehr, sehr," rief sie lachend aus, „du kannst mich mit einer Hand tragen, und die Mutter draußen sagt, du seist der schönste Herr der Welt!"

„So, das sagt sie?" schmunzelte Ruben mit einem triumphierenden Seitenblick auf den verwundert lauschenden Käferfink, „nun, wenn sie das sagt, muß es sein allerdings wahr; für mich um so schmeichelhafter, als deine gute Mutter draußen noch nie etwas anderes hat gesprochen, als die lautere Wahrheit, und du mußt ihr alles glauben, selbst wenn sie sagt, der alte Ruben sei ein schöner Mann. Sie billigen meine Erklärung," wendete er sich lächelnd an den Käferfink, dem das muntere Kind sein rundes Fäustchen wieder in die Hand geschoben hatte, „ich gehe nämlich davon aus, daß Kinder im zarten Alter alles schön finden, was sie lieben."

Finks sonst sorgloses Antlitz hatte einen wehmütigen Ausdruck angenommen. Wie in Neu-Orleans das zutrauliche Wesen Agathens, so wirkte hier der Verkehr mit dem lieblichen Kinde überwältigend auf ihn ein, doppelt überwältigend, weil in seiner Brust Saiten angeschlagen wurden, in denen seit vielen Jahren kein trauter Nachhall geweckt worden war. Alles, was in den Bereich eines freundlichen Familienlebens gehörte, hatte er vergessen; nur langsam konnte er sich daher in die neue Lage finden, infolgedessen die Art, in der er seiner jugendlichen Begleiterin Wohlwollen zu gewinnen suchte, etwas komisch Unbeholfenes erhielt.

„Thereschen, findest du mich ebenfalls ein kleines wenig schön?" nahm er nach kurzem Grübeln einen Anlauf.

Das Kind sah ihm prüfend in das ehrliche Gesicht.

„Du bist schön, aber nicht so schön wie mein Großvater," sprach es mit kindlicher Bedächtigkeit.

Des alten Juden Gesicht erheiterte sich und er konnte nicht umhin, den holden Lockenkopf schmeichelnd zu klopfen.

„Mit diesem Urteil können Sie sein recht zufrieden," entschuldigte er sich bei dem Käferfink, der gar nicht wußte, was er vor Vergnügen antworten sollte, „ja, recht zufrieden.

Langsam schritten der Käferfink und Rubens einher, ihre Bewegungen sorgfältig nach Theresens zierlichen Füßchen regelnd. (S. 170.)

Kinder haben im allgemeinen ein wunderbar klares Vorgefühl, und ich muß gestehen — es mag freilich haben nur geringen Wert für Sie — führten Geschäfte Sie zu mir, würde ich Ihnen auf der Kleinen Urteil hin mein vollstes Vertrauen schenken. Ja, so hoch schätze ich kindliche Ansichten, die noch fern und fremd sind jeder Berechnung."

Dann schaute er, gleich dem Käferfink, vor sich nieder, als hätte er die im Staube des Weges zerstreuten Steine zählen wollen.

Langsam schritten sie einher, ihre Bewegungen sorgfältig nach denen der zierlichen Füßchen regelnd. Therese plauderte wieder in kindlicher Weise; ihr liebes Herzchen floß gleichsam über vor unendlicher Glückseligkeit; im Tone ihrer Stimme prägte sich aus, wie schön sie die beiden alten Herren fand. Und einen schönen Gegensatz bildeten sie in der Tat zu dem kleinen Engelsantlitz, der hagere Jude mit der Hakennase und dem langen Barte, und der biedere Käferfink mit dem fadenscheinigen Röcklein, dem hohen, eingeknickten Zylinderhut und den schief getretenen Stiefeln, die gewiß seit vielen Wochen elendiglich nach einem Pröbchen Schwärze und näherer Bekanntschaft mit einer weichen Bürste schmachteten. Selbst die Absonderlichkeiten in ihrem Äußeren, die Pfropfenzieherlöckchen auf des Juden Schläfen, der gen Himmel weisende Riemen an des Käferfink Halsbinde und die benachbarte offenstehende Anhängeschleife seines Röckleins sahen aus, als seien sie eigens dazu bestimmt gewesen, kleinen Kindern das Spielen mit den beiden ehrwürdigen Häuptern zu erleichtern.

Die Sonne stand zu tief, um noch einzelne Strahlen zwischen dem Buschwerk hindurch zu der langsam einherwandelnden Gruppe hinüberzusenden; dämmerige Schatten lagerten sich auf die Landstraße. Wie lieblicher Sonnenschein des heitersten Frühlingsmorgens ruhte es trotzdem auf dem süßen Kindesantlitz; herbstliches Abendrot schmückte die ernsten Züge der beiden schwermütig erregten Alten. Wie dem Gesange der melodiereichen Spottdrossel, lauschten sie auf das muntere Geplauder der kleinen Waise.

Dreizehntes Kapitel.

Die Judenfamilie.

Wohl fünf Minuten waren die alten Herren, das Kind zwischen sich, schweigend einhergewandelt, als bei einer Biegung des Weges der Wald sich vor ihnen öffnete und sie einen Überblick über eine Anzahl eingefriedigter Stoppelfelder gewannen. Hin und wieder weideten Kühe und Pferde. Alles deutete auf die Nähe einer Stadt, in der das ländliche Element noch vorherrschte. In der Entfernung von etwa fünfhundert Schritten spreizten sich zwei lange Schornsteine, von denen der eine die Lage der Brennerei, der andere die Stätte der Mahl- und Schneidemühle bezeichnete. Auch weiße Giebel und graue Schindeldächer wurden in größerer Anzahl sichtbar; sie wechselten mit schattigen Waldbäumen ab, die von den Erbauern als Hauptzierde ihrer Gärten und eingefriedigten Vorhöfe vor dem allgemeinen Verderben bewahrt worden waren.

„Hier wäre also mein Ziel," bemerkte der Käferfink, als hätte er sich noch lange auf dem stillen Waldwege, in seine melancholischen Betrachtungen versunken, mit dem Kinde und dem alten Juden einherbewegen mögen; wieviele aufspringende Städte habe ich schon gesehen, die ich heute nicht mehr wiedererkennen würde! Zum schnellen Emporblühen scheint diese indessen nicht die rechte Lage zu haben, und doch auch wieder eine glückliche; denn nirgend entdecke ich Spuren von dem noch immer tobenden erbarmungslosen Kriege."

„Die Kriegsungewitter sind bis jetzt vorübergegangen, ohne uns erheblich zu schaden," bestätigte Ruben, „möge Gott dieses Erdenwinkelchen fernerhin in seinen gnädigen Schutz nehmen; das Völkchen, das hier wohnt, verdient es." Der Spekulant findet bei uns ein nur beschränktes Feld für seine Unternehmungen, wovon die natürliche Folge, daß die hier einmal ansässigen Leute selten verziehen. Indem sie aber viele Jahre hindurch gute Nachbarn bleiben, treten sie einander näher; sie bilden gewissermaßen patriarchalisch eine große Familie."

„Ihren Sohn werde ich zu Hause treffen?" fragte Fink, sich den Zweck ins Gedächtnis rufend, zu dem er die Reise unternommen hatte.

„Ohne Zweifel," antwortete Ruben, „hoffentlich verdanken wir einer freundlichen Veranlassung Ihren Besuch, so daß es meinem Sohne erleichtert wird, Ihnen zu dienen."

„Ich komme nicht in meinen eigenen Angelegenheiten, sondern im Auftrage anderer, denen ich mehr als mir selber einen guten Erfolg von meiner Sendung wünsche," erwiderte Fink vorsichtig.

„Sie kommen aus dem Süden?"

„Von Neu-Orleans; gestatten Sie mir eine Frage: Sind Sie Teilhaber des Geschäftes Ihres Sohnes?"

„Nein; obwohl ich bin noch ziemlich rüstig, wollen weder mein Sohn noch dessen Frau, die der Herr gesegnet mit irdischen Gütern, daß ich arbeite und sie unterstütze in ihrem Geschäft. Sie gehen davon aus, daß sie stehen in meiner Schuld und müssen abtragen alles, so ich geliehen und getan habe an ihm, meinem letzten Kinde. Aber sie schenken mir ihr Vertrauen in allen Dingen, daß ich ihnen rate, wo meine ergrauten Erfahrungen mögen reichen weiter, als die ihrigen."

Während sie langsam auf dem Wege zwischen den eingefriedigten Stoppelfeldern dahinschritten, spähte der Käferfink um sich, als wäre er über irgendeinen wichtigen Entschluß mit sich zu Rate gegangen. Der tiefe Friede, der ihn umgab, das behagliche Stöhnen und Puffen der Dampfmaschine und der sich feierlich auf die Natur senkende stille Abend schienen endlich eine Entscheidung herbeizuführen, denn er kehrte sein Antlitz plötzlich mit einer Hast Ruben zu, wie wenn jemand hinter ihm gestanden und durch Ziehen an dem gen Himmel weisenden Halsriemen etwas nachgeholfen hätte.

„Im Süden ist's trübe, im Norden herrscht Sonnenschein," sprach er mit einer an Ängstlichkeit streifenden Schüchternheit.

Ruben blickte ihm überrascht in die Augen.

„Auf Regen folgt Sonnenschein," antwortete er schnell.

„Der Sonnenschein im Herzen geht über alles," versetzte Fink mit einem Seufzer, der eine Last von vielen tausend Zent-

nern von seiner Brust entfernte, und sichtbar entzückt legte er seine Hand gerade über dem blonden Lockenkopf in die ihm dargereichte des Juden. Dann fuhr er lebhafter fort: „Gott sei Dank, die Probe, an die ich mit so viel Besorgnis dachte, ist nicht fehlgeschlagen! Nun wird, nun muß alles gut werden."

„Es wird und muß," bestätigte Ruben feierlich, „als Beweis mag Ihnen gelten, daß mein Sohn, auch sein Leben steht ja in Gottes Hand, mich in das Geheimnis einweihte. — Die von Ihnen gesprochenen Worte aber sind ein besserer Paß, als zahllose schriftliche Dokumente."

Sie hatten sich den ersten Häusern des Städtchens bis auf etwa zweihundert Schritte genähert, als sie in geringer Entfernung zwei dicht nebeneinandergehende Gestalten bemerkten, von denen die eine den Namen Therese herüberrief. Das Kind lief jubelnd davon und gleich darauf begrüßten sich die Zusammentreffenden. Ruben stellte den Käferfink als einen Freund des Hauses vor, der bei ihnen zu übernachten gedenke; hieran schloß er eine kurze Bemerkung in hebräischer Sprache, auf die sein Sohn mit einem Ausruf des Erstaunens dem alten Sammler die Hand reichte und ihn mit unverkennbarer Freude willkommen hieß.

Fink wußte kaum, was ihm geschah, soweit übertraf die Wirkung der ihm sorgfältig eingeprägten Paßworte seine Erwartungen. Dabei vermochten diejenigen, die ihn vertrauensvoll, wie einen langjährigen Freund empfingen, seine Gesichtszüge nicht einmal zu unterscheiden. Erkannte er selber doch nur einen mittelgroßen, schmächtigen Mann und eine wenig kleinere Frauengestalt, welche letztere das Kind auf den Arm genommen hatte und zärtlich mit so viel Fragen überschüttete, daß wohl sechs kleine Mädchen dazu gehört hätten, um sie alle der Reihe nach zu beantworten.

„Das ist also unser Freund Fink," wiederholte Ruben, zu seines Sohnes Gattin gewendet, liebreich, „und wenn meine Tochter voraufgehen wollte, um uns daheim zu erwarten, würden wir Männer langsam folgen und vorläufig das beraten, was zu erfahren unserm Freund am wichtigsten ist."

Die Frau, deren Jugendfrische durch frühere Sorgen, auch wohl harte Arbeit vor der Zeit verdrängt worden war, begriff, daß ihre Gegenwart überflüssig sei. Sie entfernte sich daher nach einigen kindlich ehrerbietigen Worten an den Greis, und bald darauf tönte nur noch undeutlich ihre Stimme herüber, indem sie sich schmeichelnd mit dem heiteren Geplauder ihres kleinen Schützlings vereinigte.

„Wenn der Sonnenschein im Herzen über alles geht, mein werter Herr," hob der jüngere Ruben an, „dann bedarf es kaum noch einer Auseinandersetzung Ihrer Aufträge. Ich errate, was Sie von mir verlangen, und im voraus verspreche ich, Sie sollen nicht unbefriedigt von dannen gehen. Wo befinden unsere Freunde sich und wie geht es ihnen?"

„Traurig, sehr traurig," antwortete Fink teilnahmvoll, „und wohl wäre ihnen zu wünschen, daß sie ihre jetzige Zufluchtsstätte in Neu-Orleans recht bald mit einer sicherern vertauschten."

„In Neu-Orleans?" fragte der jüngere Ruben besorgt, „und in einer traurigen Lage? Aber freilich, umgeben von zahlreichen Feinden kann ihre Lage nur eine gefährliche sein."

„Sie halten es mit dem Süden?" fragte Fink befremdet.

„Ich bin Unionist mit Leib und Seele," hieß es schnell und entschieden zurück, „das hindert mich indessen nicht, es mit allen zu halten, die auf den Beistand ihrer Mitmenschen angewiesen sind und deren treueste Hilfe verdienen. Diese arme, unglückliche Familie, einst in Überfluß und Glanz lebend, hat ihre Anhänglichkeit an die südlichen Institutionen mit unersetzlichen Verlusten und namenlosen Leiden bezahlen müssen. Mögen die letzten Mitglieder derselben eine baldige neue Wandlung ihres Geschicks zum Guten erfahren. Doch wie verließen Sie dieselben?"

Während des Gesprächs waren die drei Männer nach der einen Seite des Weges hinübergeschritten, wo sie auf einer niedrigen Stelle der Einfriedigung Platz nahmen. Es war, als hätten sie stillschweigend das Übereinkommen getroffen, hier, wo sie sich unbeachtet wußten, die zwischen ihnen schwebenden Geschäftsfragen zu erledigen.

Fink zögerte nicht, die Erlebnisse der letzten Nacht seiner Anwesenheit in Neu-Orleans umständlich zu schildern und Wort für Wort zu berichten, was ihm sowohl von Mrs. Woodhouse, wie von Bertrand aufgetragen worden war.

Der junge Ruben und sein Vater lauschten mit tiefer Aufmerksamkeit. Sogar nachdem der Käferfink geendigt hatte, dauerte es noch eine Weile, bevor ersterer das Schweigen brach. „Eine sehr traurige und ebenso gefährliche Lage," bestätigte er abermals, „und Sie selbst mögen von Glück sagen, daß Sie unbehelligt bis hierher gelangten. Die Namen Woodhouse und Bertrand hätten Ihnen zum Verderben gereichen können."

„Der junge Bertrand steht in naher Beziehung zu der Familie Woodhouse?" fragte der Käferfink.

„In sehr naher Beziehung," erwiderte Ruben; „es scheint, Sie sind über das Verhältnis nicht aufgeklärt worden; so kann auch ich Ihnen nur solche Aufschlüsse erteilen, wie sie vereinbar mit einem von mir abgelegten Versprechen sind. Als ich vor einer Reihe von Jahren mit meiner Frau und sehr bescheidenen Geldmitteln in dieser Gegend eintraf, machte ich die Bekanntschaft eines wohlhabenden Plantagenbesitzers, namens Woodhouse, des Gatten jener schwergeprüften Frau, die Sie in Neu-Orleans sahen. Er lebte mit seiner Familie mehrere Tagereisen weit von hier auf einer großen Besitzung, nannte aber außerdem einen an unser Städtchen grenzenden, umfangreichen Landstrich sein Eigentum. Diesen verkaufte er, nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, daß das Emporblühen unserer Ansiedlung eine Frage vieler kommender Jahre sei. Der Zufall wollte, daß er mir einzelne Lieferungen für seine Plantage anvertraute, die ich pünktlich ausführte, wie ich, bald in St. Louis, bald in Neu-Orleans, wohin ich in seinem Auftrage reiste, die Erzeugnisse seines Grundbesitzes verwerten half. Bei dieser Art von Beschäftigung erwarb ich so viel, daß Not mir zwar fern blieb, allein meiner Häuslichkeit wurde ich nicht froh. Fast beständig war ich unterwegs, und immer nur auf kurze Zeit kehrte ich zu meiner einsam lebenden Frau heim, die während meiner Abwesenheit das Geschäft in unserm kleinen Laden führte. Damals zählte unser Städtchen kaum dreißig Häuser; da also nicht

für jede Art von Waren ein besonderer Laden bestehen konnte, so war ich gewissermaßen verpflichtet, alles vorrätig zu halten, was nur irgend von meinen Mitbürgern und den ringsum lebenden Farmern verlangt wurde. Indem das Städtchen wuchs und zuziehende Farmer unsern Distrikt reicher bevölkerten, wuchs unter der umsichtigen Leitung meiner Frau auch unser Geschäft, so daß ich im dritten Jahre meiner Anwesenheit in hiesiger Gegend mich dazu entschloß, das Reisen einzustellen. Als ich Woodhouse meine Absicht mitteilte, bedauerte er, mich als Agenten zu verlieren, billigte indessen mein Verfahren, woran er das Anerbieten schloß, im Falle ich über kurz oder lang mein Geschäft vergrößere, mir jede beliebige Summe gegen die landesüblichen Zinsen vorzuschießen. Mehrere Jahre vergingen, ohne daß ich wieder von Woodhouse hörte; meine Handelsverbindungen vermehrten sich, so daß ich alle Ursache hatte, mit meiner Lage zufrieden zu sein. Nur der Mangel einer Schneide- und Mahlmühle machte sich bei uns allen empfindlich fühlbar, indem Mehlvorräte und die zum Bauen erforderlichen Bretter von weit oberhalb herbeigeschafft werden mußten, was namentlich zur Zeit der schlechten Wege seine großen Schwierigkeiten hatte. Der Gedanke, diesem Übelstande durch Errichtung einer Dampfmühle abzuhelfen, lag sehr nahe, doch fand sich niemand, dem zu einem solchen Unternehmen die entsprechenden Mittel zu Gebote gestanden hatten. Da entsann ich mich meines freundlichen Gönners, und teils aus eigenem Antriebe, teils auf Zureden von Freunden und Bekannten begab ich mich eines Tages auf den Weg zu ihm. Woodhouse begrüßte mich sehr freundschaftlich, und es bedurfte von meiner Seite nur der Anfrage, um die Zusage seiner kräftigsten Unterstützung zu erhalten und sogleich gegen eine einfache Quittung fünftausend Dollars in Empfang zu nehmen. Beglückt reiste ich nach Hause und der Bau der Mühle wurde alsbald in Angriff genommen. Die fünftausend Dollars, zusammen mit einer beinah ebenso großen Summe, die ich bereits erspart hatte, waren indessen noch nicht ganz verausgabt, als Woodhouse unerwartet eintraf, um sich von dem Fortgange meines Unternehmens zu überzeugen. Über meine Anordnungen sprach er seine Zufriedenheit aus,

und bevor ich Zeit gewann, ihm meine ferneren Wünsche zu offenbaren, erklärte er, daß die mit doppelten Gängen versehene Mühle sich wohl rentieren würde, der Bau aber schleunigst beendigt werden müsse. Dann wies er mir die erforderliche Summe von zehntausend Dollars an, die ich ebenfalls, wie die ersten fünftausend, gerichtlich auf das Grundstück eintragen ließ, und noch keine sechs weitere Monate waren verflossen, da klapperte und knirschte es hier im Städtchen und rauchte der lange Schornstein, daß es eine wahre Lust war, und die Farmer in der Umgegend nicht wußten, wie sie mir schnell genug ihren Mais, Weizen und zum Schnitt geeignete Blöcke aus ihren Waldungen zuführen sollten.

„Wiederum gingen einige Jahre dahin. Meine Zinsen bezahlte ich pünktlich; da aber Woodhouse dringend wünschte, das Geld auf der Mühle stehen zu lassen, so geriet ich in die Lage, das, was ich erübrigte und verdiente, anderweitig auszuleihen und dadurch mein Geschäft immer noch zu vergrößern. Auf diese Weise mußte ich schnell emporkommen, und schon vor dem Ausbruch des unheilvollen Krieges wäre ich imstande gewesen, die auf meinem Grundbesitz haftenden Schulden aus eigenen Mitteln zu tilgen. Doch sooft ich davon anfing, Woodhouse wollte nicht darauf eingehen; wofür wir heute freilich der Vorsehung nicht genug danken können.

„Vier Jahre sind es her, seitdem ein lange gehegter Lieblingswunsch mir in Erfüllung ging: Mein Vater kam zu mir ins Haus, um sich nicht mehr von uns zu trennen, er kam, um auszuruhen nach vielen langen Jahren mühseligen Schaffens und bitteren Herzeleids. Ein Jahr nach seiner Ankunft brach der Bürgerkrieg aus, und damals hatte ich zum letztenmal Gelegenheit, meinem Wohltäter die fälligen Zinsen zu entrichten. Ganz gegen seine Gewohnheit war er zu diesem Zweck selbst zu mir gekommen, und wiederum weigerte er sich standhaft, auch nur einen Teil des Anlehens zurückzunehmen. ‚Das Geld steht bei Ihnen sicherer, als ich es anderswo unterzubringen vermöchte,‘ sprach er finster, denn auch er und seine erwachsenen Söhne hatten die Waffen ergriffen zum mörderischen Kampfe, ‚von Ihnen darf ich überzeugt sein, daß es mir jederzeit zur

Verfügung steht. Wer weiß, wie alles endet, ob nicht dennoch der Süden unterliegt, ob ich nicht dereinst nach Verlust meiner Habe bei Ihnen anklopfe und die in Ihrer Verwaltung befindlichen Mittel als meinen letzten Rettungsanker betrachte.' Dann verbrannte er vor meinen Augen die auf die beiden Summen lautenden Dokumente, es als einen Beweis meiner Freundschaft fordernd, in seiner Gegenwart auch die auf dem Gericht eingetragenen Schuldverschreibungen streichen zu lassen. ‚Wer vermag vorher zu bestimmen, wie das Kriegsglück sich wendet,' fuhr er fort, ‚ich kann fallen, die Dokumente können in die Hände der Unionisten geraten, diese mögen sogar den hiesigen Landesteil militärisch besetzen und die Gerichtsbücher durchsehen, und wo auch immer sie finden, daß ein Südländer Forderungen hat, da konfiszieren sie dessen Eigentum bis auf den letzten Cent. Hoffentlich kommt es nie dahin; hoffentlich gehen wir als Sieger aus dem Kampfe hervor; sei es indessen, wie es wolle, mit Ihnen einen bestimmten Vertrag geschlossen zu haben, gereicht mir zur Beruhigung. Sollte sich selbst das Schlimmste ereignen, das Letzte kann mir nicht geraubt werden; Sie aber brauchen nicht zu befürchten, auf eine elende Schuldverschreibung hin als ein heimlicher Freund der Sezessionisten verfolgt zu werden.'

„Politische Ansichten trennen mich freilich von Woodhouse, doch stärker als diese waren die Gefühle der Freundschaft und Dankbarkeit, die ich für ihn hegte. Ohne weitere Einwendungen zu erheben, ging ich auf seine Vorschläge ein; wir verabredeten die Paßworte, um ihn in den Stand zu setzen, durch eine dritte Person Geld bei mir zu erheben, dann schieden wir voneinander auf Nimmerwiedersehen.

„Wie die Kriegswogen bald nördlich, bald südlich rollten, wissen Sie. Unser Distrikt und der Teil des Staates, in welchem Woodhouse und seine Familie einst ansässig gewesen, gehören wieder zur Union, und es steht nicht zu befürchten, daß die im Dahinsinken begriffene Sezession sich noch einmal weit genug emporrafft, um unser bisher verschont gebliebenes Winkelchen mit in das Kriegselend hineinzureißen. Wo andere dem Verderben anheimfielen, da war es uns vergönnt, freilich unter

den unvermeidlichen, jedoch vollständig gerechtfertigten Opfern, ungestört weiterzuarbeiten. Meinen Wohlstand zu vermehren gelang mir nicht, doch habe ich keine Verluste zu beklagen, die sich nach dem Friedensschlusse nicht sehr bald wieder ausgleichen. Ich befinde mich also in der Lage, meine Gläubiger befriedigen zu können. Seit meiner letzten Zusammenkunft mit Woodhouse sah ich mich gezwungen, die fälligen Zinsen jedesmal zu dem Kapital zu schlagen, wodurch dasselbe wesentlich vergrößert wurde. Außerdem bin ich vorbereitet, jede verlangte Summe augenblicklich, wenn auch nicht hier, flüssig zu machen. Sie werden also nicht unbefriedigt von dannen gehen; mein Dank aber soll Sie begleiten für die Opferwilligkeit, mit welcher Sie die Hand boten, mich von einer schwer drückenden Last zu befreien.

„Der alte Woodhouse ist seit zwei Jahren tot; er konnte nicht selbst zu mir kommen, wie er versprach. Er nahm einen gefürchteten Namen mit ins Grab, und ihm folgten in kurzen Zwischenräumen seine Söhne. Ich erfuhr aus den Zeitungen deren Ende, und bis heute ist meine Hoffnung unerfüllt geblieben, daß ein Vertrauter mit den vom Vater ererbten Paßworten vor mich hintreten würde. Mehrfach stellte ich Versuche an, mit den Hinterbliebenen meines Gönners Verbindungen anzuknüpfen, allein immer vergeblich. Um nicht jene oder mich selbst zu gefährden, mußte ich mit meinen Forschungen zu vorsichtig zu Werke gehen, als daß ernste Erfolge von denselben zu erwarten gewesen wären. Meine Beruhigung blieb, daß die Not wohl noch nicht an die Ärmsten herangetreten sei, oder sie Mittel gefunden haben würden, trotz der sich entgegenstellenden Gefahren und Hindernisse, sich in Verkehr mit mir zu setzen. Eine andere Möglichkeit war, daß der alte Woodhouse sein Geheimnis mit hinübergenommen hatte, in welchem Falle vor Beendigung des Krieges von meiner Seite aus allerdings nicht der leiseste Schritt in dieser mißlichen Angelegenheit hätte getan werden können. Doch Gott sei Dank, nun hat Ihr Erscheinen alle Schwierigkeiten beseitigt. Aus Ihren Mitteilungen geht hervor, daß entweder Woodhouse selber oder einer seiner gefallenen Söhne, dem jungen Bertrand,

neben den betreffenden Mitteilungen, die verabredeten Paßworte anvertraute. Wahrscheinlich wußte Mrs. Woodhouse um das Geheimnis, wagte aber nicht, sich persönlich an mich zu wenden. Sie ersehen daraus, wie gefährlich die Mission gewesen —"

„Auf die Gefahren wurde ich vorher aufmerksam gemacht," fiel der Käferfink eifrig ein, „allein zehnmal so groß, hätten sie mich nicht zurückgeschreckt."

„Nun," nahm Ruben wieder das Wort, „da Sie Ihren Weg unangefochten bis hierher fanden, dürfte es Ihnen kaum schwerer werden, unbelästigt heimzukehren. Vielleicht begleite ich Sie — das Sicherste wäre es, indem Sie sich dann nicht mit der Erhebung von Geldern zu befassen brauchten, was nicht ohne schriftliche Anweisungen geschehen könnte. Gingen aber Anweisungen und höhere Summen durch Ihre Hände, möchte Argwohn gegen Sie rege werden. Doch darüber mögen wir später beraten," schloß er, indem er sich erhob, welchem Beispiel sein Vater und Fink folgten, „beruhigen Sie sich nur vorläufig mit der Gewißheit, daß Sie schon morgen in der Frühe, wenn Sie nicht zu ermüdet sind, die Rückreise nach Neu-Orleans antreten können."

Schweigend bewegten sie sich dem in Dunkelheit daliegenden Städtchen zu, dessen erhellte Fenster ihnen freundlich einladend entgegenschimmerten, als wären einzelne neugierige Sterne von dem funkelnden Firmament niedergestiegen, um den armen Sterblichen einen kurzen Besuch abzustatten.

Die polternde und stöhnende Dampfmühle blieb zu ihrer linken Seite liegen. Durch geöffnete Türen und Fensterladen der verschiedenen Stockwerke fiel heller Schein ins Freie hinaus; Männergestalten bewegten sich schattenähnlich vor den Öffnungen vorüber. In den von einem wahren Höllenlärm erfüllten Räumen wirkten fleißige Hände; hartkörniger Weizen verwandelte sich unter den schwirrenden und klappernden Rädern zu Mehlstaub. Aus einem Nebengebäude drang das Knirschen der scharfen Kreissäge herüber, indem sie sich wirbelnd durch kerngesunde Eichenstämme nagte.

„Sie kommen;" tönte eine freundliche Kinderstimme den

drei schweigsamen Gefährten entgegen, als sie hinter der Mühle auf ein zweistöckiges, leicht und zierlich gebautes Haus zulenkten.

In der Türe erschien eine Frau mit Licht, die Eintreffenden mit freundlichem Gruß hereinnötigend. —

Wenn der Käferfink, dieses durch eigene Schuld von der menschlichen Gesellschaft gleichsam außer Gebrauch gesetzte, alte Stück Möbel, sich je heimisch angeweht fühlte, so war es an jenem Abende, als er im Kreise der Judenfamilie der kleinen Therese gegenüber an dem mit nahrhaften Speisen beschwerten Tische Platz nahm. Zu seiner Rechten saß die Hausfrau, eine freundliche Erscheinung mit gutmütigem Gesichtsausdruck, zu seiner Linken der greise Ruben. Der Hausherr saß auf der andern Seite seiner Gattin. Auch er zeigte den unverfälschten israelitischen Typus; vergeblich suchte man dagegen nach jenem geschmeidigen Wesen, eine natürliche Folge boshafter Unterdrückungen und Spöttereien, das im allgemeinen der geringeren Klasse europäischer jüdischer Handelsleute eigentümlich. Die Wirkung der seit einer Reihe von Jahren genossenen Gleichberechtigung mit seinen Mitbürgern trat bei ihm wohltuend in den Vordergrund. Besonders freundlich berührte den Käferfink die von dem Ehepaar dem Greise gezollte Ehrfurcht, und die patriarchalische Würde, mit der dieser die ihm gespendete Achtung als etwas Selbstverständliches entgegennahm. Einen kurzen Segen sprach er über die aufgetragenen Speisen, worauf er mit heiterem Wesen zum Essen einlud und die Unterhaltung nach allen Seiten hin eröffnete. Froh, wie das Mahl begann, nahm es auch sein Ende. Der Käferfink taute förmlich auf, und man hätte nur den beweglichen Riemen seiner Halsbinde zu beobachten brauchen, um zu erfahren, wie er am liebsten mit allen zugleich gesprochen hätte. Dabei lachte er so recht herzlich, bald mit dem Vater, bald mit dem Ehepaar, bald aber, und dann am längsten und lustigsten, mit der kleinen Therese, die er in seinem Entzücken mit dem munterſten Goldkäferchen verglich, das sich jemals in dem Blütenstaub einer Rose gebadet habe. Er bedauerte daher, als Frau Ruben sich endlich mit dem Kinde entfernte, um, wie sie vorgab, die Herren in ihren geschäftlichen Beratungen nicht zu stören.

„Einige kurze geschäftliche Beratungen liegen noch vor uns," nahm der jüngere Ruben das Gespräch wieder auf, sobald er sich mit seinem Vater und dem Käferfink allein sah, „und je eher wir diese erledigen, um so besser für uns alle. Ist Ihnen, außer den mündlichen Aufträgen, noch irgend etwas anderes übergeben worden?" wendete er sich an Fink; „ich frage nicht etwa, weil ich von Zweifeln befangen wäre, sondern nur, um zu erfahren, ob der verstorbene Woodhouse sich in seiner letzten Stunde unserer Verabredung in ihrem ganzen Umfange erinnerte."

Fink wurde ernst. Im heiteren Gespräch mit seinen Gastfreunden hatte er den Zweck vergessen, der ihn dorthin führte. Einige Sekunden sann er nach; dann begann er mit großem Eifer in der Brusttasche seines Röckleins zu wühlen, bis er ein kleines Paket herausgefunden hatte, das er mit gewisser Feierlichkeit vor sich auf den Tisch legte.

„Was soll es enthalten?" fragte er den Kaufmann mit erzwungener Förmlichkeit.

„Einen Baum und ein Haus," antwortete dieser lächelnd.

Fink nickte zufrieden und entrollte das Paketchen, das in einen bedruckten Bogen Papier, einen Theaterzettel, gewickelt war, ihn achtlos neben sich auf den Tisch werfend. Dann entrollte er noch drei oder vier kleinere Papierstreifen, bis endlich der geheimnisvolle Schatz in Form eines einfachen Petschafts vor ihm lag, das der Fabrikherr sogleich in den Schein der Lampe hielt.

„Es ist alles in Ordnung," sprach er dabei, „hier der Baum oder Wald, gleichbedeutend mit Holz oder Wood, und hier das Haus. Unumgänglich notwendig wäre das Petschaft nicht gewesen, allein es in Händen zu haben, ist doch von Wichtigkeit, wenn das bisher beobachtete, mündliche Verfahren als unzureichend erkannt werden sollte."

In diesem Augenblick kehrte er sich seinem Vater zu, der den Theaterzettel zu sich herangezogen hatte und mit sichtbarem Erstaunen betrachtete.

Das plötzlich eingetretene Schweigen weckte den Greis aus seinem Brüten. Er sah verstört auf und gerade in des Käferfinks Augen.

„Wo haben Sie diesen Zettel her?" fragte er, die Hand auf das Papier legend.

Fink antwortete sorglos:

„Ich fand ihn in meinem Zimmer, ein alter Theaterzettel, wenn ich nicht irre. Wie er dorthin kam, mag Gott wissen. Zu den wenigen Pflanzen, die ich presse, benutze ich nie mit Druckerschwärze bedecktes Papier; das von Stroh angefertigte ziehe ich allem andern bei weitem vor."

„Dieser Zettel ist keine drei Wochen alt," versetzte der Greis mit dem Ausdruck einer heftigen Gemütsbewegung, „er kündigt eine vor etwa vierzehn Tagen in Neu-Orleans stattgefundene Theatervorstellung an; sind Sie bei dieser zugegen gewesen?"

„Ich besuche nie Theater," erwiderte der Käferfink lachend, „meine Mittel erlauben mir nicht, kostspieligen Vergnügungen nachzugehen."

„Kennen Sie die Mitglieder des Varietétheaters?" fragte Ruben ängstlich weiter.

„Ich entsinne mich nicht, eins derselben gesehen zu haben."

„Etwa die Riesin Lafayette Gürgens?"

„Weder eine Riesin, noch sonst etwas dem Ähnliches."

„Nicht die Tänzerin Sibylla oder den Flageoletvirtuosen Günther?"

„Wenigstens nicht wissentlich."

„Auch nicht das Wunderkind, genannt Therese Mayflower?"

„Ich kenne nur eine Therese, und das ist die liebe Kleine, die mit ihrer mütterlichen Beschützerin dieses Gemach verließ," versetzte Fink, durch die schnell aufeinanderfolgenden Fragen außer Fassung gebracht.

Der jüngere Ruben nahm den ihm von seinem Vater dargereichten Zettel und las ihn aufmerksam durch, während jener sich erhob und, das Haupt sinnend auf die Brust geneigt, langsam auf und ab wandelte. Fink sah ängstlich bald auf den einen, bald auf den andern.

„Wie ist das zu erklären?" redete der jüngere Ruben endlich seinen Vater an, der neben ihn hintrat und gespannt auf ihn niederschaute.

„Dafür gibt es keine Erklärung," entgegnete dieser feierlich, „es kann dahinter verborgen sein nur ein Betrug, dessen Zweck und Tragweite zu ergründen für uns — wenigstens hier — unmöglich ist. Du hast sie alle gesehen, mein Sohn, als du kamst an Bord des Schiffes, um abzuholen deinen Vater; du hast gesehen das Weib mit dem Gebein eines Goliath, hast gehört, wie es mir bot eine Entschädigung für meine Mühe um das Kind, und wie es bot eine Entschädigung derjenigen, die so lange Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, daß wir möchten lassen die Waise in den unsaubern Händen. Warum aber ist dennoch in ihrer Gesellschaft eine Therese erstanden, um zu dienen als Lockspeise auf dem Zettel für die schaulustige Menge? Glaube mir, mein Sohn, in diesem Verfahren liegt begraben ein Geheimnis, das zu durchdringen ich die Macht besitzen möchte. Ein gutes ist es nicht, denn von jenem Weibe kann nichts Gutes ersonnen werden, aber es kann stehen in unmittelbarer Beziehung zu jemand, für den wir beide unser bestes Herzblut hingeben würden. Es kann sich handeln um einen Betrug, um die schmachvolle Absicht, ein Kind zu berauben der Zuneigung und des Namens seines leiblichen Vaters."

„Ich verstehe," erwiderte Ruben ehrerbietig, „und unsere Pflicht wäre es, das, was die Vorsehung durch das elende Papier teilweise vor unsern Blicken enthüllte, auszunutzen und bis ans Ende zu verfolgen."

„In der Tat, ein elendes Papier," fiel der Käferfink ein, der den Zettel, ohne etwas Absonderliches zu entdecken, zweimal sehr aufmerksam durchgelesen und deshalb nur die letzten Worte des zwischen Vater und Sohn mit halblauter Stimme geführten Gesprächs vernommen hatte; „ein ganz elender Fetzen, von welchem ich ebensowenig begreife, wie er in meine Wohnung gekommen ist, als welche Wichtigkeit er für Sie haben kann."

„Die Wichtigkeit liegt in dem Namen Therese," versetzte der alte Ruben bedächtig, „ferner in dem Umstande, daß ich hier Personen verzeichnet finde, mit welchen ich kam übers Meer vor vier Jahren, und von denen ich möchte wiedersehen den einen oder den andern" — hier wechselte er einen flüchtigen Blick des Einverständnisses mit seinem Sohne — „Familien-

„Das ist mein Mann," murmelte sie, solange ihre Lippen sich bewegten, die Pfeife mit der rechten Hand haltend, und der Zeigefinger der Linken schob die größte der Bohnen zur Seite. (S. 199.)

angelegenheiten, lieber Herr Fink, Sie verzeihen, es hat so jeder seine Beziehungen, die ihm bereiten zuweilen Sorgen."

„Ja, ja, Familienangelegenheiten," wiederholte der Käferfink zerstreut, und ihm war, als hätte er selbst in früheren Jahren ebenfalls von Familienangelegenheiten sprechen können. „Also der Name Therese," fuhr er sorglos fort, „mein Gott, Ihr kleiner Schützling heißt ja Therese; seltsam, sehr seltsam," und vergessen war der Zettel, vergessen das Erstaunen seiner beiden Gastfreunde, vergessen endlich alles, was in den Augen des gewissenhaften alten Herrn nicht Bezug auf die ihm anvertraute Botschaft hatte.

„Werde ich können dich vertreten in Neu-Orleans und realisieren die Summen, die erforderlich sind, zu werden gerecht den Leuten, deren letzte Hoffnungen ruhen in dir?" fragte nach kurzem Sinnen der alte Ruben seinen Sohn, und auf seinen scharfen Zügen spiegelte sich, wie sein Geist heftig arbeitete.

„Du könntest mich vertreten," erwiderte der Angeredete ehrerbietig, „allein du wirst dich der beschwerlichen Reise nicht unterziehen?"

„Ich denke ernstlich daran, mein Sohn," bestätigte der Greis entschlossen, „und du erweisest mir keinen Gefallen, indem du mich mahnst an das Alter und die Gebrechlichkeit meines Körpers. Die Tage der Ruhe unter deinem Dache haben mich nicht verweichlicht. Mein Leben war Mühe und Arbeit, und das hat meine Gesundheit zähe gemacht. So du nicht hast triftigere Einwendungen, werde ich tun, was ich betrachte als eine heilige Pflicht. Was Gott mir anvertraute in seiner Weisheit, was ich entgegennahm als ein kostbares Anlehen, darüber muß ich jederzeit Rechenschaft ablegen können, und sollte eine unvermeidliche Trennung von einer Herzensfreundin die nächste Folge meiner Bemühungen sein."

„Handle, wie du es für gerecht hältst," antwortete der Sohn, und Trauer glitt über sein ernstes Gesicht, „es soll dir nichts fehlen, was deine Reise erleichtert und deine Heimkehr zu einer glücklichen macht."

„So werden wir also reisen zusammen," wendete der Greis sich an den freudig überraschten Käferfink, indem er ihm die

dürre Hand darreichte, „und was Sie allein hätten mit Bequemlichkeit zu einem guten Ende geführt, das soll uns beiden nicht schwer werden."

Hiermit waren die geschäftlichen Verhandlungen abgeschlossen. Ein Weilchen plauderten die drei Männer noch über den augenblicklichen Stand des Krieges, dann begleiteten die beiden Juden ihren Gast in ein kleines Giebelzimmer, in dem ein sauberes Bett zu seiner Aufnahme bereit war. Mit einem herzlichen Gruß trennten sie sich dann von ihm. Ruben und sein Vater begaben sich nach des ersteren Geschäftszimmer, wo sie sich alsbald in das Durchblättern verschiedener Kontobücher vertieften, Summen auszogen und miteinander verglichen, Wechsel ausfertigten, kurz alle Vorbereitungen trafen, daß am folgenden Tage dem Aufbruch der beiden alten Herren nichts mehr entgegenstand.

Mitternacht war längst vorüber, als sie ihre Arbeit beendigten. Der Käferfink hatte um diese Zeit bereits den ersten und festesten Schlaf hinter sich und war daher zugänglich für Träume geworden. Dieselben entsprachen seiner glücklichen Sorglosigkeit und den jüngsten, für ihn so außerordentlichen Ereignissen und Erfahrungen: Mit dem alten Ruben sprach er geläufig hebräisch, obgleich er keine fünfundzwanzig Worte mehr von seinen Studienjahren her behalten hatte; mit dem jüngeren Ruben zählte er Hunderte und Tausende von blanken Goldstücken, die dessen Frau aus einem geöffneten Spiritusfasse vor sie auf den Tisch hinzapfte; an seinem Halsbindenriemchen zerrte es neckisch, und als er sich umschaute, sah er in die lachenden blauen Augen der kleinen Therese, die alsbald sein Gesicht mit zahlreichen Küssen bedeckte. Der biedere Farmer und seine Frau hielten ihn, während deren mutwillige Nachkommenschaft sein einziges Paar Stiefel wichste und sein einziges Röcklein ausklopfte und dabei so ungeschickt zu Werke ging, daß zu seinem Entsetzen unter ihren Händen beides wie Zunder zerfiel und sich ihm die schöne Aussicht eröffnete, barfuß und in Hemdärmeln nach Neu-Orleans heimzukehren. Er wollte den ungeschickten Jungens wehren, allein deren Eltern hielten ihn so fest, daß er sich nicht zu rühren vermochte, und als er auf-

merksamer hinschaute, da waren es nicht einmal die treuherzigen Farmersleute, sondern die beiden ausgestopften baumwollängigen Alligators aus seinem Laboratorium, von welchen der eine seine letzte Halsbinde mit einem endlosen Riemen angelegt hatte, wogegen wunderliche Pfropfenzieherlöckchen die Schläfen des andern zierten. Jetzt wurden seine Träume natürlich beängstigender, zumal die befreundeten Gestalten plötzlich aus seiner Umgebung verschwanden und alle von ihm gemordeten Käfer und Eidechsen an deren Stelle traten, eine mächtige Schildkröte aber vor seinen sichtlichen Augen sich in ein offenes Spiritusfaß verwandelte, in das man ihn mit aller Gewalt stecken wollte. Er wehrte sich aus Leibeskräften, allein die baumwolläugigen Krokodile ließen in ihren Griffen nicht nach, wobei sie, offenbar um ihn zu verspotten, ihre fürchterlich bewaffneten Kiefern dicht vor seinem Gesicht im muntersten Dreitakt zusammenschlugen, jedoch ohne ihn ernstlich zu verletzen. Zu dieser seltsamen Musik aber ordneten sich die größten Käfer in eine endlose Reihe, und wie durch Zauber wurde eine erschrecklich lange und furchtbar spitze Insektennadel zwischen ihnen sichtbar, mit der sie den guten alten Herrn aufzuspießen gedachten.

Der Käferfink krümmte und wand sich, wie ein zertretener Wurm. Vergeblich suchte er den grausamen Tieren begreiflich zu machen, daß kein Naturalienhändler vom Fach auch nur fünf Cent für seinen einbalsamierten Körper zahle; vergeblich suchte er sich zu überreden, daß er träume und Träume ihre Quelle in einer Indisposition des Magens hätten, die Käfer und Alligators blieben unerbittlich, doch schienen sie es mehr auf eine Drohung, als auf einen wirklichen Mord abgesehen zu haben.

Wiederum änderte sich die Szene. Die Atmosphäre schien aus einer Masse von Insekten- und Amphibienleichen zu bestehen, so daß er sie haufenweise einatmete und sich schier über deren Alkoholgeschmack wunderte; seine Lage wurde indessen dadurch nicht gebessert. Im Gegenteil, er fühlte sich noch beängstigter, zumal in allen Richtungen geisterhafte Physiognomien vor ihm auftauchten, die, obwohl lauter

bekannte und vertraute Züge tragend, er längst vergessen zu haben meinte. Dabei blickten alle vorwurfsvoll zu ihm herüber, wie ihn fragend, ob er sich denn gar nicht entsinne, einmal jung gewesen zu sein, und ob es wohl ehrenwert, mit Aufgabe aller Familienverhältnisse vor unabwendbarem Mißgeschick zu fliehen, anstatt demselben kühn zu begegnen? Ha, diese vorwurfsvollen Blicke, dies Erinnern an Zeiten, die zu vergessen ihm bei seinem sorglosen und zerstreuten Wesen so außerordentlich leicht geworden, übertraf noch die ungehörigen Freiheiten, welche die baumwolläugigen Alligators sich mit ihm erlaubten. Als aber seine Angst den höchsten Gipfel erreicht hatte, und er nicht mehr aus oder ein wußte, da neigte die kleine Therese sich wieder lachend über ihn hin, seine Wangen mit ihren kleinen Händen zärtlich streichelnd und sein altes Gesicht mit Küssen bedeckend. Die Käfer waren um diese Zeit verschwunden, die Alligators befanden sich dagegen noch in seiner Nähe. Wie gut geschulte Hunde saßen sie da, die gewaltigen Kiefern im ununterbrochenen Dreitakt zusammenschlagend, während Tränen der Rührung, von der Größe ausgewachsener Apfelsinen aus ihren baumwollenen Augen rannen.

So träumte der biedere Käferfink. Aber wer hätte nicht träumen wollen so nahe einer Tag und Nacht klappernden Dampfmühle, unter einem fremden Dach, in einem fremden Bett und nach einer liebreichen Begegnung, wie jemals in seinem Leben erfahren zu haben, der gute alte Herr sich gar nicht entsinnen konnte. — — — — —

Am folgenden Tage um die Mittagszeit hielt ein einspänniger leichter Wagen vor dem Hause der Judenfamilie. Der alte Ruben, anstatt mit seinem Kaftan, mit einem der Landessitte entsprechenden Anzuge bekleidet, und in der Hand eine Reisetasche, und der Käferfink, ausgerüstet mit Blechbüchse und Fischnetz, standen im Begriff, den Wagen zu besteigen. Bei ihnen befanden sich der jüngere Ruben, dessen Frau und die kleine Therese. Noch einmal wurden die Hände gedrückt, noch einmal die besten Wünsche ausgetauscht, noch einmal küßten die beiden alten Herren das freundliche Kind, dann kletterten

sie gemächlich nach der hinteren Bank des Fuhrwerks hinauf. Der jüngere Ruben war der letzte, der auf dem Wagen Platz nahm und Peitsche und Leine ergriff. Er selbst wollte die beiden Reisegefährten an den Mississippi bringen; gab es doch mancherlei zu besprechen und zu verhandeln, wobei fremde Ohren mindestens sehr unbequem gewesen wären.

„Auf glückliches Wiedersehen!" rief Frau Ruben; das Kind klatschte in die Hände, während ihm große Tränen aus den Augen rannen, und eine Minute später, da bezeichnete nur noch eine leichte Staubwolke die Richtung, in der der schnell einherrollende Wagen verschwunden war. —

Vierzehntes Kapitel.

Der Clown.

Einen fröhlicheren Abend hatte Frau Lafayette Gürgens lange nicht erlebt. Es galt aber auch der Verherrlichung eines unstreitig sehr glänzenden Geschäftes, indem es ihr an dem heutigen Tage endlich gelungen war, durch die gütige Mitwirkung des Herrn Dieter und des vermeintlichen Käferfink die beiden auf dem Varieté-Theater lastenden Hypotheken anzukaufen und sogleich bar auszubezahlen. So billig, wie sie hoffte, war sie freilich nicht dazu gekommen, zumal sie gemäß einer sehr harmlos erscheinenden Verklausulierung vorläufig nur die Gebäude ihr Eigentum nannte; da sie aber allabendlich ein volles Haus hatte, so konnte sie mit ziemlicher Genauigkeit die Frist berechnen, binnen der es in ihrer Macht lag, auch noch die letzte, ausdrücklich auf den Grund und Boden lautende Schuldverschreibung einzulösen. Es befremdete sie wohl, bei den wichtigen Verhandlungen den Goldfink nicht persönlich kennen zu lernen, doch auch diese Unruhe erreichte schnell ihr Ende, sobald der Käferfink ihr beteuerte, daß der alte Geizhals im persönlichen Verkehr sehr geneigt sei, unvorhergesehene Schwierigkeiten zu erheben, und ihr schließlich eine rechts-

gültige Vollmacht vorlegte, laut deren er beauftragt war, das Geld für seinen Bruder in Empfang zu nehmen. Sie säumte daher nicht, sich in die angenehme Lage zu versetzen, schon am folgenden Tage auf den Theaterzetteln ihrem Namen das volltönende „Eigentümerin des Varieté-Theater" in prunkendem, riesenhaften Druck mit Fug und Recht beifügen zu können.

Frau Lafayette Gürgens war also sehr glücklich: so glücklich, daß sie dem vermeintlichen Käferfink mit größter Bereitwilligkeit hundert Dollars, dem Herrn Dieter dagegen dreimal soviel für ihre freundschaftlichen Bemühungen auszahlte und sie obenein ersuchte, den Abend bei ihr im Kreise einiger bevorzugter und sehr gebildeter Freunde zu verleben.

Der Käferfink lehnte die Einladung unter dem Vorwande ab, daß er seinen abwesenden Bruder erwarte. Ebenso war ihr von Günther und Sibylla abschlägiger Bescheid erteilt worden. Der Freundeskreis bestand daher nur aus Dieter, dem Clown, der sich in letzter Zeit durch seine Leistungen sowohl, als auch durch gefälliges Entgegenkommen einer solchen hohen Ehre würdig gezeigt hatte; ferner aus dem Herkules, zwei ästhetisch gebildeten Akrobaten, der empfindsamen Primadonna des Lustspiels, zwei geistreichen jungen Schauspielern und endlich ihrem Gatten, der freilich erst spät eintraf, weil ihm die schmeichelhafte Aufgabe zuerkannt worden war, seine größere Hälfte im Direktorat zu vertreten. Auch die andern Gäste erschienen einzeln, je nachdem ihre Rollen es gestatteten, wogegen der Clown gänzlich vom Dienste dispensiert wurde, um seiner leutseligen Herrin bei den erforderlichen Vorkehrungen etwas zur Hand zu gehen.

Klein, aber sehr gewählt war die Gesellschaft, nach Frau Gürgens maßgeblichem Ausspruch; nicht einmal ihre eigenen hochbegabten Töchter hatte sie mit hinzugezogen. Sie wollte nicht — wie sie ebenfalls sehr überlegt bemerkte — durch deren Anblick beständig an die strenge Beobachtung der mütterlichen Würde erinnert werden; dafür stellte sie ein halbes Dutzend Flaschen Champagner auf ein Seitentischchen, mit welcher Entschädigung die meisten Anwesenden sich ohne Zweifel im Stillen gewiß einverstanden erklärten.

Der Ort der Zusammenkunft lag in dem Hintergebäude des Schauspielhauses. Ein prunkloses, einfach möbliertes Gemach neben Frau Gürgens Geschäftszimmer, das wieder an ihr behaglich eingerichtetes Schlafzimmer stieß. Doch die Einfachheit der Umgebung hatte nicht den geringsten Einfluß auf Küche und Keller; die Speisen waren ausgezeichnet, der Wein vortrefflich, und die allgemeine Laune endlich, die sich beim Erscheinen jedes neuen Gastes noch um einen Grad steigerte, ließ nichts zu wünschen übrig und entsprach vollkommen der Gelegenheit. Jeder einzelne sprudelte förmlich über; und dabei machte Frau Gürgens die Wirtin, als ob sie bei einem verschuldeten Marquis in der Lehre gewesen wäre. Am ausgelassensten war natürlich der Clown. Der biedere Freund hatte zur Feier des Tages einen höchst bemerkenswerten Prolog gedichtet, in dem der neuen Besitzerin des Varieté-Theaters und deren künstlerischen Begabung rühmlichst gedacht wurde. Dann las Frau Gürgens eine aus derselben poetischen Ader geflossene Antwort und Begrüßung ihrer lieben Gäste vor; hieran schloß sich ein Toast auf die Wirtin, ausgebracht von Herrn Dieter, einem rotbärtigen konfiszierten Strolchgesicht, an das sich nach unten der knochige, breitschulterige Körper eines Kärrners reihte, worauf der Herkules in Ekstase geriet, vor Frau Gürgens auf die Knie sank und, die eine Hand auf dem Herzen, in der andern ein volles Glas, bei den Kräften von hundert Elefanten beschwor, nie eine Dame gefunden zu haben, in der sich natürliche Gaben, gepaart mit holder Anmut, zu einem so achtungsgebietenden großen Ganzen vereinigten, wie in der angebeteten Signora Marianne Lafayette Gürgens.

Die Riesin dankte gerührt und meinte, daß sie, trotz ihres nicht mehr ganz jugendlichen Alters, nicht unempfindlich gegen Schmeicheleien, von welchen sie annehmen müsse, daß sie ernstlich gemeint seien, worauf sie mit edler Selbverleugnung und einer gewissen sittlichen Verschämtheit die Gesundheit ihres Gatten ausbrachte, innig bedauernd, ihn erst später in den Kreis ihrer werten Gäste einführen zu können.

Jetzt aber flammte der Clown wieder auf. In Versen, die wie Honig von seinen Lippen flossen, pries er zuerst die

Frauen im allgemeinen, dann die deutschen Frauen und endlich die Frau aller Frauen, die edle Signora Marianne Lafayette Gürgens, die bei allen ihr dargebrachten zarten Huldigungen stets den Gatten im Herzen und seinen Namen auf den Lippen trage.

Ein leichter Schlag mit dem riesenhaften Fächer, geführt von der riesenhaften Faust des riesenhaften weiblichen Direktors, lohnte zu aller Ergötzen den poetisch schäkernden Clown, der an dem heutigen gesegneten Abend auffallend früh in seinen Bewegungen die Wirkung des Weins kundgab. Ein vergebender Blick aus den wasserblauen Augen der Riesin und ein sanftes Liebkosen ihres stattlich behaarten Kinns schienen sogar auf eine kleine Erhöhung seiner kümmerlichen Gage hinzudeuten, wodurch seine heitere Laune natürlich erheblich gesteigert wurde, so daß er mit einer wunderbaren Verrenkung seiner Wirbelsäule und wiederum zum allgemeinen Ergötzen sich den ergebenen Vorschlag erlaubte, dem noch als Regisseur beschäftigten Monsieur Gürgens eine telegraphische Depesche zu schicken.

Auf den stürmischen Beifall, begleitet von echtem und nebenbei mit den Lippen recht täuschend nachgeahmten Knallen von Champagnerpfropfen, erklärte Frau Gürgens sich alsbald bereit, die besagte Depesche zu verfassen, und sie wollte sich gerade erheben, als sie von dem bezaubernd lustigen Clown daran gehindert wurde. In den schönsten Reimen erklärte er, daß Frau Marianne Lafayette Gürgens Weg, im Falle sie sich an ihren Schreibtisch zu begeben gedenke, nur über seine Leiche führe, und er dazu da sei, der erhabenen Gebieterin das Leben auf jede nur denkbare Weise zu erleichtern.

Frau Gürgens, bereits stark glühend, hüllte bei der anmutigen Zuvorkommenheit des gewandten Clown ihr breites Antlitz vor Vergnügen in das flammende Rot einer Päonie. Einen Augenblick schwankte sie, dann reichte sie dem Unwiderstehlichen einen Schlüssel, ihm mit der Grandezza einer cubanischen Sklavenbesitzerin beauftragend, sich in das Nebenzimmer zu begeben, ihren Schreibtisch zu öffnen und ein Blatt Papier nebst Bleistift herbeizuholen.

Der Clown, nicht mehr ganz fest auf seinen Füßen, verschwand tänzelnd durch die offenstehende Tür, seine Bewegungen mit einer näselnd abgesungenen Melodie begleitend. Gleich darauf klirrte der Schlüssel im Schloß des Schreibtisches, der breite Schieber rollte empor und vor den funkelnden Blicken des Gauners lagen mehrere offene Fächer, in denen Frau Gürgens ihre Briefschaften aufzubewahren pflegte. Das bare Geld befand sich dagegen in dem größeren Mittelfach, das durch eine feste, doppelt verschließbare Tür gegen fremde Eingriffe geschützt wurde. Der Clown kannte das Innere des Schreibtisches genau; zu oft schon, namentlich in den letzten Tagen, hatte er davor gestanden, um einen kleinen Vorschuß in Empfang zu nehmen, bei welcher Gelegenheit er nicht versäumte, über die Schulter seiner Gebieterin fort, sich Kenntnis von dem Vorhandensein eines in Briefform zusammengelegten Paketchens zu verschaffen, das sich von den andern Papieren durch einen blauseidenen Umschlag und ein übers Kreuz verschlungenes, rotes, leinenes Bändchen auszeichnete.

„An Alexis send' ich dich,"

näselte er wohl zum zehnten Male.

„Rechts liegt das Schreibpapier!" rief Frau Gürgens ihm zu.

„Rechts liegt das Papier,"

näselte der Clown nach derselben Melodie und geräuschvoll hob er ein loses Blatt und die daneben liegende Bleifeder empor. Gleichzeitig hatte er aber auch mit der Gewandtheit eines erprobten Taschenspielers aus einem der mit Skripturen vollgepfropften Fächer das kaum bemerkbare blaue Paket hervorgezogen und so schnell auf seinem Körper verborgen, daß ein sehr scharfes Auge dazu gehört hätte, den eigentlichen Zweck der flüchtigen Bewegung zu begreifen.

„Soll ich zuschließen?" fragte er weiter, indem der bewegliche Schieber unter seinen Händen niederrollte.

„Nicht nötig," entschied die Riesin, ihr Glas zwischen Auge und Lampe und mit Kennerblick in den funkelnden Wein hineinschauend, und nach einigen stolpernd ausgeführten Luftsprüngen, die entsetzlich zu den flatternden Rockschößen kon-

trastierten, stand der Clown an ihrer Seite, das Papier vor sie auf den Tisch legend.

„Also die Depesche," begann die Riesin nachdenklich, die Spitze der Bleifeder anmutig zwischen ihren Lippen drehend und befeuchtend.

„An Alexis send' ich dich,"

sang der Clown, das letzte Wort in einem vollen Glase erstickend.

„An Alexis send' ich dich," schrieb Frau Gürgens unter allgemeinem Jubel nieder, und der Clown diktierte weiter:

„Wir sind froh und harren dein,
Deinem Wohle tönen Lieder,
Deinem Wohle perlt der Wein,"

und fast ebenso schnell, wie er sang, fanden seine Worte mit einigen unwesentlichen Verstößen gegen die Orthographie ihren Weg auf das Papier. Dann las Frau Gürgens die heitere Depesche noch einmal laut und ausdrucksvoll vor, worauf alle Anwesenden ihre Namen in Begleitung verschiedener akrobatischer Schnörkel, herkulischer Arabesken und empfindsam ästhetischer Ausrufungszeichen unter dieselbe setzten und sofort zur Absendung geschritten wurde.

Da der Clown allgemein zu heiter erschien, so übernahm auf Frau Gürgens kollegialisches Ersuchen der Herkules die Botschaft, und so charakteristisch führte er den ihm erteilten Auftrag aus, daß man seinen gewaltigen klassischen Schritt noch deutlich hörte, als er das Nebengebäude längst verlassen hatte und in den Räumen des Schauspielhauses die Richtung nach der Bühne einschlug.

Obwohl es noch eine Stunde bis zum Schlusse des letzten Aufzuges dauerte, hatte Monsieur Gürgens, gerührt durch die ihm gezollte Aufmerksamkeit, es doch möglich zu machen gewußt, unbemerkt auf einige Minuten von seinem Posten zu verschwinden und den Herkules auf seinem Rückwege zu begleiten. Schon von weitem tönten ihm aus den Gemächern seiner größeren Hälfte die Ausbrüche der tollsten Laune entgegen; als er aber, ein edler, flitterbesetzter Trikotrömer im flüchtig angelegten schwarzen Überrock, plötzlich hinter dem Herkules hervortrat, wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Geistreiche Witzworte flogen hinüber und herüber; schmeichelhafte Ansprachen wurden gehalten und ebenso schmeichelhafte Dankadressen zurückgegeben, während Frau Gürgens lachte, daß ihr wirkliche Tränen über die ziemlich echt gefärbten Wangen rollten und sie ein Glas Champagner, das sie ihrem edlen Römer darreichen wollte, unversehens auf ihre silbergraue seidene Robe goß.

Eine kurze Pause, nicht länger als höchstens drei Sekunden folgte, dann wunderten sich alle pflichtschuldigst über den genialen Gleichmut, mit welchem die Riesin den Schaden hinnahm. Monsieur Gürgens dagegen, die liebenswürdige Laune seiner dirigierenden Hälfte und das Lockern der gewöhnlich sehr straffen Zügel ausbeutend, glich den Schaden insoweit wieder aus, daß er, statt des verschütteten Glases, eine noch halb volle Flasche an die Lippen führte und unter einem endlosen Beifall bis auf den letzten Tropfen leerte. Dann aber erhielt die in der Tat außerordentlich anregende Szene dadurch einen mehr als befriedigenden Abschluß, daß der edle Römer mit der empfindsamen Primadonna des Lustspiels einmal um den Tisch herumwalzte, den einen Schoß seines Überrockes togaartig über die Schulter warf und mit der höchst gelungenen Haltung eines Triumphators zur Tür hinausschritt, um sich auf seinen Posten zu begeben.

Ein donnerndes Lebehoch begleitete den scheidenden Gladiator; die Gläser leerten sich zauberhaft schnell; die ästhetisch gebildeten Akrobaten holten auf Frau Gürgens Wink ein anderes halbes Dutzend silberköpfiger Flaschen unter dem Sofa hervor, als man sich plötzlich des Clowns entsann, von dem man, zur Verherrlichung der sich selbst übertreffenden Gastgeberin, eine neue poetische Auflage erwartete. Doch ebenso leicht hätte man einem der baumwolläugigen Alligators aus des Käferfink Sammlung witzige Schlagworte und geistreiche Verse entlockt; denn als man sich nach dem unschätzbaren Improvisator umsah, da entdeckte man ihn, wie er, selbst im Rausche seiner Rolle getreu, ähnlich einem abgeworfenen Kleidungsstück, über der nächsten Stuhllehne hing, wogegen er den bisher von ihm eingenommen Platz mit seinem schäbigen

Hute belegt hatte. Nur durch tiefes, röchelndes Atmen verriet er noch Leben.

„Einfaltspinsel," grollte die Riesin, die Achseln geringschätzig zuckend, „er besitzt heute entweder ausnahmsweise einen Gänsekopf, oder er hat, bevor er hierher kam, schon einen Grund gelegt."

Diese wichtige Frage wurde zunächst mit der entsprechenden Heiterkeit erledigt; einige vergebliche Versuche, das komische Mitglied zu ermuntern, gaben Veranlassung zu den köstlichsten Scherzen und Situationen, und als man endlich die Überzeugung gewann, daß der biedere Kollege vollständig unfähig sei, fernerhin zu den geistigen Genüssen des Abends beizutragen, wurde nach einer regelrechten Abstimmung das Urteil über ihn ausgesprochen.

Gemäß dieses ergriffen ihn die beiden ästhetischen Akrobaten, und nachdem es ihnen gelungen war, den Bewußtlosen zum Stehen zu bringen, führten sie ihn auf die Straße hinaus und genau dreihundert Schritte weit in der Richtung, in der er in einem Kosthause sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dort ließen sie ihn behutsam auf eine Türschwelle nieder, es ihm anheimstellend, daselbst zu übernachten oder von einer Militärpatrouille aufgegriffen und nach irgendeinem Wachlokal transportiert zu werden.

Die Akrobaten hatten das Schauspielhaus noch nicht erreicht, da zog der ehrenwerte Clown mit vielem Bedacht eine von Frau Gürgens besten Zigarren hervor; ebenso bedächtig rauchte er sie an. Dann erhob er sich, und mit einer Festigkeit, als ob seit drei Tagen nichts anderes als gelbes Mississippiwasser seine Zunge befeuchtet habe, schritt er davon. Nach seinen flinken Bewegungen zu schließen, war er recht munter und sattelfest; auch auf seinem Antlitz zeigte sich, wenn ihn gerade der Schein einer Laterne traf, daß es ihn nicht gereue, die gewählte und heitere Gesellschaft, welche ihn zu jeder andern Zeit gewiß noch recht lange gefesselt hätte, so früh verlassen zu haben. War doch eben erst die Stunde gekommen, in der man auch dort den narkotischen Genüssen zu huldigen pflegte; und daß dies heute nicht versäumt wurde — ha, wer nur einen Blick in

Frau Gürgens Tuskulum zu werfen vermocht hätte, der würde erstaunt sein über die Anmut, mit der sie die brennende Zigarre zwischen den stattlichen Fingern hielt und den Dampf über die leeren und vollen Flaschen und Gläser hinblies, daß er sich mit den von allen Gästen gleich zierlich erzeugten Rauchwölkchen zu einem bläulichen Schleier vereinigte. Unter diesem Schleier aber ging es nur noch um so unbefangener zu, und als erst Monsieur Gürgens eintraf und die Unterhaltung mit neuen Elementen und frischem Mut würzte, da konnte man nicht genug die Umsicht loben, mit welcher Frau Gürgens bei der Wahl ihres Zirkels ihre mütterliche Würde zu schonen gewußt hatte, nicht genug preisen den Hochmut der rothaarigen Tänzerin und die Einfalt des blassen Flageolet-Virtuosen, die mit ihrer sentimentalen Gegenwart den hohen Genüssen des himmlischen Abends gewiß manchen bitteren Wermutstropfen beigefügt hätten. Und ein himmlischer, genußreicher Abend war es auf alle Fälle. Frau Marianne Lafayette Gürgens strahlte vor Entzücken; ihre Umgebung durfte sogar mit ihr sprechen, wie mit einem gewöhnlichen Alltagsmenschen, und niemand befand sich in dem Gemach, der sich nicht hätte rühmen können, mit der genialen Künstlerin auf einige Stunden Brüderschaft getrunken zu haben. — — — —

Während in dem Hintergebäude des Varieté-Theaters diese tolle Orgie gefeiert wurde, lag das Finkenhaus in unheimlicher Stille und Finsternis da. Nur den der Straße zugekehrten oberen Teil des Giebels trafen einige über die Bretteinfriedigung fortgleitende matte Reflexe der Laterne, wie verkündend, daß hier das Reich des einzigen Wesens in dem düsteren Gebäude, das das Licht nicht scheute, nicht zu scheuen brauchte.

Der Goldfink hatte sich zur Ruhe begeben. Unentkleidet lag er auf seinem Bett. Sein letzter Blick hatte dem schweren, eisenbeschlagenen Koffer gegolten, in dem eine hübsche runde Summe in vollwichtigen Goldstücken lag.

Nur wenige Schritte von ihm, jedoch getrennt durch zwei Wände, wachte seine Haushälterin, die greise Clio. Sie saß in einem rußigen Kämmerchen, das eigentlich den Namen einer

Höhle verdiente, in der alles: Kisten und Kasten, unordentlich umhergeworfene Kleidungsstücke und Küchengeräte, selbst das nur aus einer Strohmatratze und zwei wollenen Decken bestehende Bett, modrig und verwittert erschien; den wenigen freien Raum erfüllte eine Atmosphäre, die an Leichen erinnerte.

Auf einem niedrigen Schemel vor dem Bett kauerte die alte Negerin selber; ihr zur Seite stand eine etwas höhere Bank mit einer schwelenden Tranlampe, deren düstere Flamme rötliche Lichter auf ihr hageres, grauschwarzes Gesicht warf. Das wollige Haupt hatte sie mit einem zerfetzten roten Flanellstreifen umwunden, die entzündeten Augen auf ihre gefalteten, mit langen Nägeln bewehrten Hände gerichtet. Zwischen den eingefallenen Lippen des zahnlosen Mundes hielt sie eine kurze Tonpfeife, der sie hin und wieder ein kleines Wölkchen ätzenden Rauchs entlockte. Auf der Bank neben der Lampe lag eine Reihe bunter, türkischer Bohnen, acht ganze, vierzehn halbe und etwa zehn noch kleinere Stücke. Eine uralte, bestaubte Wanduhr, die bisher allein mit ihrem eintönigen Ticken die herrschende Stille geisterhaft unterbrochen hatte, schlug halb zwölf. Die Negerin sah empor, betrachtete die Uhr eine Weile grübelnd, dann wendete sie ihre Aufmerksamkeit den Bohnen zu.

„Das ist mein Mann," murmelte sie, solange ihre Lippen sich bewegten, die Pfeife mit der rechten Hand haltend, und der Zeigefinger der Linken schob die größte der Bohnen zur Seite.

„Gute, alte Seele; Massa verkaufte ihn, als er meinte, sieben Kinder seien genug für mich. Gewiß lange tot, begraben, wer weiß wo."

„Meine älteste Tochter," murmelte sie weiter, und eine ganze, vier halbe und zwei viertel Bohnen wurden zur Seite geschoben; „er sie verkaufen und mir geben ihre vier Kinder. Auch diese schickte er bis auf das jüngste Mädchen zur Auktion. 's war 'n erstaunlich schönes, braunes Kind; zwanzig Jahre blieb die süße, herzige Seele bei altem Großchen, und zusammen mit ihren zwei Kindern er sie dann bringen unter den schrecklichen Hammer. O, wie mein armes, altes Herz noch blutet — zwei Jahre ist es erst her. Heute sind sie frei, weil alle Farbigen frei; aber wo sie ihr Ende nehmen? Denke, weit fort, übers Wasser."

Nach kurzem Grübeln schob sie eine andere Bohnengruppe fort, in derselben Weise die Mitglieder einer Familie abzählend und deren Verlust beklagend. Dann kam die dritte große Bohne mit den dazu gehörigen Teilen, und so weiter und weiter, bis endlich die letzte halbe Bohne sich zwischen ihren zitternden Fingern befand.

„Alles ich ihm verzeihen," lispelten die eingefallenen Lippen, und Tränen rollten über die gerunzelten Wangen, „nicht fragen nach Mann, Kinder und Kindeskinder, wenn er mir nur lassen letzte Enkelin. Solch schönes Kind,

„Augen schwarz, wie Mitternacht,
Lippen roth, wie Kirschenpracht,"

sang sie heiser röchelnd, und schwermütig wiegte sie ihr verwittertes Haupt. Dann sprach sie weiter:

„Ich lieben das Kind, mein alles, so erstaunlich; ich sparen und stehlen manchen Dollar, um zu kaufen es frei, wenn erst achtzehn Jahre alt und es selbst verdient haben noch fünfhundert Dollars zu meinem Gelde. Aber Masser nicht kümmern meine Tränen, nicht kümmern Tränen von süßes braunes Mädchen. Er denken, farbiges Volk haben kein Herz für Liebe. Ich auch wissend, warum verkaufen arme kleine Lucy so früh. Er vorhersehen, daß Prästend Lincoln farbiges Volk bald frei machen ohne Geld, und darum denken, schnell losschlagen, damit andere verlieren die Kosten. O, er so schlau, und machen elend so viele, viele Farbige! Farbige aber haben dennoch Herz, und alte Clio haben wundervoll großes, warmes Herz für Liebe, und weil nichts mehr da sein, was alte einsame Clio lieben, darum sie haben Herz nur noch für Haß, Haß, Haß!"

Indem die greise Negerin durch das Selbstgespräch ihre schlummernden Leidenschaften immer heftiger aufstachelte, entstellten diese ihr hageres Antlitz in wahrhaft grausiger Weise. Ihre entzündeten Augen glühten, ihre Lippen bebten, und mit seltsamem Pfeifen entwanden sich die halbgeflüsterten Worte der eingeengten Brust. Plötzlich raffte sie die auf der Bank liegenden Bohnen zusammen, und nachdem sie dieselben in die Tasche ihres Kleides gesteckt hatte, betrachtete sie die letzte zwischen ihren Fingern befindliche mit ergreifender Innigkeit.

„Lucy, meine süße kleine Lucy," redete sie die Bohne an, als ob die verlorene Enkelin in Wirklichkeit vor ihr gestanden hätte, „deiner Großmutter waren sie raubend die letzte Freude, ihren Augentrost. Der grausame Mann meinte, die alte Clio haben kein Herz für Liebe, weil sie schon so alt und schwach und so lange leben in seinem Hause und hungern mit ihm und helfen ihm betrügen die Leute. Ich aber nicht so erstaunlich einfältig, ich haben scharfen Niggerverstand und großes Herz für Liebe und für Haß. Ja, für Haß, meine kleine, süße Lucy — Gott weiß, was aus dem Kinde geworden sein mag — daher es ihm vergelten, ihm zeigen, daß Haß im Herzen gefährlicher, als Liebe. Still, still, meine kleine Lucy, dein armes süßes Herzchen soll nicht vergiftet werden durch dein eigenes Großchen," und geheimnisvoll und ängstliche Blicke durch den moderigen Raum sendend, schob sie die halbe Bohne in ein Beutelchen, das sie an einer schwarzen Schnur trug und behutsam in den Falten ihres hoch hinaufreichenden Kleides verbarg.

Sobald sie die Bohne nicht mehr vor Augen hatte, erhielt ihr grauschwarzes Gesicht einen noch wilderen wahnsinnartigen Ausdruck. Krampfhaft zuckten ihre Lippen, ohne daß ein Wort laut geworden wäre, und unstet wanderten ihre Blicke in dem engen Raum umher, wie sich überzeugend, daß niemand sie belausche. Plötzlich langte sie unter ihr Bett, das ein Aufbewahrungsort der verschiedenartigsten Gegenstände zu sein schien, und mit hastigem Griff stellte sie eine Mausefalle, in welcher eine Ratte und zwei Mäuse ängstlich an den Drahtgittern hin- und herliefen und die Freiheit zu gewinnen suchten, neben die Lampe auf die Bank.

Mit dämonischer Freude betrachtete sie die armen Tiere eine Weile, dann holte sie einen andern Kasten unter dem Bett hervor, den sie auf ihre Knie stellte. Indem sie denselben bewegte und mit ihren dürren Fingern, wie schmeichelnd, um die Seitenwände herumtastete, hallte es aus dem Innern dumpf, wie wenn von unsichtbaren Händen steifes Papier zerknittert und heftig aneinandergerieben worden wäre. Sobald das Geräusch verstummte, lüftete sie den Deckel, und es erwies

sich, daß unterhalb desselben ein von verrostetem Draht roh angefertigtes Gitter einen zweiten Abschluß bildete.

Die trüben Augen der schwarzen Greisin glänzten vor Vergnügen; dann nahm sie die Lampe, und in den Kasten hineinleuchtend, weideten sich ihre Blicke an einem scheußlichen Gewirr gefleckter Schlangenleiber, aus dem mehrere herzförmige, züngelnde Köpfe hervorragten, bereit, mit tödlichem Biß auf jeden zu schnellen, der in ihren Bereich treten würde.

„Liebliche kleine Tiere," flüsterten die eingefallenen Lippen wie unbewußt, „meine einzige Gesellschaft seit Jahren, und eine erstaunlich gute Gesellschaft obenein. Massa will, ich soll allein sein; der närrische Bruder aber besser wissend, daß Einsamkeit machen wahnsinnig jeden Menschen, und darum mitbringen nach Hause solch wundervolle Vögel. Hihihi! Armer alter Käferfink jedesmal angstvoll suchen, wenn verschwunden eine Klapperschlange; er nicht denkend, daß Clio sie gestohlen, um zu haben nur einen Freund. Er fürchtend, daß süße Tierchen in sein Bett kriechen und ihn beißen, töten, hihihi! Jedesmal großer Krieg zwischen den Brüdern."

Dann nahm sie ein Stäbchen, und mit demselben zwischen den Drähten hindurchfahrend und die Schlangen neckend, versetzte sie dieselben in eine solche Wut, daß sie mehrfach mit ihren Köpfen gegen das Gitter fuhren, als hätten sie dasselbe mit Gewalt durchbrechen wollen.

„Erstaunliche Tiere," verlieh die Negerin ihren Gedanken endlich wieder Worte, „so klein und doch so viel Tod in ihren Zähnen. Was sie wohl machen mit mir, wenn ich meine Hand stecke zu ihnen hinein?"

Diese Idee schien eine andere in ihr wachzurufen, denn sie stellte hastig die Lampe zur Seite, worauf sie die Mausefalle nahm und oben auf das Gitter des Schlangenbehälters hielt. Behutsam zog sie zwei bewegliche Drähte, die sich gerade unterhalb der Falle befanden, zurück; ebenso behutsam entfernte sie den im Boden der Falle angebrachten Schieber, und mit dem Stäbchen zu den entsetzten Gefangenen hineinfahrend, hatte sie die Genugtuung, alle drei niederwärts flüchten zu sehen.

Wütend rasselten die Schlangen, sobald sie die leichtfüßigen Tiere auf ihren widerwärtigen Schuppenleibern herumspringen fühlten; die Ratte gab einen Schmerzenslaut von sich, ein Zeichen, daß sie gebissen worden war. Die Negerin aber schob, leise kichernd, die Drähte wieder in ihre Fugen, worauf sie neugierig und mit heller Schadenfreude die Szene beobachtete, die sich vor ihren frohlockenden Augen entwickelte.

Die Schlangenköpfe waren noch immer nach oben gerichtet, als hätte das Licht der nunmehr wieder näher gebrachten Lampe sie geblendet, oder als hätten sie durch ihre stieren Blicke die alte Negerin selber bezaubern wollen. Ihre Körper blieben regungslos; auf denselben herum flüchteten die beiden Mäuse, während die Ratte in einem Winkel kauerte, den Rücken gedeckt und trotz ihrer ersten Verwundung bereit, dem nächsten Angriff nach besten Kräften mit ihren scharfen Zähnen zu begegnen.

Da drang der Ton der Klingel herüber, mit der jemand von der Straße aus Einlaß in das Finkenhaus begehrte.

Gleichzeitig vernahm die Negerin die Stimme des Goldfink, der sie laut beim Namen rief.

„In zwei Sekunden und 'ner halben," antwortete Clio heiser, dann nahm sie die Lampe und schlürfenden Schrittes schlich sie durch die Küche auf den engen Vorflur.

Der Goldfink, eine blecherne Schirmlampe in der Hand, stand in der geöffneten Tür des Wohnzimmers.

„Siehe, wer da ist," befahl er der verdrossen vor sich hinmurmelnden Negerin, „öffne die Pforte aber nicht gleich; ich muß vorher wissen, wen ich zu empfangen habe."

Clio begab sich grollend und schmähend und mit ihren gewöhnlichen, langsamen und ungeschickten Bewegungen auf den Hof hinaus.

„Wer ist störend noch so spät in aller Nacht?" krächzte sie, als sie sich der Einfriedigung bis auf einige Schritte genähert hatte.

„Ist Herr Fink zu Hause?" fragte eine Männerstimme zurück.

„Mehr als ein Masser Fink hier lebend," versetzte die Negerin unwillig.

„Ich meine den alten Burschen, den Käferfink," rief das komische Mitglied der Gürgensschen Künstlergesellschaft in einem Tone, der bekundete, wie berechtigt er sich zu der vertraulichen Redeweise glaubte.

„Der Käferfink zu Hause, der Goldfink über alle Berge," krächzte die Negerin laut genug, um im Hause verstanden zu werden. Doch der Goldfink hatte seinen Mann längst an der Stimme erkannt, und bevor Clio fortfuhr, war er schon unterwegs nach seines Bruders Laboratorium.

„Nun ja, ich frage den Teufel nach dem Goldfink, wenn ich den andern sprechen kann," rief der Clown ungeduldig in den Hof hinein.

„Die späte Nacht sein schlechte Zeit, die Leute aus dem Schlafe zu stören," wendete Clio ein, die ihrem Herrn Zeit zu verschaffen wünschte.

„Verdammt! Schlecht oder nicht schlecht," hieß es zurück, „wird nicht bald geöffnet, so gehe ich meiner Wege, wodurch dem Herrn Käferfink wahrscheinlich ein schlechter Dienst geleistet würde."

„Seid doch nicht in solch' erstaunlicher Eile," beruhigte Clio, „ich bin schon kommend, und Masser Käferfink wird wohl aufgewacht sein bei dieser Zeit," und die Riegel zurückschiebend, öffnete sie die Pforte, worauf der Clown sich hastig an ihr vorbeidrängte.

Er war über die Örtlichkeit jedenfalls vorher gut unterrichtet worden, denn er hatte kaum einen Blick auf das erleuchtete Giebelfenster geworfen, als er befriedigt ausrief:

„Ermuntert hat er sich schon, vielleicht ist er noch gar nicht zu Bett gewesen; nun, um so besser."

Der Negerin war es unterdessen gelungen, die Pforte wieder zu schließen; dann schlurfte sie dem Clown voran auf die Haustüre zu, durch die der Schein ihrer dort niedergestellten Lampe ins Freie und auf die untersten Stufen der Treppe fiel. Oben auf der Treppe aber erschien die Gestalt des Goldfink, der, in der einen Hand die schwelende Lampe, einen mürrischen Gruß hinunterrief und den Clown einlud, zu ihm heraufzukommen.

In wenigen Sprüngen war dieser oben, wo der Goldfink ihn ohne Säumen in das Laboratorium und vor das bekannte, von Kuhhaaren strotzende Sopha führte.

„Die Bestien beißen doch nicht?" erlaubte sich der Clown die scherzhafte Bemerkung, indem er eine ausdrucksvolle graziöse Stellung annahm.

„Tote Krokodile beißen ebensowenig wie tote Hunde," beruhigte Fink unwirsch, worauf beide nebeneinander Platz nahmen und der alte Wucherer, unangenehm berührt durch die forschenden Blicke, die der Clown durch das wunderlich geschmückte Gemach sandte, sogleich auf sein Ziel zusteuerte.

„Sie wünschen mich jedenfalls in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, oder Sie hätten eine weniger ungewöhnliche Zeit zu Ihrem Besuche gewählt?" fragte er wie gelangweilt.

Der Clown sah überrascht auf; er schien einen andern Empfang erwartet zu haben. Fink aber hatte seinen Zweck erreicht, indem der Clown, offenbar verwirrt, seine einstudierte Rolle vergaß, das mit vieler List entwendete Paketchen aus der Brusttasche zog und schweigend vor sich auf den Tisch legte.

„Ah, da bringen Sie das Paket, von dem wir sprachen," fuhr der Goldfink alsbald fort, jedoch ohne seine Hand danach auszustrecken. „Ich hoffe, wir haben uns beide nicht getäuscht."

„Untersuchen Sie es," versetzte der Clown, immer mehr befremdet über die zur Schau getragene Gleichgültigkeit, „meine Hände haben es noch nicht geöffnet; es befindet sich genau in demselben Zustande, in dem ich es vor wenig mehr, als einer Stunde von des Weibes Tisch nahm."

„Wofür es Ihnen ein Weilchen sehr schlecht ergehen könnte, käme man dahinter," bemerkte Fink, seine Augenbrauen bedächtig bis auf die Mitte der Stirn hinaufschraubend.

„Oder auch uns beiden," versetzte der Clown mit einer Anwandlung von Trotz; „doch ich sehe, Sie haben sich besonnen, und da es mich nur geringe Mühe kostet, noch in dieser Nacht die Lumperei auf dieselbe Stelle hinzulegen, von der ich sie fortnahm, so wollen wir die Gefahr möglichst schnell beseitigen.

Ich kann ja Ihre gegen mich ausgesprochenen Wünsche zur Kenntnis der Gürgens bringen —"

„Nein, nein, lieber Freund," fiel der Goldfink freundlicher ein, „das Interesse, das sich anfänglich für mich an den mutmaßlichen Inhalt dieses Paketchens knüpfte, ist freilich geschwunden, allein ich bin ein Mann von Wort, und da wollen wir es wenigstens ansehen."

So sprechend öffnete er das Päckchen, und vor ihm lag alles, was die Riesin ihm bereits früher gezeigt hatte.

„Ja, ja, es sind die richtigen Gegenstände," bemerkte er, indem er die verschiedenen Dokumente von einer Hand in die andere gleiten ließ, „und hier ist auch ein Trauring," fuhr er fort, einen schmalen Goldreifen aus einem Stückchen Seidenpapier wickelnd, „aber ich wiederhole, diese Gegenstände haben jeglichen Wert für mich verloren, ebenso für jeden andern. Hätte ich mir die Sache reiflicher überlegt, würde ich Sie nicht behelligt haben, da es aber einmal geschehen ist, müssen wir suchen, das Beste daraus zu machen. Kann der Verdacht auf Sie fallen, wenn das Fehlen des Paketchens über kurz oder lang entdeckt wird?"

„Niemals," antwortete der Clown zuversichtlich.

„Dann ist es am geratensten, Sie vermeiden die Gefahr, die mit dem Zurückbringen verbunden ist, und ich löse die verabredeten Verbindlichkeiten gegen Sie."

„Um alles für sich zu behalten und mich vorkommenden Falls in des Teufels Küche zu bringen?" fragte der Clown lauernd, denn sein Mut begann wieder zu wachsen.

„Fürchten Sie nichts," sprach Fink gutmütig lächelnd, „im Gegenteil, da ich die unbedachtsame Ursache Ihres Vergehens gewesen bin, kann ich nur dafür besorgt sein, daß kein bleibender Nachteil Sie trifft. Wir wollen daher die Papiere vernichten, wenn es Ihnen recht ist, und zwar noch in dieser Stunde und vor Ihren Augen."

„Auch den Ring?"

„Ohne Zweifel; es müssen alle Spuren verschwinden, die Ihnen zum Verderben gereichen könnten."

„Sie entziehen mir nichts von der versprochenen Summe?"

„Keinen Cent; es kommt Ihnen sogar noch das Gold des Ringes zustatten."

„Gut, ich bin damit einverstanden; aber sehen möchte ich, was die Papiere enthalten."

Fink zögerte; dann fragte er mit einem bezeichnenden Lächeln: „Sollten Sie nicht schon einen Blick hineingeworfen haben?"

„Auf öffentlicher Straße?" fragte der Clown mit einer Aufrichtigkeit, die den Goldfink vollständig beruhigte.

„Nun, betrachten wir das als Nebensache, vor allen Dingen nehmen Sie hier Ihr Geld," und er zählte vier Fünfdollarstücke auf den Tisch. Dann das Entzücken, das der Clown beim Anblick des blanken Goldes empfand, schlau benutzend, nahm er die Papiere, und nachdem er eins derselben über der Lampe angezündet hatte, steckte er sie samt Tuch und Band in einen Kanonenofen, den der Käferfink gewöhnlich zum Leimkochen und Anfertigen der zur Erhaltung der Naturalien erforderlichen Drogen benutzte.

Polternd schlug die Flamme in die eiserne Röhre hinein, als Fink sich plötzlich entsann, die in Asche zerfallenden Dokumente nicht vorher dem Clown gezeigt zu haben. Dieser dagegen erklärte, indem er mit den Goldstücken und dem Ringe spielte, daß ihm nichts daran gelegen sei, woran er die Frage schloß, was nunmehr mit dem Ringe werden solle.

„Auch dafür weiß ich Rat," antwortete Fink bereitwillig. Dann nahm er den Ring, und ihn auf die hohe Kante stellend und das vor dem Ofen angebrachte Blech als Unterlage benutzend, hämmerte er ihn mittels des nahebei liegenden Kohlenbeils in eine formlose Masse zusammen.

„Vier bis fünf Dollars gibt Ihnen jeder Juwelier gern dafür," bemerkte er spöttisch, indem er dem Clown den zertrümmerten Reifen darreichte, „jedenfalls ein besseres Geschäft, als wenn Sie bei dem Versuch, die Tat ungeschehen zu machen, überrascht würden."

„Jedenfalls," bestätigte der Clown fast tonlos, denn der alte Wucherer erschien ihm plötzlich so unheimlich, daß er sich vor ihm zu fürchten begann. „Ja, jedenfalls," wiederholte er,

indem er sich erhob, „und es bliebe mir daher nur übrig, heimzukehren."

„Gewiß, lieber Freund," entgegnete der Goldfink, und er nahm die Lampe, um dem Scheidenden hinunterzuleuchten, „es sei denn, Sie zögen vor, sich noch ein Stündchen in den nunmehr wohl ziemlich vereinsamten Straßen zu ergehen. Aber wohlverstanden, wir vergessen beide, was in dieser Nacht zwischen uns vorgefallen ist."

„Es soll vergessen sein," sprach der Clown leise, und zögernd legte er seine Hand in die des Goldfink; dann kehrte er sich hastig der Türe zu, gefolgt von dem boshaften Greise.

Dieser blieb oben auf der Treppe stehen. Als der Clown hinunterstolperte, erschien die Negerin mit ihrer Lampe in der Haustüre. Bisher hatte er sie nur im Dunkeln gesehen, indem er aber jetzt einen Blick auf das grell beleuchtete, entsetzlich verwitterte, schwarze Antlitz warf, ergriff ihn maßloses Grausen. Er mußte sich an den Treppenpfosten halten, um nicht zu wanken, in so hohem Grade war seine fieberhaft erregte Phantasie dem Eindruck des so unerwartet vor ihn hintretenden Bildes unterworfen, das in seiner widerwärtigen Verzerrung eben der Hölle entstiegen zu sein schien.

„Ein erstaunlich feiner Gentleman, der Masser Käferfink," redete die schwarze Greisin ihn höhnisch an, und die entzündeten Augen funkelten im Schein der flackernden Lampe.

Der Clown antwortete nicht; der Schreck hatte ihm die Zunge gelähmt. Schnellen Schrittes eilte er nach der Pforte hin, die er heftig aufriß. Dann stürmte er davon, als ob die gespenstische Erscheinung der Negerin sich an seine Fersen geheftet hätte.

Schon manchen Streich hatte sich der Clown in seinem langen Leben zuschulden kommen lassen, ohne daß ihm dadurch Selbstvorwürfe und Gewissensbisse erwachsen wären. Er hatte sich in das Vagabundentum hineingelebt, wie man sich an einen bequemen Rock gewöhnt, seine schlechten Streiche mit genialem Leichtsinn als unzertrennlich von seiner Lebensstellung, gewissermaßen als eine Entschädigung für manche andere Mängel betrachtend. Sogar den hinterlistigen Eingriff in das Eigentum seiner Herrin hatte er mit größter Seelenruhe ausgeführt. Als

er aber die Papiere in Flammen aufgehen sah, beobachtete, wie der Ring, der einst als schönstes Symbol und gewiß mit stürmischem Entzücken auf einen offenbar sehr kleinen Finger gestreift worden war, sich unter dem Gewicht des schartigen Beils verbog und abplattete, und als er dabei die Goldstücke in seiner Hand fühlte, beschlich ihn ein Gefühl, wie wenn er mit kaltem Blute das Glück einer Familie zertrümmert habe. Die geraubten Dokumente waren in Asche zerfallen; derjenige aber, in dessen Händen er ein willenloses Werkzeug gewesen war, stand da, lächelnden Blickes wie ein Dämon, bereit, ihn ins ewige Verderben hinabzustürzen. Und das versteckte Hohnlachen in den lauernden Augen! O, es mußten schwerwiegende Gründe sein, die den hinfälligen Greis, den offenbar nur noch eine kurze Spanne Zeit von der Ewigkeit trennte, dazu bewegten, sich einem so schamlosem Betruge hinzugeben. Und Betrug war es, daß er heute die Wichtigkeit der Dokumente ableugnete; Betrug, das er sie aus freundlicher Rücksicht für seine Sicherheit verbrannte; Lug und Trug, daß er vorgab, vergessen zu haben, ihm die Papiere zu zeigen. Jetzt, da er sich dem alten Manne nicht mehr gegenüber befand, den die Leute ihm fälschlicherweise als einen harmlosen Käfernarren schilderten, da er ihm nicht mehr in die lauernden Augen schaute, die eine bannende Kraft zu besitzen schienen, ja, jetzt begriff er alles! Der Alte hatte seinen Leichtsinn, seine Gesunkenheit vortrefflich zu benutzen gewußt. Ihn schauderte; das unbekannte Verbrechen, zu dem er seine Hand lieh, erschien ihm so furchtbar, so entsetzlich, daß er meinte, unter der Schwere des Bewußtseins zusammenbrechen zu müssen. Wo blieben alle schlechten Streiche seines Lebens im Vergleich mit der schmachvollen Handlung, deren Tragweite er nicht zu berechnen vermochte, und welche seiner erhitzten Phantasie als etwas Unerhörtes, Unfaßbares vorschwebte! Bald war es eine Mordtat, die er sich mit den grellsten Farben ausmalte, bald ein dichtes Gewebe der verderblichsten Schlingen und Ränke, um einen begüterten und vielleicht wohlwollenden Bruder aus seinem rechtlich erworbenen Besitztum zu verdrängen. Wie kam der bekanntlich arme Käferfink überhaupt zu dem Golde, daß er für die verbrannten Papiere

eine so hohe Summe wegwarf und keinen Wert auf das zerhämmerte Gold des Ringes zu legen brauchte? „Der Ring, der Ring!" gellte es in seinen Ohren, „der Ring und die geheimnisvollen Dokumente, sie werden dir abgefordert werden, wenn du es am wenigsten erwartest, wenn dir kein anderer Ausweg mehr bleibt, als die Fluten des Mississippi."

Verfolgt von derartigen Phantasien, stürzte er davon durch die nur spärlich belebten Straßen. Die Goldstücke und der zertrümmerte Ring brannten in der festgeschlossenen Faust, und dennoch wagte er nicht, sie von sich zu werfen. Er sehnte den Tag herbei. Die Dunkelheit war ihm verhaßt; nicht einmal rückwärts zu schauen wagte er, aus Furcht, mit seinem Blicke einem Heere hohläugiger, zahnloser Negerinnen zu begegnen, die drohend seine Spuren verfolgten. Wie eines Rettungsankers gedachte er der dürftigen Lagerstätte, auf der er so manche Nacht sorglos seinen Hunger verträumte. Wenn er sie nur erst unentdeckt erreicht hatte; und am folgenden Morgen? Ha, dann mußte er liegen bleiben, sich erkrankt stellen, wie nach unmäßigen Genüssen, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen. — — —

Der Goldfink hatte um diese Zeit die Wohnung seines abwesenden Bruders längst verlassen und sich in sein Wohnzimmer begeben. Kaum aber war die Türe hinter ihm zugefallen, da schien der hinfällige Greis nicht mehr derselbe zu sein. Sein hageres, gerunzeltes Antlitz erglühte, um die zusammengepreßten Lippen lagerte ein hämisches Lächeln, während aus seinen Augen teuflischer Triumph sprühte.

„Nun geht und sucht einen Erben zu den Schätzen des habsüchtigen Goldfink, des alten, kümmerlichen Geizhalses," entwand es sich den farblosen Lippen; „ja, ich bin habsüchtig, ich will Schätze auf Schätze häufen und euch beweisen, daß ich sie nicht sammelte, um sie von lachenden Erben mit einem spöttelnden Wunsche für die Seligkeit des alten Narren vergeuden zu lassen! Ha, wenn ich nur den Mut besäße, ein Testament zu machen, — — aber, wer sein Testament macht, der stirbt bald; darum lieber jeden Erben beseitigt, der dem Staate die Hinterlassenschaft des reichen Goldfink streitig machen könnte."

Stöhnend warf er sich auf sein Bett. Die Lampe brannte

in dem Wohnzimmer, durch die halbgeöffnete Tür schlich ein matter Schein zu ihm in die Kammer. Er liebte es nicht, im Dunkeln zu sein und unterhielt gewöhnlich die ganzen Nächte hindurch Licht, das, um Feuersgefahr zu verhüten, in einer großen irdenen Schüssel stand. Plötzlich sprang er wieder empor. Es durchzuckte ihn der Gedanke, daß, wie die Riesin auf seine Veranlassung bestohlen worden war, auch ihm einzelne seiner kostbaren Dokumente entwendet sein könnten. Neben den großen eisenbeschlagenen Koffer hintretend, betastete er dessen Deckel und Schlösser. Alles war in Ordnung. Doch die Schlösser konnten verdreht sein, und schnell, wie diese Möglichkeit von ihm erwogen wurde, rasselte auch der Schlüssel. Wiederum alles in Ordnung. Aber innen, wie sah es innen aus? Der Deckel schlug zurück, doch anstatt die Lampe zu holen und in die Kiste hineinzuleuchten, durchtastete er die verschiedenen Fächer, wie jedesmal vor dem Schlafengehen zu tun er schon seit undenklichen Zeiten gewohnt war. Seine schwächer werdenden Augen, die Schatten und Lichtreflexe konnten ihn täuschen, sein Gefühl dagegen nie. Er wußte zu genau, wie alles stand und lag; die leiseste Unordnung hätten die geübten Finger augenblicklich entdeckt. „Ein feuerfester Schrank wäre allerdings vorzuziehen," sprach er, indem er seine Schätze wieder verschloß, „allein meine Wachsamkeit ist sicherer, als alle Schränke der Welt zusammengenommen, und obenein spare ich eine erhebliche Summe."

Befriedigt warf er sich auf sein Lager; um das Einschlafen zu beschleunigen, begann er zu zählen. Zuerst Hunderte, dann Tausende. Bevor er bei den Hunderttausenden eintraf, hatten wilde Träume seinen Geist umfangen. —

Der Clown zitterte um diese Zeit bereits unter seiner Decke. Aus allen Winkeln der elenden Kammer grinsten hohläugige und zahnlose Negerinnen zu ihm herüber, und je häufiger er der neben seinem Lager stehenden, streng duftenden Flasche zusprach, um so toller hohnlachten die grausigen Schreckgestalten.

Die greise Clio saß dagegen in ihrer Höhle auf dem niedrigen Schemel und blickte trübe in die Flamme der schwelenden Lampe. Ihre eingefallenen Lippen bewegten sich. Sie sang von:

„Einer kleinen Hütte unter Ranken"

und von:

„Dem guten alten Volk daheim."

Gelegentlich rasselten die Klapperschlangen unter dem Bett, indem sie sich gegenseitig die Leichen ihrer Opfer streitig machten. — —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Tätigkeit des Juden.

Tiefe Stille herrschte in der Wohnung Gideons, des jungen Feuermannes. Durch das nach dem Hofe hinaus öffnende Fenster drang die melancholische Beleuchtung eines verhangenen Himmels, die der niedrige Stand der Nachmittagssonne noch dämpfte. In das Wohngemach der Mrs. Woodhouse und ihrer Tochter reichte die Beleuchtung kaum hinein. Dasselbe erhielt etwas Licht durch ein Seitenfenster, von dem aus man die beschränkte Aussicht auf die kaum vier Fuß weit entfernte Giebelmauer des Nachbarhauses genoß. Der untere der in Rollen laufenden breiten Fensterflügel war emporgeschoben worden, um frische Luft, wenigstens so frisch, wie zwischen den gedrängtstehenden Gebäuden möglich, hereinzulassen.

Bertrand, der den größten Teil des Tages am offenen Fenster zugebracht hatte, war bereits wieder zu Bett gegangen. Neben seinem Lager saß der Mulatte, abwechselnd mit ihm plaudernd und seine Aufmerksamkeit einem zwischen seinen Händen befindlichen Zeitungsblatte zuwendend. Die beiden Damen befanden sich nahe dem Fenster, wo sie, aufwärts blickend, einen schmalen Streifen des grau bewölkten Himmels zu unterscheiden vermochten. Es war ja schon so lange her, seit sie, streng abgeschlossen von der übrigen Welt, statt des unendlichen Himmelsraumes, nur die Decke fast in Vergessenheit geratener düsterer Magazinräume über sich sahen. Wie freundlicher Trost erschien ihnen daher in ihrer

Gefangenschaft die engbegrenzte Aussicht in die ewige Ferne, und schweigend, ahnungsvoll, wie Hilfe von oben erflehend, spähten sie zu dem niedrig hängenden Gewölk empor.

Bertrand, noch hagerer als damals, da der Käferfink ihn besuchte, wurde durch Decken und Pfühle in fast sitzender Stellung gehalten. Seine schmalen, weißen Hände ruhten vor ihm auf der Decke; mechanisch spielten die Finger mit einem Papierstreifen, indem sie ihn bald aufrollten, bald wieder auseinanderglätteten. Ein Gang führte auf der Außenseite der Kammer vorbei. Fast den ganzen Tag hindurch ertönten auf ihm schwere Schritte von Arbeitern und das dumpfe Poltern einhergeschobener Rollwagen.

„Wieviel verdienen diese Leute bei ihrer Beschäftigung?“ fragte Bertrand nach längerem Schweigen, und seine großen Augen richteten sich nachdenklich auf das ernste Gesicht des Mulatten.

„Einen Dollar und darüber,“ antwortete dieser scheinbar sorglos.

„’s ist nicht viel,“ versetzte Bertrand spöttisch, „wenn sie wüßten, wer hier nur wenige Schritte von ihnen hilflos darnieder liegt, würden sie schwerlich Bedenken tragen, ihren Tagelohn um eine erhebliche Summe zu erhöhen.“

„Wohl möglich, Herr,“ entgegnete der Mulatte, „allein je näher der Gefahr, um so sicherer befinden wir uns. Wer dächte daran, gerade hier nach Ihnen zu forschen?“

„Unsere Zufluchtsstätte mag vorläufig sicher genug sein, allein ewig können wir doch nicht hier bleiben.“

„Der Herr mit dem Gelde kann jeden Tag eintreffen.“

„Das meine ich nicht, Mortimer, dagegen will es mir fast scheinen, als ob die Fortsetzung unserer Flucht an meinem Befinden scheiterte. Die Wunde heilt zwar langsam, dabei aber fühle ich mich von Tag zu Tag matter. Ich bin nicht imstande, zweihundert Schritte ohne fremde Hilfe zu gehen.“

„Im entscheidenden Augenblick werden Leute da sein, Sie zu unterstützen. Setzen Sie Ihr Vertrauen auf Gideon. Hat der Herr uns bisher seinen Schutz angedeihen lassen, wird er uns auch weiter helfen.“

„Ein wunderbarer Mensch, er scheint die Gabe zu besitzen, überall zugleich zu sein. Wenn er nur, unbekümmert um mich, den beiden Damen zuerst forthelfen wollte."

„Sie gehen nicht darauf ein, Herr, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde."

Bertrand neigte mit einem schmerzlichen Seufzer sein Antlitz. Wie in einem Mittelzustande zwischen Wachen und Träumen starrte er auf seine hageren Hände. Auch der Mulatte schwieg. Er sehnte für seinen jungen Gebieter den Schlaf herbei. Doch lange noch spielten die kraftlosen Finger mit dem Papierröllchen, bevor die Erschöpfung ihn übermannte und sein Haupt seitwärts auf das Kissen sank. —

Behutsam ordnete der Mulatte die Pfühle um ihn her, dann schraubte er die Lampe tiefer, worauf er in das Nebengemach schlich und den beiden Damen flüsternd verkündete, daß Bertrand eingeschlafen sei.

„Es ist gut, lieber Mortimer," versetzte Mrs. Woodhouse, „setzen Sie sich zu ihm und achten Sie darauf, daß bei seinem Erwachen es ihm an nichts fehlt. Später werde ich Sie ablösen. Müssen Sie heute abend noch fort?"

„Notwendigerweise nicht, Madame," antwortete der Mulatte, „wir sind noch mit allem auf drei bis vier Tage versehen; es hängt davon ab, welche Nachrichten Mr. Gideon uns bringt."

Ein schwerer Schlag auf dem Bodenraume, der gerade über dem Vorzimmer lag, hinderte Mrs. Woodhouse das Gespräch fortzusetzen. Ein zweiter Schlag, als ob irgend ein Gegenstand umgefallen sei, folgte. Der Mulatte warf einen nachdenklichen Blick auf Mutter und Tochter und begab sich zu dem Leidenden zurück, der durch das Geräusch nicht gestört worden war. Agathe hatte sich abgewendet und sah durch das Fenster auf das graue Mauerwerk. Ihr bleiches süßes Antlitz schmückte eine tiefe Glut, während hohe Spannung aus ihren dunkeln Augen leuchtete. Ihre Mutter betrachtete sie schwermütig, wie sich fragend, ob die flüchtig über ihre zarten Wangen hineilenden Rosen wohl wieder ihre dauernde Stätte auf denselben aufschlagen würden. Aber auch in ihrem Wesen verriet

sich eine gewisse Unruhe, die augenscheinlich durch das polternde Getöse in dem oberen Stockwerk erzeugt worden war.

Mehrere Minuten verrannen in lautloser Stille. Da entdeckte Agathe einen schwarzen, seidenen Faden, der sich langsam von rechts nach links am Fenster vorüber bewegte. Freude und Besorgnis wechselten jetzt auf dem holden Antlitz der Tochter, während in den Zügen der Mutter nur noch Bangigkeit sich ausprägte.

Agathe wagte nicht, die Hand aus dem Fenster zu strecken, aus Furcht, beobachtet zu werden; dagegen ruhten ihre Blicke ängstlich auf dem kaum bemerkbaren Faden, der, von einem leisen Lufthauche getrieben, auf Armeslänge vor ihrem Antlitz träge hin und her schwankte. Erst als er den äußersten Rand der Fensterbrüstung streifte und an einer rauhen Stelle haften blieb, ergriff sie ihn mit den Fingerspitzen, das untere Ende hastig zu sich hereinziehend. Gleich darauf war der Faden straff und sie fühlte, daß er im oberen Stockwerk von einer nachgebenden Hand gehalten wurde. Einige Male bewegte er sich von oben nach unten und umgekehrt, während welcher Zeit Agathe sich erhob und einen Schritt zurücktrat; dann aber wurde er oben, wie auf ein verabredetes Zeichen, gelöst und gleichzeitig fiel ein an dem anderen Ende des Fadens befestigtes, graues Papierröllchen gerade vor sie hin. Schnell bückte sie sich darnach, und es mit bebenden Händen entrollend, trat sie neben ihre Mutter hin, um mit ihr zugleich den Inhalt zu lesen. Das graue Papier hatte nur als Hülle gedient; in ihm befand sich ein aus einer Brieftasche gerissenes weißes Blatt, auf dem folgende mit Bleifeder geschriebenen Worte standen:

„Unser Freund F. ist eingetroffen. Ihn begleitet der Vater des Mannes, an den er abgeschickt wurde. Alles geordnet, wie nur gewünscht werden konnte. Ich bin in Verzweiflung, heute und morgen nicht erscheinen zu dürfen. Feinde spüren mir nach. Es ist ruchbar geworden, daß der Bandenführer Bertrand sich in Neu-Orleans verborgen hält. Man ahnt nicht, daß er fast hilflos darniederliegt, sondern vermutet, er sei gekommen, um eine Verschwörung gegen die Unionisten einzuleiten. Bereiten Sie sich zur Flucht vor. Ich stehe im Begriff, die ent-

sprechenden Schritte zu tun, auch den Kranken fortzuschaffen. Ich beschwöre Sie, während der Nacht kein Licht anzuzünden. Sollte in nächster Zeit das verabredete Signal erschallen, so öffnen Sie nicht. Mag kommen, wer wolle, meine Wohnung muß verödet und verlassen erscheinen. Je stiller Ihre Umgebung, um so näher die Gefahr. Bauen Sie indessen auf meine Treue; mit meinem Leben bürge ich für Ihre Sicherheit, für Ihrer aller Rettung. Gideon."

Nachdem sie die ihnen so geheimnisvoll übermittelte Nachricht zu Ende gelesen hatte, ließ Mrs. Woodhouse, als wäre die letzte Kraft, die sie bisher inmitten aller schweren Prüfungen aufrecht erhielt, plötzlich von ihr gewichen, die Hände in den Schoß sinken. Aus Agathens Antlitz war jede Spur von Lebensfarbe gewichen. Ihre Blicke suchten die Augen der Mutter, und in lautes Weinen hätte sie ausbrechen mögen, als sie gewahrte, wie die böse Kunde diese gänzlich niedergeschmettert hatte.

„Mutter, Mutter," flehte sie, ihren Arm schmeichelnd um deren Hals legend, „sprich nur ein einziges Wort zu mir, oder mich ergreift Verzweiflung."

„Verrat auf allen Seiten," flüsterte Mrs. Woodhouse kaum vernehmbar, „nicht einmal diese elende Zufluchtsstätte ist uns gegönnt. Sie werden die ganze Stadt nach Bertrand durchsuchen."

„Sie werden uns nicht finden," versuchte Agathe sie zu trösten, „die Mittel, unsere Flucht fortzusetzen, sind da, und er schreibt, er bürge mit seinem Leben für unsere Rettung."

Mrs. Woodhouse blickte forschend in die Augen ihrer Tochter. „Er verspricht alles," bemerkte sie schmerzlich, „vermag er aber mehr zu leisten, als in den Kräften eines Sterblichen liegt?"

Sie wies nach der Kammer hinüber, in der Bertrand schlummerte; „denkst du nicht an ihn?" fragte sie weiter, „begreifst du nicht, daß er in seinem jetzigen Zustande jeden Fluchtversuch unmöglich machen würde? Könntest du es über dich gewinnen, ohne ihn von dannen zu gehen?"

„Nimmermehr," antwortete Agathe, indem sie die Hand beteuernd aufs Herz legte. Dann neigte sie ihr Haupt und sich zärtlich an ihre Mutter anschmiegend, weinte sie bitterlich. — —

„Es bleibt bei der Verabredung", flüsterte Sibylla geheimnisvoll. (S. 233.)

Außerhalb der Stadt war es noch hell; zwischen den Häusern begann es dagegen zu dämmern und dichter wurden die Schatten, die sich durch das geöffnete Fenster zu Mutter und Tochter in das stille Gemach hereinschlichen. Ruhig schlummerte der Kranke. Nur einmal verließ ihn der Mulatte auf kurze Zeit, um nach flüchtiger Beratung mit Mrs. Woodhouse in dem Vorzimmer die einfachsten, aus Maishülsenmatratzen und mehreren zottigen Bisonhäuten bestehenden Lagerstätten aufzuschlagen. Geräuschlos einherschleichend verrichtete er diese Arbeit im Dunkeln. Nur in der Kammer und verdeckt durch ein davor aufgestelltes Buch brannte zur späteren Stunde eine Nachtlampe, bei deren matter Beleuchtung die beiden Frauen gelegentlich von der Türe aus den stillen bleichen Schläfer traurig beobachteten. Der ihnen auferlegte Zwang, die tiefe Stille und die Dunkelheit lasteten auf ihnen wie ein Bann, zugleich den Schlaf von den müden Augen fernhaltend. Gespannt lauschte das Ohr über die Wände der ihnen eingeräumten Zufluchtsstätte hinaus. Die Magazinräume lagen ruhig und lautlos; wie endloses Summen drang es aus den geräuschvoll belebten Straßen herüber. —

Zu derselben Zeit schwelgte Frau Marianne Lafayette Gürgens im reinsten Entzücken über ein bis auf den letzten Platz gefülltes Haus. Sie gewann immer mehr die Überzeugung, mit dem Ankauf des Theaters ein glänzendes Geschäft gemacht zu haben, was namentlich denjenigen zustatten kam, die bisher nicht wenig von ihren Launen zu leiden gehabt hatten. Aber auch sich selbst erleichterte sie das Leben, indem sie sich mit der Oberleitung des weit verzweigten Unternehmens begnügte und ihren römischen Gladiator nach einigen glücklich bestandenen Proben, mit der unumschränkten Gewalt eines Regisseurs bekleidete.

Die Vorstellung hatte längst begonnen, und da ihr und des Kautschukkindes Auftreten in das Schlußtableau verlegt worden war, so blieben ihr noch mehrere Stunden Zeit, die sie teils in ihrem Bureau mit dem Berechnen der Tageseinnahme, teils mit flüchtigen Besuchen auf der Bühne ausfüllte.

Da wurde ihr ein junger Mann von der Stern- und Streifenkompagnie angemeldet.

„Sie kommen wegen der Löschapparate meines Etablissements," rief sie aus, sobald sie Gideons schlanke Gestalt in der Tür gewahrte, und ohne darauf zu achten, daß ihm noch jemand folgte, kehrte sie sich dem Schreibtisch wieder zu, „ist mir in der Tat lieb; habe zwar schon eine Feuerwache, allein da es in den traurigen Kriegszeiten mit den Versicherungen seine Schwierigkeiten hat, wäre es mir jedenfalls beruhigend, stets eine gut arbeitende Feuerspritze in der Nähe zu wissen —"

„Ich bitte um Verzeihung, Frau Direktor," unterbrach Gideon mit einem leichten, spöttischen Lächeln die Riesin, „ich komme in persönlichen Angelegenheiten — gehöre überhaupt zu einer Kompagnie Freiwilliger, die sich ungern durch Nebenkontrakte der freien Bewegung berauben möchten."

„Womit kann ich sonst dienen?" fragte Frau Gürgens sorglos, sich wieder halb auf ihrem Stuhle umdrehend. Sie wollte noch etwas hinzufügen, als plötzlich ihr Mund offen stehen blieb und sie auf Gideons Begleiter hinstarrte, als sei dieser ein vor ihr aus der Erde gestiegener Geist gewesen.

„Herr Ruben, dessen Bekanntschaft ich einem Freunde verdanke, und der sich erst seit gestern abend in der Stadt befindet, wünscht Ihnen seine Aufwartung zu machen," versetzte Gideon, auf den alten Israeliten weisend.

Die Riesin neigte anfangs dazu, den Besuch durch hochmütige Begegnung abzukürzen; sie besann sich indessen, und nach dem Sofa hinschreitend, lud sie die beiden Männer durch eine Handbewegung ein, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Schüchtern leistete Ruben Folge; Gideon ließ sich dagegen mit dem selbstbewußten Wesen eines freien, unabhängigen Mannes nieder, worauf ersterer mit einer gewissen Befangenheit anhob:

„Es ist lange her, seit ich das Vergnügen hatte, mit Ihnen zusammenzutreffen —"

„Sehr lange," fiel die Riesin eifrig ein, „wenn ich nicht irre, kamen wir zusammen übers Meer — sehr lange, in der Tat; die Zeiten haben sich seitdem geändert, trotzdem erkennen wir ein-

ander wieder, mein lieber Herr Ruben. Ich hoffe, es geht Ihnen gut, ich meine, daß sich die Hoffnungen erfüllten, die Sie veranlaßten, der heimatlichen Erde Lebewohl zu sagen."

Der alte Israelit antwortete mit ruhiger Entschiedenheit: „Mehr, als wir beide, dürfte sich wohl das Kind verändert haben, das damals auf dem Schiff —"

„Ah, Sie meinen die Therese Mayflower?"

„Therese Mayflower, Frau Direktor, und nur der innige Anteil, den ich nehme an dem Geschick des Kindes, bewegte mich dazu, die sehr weite, für meine Jahre fast zu weite Reise hierher zurückzulegen. Ich las zufällig den Namen auf einem Theaterzettel, und da erfüllte mich die Hoffnung, daß Sie mir vielleicht nähere Auskunft über die kleine Waise zu erteilen vermöchten."

Frau Gürgens, die so lange mit atemloser Spannung gelauscht hatte, seufzte erleichtert auf.

„Nun, mein lieber Herr," rief sie aus, „die kleine Waise ist ein recht großes Mädchen geworden und verspricht, eine noch größere Künstlerin zu werden. Doch Sie können sich persönlich überzeugen, indem Sie heute abend noch meinen Augapfel in seinen außerordentlichen Leistungen bewundern."

Als Ruben die Riesin, die ihn offenbar mißverstand, in einer so einfältigen und zugleich unverschämten Weise die Wahrheit entstellen hörte, glaubte er, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Es leuchtete ihm indessen ein, daß er seine geheimen Zwecke nur fördere, wenn er sie über ihren Irrtum nicht aufkläre.

„Ich bin kein Freund von derartigen Schaustellungen," antwortete er daher bescheiden, „wollten Sie mir dagegen anderweitig Gelegenheit geben, wiederzusehen Ihren Schützling, würde ich sein um so dankbarer. Ich setze voraus, Sie sind bis jetzt mit niemand zusammengetroffen, der gestanden hätte in näherer Beziehung zu der Kleinen?"

„Mit niemand," bestätigte Frau Gürgens, die ihrer Sache nunmehr gewiß war, „sie würde sonst schwerlich noch Therese Mayflower heißen."

„Wohl kaum," nahm Gideon das Wort, als Ruben zweifelnd vor sich niederschaute, „ein Angehöriger der Waise würde sofort auf Änderung des Namens angetragen haben — Maiblume

oder Mayflower ist überhaupt kein Name; warum wählen Sie keinen andern?"

„Für die Bühne ist er unbezahlbar," wendete die Riesin erhaben ein, „ferner, meine Herren, wünschte ich die Erinnerung an jenes Schiff und die merkwürdigen Umstände, die die Geburt meines Schützlings begleiteten, nicht einschlummern zu lassen. Aber auch nach anderen Richtungen hin dürfte mein Verfahren gerechtfertigt erscheinen. Wären Sie zum Beispiel heute gekommen, hätte jeder andere beliebige Name auf dem Zettel gestanden?"

„Schwerlich," gab Ruben nachdenklich zu.

„Doch abgesehen davon," fuhr die Riesin fort, und je länger sie sprach, um so redseliger wurde sie, „besitze ich auch in dem wunderlichen Namen das beste Mittel durch öffentlichen Aufruf in den Blättern diejenigen herbeizuschaffen, die den Tod der Mutter und die Geburt des Kindes auf dem Ozean eidlich bekräftigen."

„Sie legen hohen Wert auf Ihren Schützling," fragte Ruben wie aus einem Traume erwachend, und zugleich ruhten seine kleinen Augen durchdringend auf dem breiten Antlitz der Riesin

Diese erwiderte ungeduldig:

„Wert, meinen Sie? Nun ja, insoweit es die Menschlichkeit gebietet. Seine künstlerische Begabung fällt zwar ebenfalls ins Gewicht, dabei aber darf nicht übersehen werden, daß es mich manche Stunde Zeit, manche schlaflose Nacht gekostet hat, das schlummernde Talent wachzurufen und auszubilden."

„Dem zarten Geschöpf dürfte es kaum weniger Mühe und Qual verursacht haben," bemerkte Gideon spöttisch, um Ruben Zeit zu verschaffen, sich zu einem neuen Angriff zu rüsten.

„Mein Herr, nennen Sie das ein Gewerbe, das man ohne Mühe erlernt," versetzte die Riesin stolz; „ich für meine Person lebe der mein Gewissen beruhigenden Überzeugung, daß meine Pflegetochter dereinst bei gereiftem Verstande mir auf den Knien dafür danken wird, die Bahn des Ruhmes und des Glanzes vor ihr erschlossen zu haben."

„Wenn nur nicht so viele Seitenwege von dieser Bahn abführten," sprach Ruben in seiner bescheidenen Weise, „Ihnen

gegenüber mir ein entscheidendes Urteil anmaßen zu wollen, liegt indessen nicht in meiner Absicht, mich treibt eben nur die herzlichste Teilnahme für die Kleine, die ich nahm von dem erstarrten Herzen der Mutter, bevor gesenkt wurde diese in das unendliche nasse Grab. Ich gelobte mir damals, mich zu erbarmen des bei seinem Erscheinen in der Welt schon verstoßenen jungen Lebens und ihm treu zu sein. Sie selbst wendeten sich ab von dem hilflosen Kinde, daß es mir drang wie ein doppelschneidiges Schwert in die Seele —"

„Weil ich mich nicht in der Lage befand, meinen Hausstand um ein Mitglied zu vermehren," fiel Frau Gürgens dem Juden ins Wort.

„Ich erlaube mir nicht auszusprechen deshalb Tadel gegen Sie," erwiderte der Jude bescheiden, „aber wenn Sie folgten an Bord des Schiffes der eisernen Notwendigkeit, warum drangen Sie bei unserm Landen in dieser Stadt so ernstlich darauf, daß ich möchte abtreten die elternlose Waise an Sie? Machte es doch den Eindruck auf mich, als hätten Sie in Erfahrung gebracht gehabt, Näheres über die Verwandtschaft der unglücklichen Mutter und als wollten Sie sich verdienen heiße Segenswünsche aus dankerfüllten Herzen für Ihre Menschenfreundlichkeit."

Frau Lafayette Gürgens sah forschend in seine ruhigen Augen. Ein unheimliches Gefühl beschlich sie; gleich darauf aber schämte sie sich, Schwachheit verraten zu haben, und die ihr unbequeme Maske der Höflichkeit abstreifend, rief sie aus:

„Ich begreife nicht, meine Herren, was Sie dazu bewegt, sich mit Fragen bei mir einzudrängen, zu denen Sie nicht berechtigt sind. Lag Ihnen soviel an dem Kinde, warum behielten Sie es nicht? Warum ließen Sie es in Händen, von welchen Sie voraussetzen mußten, daß sie es mir bei der ersten besten Gelegenheit gewissermaßen zum Verkauf anbieten würden?"

„Sie beziehen sich auf die Arbeiterfamilie, der ich das kleine Wesen anvertraute?" fragte Ruben mit unerschütterlicher Ruhe, während auf Gideons frischem Antlitz helle Schadenfreude leuchtete.

„Allerdings meine ich die " eiferte die Riesin, „sollten Sie nun gesonnen sein, das Ihnen ohne Zweifel veruntreute Kind wieder an sich zu bringen, so hätten Sie früher kommen müssen; jetzt, nachdem es begonnen hat, mich in geringem Maße für meine unsägliche Mühe zu entschädigen, liegt mir nichts ferner, als es an irgendjemand in der Welt abzutreten."

„Nein, nein, verehrte Frau Direktor," entgegnete Ruben, „ich bin nicht gekommen, um die zarte Maiblume von Ihnen zurückzufordern — wie könnte ich auch — doch wie lange ist das Kind in Ihrem Besitz? Wann erstanden Sie es von seiner Pflegemutter?"

Frau Gürgens errötete unter der Schminke. Eine solche Frage hatte sie am wenigsten erwartet. Trotzdem begann sie an den Fingern zu zählen und zu rechnen.

„Warum solche Mühe?" rief sie plötzlich, indem sie sich erhob und ihren Riesenkörper reckte, als hätte sie die beiden Eindringlinge am liebsten zur Türe hinausgeworfen, „treten Sie doch in eine der Logen ein — wenn Sie überhaupt noch einen Platz finden — sehen Sie sich das Kautschukmädchen an und berechnen Sie selber, wie viele Jahre es sich in kundigen Händen befunden haben muß, um durch seine Leistungen in Erstaunen zu versetzen."

„Dabei zählt sein ganzes Leben wenig mehr, als vier Jahre, wenn ich nicht irre," bemerkte Gideon, einen flüchtigen Blick des Einverständnisses mit Ruben wechselnd.

„Vier Jahre," bekräftigte Frau Gürgens hochfahrend, „vier Jahre, wie Herr Ruben bezeugen wird. Und ich halte dies für ein großes Glück; je jünger eine Künstlerin, um so größer ihre Anziehungskraft; und früh muß angefangen werden mit den Exerzitien, bevor die kleinen Gliederchen und Knochen jene Sprödigkeit angenommen haben, durch die sie trotz größter Vorsicht unter den Händen zerbrechen."

Ruben seufzte tief auf. Er vergegenwärtigte sich sein eigenes Thereschen in den folternden Händen der grausamen Riesin. Dieser aber mochte das Schweigen unheimlich werden, denn nachdem sie einige Sekunden vergeblich auf eine Erwiderung gewartet, hob sie wieder an:

„Da plaudern und plaudern wir, meine Herren, ohne daß ich bisher auch nur eine Andeutung der Zwecke erfahren hätte, denen ich die Ehre Ihres unter andern Verhältnissen gewiß sehr schmeichelhaften Besuches verdanke. Ich bitte Sie, zu erwägen, daß die Zeit eines Theaterdirektors sehr kostbar ist."

Ruben warf einen seiner ruhigen, forschenden Blicke in die ausdruckslosen wasserblauen Augen.

„Wir müssen Ihnen allerdings lästig werden," sprach er leise, „allein wenn man eine Spur aufgefunden hat, von der zu hoffen ist, daß sie schließlich zur Entdeckung der nächsten Angehörigen einer hilflos in die Welt hinausgestoßenen Waise führe, so ist die Zudringlichkeit entschuldigt."

„Sie wären auf die Spuren der Angehörigen geraten?" fuhr die Riesin auf.

„Dem Anscheine nach ja," entgegnete Ruben.

Frau Gürgens klirrte mit ihren Armbändern, und das Haupt neigend, sandte sie einen verstohlenen Blick nach dem geöffneten Schreibtisch hinüber. Sie bezweifelte nicht, daß Ruben nur in Verfolgung eines vorteilhaften Geschäftes gekommen sei, sie selbst aber, wenn die von ihm angedeuteten Spuren nicht auf Täuschung beruhten, Gefahr laufe, ihr Wunderkind ohne entsprechende Entschädigung zu verlieren.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen," hob sie nach einer Pause ernsten Sinnens an, „geben Sie mir ein genaues Bild von den Erfolgen Ihrer Forschungen, und ich mache mich verbindlich, Sie für Ihre Teilnahme und Bemühungen schadlos zu halten."

„Dieselbe Bitte möchte ich an Sie richten," versetzte Ruben geschäftsmäßig.

Die Riesin lachte wiehernd.

„Sie hofften also wirklich, mich auszufragen?" rief sie, noch immer gegen die rohen Ausbrüche ihrer spöttischen Heiterkeit ankämpfend; „mein lieber Freund, wie Sie mich verkennen! Befände ich mich im Besitz von Geheimnissen, würde ich sie aufbewahren oder wenigstens zu meinem eigenen Besten auszubeuten wissen! Doch Vertrauen gegen Vertrauen,

kennen Sie den eigentlichen Namen des Kindes oder vielmehr den seiner Eltern und Angehörigen?"

„Und wenn er mir bekannt wäre?" fragte Ruben spähend.

„So würde ich Sie bitten, ihn mir zu sagen, damit ich entscheide, ob es sich der Mühe lohnt, den von Ihnen entdeckten Spuren weiter nachzuforschen."

„Ihnen ist also nicht fremd, wer die unglückliche junge Mutter war, die vor unsern Augen ins Meer hinabgelassen wurde?"

„Das habe ich nicht gesagt, das ist eine Lüge!" schrie die Riesin, und ihre Verwirrung wuchs in demselben Grade, in dem das spöttische Lächeln auf Gideons Antlitz deutlicher wurde; „ich kannte weder die Mutter, noch kümmerte ich mich um ihre Herkunft; es war eine dunkle Geschichte — keinen Paß, keinen Trauring, nichts, nichts, und die ganze Erbschaft lauter Plunder — doch, meine Herren, unsere Zusammenkunft dauerte bereits zu lange. Besitzen Sie irgendwelche Anhaltspunkte, so rate ich Ihnen, Ihr Bestes zu tun. Ich für meine Person muß dagegen alle Erkundigungen zurückweisen, wenn sie nicht mit verbürgten und rechtsgültigen Dokumenten und sonstigen Beweisen belegt werden."

So sprechend erhob sie sich, damit den beiden Männern zu verstehen gebend, daß sie entlassen seien. —

Einen deutlicheren Wink warteten diese nicht ab, doch konnte Gideon nicht umhin, bevor er sich empfahl, noch einmal das Wort an das Mannweib zu richten.

„Sie tun einen harten Ausspruch," bemerkte er mit einer Höflichkeit, die der Riesin mehr mißfiel, als hätte er sich in den herbsten Schmähungen ergangen, „wie würden Sie darüber denken, sagte jemand zu Ihnen: ‚Sie haben da wohl ein Maiblümchen, allein um dasselbe als das richtige anerkannt zu sehen, müssen Sie ganz andere Zeugnisse beibringen, als Ihre mündlichen Aussagen.' Und ferner —"

Er fühlte das heftige Zupfen des Juden, der ihn heimlich an dem weiten Ärmel seines Scharlachhemdes ergriffen hatte. Dessen Wünsche erratend brach er ab, und mit einer tiefen Verbeugung folgte er ihm durch die Tür auf den Flur hinaus.

Sechzehntes Kapitel.

Das Wiedersehen der Reisegefährten.

Ruben und sein jugendlicher Begleiter hatten auf dem durch das Hintergebäude führenden Gange das Schauspielhaus längst erreicht, da stand Frau Gürgens noch immer regungslos in der Mitte ihres Geschäftszimmers.

„Diese Spitzbuben," entwand es sich endlich der breiten Brust, und ihre derben Fäuste ballten sich energisch. „Will mich der filzige Jude glauben machen, er hätte, nachdem die elende Proletarierfamilie ihres Weges gezogen, sich noch weiter um das Kind gekümmert. Und sogar von Zeugnissen war die Rede —"

Sie stockte in ihren Betrachtungen. Plötzlich kehrte sie sich kurz um, und schnell vor den Schreibtisch tretend, begann sie emsig in den offenen Fächern zwischen den Papieren zu wühlen. Als sie das Gesuchte nicht gleich fand, wurde sie unruhig; mit unsicheren Griffen leerte sie die Fächer auf die Platte des Tisches aus; dann ordnete sie alles wieder und einzeln legte sie die Papiere auf ihre alten Stellen zurück. Als aber auch das letzte verschwand, ohne daß aus seinen geöffneten Falten ein mit rotem leinenen Bande umwundenes, blaues Paketchen herausgefallen wäre, mußte sie ihr flitternbesetztes Haupt auf beide Hände stützen, um sich zum ruhigen Nachdenken zu befähigen.

Sie entsann sich genau, den vermißten Schatz in das mittelste Fach unter die andern Papiere geschoben zu haben. Ebenso wußte sie, niemals aus ihrer Wohnung gegangen zu sein, ohne vorher den Tisch verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt zu haben. Mit Gewalt war der Tisch nicht erbrochen worden, das unterlag keinem Zweifel, wohl aber konnte ein falscher Schlüssel benutzt worden sein.

Immer wirrer wurden ihre Betrachtungen, heftiger, leidenschaftlicher kreiste das Blut in ihren Adern.

Lange saß sie regungslos; länger noch dauerte es, bis sie zu einer bestimmten Ansicht gelangte.

„Fest steht, daß ich bestohlen bin," lautete ihr endgültiges Urteil, „fest steht, daß ich nicht weiß, von wem ich bestohlen

wurde, und endlich ist unumstößlich, daß die Tat von jemand verübt wurde, der feindliche Gesinnungen gegen mich hegt und alles aufbieten wird, mich unglücklich zu machen."

Wütend sprang sie empor und mit schweren Schritten durchmaß sie das Zimmer. Dann streifte ihr Blick eine im Winkel stehende Weinflasche und gleich darauf ertönte das gurgelnde Geräusch, mit dem der dunkelrote Strahl aus der Flasche in ein Bierglas sprudelte. Langsam hob sie das Glas an die lechzenden Lippen, langsam wurde es leer und der erste Trost senkte sich in das bedrängte Herz.

Eine Viertelstunde später, da hatte Frau Lafayette Gürgens sich in die Göttin Diana mit grünseidener Gewandung und Pfeil und Bogen verwandelt. Die Schminke auf ihren Wangen war überflüssig geworden, dafür hatte sie etwas mehr Weiß auf Stirn und Schläfen aufgetragen. Dann begab sie sich düsteren Blickes und mit entschlossener Haltung nach dem Schauspielhause hinüber.

Hinter den Kulissen stieß sie zuerst auf den Clown, der auf der Erde saß, und das wunderlich geschmückte Haupt an einen außer Dienst gestellten, weißschäumenden Springbrunnen lehnte. Er selbst war ebenfalls außer Dienst gestellt worden, denn er befand sich in einer Stimmung, daß es eine wahre Wohltat für ihn gewesen wäre, hätte der papierne Wasserstrahl plötzlich zu sprudeln begonnen und sich eiskalt über sein Haupt ergossen.

Frau Gürgens stieß ihn verächtlich mit dem Fuße, ohne daß er ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte.

„Ich muß ihm den Brotkorb höher hängen," sprach sie verdrossen vor sich hin, „seit beinahe einer Woche unbrauchbar, das übersteigt meine Geduld. 's war vorauszusehen; zu lange schon hatte er den Enthaltsamen geheuchelt." — —

In diesem Augenblick trat ihr Gladiator heran, um über den Stand der Dinge im allgemeinen zu berichten, dadurch ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmend. —

Als Ruben und der junge Feuermann der Riesin Wohnung verließen, um auf dem nächsten Wege durch das Schauspielhaus hindurch auf die Straße hinaus zu gelangen, bewegten sie sich

einher, als ob sie auf der Flucht vor einem sie verfolgenden Phantom gewesen wären. Sobald sie indessen den ersten menschenleeren Gang erreichten, auf dem sie sich unbeachtet wußten, blieb Gideon plötzlich stehen.

„Zweifeln Sie noch?" fragte er in seiner lebhaften Weise, indem er Ruben am Arm zurückhielt.

„Bezweifeln?" entgegnete dieser, aus seinen Sinnen wie aus einem Traum erwachend.

„Daß die Person nicht nur den Namen, sondern auch die Familienverhältnisse der Kleinen kennt", antwortete Gideon erregt.

„Ich ahnte es von Anbeginn," versetzte Ruben traurig, „sie beraubte zuverlässig die tote Mutter alles dessen, was dazu hätte dienen können, das über meinem Schützlinge schwebende Dunkel zu lichten. Aufgeblasen und ungeschickt, wie sie mir erscheint, macht sie sich eines dreifachen Verbrechens schuldig: Eine Waise bringt sie um den ihr rechtlich zustehenden Namen und damit um die Möglichkeit, in den Kreis naher Verwandten, vielleicht gar in den Vollgenuß einer wenn auch noch so geringen, dafür um so heiligeren Erbschaft einzutreten; deren Angehörige beraubt sie des Glückes, solch liebes Kind an Stelle der armen dahingeschiedenen Mutter mit offenen Armen zu empfangen; und endlich, und das ist das Entsetzlichste, bebt sie nicht davor zurück, eine unglückliche, aber unbescholtene Mutter, die längst den Qualen dieser Erde entrückt wurde, als eine Person hinzustellen, die die Achtung ihrer Mitmenschen leichtsinnig verscherzte. O, Herr Gideon, die Liebe derjenigen, die jetzt wachen über das teure Kind, ist nicht abhängig von dem, was die Welt nennt eine makellose Geburt; aber unendlich traurig stimmt es mich, der Möglichkeit zu gedenken, daß es dereinst im Verkehr mit fremden Menschen sollte zu leiden haben unter einem derartigen Vorurteil, oder vergeblich fragen nach seinen Eltern."

Wir müssen durchaus ein Mittel entdecken, das Weib zum Sprechen zu zwingen", entgegnete Gideon, und langsam setzten sie ihren Weg durch die vereinsamten Gänge des Schauspielhauses fort.

„Eine schwere, vielleicht unlösbare Aufgabe," wendete Ruben ein, „nach dem Eindruck zu schließen, den diese Person auf mich ausübte, gehört sie zu jener widerwärtigen Klasse von Weibern, die, um in den Ruf männlich gediegener Anschauungen und männlicher Entschlossenheit zu gelangen, sich für berechtigt halten, unbekümmert um Wahrheit und Gesetz, freventlich den Stab über ihre Mitmenschen brechen zu dürfen. Sie bilden eine Gesellschaft, für die die Ehre ein hohler Begriff, die um so halsstarriger wird, je handgreiflicher das von ihr begangene Unrecht, kurz, die sich nur durch eine glücklichere äußere Lage vor den Verworfensten ihres Geschlechts auszeichnet. Doch warum verlieren wir Zeit und Worte über Leute, die verdienen genannt zu werden ein Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft? Ein Unglück, daß wir gezwungen sind, in Verkehr zu treten mit dieser Person; ich bedauere es tief, nicht meinetwegen — habe ich doch weit Schwereres erduldet in meinem Leben — aber des armen Kindes wegen."

Eine ihnen entgegenkommende, tief verschleierte weibliche Gestalt in rauschenden Gewändern veranlaßte ihn, zu schweigen. Als sie vor den beiden Männern eintraf, traten diese höflich zur Seite. Sie wollte vorbeigehen, blieb aber plötzlich stehen, und ihre Blicke auf den Juden heftend, schlug sie den Schleier zurück.

„Wir sind schon früher zusammengetroffen?" fragte sie verwundert.

„Auf dem Emigrantenschiff", antwortete Ruben und wohlgefällig betrachtete er das blendend schöne Antlitz.

„Auf dem Emigrantenschiff," bestätigte Sybilla, „damals trennte uns die zwischen der ersten Kajüte und dem Zwischendeck bestehende Scheidewand, und dabei hat doch keiner früher als der andere das Land seiner Wünsche und Hoffnungen betreten. O, ich entsinne mich Ihrer sehr genau," fuhr sie lebhafter fort, indem sie mit holdseligem Lächeln Ruben die Hand reichte, „Sie hatten sich mit soviel Menschenfreundlichkeit des neugeborenen Kindes angenommen, und kommen heute gewiß, um es wiederzusehen? Die kleine Therese werden Sie verändert finden, ob zu ihrem Vorteil, wage ich nicht zu entscheiden; ich

wenigstens kann das hübsche, freundliche Kind nicht ansehen, ohne zu bedauern, daß Sie es aus den Händen ließen. — Sie erinnern sich des jungen Flageolettspielers, der auf dem Schiff der in die Wogen versenkten armen Mutter der kleinen Waise die ergreifende Melodie nachsandte — auch er —"

„Herr Günther?" fragte Ruben, den dieses Übermaß unerwarteter Nachrichten, vor allem die Bestätigung der von der Riesin gemachten Angaben in solches Erstaunen versetzte, daß er nicht wußte, welchen Mitteilungen er zunächst seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte.

„Herr Günther," antwortete Sibylla, „er steht in einem ähnlichen Verhältnis zu dem Riesenweibe, wie ich" —

„Das hätte ich für unmöglich gehalten!" fiel Ruben wie unbewußt ein, und mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns legte er seine Hände ineinander.

„Glauben Sie, ich hätte es für möglich gehalten?" fuhr die Tänzerin fort, „doch sagen Sie ihm selber das nicht, es würde ihn noch unglücklicher machen; er wird sich ohnehin nie mit dem Gedanken aussöhnen, bei seinem reichen Schatz an Kenntnissen gerade das, worauf er früher am wenigsten Wert legte, als Mittel zu seinem Unterhalt betrachten zu müssen. Nein, erinnern Sie ihn nicht an seine Stellung, die im Grunde doch keine unehrenwerte. Aber bittere, unendlich bittere Erfahrungen gehörten dazu, ihn so weit zu bringen, daß er endlich in ein kontraktliches Verhältnis zu dem häßlichen Weibe trat."

Sie fächelte mit einem Batisttuche über ihr Antlitz hin, um zu verbergen, daß sich Tränen in ihre Augen geschlichen hatten; dann fuhr sie zu den beiden sie mit stummem Erstaunen betrachtenden Männern gewendet in ihrer heiteren und gewinnenden Weise fort: „Oft haben wir in unsern Gesprächen Ihrer gedacht, Herr Ruben; wurden wir doch täglich durch die kleine Therese an Sie erinnert — aber auch Günther kann Ihnen nicht verzeihen, daß Sie sich von dem Kinde trennten — wäre es nur nicht der Riesin in die Hände gefallen —"

„Ich mich von dem Kinde trennen?" fragte Ruben bestürzt, denn so leicht es ihm geworden war, der Riesin gegenüber seine überlegende Ruhe zu bewahren, in um so höherem Grade ver-

wirrte ihn die schöne Tänzerin durch ihre aufrichtigen und überzeugenden Worte.

„Aber mein Gott, wie sollte es sonst in ihren Besitz gekommen sein?" entgegnete Sibylla befremdet, „oder hat sie es Ihnen gar heimlich geraubt?"

„Wie lange befindet sich die Kleine in der Obhut der Gürgens?" fragte Ruben, anstatt zu antworten.

„Drei Jahre stehe ich in Geschäftsverbindung mit der Person," erwiderte Sibylla sinnend, „und erst einige Male war ich für sie aufgetreten, als sie eines Tages triumphierend vor mich hintrat, mich an die einst vor unsern Augen auf dem Emigrantenschiff stattgefundene Szene erinnernd. Dann äußerte sie ihre Freude, schließlich dennoch die auf dem Ozean geborene Waise gefunden zu haben. Auf meine Frage gab sie vor, sie sei ihr von einer zerlumpten Arbeiterfrau zum Verkauf angeboten worden."

„Und Sie bezweifelten die Angabe nicht?" forschte Ruben weiter.

„Ich hatte keinen Grund dazu."

„So kann ich Ihnen eröffnen, daß bis auf den heutigen Tag die wirkliche Therese Mayflower nicht aus meinem, oder vielmehr aus meines Sohnes Hause gekommen ist und immer noch im innigsten Verkehr mit der Familie jener biederen Arbeiterfrau steht."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Sibylla erstaunt, fast zweifelnd.

„Darf ich mich Ihrer freundlichen Teilnahme für meinen Schützling versichert halten?" fragte Ruben, anstatt eine Antwort zu erteilen.

„Meiner herzlichsten Teilnahme," erwiderte Sibylla lebhaft, „und zwar ohne daß ich dadurch das Interesse für die arme Kleine verlöre, die das häßliche Weib allabendlich zur Schau stellt."

„Wohlan denn, Fräulein Sibylla, es handelt sich offenbar um einen schändlichen Betrug, den die Gürgens auszuführen beabsichtigt. Wohin derselbe zielt, mag Gott wissen; ich lebe aber der Überzeugung, daß jenes entmenschte Weib beraubte auf dem Schiff die tote Mutter; daß es später in Erfahrung brachte, wie der Raub zu verwerten sei und deshalb

ein anderes Kind setzte an unseres Thereschens Stelle. Wahrscheinlich hoffte sie, daß die Kunde von ihrem Betruge mich nie erreichen würde; vielleicht betrachtete sie uns als verschollen, und in der Tat, einem seltsamen Zufall ist zu verdanken, daß ich dem Betruge auf die Spur kam."

Sibylla blickte abwechselnd auf Gideon und dessen greisen Gefährten. Dabei wallte das Blut in ihren durchschimmernden zarten Wangen schneller, während ihre Augen leidenschaftlich glühten.

„So wären Günther und ich also, wenn auch unschuldig, an dem Betruge beteiligt," sprach sie langsam, „denn wohl hundertmal bezeugten wir mit warmen Worten, die Kleine, die wir heimlich beschützten, sei auf der „Mayflower" zur Welt gekommen. Ha, Frau Marianne Lafayette Gürgens, wie du dich prahlerisch nennst, das soll dir nicht vergessen werden! Sie waren dort, und forderten Rechenschaft von ihr?"

„Ich beabsichtigte, mich auf gütlichem Wege zugunsten meines Schützlings mit ihr zu einigen," versetzte Ruben.

„Und sie beharrte störrisch darauf, ihr gemartertes Wunderkind sei die echte Therese, Ihr Schützling dagegen die falsche?"

„Ein wunderbares Mißverständnis bestärkte sie in dem Glauben, mich habe nur meine Teilnahme für die kleine Künstlerin zu ihr geführt."

„Sie kennt also die Wahrheit noch nicht?"

„Ich betrachtete das Mißverständnis als einen Fingerzeig des Himmels und vermied, es aufzuklären."

„Eine glückliche Fügung," bemerkte Sibylla hastig, denn es drang aus dem Innern des Hauses das summende Geräusch in die abgelegenen Gänge hinaus, das das Ende eines Aktes bezeichnete, „eine sehr glückliche Fügung; von diesem verächtlichen Weibe sind Geständnisse doch nur durch List zu erlangen. Wollen Sie daher meinen Rat berücksichtigen, so vermeiden sie jeden ferneren Verkehr mit ihr; betrachten Sie mich und meinen Freund Günther als Ihre Bundesgenossen — doch die Türen gehen und auch hier wird es bald belebt sein — für heute Abend bin ich meines Dienstes ledig und ich stehe im Begriff, mich nach Hause zu begeben. Zu mir zu kommen, erscheint

mir für Sie nicht ratsam; Sie könnten in meiner Wohnung von Leuten gesehen werden, die sich beeilen würden, der Gürgens darüber zu berichten. Dagegen mögen wir bei Herrn Günther ungestört zusammentreffen — von meiner Wohnung aus eile ich zu ihm, um ihn auf alles vorzubereiten — kommen Sie also heute Abend — etwa nach Ablauf einer halben Stunde," dann zog sie ein Pergamenttäfelchen nebst daran befestigtem Bleistift aus dem Gurt, und nachdem sie flüchtig Günthers Wohnung darauf niedergeschrieben hatte, reichte sie es Ruben dar. „Es bleibt bei der Verabredung," flüsterte sie geheimnisvoll, „und glauben Sie mir, es freut mich jetzt doppelt, einen so lieben alten Bekannten wiedergesehen zu haben."

Schritte näherten sich. Sibylla war in einem Seitengange verschwunden; nur das Rauschen der sie umhüllenden Gewandung verriet noch, welche Richtung sie eingeschlagen hatte. — —

Günther hatte in einem sauberen Kosthause zweiten Ranges sein Unterkommen gefunden, und hier, durch Sibylla auf den Besuch vorbereitet, Ruben und dessen jungen Begleiter herzlich empfangen. Letzterer freilich erklärte, ohne Säumen wieder aufbrechen zu müssen.

„Mich ruft der Dienst," entgegnete er mit der ihm eigentümlichen Lebhaftigkeit, als Günther ihn einlud, zu bleiben; „eben wird, wie fast allnächtlich, die Ordnung in den Straßen durch Feuerlärm — wahrscheinlich falschen — gestört, und da darf unsere Kompagnie sich nicht müßig finden lassen; denn bei dem Gesindel, das auf ein Signal der verkappten Sonderbündler zusammenströmt, tut ein guter Wasserstrahl oft weit bessere Dienste als ein Dutzend Musketenkugeln."

„Wir werden Sie wiedersehen?" fragte Günther zuvorkommend.

„Ohne Zweifel," erwiderte Gideon, „Herr Ruben ist ja unser gemeinschaftlicher Freund." Dann verbeugte er sich ehrerbietig vor Sibylla, reichte Günther und dem Juden flüchtig die Hand und stürzte davon, und einige Minuten später, da beleuchtete der gedämpfte Schein der Lampe eine dicht zusammengerückte Gruppe guter Menschen, die mit heiligem Eifer die Wohlfahrt einer Waise berieten. — —

Siebzehntes Kapitel.

Unter den weißen Brüdern.

Gideon aber durcheilte beflügelten Schrittes die hell erleuchteten und noch reich belebten Straßen. Sein nächstes Ziel war das Spritzenhaus der Sternen- und Streifenkompagnie. Als er dort eintraf, hatte man eben erfahren, daß wirklich nur blinder Lärm die Ursache der Aufregung war, die schließlich in einen Tumult ausartete, bei dem einige Revolverschüsse abgefeuert und einige Neger unbarmherzig zerschlagen wurden. Trotzdem schoben die anwesenden Mitglieder der Kompagnie die Spritze auf die Straße hinaus, und sie hatten kaum das lange Zugtau ausgereckt, als die nächsten vorübereilenden Müßiggänger sich zu dessen beiden Seiten ordneten und mit ihrer Last vollen Laufs in der Richtung davon stürmten, aus der das wilde Getöse zu ihnen herüberschallte. Anfänglich von nur höchstens zwanzig Männern gezogen, wuchs die Bespannung des leichten Gefährtes fast bei jedem neuen Schritte, den es zurücklegte, bis die kaum fühlbare Last sich endlich auf so viele kräftige Arme verteilte, wie in doppelter Reihe an dem Zugtau Platz fanden. So raste sie dahin, die tolle Gesellschaft, begleitet von wildem Gejauchze und gellendem Glockengeläute. Es war ein Laufen und Rennen, als hätte es einer heiteren Wettfahrt gegolten. Jeder wollte zuerst wissen, was dem falschen Feuerlärm zu Grunde gelegen hatte; jeder wollte der erste bei der mit Zuversicht erwarteten, munteren Schlägerei sein.

Gideon, sonst immer der Führer der wohlgeschulten Kompagnie, hatte sie heute nur eine kurze Strecke begleitet, dann war er auf einem Umwege nach dem Spritzenhause zurückgekehrt, in dessen Innerem er nach einer flüchtigen Beratung mit dem Wachtposten verschwand. Als er nach einem Weilchen wieder in der leeren Halle erschien, hätte selbst ein vertrauter Freund bei oberflächlichem Hinblick ihn schwerlich wiedererkannt. Den Kopf bedeckte ein schwarzer Hut, ein schwarzer Tuchrock umschloß den Oberkörper, auf seiner Nase thronte eine an schwarzer

Schnur befestigte Doppellorgnette, wogegen die Hände in feinen gelbledernen Handschuhen steckten und die rechte so graziös ein Spazierstöckchen schwang, als ob die Haupttätigkeit seines Lebens bisher auf Theaterlogen und die Spazierwege der vornehmen Welt beschränkt gewesen wäre. Mit dem Wachtposten, der sich im Schatten der Halle aufgestellt hatte, wechselte er wiederum flüsternd einige Worte, dann trat er auf die Straße hinaus, wo er fast augenblicklich zwischen den in dichten Haufen vorübereilenden Menschen verschwand. Sich der nächsten Querstraße nähernd, entdeckte er einen anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mann, der sich nachlässig an die Mauer lehnte, ebenso nachlässig eine Zigarre rauchte und teilnahmslos die vorüberziehenden Leute betrachtete. Gideon streifte ihn im Vorbeigehen, mäßigte seinen Schritt, und sich vorsichtig halb der Straße zukehrend, fragte er gedämpft: „Heute dreimal C.?"

Der Posten blickte überrascht auf ihn hin, sah aber ebenso schnell in eine andere Richtung und antwortete vernehmlich: „Drei C's für immer."

„Welche Richtung hält der Wind?" fragte Gideon weiter.

„Pont-Chartrain," gähnte der Arbeiter, dem Davonschreitenden nachspähend, als wäre er von Mißtrauen erfüllt gewesen, im Grunde aber wohl nur, um denjenigen der sich so unzweideutig als ein Mitglied des berüchtigten Clu-Clux-Clan ausgewiesen hatte und mit dem er meinte, schon manches liebe Mal in demselben Raume über Mord und Brand abgestimmt zu haben, bei einer Begegnung am Tage wiederzuerkennen.

Gleich darauf befand Gideon sich außerhalb seines Gesichtskreises. Der Wachtposten schüttelte nachdenklich das Haupt; die Gestalt, die sich so flüchtig vor ihm vorüberbewegte, erinnerte ihn an jemand, doch wußte er nicht, an wen. Eine Minute grübelte er noch, dann rauchte er in seiner alten Weise weiter, hin und wieder forschende Blicke auf die geräuschvoll vorbeiströmende Menge werfend und bereit, jedem sich als Genossen Verratenden Rede zu stehen. Gelegentlich ordnete er auch die Zipfel seines hellgelben, weithin sichtbaren Halstuches, von den der eine tief über die Brust herabhing,

während der andere in der Länge eines Fingers seitwärts wies. Den Verbündeten galt dies als ein Zeichen, daß eine Versammlung anberaumt und der Posten ermächtigt sei, auf die an ihn gerichteten und in verabredete Formen gekleidete Fragen die entsprechende Antwort zu erteilen. Mit der Bedeutung des gelben Tuches war Gideon zwar nicht vertraut, aber da der Clu-Clux-Clan gewöhnlich Straßenaufläufe zu seinem finsteren Treiben benutzte, und Gideon sich im Besitze der Hauptpaßworte befand, so genügten die Mitteilungen der Wache des Spritzenhauses, ihn wenigstens zu einem Versuch bei dem geheimnisvollen Müßiggänger zu bestimmen, der denn auch durch einen über jedes Erwarten günstigen Erfolg gekrönt wurde.

Aus der Bezeichnung: Pont-Chartrain glaubte er mit Gewißheit entnehmen zu dürfen, daß die Versammlung wieder in dem vereinsamten Hause an der nach dem genannten See führenden Eisenbahn stattfinden solle. Er blieb daher nur so lange in dem Gedränge, bis er die nächste Querstraße erreichte. In diese bog er sogleich ein, und seine Schritte beschleunigend, gelangte er schnell in den östlichen Stadtteil, dessen Verkehrswege spärlicher belebt waren.

Dort mäßigte er seine Eile und die südöstliche Richtung verfolgend, lagen die letzten Laternen und Häuser sehr bald hinter ihm, während vor ihm die mit schwarzer Nacht bedeckten Gartenfelder allmählich in die bewaldete Sumpfniederung übergingen. Leuten begegnete er nicht mehr; nur noch verstohlen blinzelte hier und dort ein Licht, die Lage der bescheidenen Wohnung eines Gärtners oder Arbeiters verratend. Diesen kleinen Baulichkeiten, von den aus ihn gewöhnlich ein wachsamer Hofhund begrüßte, ging er aus dem Wege, jedoch immer wieder in die ursprüngliche Richtung zurückkehrend, erreichte er nach halbstündiger Wanderung die Eisenbahn kaum fünfhundert Ellen weit vor dem zerstörten Gebäude, das er als den Zusammenkunftsort der Clansmitglieder kannte. Dort trat er seitwärts vom Wege ins Gebüsch, und erst nach Ablauf einer Viertelstunde, als von der Stadt her zwei Männer, durch einen kurzen Zwischenraum voneinander

getrennt, vor ihm vorüberschritten und in der Richtung nach der Hausruine von der Dunkelheit aufgenommen wurden, schwanden die Zweifel, die bereits in ihm erwacht waren. Gleichsam unwillkürlich überzeugte er sich von dem Vorhandensein der unter seinem Rock verborgenen Waffen, dann folgte er den beiden Männern nach, vorsichtig darauf achtend, daß er nicht zu nahe an sie herangeriet, aber auch nicht von neuen Ankömmlingen eingeholt wurde, deren Schritte er in einiger Entfernung unterschied.

Bald darauf befand er sich dem Hause gegenüber, das schwarz und unförmlich in geisterhafter Stille dalag. Kaum hörbar drang das Schurren der Türe zu ihm herüber, indem dieselbe vor dem zuletzt Angekommenen geöffnet wurde. Zum Überlegen blieb ihm keine Zeit, daran mahnten ihn die Schritte der ihm auf dem Fuße folgenden Verschworenen; er begab sich daher schleunigst nach dem Strauch hin, hinter den er den Wachtposten verborgen wußte.

„Wie viel Uhr hat es geschlagen?" fragte ihn dieser flüsternd, indem er aus seinem Versteck gerade vor ihn hintrat.

„Heute dreimal C," antwortete Gideon entschlossen.

„Wohin bläst der Wind?" fragte jener weiter.

Diese Frage hatte Gideon nicht erwartet; doch sich der Antwort des Mannes mit dem gelben Halstuch entsinnend, wiederholte er flüsternd: „nach dem Pont-Chartrain."

„Numero sechs", versetzte der Wächter, ihm eine Blechmarke einhändigend.

„Numero sechs", sprach Gideon im Davonschreiten und gleich darauf führte er mit der Marke sechs leichte Schläge auf die Türe des Hauses, die alsbald nach innen gezogen wurde.

„Niemand zu Hause, nur Fledermäuse hängen an den Wänden", tönte es ihm aus der undurchdringlichen Finsternis entgegen.

„Die drei C's für immer", flüsterte Gideon zurück.

Der Türhüter wich zur Seite, daß er zu ihm eintreten konnte, und die Pforte wieder schließend, tat er die nächste fällige Frage:

„Ist man gerüstet?"

„Ich erwarte die Auszeichnung hier", entgegnete Gideon, dem es unter den größten Gefahren durch Geduld und List gelungen war, sich mit einem Teil der Geheimnisse des verbrecherischen Clans vertraut zu machen.

„So nehmt," versetzte der Türhüter, ihm die in ein leichtes Paket zusammengerollte Bekleidung in die Hände schiebend, worauf er sich schnell an die Türe zurückbegab, um einem neuen Ankömmlinge zu öffnen.

Gideon besaß ungewöhnlichen Scharfsinn; er brauchte daher nur das Bündel zu entrollen, um dessen Zweck zu erraten. Zustatten kam ihm, daß er beobachtete, wie eine vermummte Gestalt durch die halb geöffnete Tür in die Beratungshalle hineinglitt, und für Freund wie Feind gleich unerkennbar, nahm er in der nächsten Minute denselben Weg.

Fünf Verschworene waren bereits in der Halle anwesend. Sie standen vereinzelt umher, sich gegenseitig meidend und verstohlen betrachtend. Jeder schien zu fürchten, trotz der entstellenden Hülle erkannt zu werden. Erst als der Raum sich mehr füllte, ertönten hin und wieder gedämpfte Stimmen, die sich allmählich zu einem tiefen Summen vereinigten.

Auch Gideon wurde mehrfach angeredet und um seine Meinung befragt; man hielt ihn offenbar für irgend eine Persönlichkeit, mit der er vielleicht in der äußeren Haltung einige Ähnlichkeit hatte. In solchen Fällen antwortete er jedesmal zustimmend und mit einer gewissen Entschiedenheit, als habe er mit zu den ältesten Mitgliedern der von den scheußlichsten Grundsätzen geleiteten Verbindung gehört. Die Regeln und Gesetze der verworfenen Gesellschaft waren übrigens genau geordnet und wurden mit so viel Strenge und Gewissenhaftigkeit gehandhabt und befolgt, daß kaum zwanzig Minuten nach dem Erscheinen des ersten Mitgliedes die Versammlung für beschlußfähig erklärt werden konnte. Mit dem zwölften Glockenschlage wurde die Tür von innen verriegelt; wer überhaupt kommen wollte, war um diese Zeit anwesend; kein verspätetes Mitglied erlangte von da ab Einlaß. — —

„Ist dies eine regelmäßige Versammlung oder eine außerordentliche?" rief eine Stimme aus der lebhaft murmelnden

Gesellschaft, sobald der Tisch auf die bestimmte Stelle gerückt worden war und die Lampe diesen und dessen nähere Umgebung heller beleuchtete.

„Eine außerordentliche!" hieß es auf einer andern Stelle, und eine kleine, etwas geneigt gehende Gestalt trat als zeitweiliger Vorsitzender an den Tisch.

„Worauf gründet sich das Recht der außerordentlichen Versammlung?" fragte ein anderer.

„Auf das Recht jedes einzelnen, wenn er dringende Angelegenheiten zur Beratung zu bringen wünscht," antwortete die Gestalt bei dem Tische, „es gibt Ereignisse, die zum Nachteil unserer Feinde um jeden Preis in ihrem Lauf aufgehalten werden müssen, und andere, die ohne schleuniges Einschreiten Gefahr für unsere Brüderschaft herbeiführen!"

„Welchen Charakter tragen diejenigen, die heute zur Sprache gebracht werden sollen?" ertönte es wieder dumpf aus der Versammlung.

„Den der Vorsicht und den der Gefahr!"

„War die Veranlassung des Feuerlärms eine zufällige, oder eine zu unsern Zwecken künstlich erzeugte?"

„Sie wurde mit Überlegung eingeleitet. Die Clansgenossen sollten auf ihren Wegen nicht belästigt werden oder gehindert."

„Durch den sich fast täglich wiederholenden Lärm wird man die Rothemden auf die Spuren der Urheber lenken."

„Vorläufig sind wir noch sicher; gibt es doch kein besseres Mittel, die Militärpatrouillen und Löschmannschaften aus unserer Nachbarschaft fortzulocken. Wie sollen wir uns anders dagegen schützen, daß irgend ein Spürhund sich an die Fersen eines der Brüder heftet und uns eine Kompagnie Regulärer auf den Hals schickt?"

„Würde ein verdammt scharfer Spürhund dazu gehören!"

„Und ein gepanzerter obenein, sollte die Klinge der Wachnummer von seinen Rippen abgleiten!" fiel ein anderer grimmig ein.

„Ich erinnere an den Teufelskerl, den Gideon," rief dieser selber hinter seinem Schleier hervor, „er ist überall, wo er nicht sein soll, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß unsere

nächtlichen Zusammenkünfte ihm wenigstens nicht ganz fremd sind."

„Er muß über Seite geschafft werden!" entschieden eine Anzahl Stimmen zugleich.

„Er ist der schlauste Hund, der jemals die Mündung eines Spritzenschlauches führte," wendete Gideon lebhaft ein, obwohl die ringsum ausgesprochenen und gewiß ernstlich gemeinten Drohungen ihn, trotz seiner Verwegenheit, mit einiger Besorgnis erfüllten.

„Lockt ihn mit Bedacht auf unsere Spuren," eiferte ein Mann im Hintergrunde, „und befindet er sich erst außerhalb der Stadt, so liegen Sumpflöcher in großer Menge nahe genug, um einen kalten Burschen in sich aufzunehmen; den Rest übernehmen die Alligators gern."

„'s klingt alles gut genug," beteiligte Gideon sich wieder an dem Gespräch, „allein so viel ich von dem Burschen weiß, gehört er nicht zu denjenigen, die leicht zu verlocken sind."

„Dieser Feuermann ist es gerade, auf den ich die Aufmerksamkeit der Clansgenossen hinlenken möchte", nahm der Mann neben dem Tische jetzt das Wort, und zugleich verstummten die Bemerkungen der übrigen. „Bevor ich indessen zu dem eigentlichen Zwecke übergehe, frage ich: „Hat jemand, dessen Weg an der Stätte des Tumultes vorüberführte, diesen Gideon bemerkt?"

„Ich sah ihn mit der Spritze das Haus verlassen", antwortete einer aus der Versammlung.

„Bei dem Tumult selber war er nicht zugegen, obwohl seine Genossen das große Wort führten", rief ein anderer.

„Vor meinen Augen schlüpfte er in ein Haus," beteuerte Gideon, „er schien Unheil zu wittern; in dem Gedränge befanden sich Gestalten, die offenbar keinen günstigen Eindruck auf ihn machten."

„Furcht kennt er nicht," entgegnete der Präsident, und durch die Augenlöcher seiner weißen Kappe spähte er argwöhnisch umher, „dagegen liegt der Verdacht nahe, daß er sich auf einem Umwege nach seiner Wohnung in den Magazinräumen begab, wo er, ich wette darauf, zur Stunde mit einigen

unionistisch gesinnten Rädelsführern Pläne zum Verderben des im Geheimen wirkenden Clans schmiedet."

„Seine Wohnung soll er in den seltensten Fällen betreten", bemerkte Gideon, der um jeden Preis zu erfahren wünschte, wie weit man in sein Geheimnis eingedrungen sei.

„Er schläft gewöhnlich im Spritzenhause," erklärte ein anderer, „seine Wohnung hat er Personen eingeräumt, die unstreitig mit ihm an demselben Strange ziehen."

„Und weiter: ahnt niemand, mit wem er sich so eng verbrüderte, daß er ihm seine Wohnung abtrat?" fragte der Mann bei dem Tische mit sichtbarer Spannung.

Alle schwiegen.

„Wohlan," fuhr dieser lebhafter fort, „das ans Tageslicht zu bringen, muß unsere nächste Aufgabe sein. Er ist zuverlässig unser erbittertster Feind; sein geheimnisvoller Besuch kann daher nur ähnliche Gesinnungen gegen uns hegen. Gegen sichtbare Feinde schützt man sich leicht, nicht so gegen die unsichtbaren. Ferner: kennt zum Beispiel jemand in dieser Versammlung den alten Fink, auch genannt Goldfink?"

„Dem Namen nach!" „Ein warmer Freund der Sezession!" antworteten mehrere Stimmen.

„Wer den Goldfink kennt," fuhr der erste Redner darauf mit wachsendem Eifer fort, „dem ist dessen Bruder, der Käferfink, schwerlich fremd."

Kurzes, zustimmendes Gemurmel erfüllte vorübergehend die Halle, und der Redner nahm seine Mitteilungen wieder auf:

„Aus zuverlässiger Quelle erhielt ich die verbürgte Nachricht, daß dieser Käferfink hinter dem Rücken seines Bruders gemeinschaftlich mit Gideon und einem alten Juden die Summe von achtzehntausend Dollars, teils in Gold, teils in guten Wechseln, auf die Havanna flüssig machte."

Hier hielt der Redner einige Sekunden inne, um sich an dem Ausdruck des Erstaunens zu weiden, der sich mehr oder minder bei allen Anwesenden bemerklich machte.

„Zu welchem Zweck?" fragte eine trotzige Stimme, „achtzehntausend Dollars ist eine erhebliche Summe, allein nicht hoch genug, um Bedeutendes damit auszurichten!"

„Zu welchem Zweck?" wiederholte der Redner hämisch, „wer darüber Auskunft erteilt, dem möchte der Clan wohl zu hohem Danke verpflichtet sein. Ich selber kann nur Mutmaßungen aussprechen. Niemand wird bezweifeln, daß dieser schurkische Spritzenführer mehr um unsere Verbindung weiß, als für die Sicherheit eines Jeden von uns gerade zuträglich ist. Nun entsteht zunächst die Frage: Kann er das, was er weiß, durch eigenen Scharfsinn erfahren haben? Nein! Er müßte denn die Gewandtheit eines Eichhorns besitzen und ein Leben, das auf gewöhnlichem Wege nicht von seinem Körper zu trennen. Es liegt also Verrat vor, Verrat, ausgeübt von einer Person, die mit unsern Geheimnissen vertraut ist. Wer der Verräter ist, ob ein Bürger Neu-Orleans' oder einer andern Stadt, könnten uns die Wände von Gideons Wohnung sagen, denn dort hält er sich verborgen, und auf sein Anstiften allein wurde die erwähnte Summe flüssig gemacht. Oder befindet sich jemand hier, der bestreiten möchte, daß achtzehntausend Dollars eine Summe, die die Kräfte eines vagabondierenden Feuermannes, eines alten Handelsjuden und des einfältigen Käferfink weit übersteigt?"

Hier ließ der Redner eine Pause eintreten, um seinen Zuhörern Zeit zu gönnen, ihre Meinung zu äußern.

Auch Gideon äußerte sein Erstaunen, dann rief er, wie die Angaben des Redners bezweifelnd, spöttisch aus:

„Was könnte den Burschen dazu bewegen, einen seiner Sache ergebenen Freund bei sich einzuschließen!"

„So fragt jemand, dem der Mut fehlt, einem Verräter eine Schlinge um den Hals zu legen und so lange zuzuschnüren, bis sie so eng geworden, wie ein Ohrring!" rief eine der verlarvten Gestalten aus dem Hintergrunde.

„Ihr trefft den Nagel auf den Kopf," bekräftigte der Redner bedächtig, „ich bin entfernt davon, zu behaupten, jemand aus unserer Mitte besäße nicht den erforderlichen Mut; im Gegenteil, ich erkläre für unbestreitbar, daß, bewegte der versteckte Verräter sich offen in den Straßen, sein Leben nicht den Wert eines Cent aufwöge. Aber gerade das scheint Gideon zu befürchten; vielleicht traut er selber ihm nicht, daß er ihn so fest

eingeschlossen hält. Jedenfalls haben alle bisher getroffenen Maßregeln, über den geheimnisvollen Bewohner des Magazins Aufschluß zu erhalten, sich als unzureichend erwiesen. Und mit Gewalt einzudringen möchte doch gefährlich sein, zumal das Magazin teilweise militärischen Zwecken dient, wir also selber General Butlers Bluthunde auf uns hetzen würden."

„Aber wie, wenn der Verräter unter General Butlers persönlichen Schutz stände?" fragte einer.

„So befände er sich schwerlich in dem Magazin," versetzte ein anderer.

„Ob unter dem Schutze Butlers oder feindlich verfolgt von ihm," nahm der Redner seine hinterlistig erdachte Erklärung wieder auf, „unsere Aufgabe bleibt unter allen Umständen, jeder drohenden Gefahr rechtzeitig vorzubeugen, und in dem vorliegenden Falle ist die größte Eile dringend geboten, sollen uns die Verhältnisse nicht über den Kopf wachsen. Der einzelne Mann, der sich nicht öffentlich zu zeigen wagt, könnte uns keinen großen Schaden zufügen; allein die Fäden, die von des Feuermannes Wohnung aus nach allen Richtungen hin gesponnen werden und sich endlich in dem Varieté-Theater und zwar in den Geschäftsräumen der prahlerischen Riesin wieder vereinigen, die sind es, die mich mit gerechtfertigter Besorgnis erfüllen."

„Dieses langnamigen Weibes?" rief eine Stimme aus der Versammlung drohend.

„Der Lafayette Gürgens," bestätigte der Redner mit verbissenem Grimm, „einer Person, deren Körperlänge durch die Länge der Geduld überragt wird, mit der sie gar kläglich die Rolle eines hervorragenden Mannes durchführen möchte. Genug, diese widerwärtige Amazone, in politischer, wie in jeder andern Beziehung verkäuflich, bildet mit ihren sogenannten patriotischen Schaustellungen den Mittelpunkt jener im Verborgenen wirkenden Unionisten. Sie besitzt zwar nicht den zu einer solchen Stellung erforderlichen Scharfsinn, im Gegenteil, ihre Einfalt wird nur durch ihre Schamlosigkeit übertroffen, allein einesteils bietet das Schauspielhaus eine unübertreffliche Gelegenheit, unsern Feinden ihre Zusammenkünfte zu

erleichtern, dann aber auch stehen dieser Person bedeutende Mittel zu Gebote, so daß sie sich bei ihrer namenlosen Eitelkeit in den Händen ihrer schlau berechnenden Freunde allmählich in deren willenloses und dafür um so gefährlicheres Werkzeug verwandelt wird. Einem solchen Abschluß muß also vorgebeugt werden, und zwar in einer geräuschvollen Weise; das aber erreichen wir nur, indem wir die Gürgens ruinieren, sie an den Bettelstab bringen —"

Drei leichte Schläge an die Außentür des Hauses, die dumpf in die Beratungshalle hereintönten, übten auf die verhüllte unansehnliche Gestalt des Redners ungefähr dieselbe Wirkung aus, als ob sie mit betäubender Wucht sein Haupt getroffen hätten. Doch auch die übrigen Anwesenden standen wie erstarrt. Erst als das Klopfen in derselben Weise, nur etwas schärfer und mit einem einzelnen Nachschlag wiederholt wurde, kam wieder Leben in die Gesellschaft. Zwei Männer sprangen an den Tisch und stellten ihn in die Ecke; ein Dritter trug die Lampe nach einer der vermauerten Fensternischen hin, wo er sie auslöschte, dann aber folgte in dem finsteren Raume, ohne daß dabei eine Stimme laut geworden wäre, ein eigentümliches Flattern und Rascheln, dadurch erzeugt, daß die faltigen Mäntel und Schleierkappen abgelegt und in Bündel zusammengeschnürt wurden.

Bald danach schlichen die Verschworenen, trotz ihrer Bestürzung mit einer gewissen Ordnung ins Freie hinaus.

„Wir sind unserer mindestens dreißig," sprach Gideon zu dem ihm zunächst Gehenden, sich jedoch vorsichtig im Schatten des Gemäuers haltend; „ich dächte, wir hätten nicht nötig gehabt, uns so sehr zu beeilen."

Bei den letzten Worten glitt er, die allgemeine Verwirrung benutzend, um die Ecke des Hauses herum, und geräuschlos auf der Eisenbahn einhereilend, traf er nach einigen Minuten mit etwa einem Dutzend seiner Kameraden zusammen. Sie waren dorthin gekommen, um ihn bis zu einer bestimmten Stunde zu erwarten, dann aber, wenn er ausbleiben sollte, gemäß der Verabredung, in dem unheimlichen Hause selbst nach ihm zu forschen. — —

Am folgenden Morgen, in aller Frühe erhielt Sibylla folgenden Brief:

„Ein Freund, den Sie vielleicht erraten, erteilt Ihnen und dem Herrn Günther den dringenden Rat, sollten Sie noch Forderungen an die Gürgens haben, dieselben ohne Verzug einzukassieren, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, das Ihrige zu verlieren. Begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß der Gürgens Verhältnisse auf äußerst schwachen Füßen stehen. Vorsichtiges Schweigen von Ihrer Seite ist Hauptbedingung, oder man setzt Ihren Forderungen störrischen Eigensinn entgegen. Genaueres mitzuteilen liegt nicht im Bereiche meiner Macht. Bauen Sie auf meinen Rat und meinen redlichen Willen. G."

Achtzehntes Kapitel.

Beim Theaterdirektor.

Es war gleich nach der Probe, als Sibylla bei Frau Lafayette Gürgens angemeldet wurde.

Frau Lafayette Gürgens, obwohl in ihren materiellen Genüssen gestört, fühlte sich natürlich durch den höchst willkommenen Besuch außerordentlich geschmeichelt, und mit wahrhaft männlich gewandter Zuvorkommenheit lud sie die Tänzerin ein, Platz zu nehmen und sich an dem eben aufgetragenen und nichts weniger als kärglichen Frühmahl zu beteiligen.

Doch wenn Frau Lafayette Gürgens alles aufbot, den seltenen Gast heiter zu stimmen, so wurde ihr riesenhafter Zauber weit übertroffen durch die unbeschreibliche Anmut, mit welcher Sibylla das Angebotene ablehnte.

„Ich erscheine in Geschäftsangelegenheiten," fuhr sie fort, ein zusammengefaltetes Papier auf den Tisch legend, „und zwar in Angelegenheiten, die zu erledigen Ihnen kaum mehr Mühe verursachen dürfte, als das Leeren eines Gläschens Wein."

„Sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft," schmunzelte Frau Lafayette Gürgens, obwohl sich in ihren wässerigen Augen eine gewisse Verlegenheit ausprägte, denn sie bedachte des geheimnisvollen Verschwindens des mit dem roten Bande umwundenen blauen Paketchens, „in der Tat recht sehr schmeichelhaft, und wenn es mir möglich ist — Sie waren in der Probe wahrhaft göttlich, liebste Sibylla — ja, wenn Ihre Wünsche meine Kräfte nicht übersteigen, soll es mir zur besonderen Ehre gereichen, denselben entgegenzueilen!"

Sibylla lächelte und sah einige Sekunden ins Leere, wie berechnend, mit welchen Gefühlen Frau Gürgens sie nach dem glänzenden Empfange wieder entlassen würde; dann antwortete sie mit unnachahmlicher sorgloser Heiterkeit:

„Tausend Dank für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen, Sie erleichtern mir durch die Äußerung derselben meine Aufgabe; ich werde daher ohne weitere Vorrede gerade auf mein Ziel zusteuern. Sie wissen, daß sich zwischen Günther und mir ein recht inniges Freundschaftsverhältnis gebildet hat?"

„Und da möchten Sie sich heiraten?" versetzte die Riesin mit widerwärtigem Lachen.

Sibylla errötete vor innerer Entrüstung, und ihre leidenschaftlich funkelnden Augen durchbohrend auf die Gegnerin gerichtet, sprach sie:

„Ich muß Sie bitten, mich nicht zu unterbrechen, am wenigsten aber mit Bemerkungen, zu denen Sie kein Recht haben. Ich wiederhole: Zwischen Herrn Günther und mir besteht ein freundschaftliches Verhältnis, und als gute Freunde sind wir übereingekommen, unsere Ersparnisse in den augenblicklich sehr niedrig stehenden nordstaatlichen Papieren anzulegen — ein bewährter und kundiger Freund hat uns dies angeraten —"

„Gewiß der alte Jude," fiel die Riesin mit schlecht verhehltem Mißmute ein.

„Wer uns den Rat erteilte, kommt nicht in Betracht," fuhr die Tänzerin ruhig fort, „es handelt sich nur darum, ob Sie geneigt sind, mir die fälligen zweiundzwanzighundert Dollars, und Herrn Günther die zwölfhundert, also im Ganzen dreitausend und vierhundert Dollars auszuzahlen. Hier ist die Vollmacht

des Herrn Günther und zugleich seine Quittung. Sie sehen, wir haben an alles gedacht, und wenn Sie sich beeilen, können wir innerhalb fünf Minuten mit dem geschäftlichen Teil meines Anliegens fertig sein."

„Das kommt mir recht unerwartet," versetzte die Riesin nachdenklich, „ja recht unerwartet — es wird nicht gehen —, Sie begreifen, die ungeheuren Summen, die beim Ankauf des Theaters zu erlegen ich gezwungen war, mußten meinen Kassenbestand sehr erschöpfen —"

„O, bester Direktor, sprechen Sie nicht von einer Erschöpfung Ihres Kassenbestandes!" lachte Sibylla hell und melodisch, „jedermann kennt Sie als eine reiche Frau, und ich selbst weiß doch wohl, was allabendlich bei dem bis auf den letzten Platz gefüllten Hause in Ihre Kasse fließt! Also keine Umschweife, ich gebrauche das Geld notwendig; sollten Sie indessen nicht in der Lage sein, meinen Bitten zu willfahren, so kann ich Ihnen nur raten, schnell farbige Zettel drucken zu lassen, auf denen Sie die Tänzerin Sibylla als plötzlich erkrankt entschuldigen; vorausgesetzt, Sie ziehen nicht vor, die Wahrheit einzuräumen."

„Fräulein Sibylla," versetzte die Riesin, indem sie sich zornbebend erhob, „Sie fußen zu sehr auf meine Abhängigkeit vom Publikum; aber gleichviel, ich bin bereit, Ihnen die Hälfte —"

„Brechen wir davon ab," wendete Sibylla ein, sich erhebend, „vielleicht sind Sie morgen geneigter, meine Wünsche zu berücksichtigen. Ich habe die Ehre —"

„Nein, nein, bleiben Sie," stöhnte die Riesin, „wenn es nicht anders sein kann, muß ich mich Ihnen gegenüber allerdings fügen, obwohl es mir gerade heute unbequem ist. Dagegen wird Herr Günther sich wohl noch einige Zeit gedulden müssen — er besitzt für das hiesige Publikum überhaupt nicht die Anziehungskraft, daß ich mich zu ähnlichen Bevorzugungen —"

„Herrn Günthers Leistungen sind unzertrennlich von den meinigen," fuhr Sibylla auf, „und ich muß Sie bitten, unseres Kontraktes bis in die kleinsten Einzelheiten hinein eingedenk zu sein."

„Warum kommt er nicht selbst, wenn er sein Geld braucht," wendete die Riesin grimmig ein.

„Damit Sie ihm die Zahlung nicht verweigern," versetzte Sibylla hastig. Er ist in Geschäftssachen unerfahren; geht Ihnen sogar aus dem Wege und scheut sich fast, von dem redlich erworbenen Gelde zu leben, geschweige denn, es einzufordern."

Frau Lafayette Gürgens stand eine Weile da, als hätte sie die Tänzerin mit den Blicken zermalmen mögen. Dann begab sie sich langen, wuchtigen Schrittes an ihren Schreibtisch, mit polternder Bewegung den Deckel ihrer Schatulle zurückschlagend. In lauter Goldstücken zählte sie die rückständige Summe neben sich hin, worauf sie die Tänzerin aufforderte, zu quittieren.

Sibylla tat, wie verlangt wurde, ihre anmutigen Bewegungen mit manchem heiteren Scherzworte begleitend. Die Goldstücke schob sie in einen Haufen zusammen, als wären es ebensoviele Spielmarken gewesen, und sie sorglos in eine feste Ledertasche werfend, bemerkte sie lachend:

„Sie glücklichste aller glücklichen Frauen; wie sich die Schätze unter Ihren Händen mehren! Vor wenigen Minuten erst waren Ihre Kassenbestände erschöpft, und o Wunder! Jetzt, da Sie angefangen haben, zu zählen, stellt sich plötzlich heraus, daß Sie, ohne erschöpft zu werden, eine zweite solche Summe auszahlen könnten. Und dabei ist die heutige Einnahme noch gar nicht mitgerechnet."

Dann die Tasche mit beiden Händen vor sich auf den Tisch stellend, nahm sie noch einmal auf dem Sofa Platz.

„Meine liebe Frau Lafayette Gürgens, ich bitte Sie jetzt, genau auf das zu achten, was ich Ihnen noch mitzuteilen, oder vielmehr Sie zu fragen habe."

Bei diesen Worten der Tänzerin überfiel die Riesin eine schwer zu verheimlichende Unruhe.

„Ich stehe zu Ihren Diensten," sprach sie, als die Tänzerin ein Weilchen zögerte, „und recht gespannt bin ich — in der Tat — denn etwas Erhebliches muß es sein, das so feierlich eröffnet wird."

Sibylla zuckte geringschätzig die Achseln und warf spöttisch die frischroten Lippen empor.

Angstvoll blickte Agathe auf die furchtbar prachtvolle Szene hin. (S. 260.)

„Sie mögen selbst entscheiden," versetzte sie, mit ihrem Fächer nachlässig auf den Rand des Tisches klopfend. „Wie kommen Sie dazu, ein fremdes Kind für dasjenige auszugeben, das vor vier Jahren auf dem Emigrantenschiff geboren wurde?"

Die Riesin blickte starr auf ihre schöne Gegnerin. Wäre das Dach des Hauses über ihr zusammengebrochen, so hätte das keine schlimmere Wirkung auf sie ausüben können."

„Wie kommen Sie dazu, eine derartige beleidigende Frage an mich zu richten?" brach sich endlich die wahre Beschaffenheit ihres Charakters Bahn; „Sie sind unstreitig mit dem alten gaunerischen Juden zusammengetroffen, der Sie als Mittel zu seinen Zwecken benutzen möchte."

„Jawohl, Herr Direktor, mit dem alten Juden traf ich zusammen, und gerade er ist es, auf dessen Veranlassung ich mich jetzt bei Ihnen befinde. Doch kehren wir zu meiner Frage zurück: Womit wollen Sie beweisen, daß die in Ihrer Familie lebende Therese Mayflower die auf dem Schiff geborene Tochter der unglücklichen Mutter ist?"

„Ich verstehe Sie nicht," sprach Frau Lafayette Gürgens herausfordernd.

„Sie verstehen mich vielleicht besser, wenn ich Ihnen offenbare, daß Herr Ruben, den Sie den alten gaunerischen Juden zu nennen belieben, ebenfalls im Besitze einer Therese Mayflower ist."

„Das ist eine Lüge, ein offenbarer Betrug," fuhr die Riesin auf, die im ersten Schrecken keinen anderen Ausweg sah, als sich aufs Leugnen zu legen.

„Dasselbe behauptet Herr Ruben von Ihnen," erwiderte Sibylla ruhig, „es käme also nur darauf an, wer von Ihnen die entscheidenden Beweise beizubringen vermöchte."

„Ohne Zweifel," pflichtete die Riesin zögernd bei, während sie sich fragte, ob die entwendeten Papiere wohl ihren Weg in der Tänzerin Hände gefunden haben könnten. Indem sie aber ihre Fassung zurückgewann, verschärfte sich auch wieder ihre List, so daß sie besser gerüstet war, ferneren Anklagen zu begegnen. „Ja, ohne Zweifel," wiederholte sie noch langsamer; dann fuhr sie erregter fort: „Es sind also wirklich zwei Kinder

vorhanden, von denen jedes glaubt, gerechte Ansprüche auf den Namen Therese Mayflower erheben zu dürfen? Wohlan, bekräftigt der Jude seine tollen Behauptungen durch rechtsgültige Beweise, so bin ich bereit, mit meinen Behauptungen zurückzutreten. Ich will sogar anerkennen, daß eine Verwechselung stattgefunden habe; sonst aber nicht, verstehen Sie mich wohl, sonst nicht."

„Sie übersehen, großmächtigster Herr Direktor, daß es sich nicht um den Namen Mayflower oder Maiblume, sondern um den Namen des Vaters der Kleinen handelt, und um die Möglichkeit, sie in ihre natürlichen Rechte einzusetzen," bemerkte Sibylla gleichmütig.

Frau Lafayette Gürgens blickte forschend in die großen, freundlichen Augen der Tänzerin; allein nichts verriet den leisesten Gedanken, der hinter ihnen wohnte.

„Die Verwandten der Waise sind also schon gefunden," bemerkte sie lauernd, jedoch wie im Selbstgespräch, „hm, hm, das wäre recht erfreulich. Indem der alte Jude die verwaiste Kleine ihren Angehörigen zuführt, erhält sie einen andern Namen, der mit dem meiner eigenen kleinen Mayflower nicht mehr in feindliche Berührung kommt."

„So weit sind wir noch nicht," wendete Sibylla ein, „aber wozu alle diese Schachzüge, gewaltigster Herr Direktor? Sollen sie doch zu weiter nichts dienen, als Ihre wahren Gedanken und Absichten zu verbergen. Sprechen wir lieber offen und rückhaltslos miteinander: Wo die echte Therese Mayflower gesucht werden muß, wissen Sie ebensogut, wie Ruben und die braven Leute, die ihr die erste Pflege angedeihen ließen, darüber herrscht kein Zweifel. Aber noch mehr, Sie kennen sogar den Familiennamen des Kindes; Sie erhielten von der sterbenden Mutter alles, was dazu erforderlich, die kleine Waise in ihre Geburtsrechte einzusetzen — Sie können es nicht leugnen. Welche Zwecke Sie verfolgten, indem Sie das Geheimnis für sich behielten, braucht nicht mehr erörtert zu werden, sobald Sie einwilligen, uns diejenigen Mittel einzuhändigen, durch die wir zuverlässige Aufschlüsse über die Herkunft von des alten Ruben Schützling zu erlangen vermögen."

Die Riesin hatte erwartet, daß jene das entwendete Paket geöffnet vor sie hinlegen würde. Sobald sie aber ihres Irrtums inne wurde, seufzte sie erleichtert auf, und an die Stelle der bisher gehegten Furcht trat brutale Verstocktheit.

„Recht menschenfreundliche Anklagen erheben Sie gegen mich," versetzte sie nach höchst kunstvoller Überwindung ihres erheuchelten maßlosen Erstaunens spöttisch; „ich soll also eine Leiche bestohlen haben? Ei, mein Fräulein, trotz meiner Hochachtung vor Ihrer schönen Begabung, muß ich es als ein Glück preisen, daß keine Zeugen anwesend sind; um meine Ehre zu retten, hätte ich, ungern, wie es geschehen wäre, sonst nicht umhin gekonnt, Sie vor Gericht zu fordern. Dies ist die einzige Antwort, die mir auf Ihre unverdiente üble Meinung zu Gebote steht."

„Würden materielle Vorteile, sogar recht bedeutende Vorteile, Sie dazu bewegen, auf meine Vorschläge einzugehen?" fragte Sibylla, die kaum noch ihren Widerwillen niederzukämpfen vermochte.

„Und böten Sie mir die Tasche mit dem Golde dort, würde ich Ihnen keine andere Antwort erteilen, weil — weil — weil ich nicht wüßte, wie es geschehen könnte, ohne gegen die heilige Wahrheit zu verstoßen."

Sie leugnen also, daß eine Verwechselung der Kinder stattgefunden hat? Sie leugnen, daß Sie die Mittel besitzen, der Waise zu ihrem Recht zu verhelfen?" fragte Sibylla zornbebend.

„Ich leugne alles, was zu leugnen mein gutes Gewissen vorschreibt," erwiderte die Riesin lachend; „ich bin es sogar meiner Würde schuldig, jeden zurückzuweisen, der sich zu einer Einmischung in meine Privatangelegenheiten berufen glaubt. Mag der alte Schacherjude so viele Maiblumen auftreiben, wie ihm beliebt, mich soll nichts hindern, ebenfalls ein Maiblümlein mein eigen zu nennen und mit demselben nach meinem eigenen Ermessen zu verfahren."

„Ist das Ihr letztes Wort?" fraate Sibylla kalt, indem sie sich erhob.

„Mein letztes Wort," bestätigte die Riesin, sich in ihrer ganzen Länge aufrichtend.

„Wohlan denn, Frau Marianne Lafayette Gürgens," versetzte die Tänzerin, „so hören Sie auch das meinige: drei Tage Bedenkzeit gebe ich Ihnen, und an drei Abenden trete ich noch im Varieté-Theater auf; habe ich bis dahin keine befriedigende Antwort, so betrachte ich mein Engagement als aufgehoben."

Die Riesin zitterte vor Wut.

„Hoffentlich gibt es noch mehr Tänzerinnen in der Welt," rief sie heiser aus, „und fehlen ihnen die roten Haare, so tut's auch eine andere Farbe."

Sibylla zuckte geringschätzig die Achseln, und ihren Arm mit der Geldlast beschwerend, schritt sie hinaus. Auf der Straße winkte sie den nächsten Mietswagen herbei, dem Kutscher befehlend, sie nach Günthers Wohnung zu fahren, wo Ruben bangen Herzens ihrer Ankunft entgegensah. Das Benehmen der Riesin hatte sie in der Überzeugung bestärkt, daß diese sich des schmachvollsten Betruges schuldig gemacht hatte; aber auch, daß sie den begangenen Frevel nie einräumen, nie die Hand zu den von Ruben mit so viel Hingebung verfolgten menschenfreundlichen Zwecken bieten würde. —

Frau Marianne Lafayette Gürgens sah sich nicht so bald allein, als sie ihre Wut auf eine Flasche Rotwein übertrug und dieselbe in unglaublich kurzer Frist leerte. Dann begann sie, einer alten Gewohnheit gemäß, mit erhabenen männlichen Schritten auf und ab zu wandeln und ihren Betrachtungen in einem grimmigen Selbstgespräch laut Ausdruck zu geben.

„Rotes Haar wächst auf keinem guten Boden!" rief sie zähneknirschend aus, „und wäre sie nicht der Liebling des Publikums gewesen, hätte ich sie samt ihrem melancholischen Cicisbeo längst zum Teufel gejagt. Pah, kommt hierher, um mich einzuschüchtern! Verdammt, wenn ich wüßte, wo die Papiere geblieben sind, oder ich besäße sie noch, würde ich aus einem andern Tone zu ihr gesungen haben. Will das Engagement aufheben! Als ob gleich wieder jemand bei der Hand wäre, der ihr für den Monat dreihundert Dollars zahlte. Nun, sie wird sich besinnen — wir wollen es wenigstens abwarten und keine Besorgnis zur Schau tragen. Quittiert sie aber wirklich," — sie blieb stehen und überlegte lange; eine halbe Flasche Wein

war erforderlich, um ihren Betrachtungen wieder einen gewissen Schwung zu verleihen.

„Quittierte sie, wär's freilich ein großer Schade," fuhr sie gekräftigt fort, „allein wie könnte ich's hindern? Etwa dadurch, daß ich dem alten Juden meine Dienste anbiete? Nimmermehr! Und holte das Theater der Teufel, wollte ich ihm dennoch zeigen, was männliche Energie bedeutet! Mag die rothaarige Hexe gehen, wohin es sie zieht, mag sie dem Beispiel des einfältigen Clown folgen und in einem Anfalle des Delirium tremens sich in den Mississippi stürzen, ihnen allen zum Trotz will ich beweisen, daß mir für Geld die besten Kräfte zu Gebote stehen — hahaha! Jubelnd will ich ihr den verlangten Abschied ausfertigen, mit Stolz unterzeichnen: Marianne Lafayette Gürgens, Direktor und Eigentümer des Varieté-Theaters!"

Wiederum lachte sie, daß es wie das schönste Pferdegewieher durch die Direktoratsräume schallte. Dann ergriff sie schnell die Flasche, und bevor noch das Bild einer sterbenden jungen Mutter recht klar vor ihrer Seele wurde, bevor eine schmale weiße Totenhand drohend vor ihrer Phantasie auftauchte, eine hohle Grabesstimme nach einem mit rotem Bande umwundenen Paketchen, nach einem einfachen Goldreifen und nach einer kleinen hilflosen Waise fragte, sprudelte aus der Weinflasche die rote Quelle gurgelnd in das breite Bierglas, um gleich darauf mit einem teuflischen Toast an die widerwärtigen Lippen geführt zu werden.

Neunzehntes Kapitel.

Der Ausbruch des Feuers.

Die Laternen in den Straßen von Neu-Orleans hatten noch nicht lange gebrannt, als Gideon auf sein Klopfen von dem Mulatten eingelassen wurde. Mrs. Woodhouse und ihre Tochter traf er in höchster Erregung; seitdem er ihnen

die geheimnisvolle Warnung übermittelte, hatten sie seinem Besuch mit ängstlicher Spannung entgegengesehen.

„Wie befindet sich Bertrand?" fragte Gideon ernst, nachdem er den Mulatten angewiesen hatte, die Lampe so hinzustellen, daß die Fenster nicht von ihrem Schein gestreift wurden.

„Sehr, sehr matt," antwortete Mrs. Woodhouse mit einem schmerzlichen Seufzer.

„Glauben Sie, daß er sich stark genug fühlt, die Flucht in nächster Zeit fortzusetzen?" fuhr Gideon fort, und er trat mit den beiden Damen in die Mitte des Vorzimmers, um sicher zu sein, von keiner Seite belauscht zu werden.

„Die Kräfte dazu besitzt er nicht," sprach Mrs. Woodhouse bekümmert, „um seinen Feinden zu entgehen, müßte indessen alles, selbst das Letzte aufgeboten werden. Er wäre ausschließlich auf die Hilfe edler Freunde angewiesen."

„Sie würden sich nicht dazu verstehen, ohne ihn aufzubrechen, ihn meiner Sorge zu überlassen?"

„Nun und nimmermehr," nahm Agathe mit Entschiedenheit für ihre Mutter das Wort, „wo Bertrand bleibt —"

„Ich dringe nicht darauf," fiel Gideon ein, und mit wehmütigen Empfindungen suchte er des lieblichen Mädchens Züge in dem Halbdunkel zu unterscheiden, „ich betrachte es eben nur als meine Pflicht, alle möglichen Fälle in Erwägung zu ziehen. Diese Zufluchtsstätte bietet Ihnen keine hinreichende Sicherheit mehr, und da wäre es mir leichter gewesen, für Bertrand allein ein entsprechendes Unterkommen herzurichten, als für Sie alle. Sie und Mrs. Woodhouse hätten dagegen schon morgen eine günstige Gelegenheit gefunden, Ihre Überfahrt nach der Havanna zu bewirken. Doch beruhigen Sie sich und bleiben wir dabei, daß Sie sich von Bertrand nicht trennen, sondern gemeinsam mit ihm innerhalb der nächsten drei Tage diesen Ort verlassen. Etwas mehr Vorsicht, vielleicht auch etwas mehr Mühe wird es erheischen; aber bauen Sie fest darauf, Sie werden die Havanna wohlbehalten erreichen. Im übrigen komme ich heute, um Sie nach der Plattform des Magazins hinaufzuführen, und Ihnen wenigstens auf einige Stunden den Genuß der frischen Abendluft zu verschaffen."

„Mutter, geh mit," bat Agathe, sobald Gideon schwieg, „du bist so bleich, der beständige Aufenthalt in den abgeschlossenen Räumen —"

„Nein, nein, liebes Kind," wendete Mrs. Woodhouse mit Entschiedenheit ein, „den ganzen Tag saß ich mit Bertrand am offenen Fenster, und das genügt mir. Du bist jung und daher der freien Luft mehr bedürftig als ich, mache daher Gebrauch von dem gütigen Anerbieten und begleite unsern Freund. Ich bleibe unterdessen bei unserm Kranken und bewache seinen Schlummer. Geh', mein liebes Kind, der Abend scheint milde zu sein, er wird dich gewiß erquicken."

Agathe küßte ihre Mutter, dann schlich sie in das Nebenzimmer, aus dem sie alsbald, eingehüllt in ein warmes Tuch, zurückkehrte. Mit kindlichem Vertrauen nahm sie Gideons Arm, und gefolgt von dem braunen Diener, trat sie mit ihm auf den finstern Gang hinaus, worauf Mrs. Woodhouse die Tür hinter ihnen abschloß. Der Mulatte schlug, in Erfüllung der ihm von Gideon erteilten Aufträge, sogleich die nächste Richtung nach der auf den Hinterhof hinabführenden Treppe ein, wogegen Gideon und Agathe sich schnell in den sich vielfach kreuzenden Gängen verloren.

Nach mehreren Abbiegungen gelangten die beiden jungen Leute an eine steile Treppe, die bis unter das flache Dach hinaufführte. Behutsam hob Gideon die Falltür empor, noch einige Stufen, und zu ihren Füßen lag die reich belebte und hell erleuchtete Stadt.

„Wie schön, wie wunderbar schön," flüsterte Agathe, und ein schmerzlicher Seufzer entrang sich ihrer Brust; „wann werden wir endlich wieder nach Herzenslust und ohne das aufreibende Bangen die freie Luft einatmen dürfen?"

„Bald, sehr bald, Miß Agathe," antwortete Gideon tief ergriffen, denn seiner jugendlichen Begleiterin klagende Stimme drang ihm zum Herzen, wie der melancholische Gesang einer gefangenen Drossel, die hinter den Gitterstäben ihres Käfigs laut den Verlust der Freiheit betrauert, „nur noch wenige Tage gedulden Sie sich, und alles ist entschieden — denn — ich bedaure, es wiederholen zu müssen — Ihr längeres Verweilen

an diesem Orte ist mit den schrecklichsten Gefahren für Sie, namentlich aber für Bertrand verbunden. Sie müssen durchaus fort; die Gefahren, die Ihrem Freunde aus dem verfrühten Aufbruch mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand erwachsen, verschwinden im Vergleich mit denjenigen, welche übelwollende Menschen ihm bereiten möchten."

„Armer, armer Bertrand," sprach Agathe leise vor sich hin, und ihre Stimme bebte, als hätte sie mit Gewalt einen lauten Ausbruch ihres Schmerzes zurückgehalten, „ist es denn möglich, daß Menschen so grausam sein können, einen fast mit dem Tode ringenden Mitmenschen noch weiter zu verfolgen!"

„Der Name, Miß Agathe," erklärte Gideon freundlich, „der Name ist es allein, was man in diesem Falle verfolgt; und auch das wäre zu vermeiden gewesen, hätte die Verwundung ihn seinen Feinden nicht zu kenntlich gemacht. Wir leiden eben unter den schrecklichen Wirkungen, die von diesem furchtbarsten aller Bürgerkriege unzertrennlich."

Agathe weinte still vor sich hin. Auf ihrer Seele ruhte eine sie erdrückende Last. Die schwärzesten Ahnungen erfüllten ihr Gemüt, und fast willenlos folgte sie, als Gideon sie nach einem in doppelter Manneshöhe emporragenden Schornstein hinführte und sie bat, an dessen Fuße auf einigen dorthin gelegten Stücken Bauholz Platz zu nehmen.

Von dort aus vermochten sie den südlichen Teil der Stadt zu übersehen, deren Grenzen sich durch den Lichtglanz deutlich erkennbar auszeichneten. Der Himmel war ungetrübt, jedoch nur erhellt durch die Sterne, die in Milliarden das tiefe Blau schmückten, sich in Nebelflecken zusammendrängten oder auch sich zu prächtig funkelnden Bildern vereinigten. Eine erhabene Stille herrschte in den oberen Luftschichten. Von den Straßen herauf ertönte dumpfes Rollen und Summen. Weithin ließ sich der Lauf des Mississippi mit den Blicken verfolgen; undeutlich hoben sich die Masten und Raaen vor dem dunkeln Hintergrunde ab; Funken sprühend und schwer stöhnend vermittelten die fast ausschließlich Kriegszwecken dienenden Dampfer auf der breiten, glatten Bahn.

„Werden Sie uns eine Strecke das Geleite geben?" fragte

Agathe, nachdem sie eine lange Zeit sehnsuchtsvoll gegen Süden geschaut; „ich meine Bertrands wegen; Sie haben die eigentümliche Gabe, sanft und freundlich mit einem Kranken zu verfahren, und der Arme, was sollte aus ihm, aus uns allen werden, fehlte ihm die ihn unterstützende Freundeshand."

„Ich verlasse Sie nicht, bevor ich Sie an Bord des Schiffes geborgen weiß," antwortete Gideon überzeugend, „und dafür, daß Bertrand ohne allzu große Anstrengung zum Mississippi hinunter gelangt, habe ich beizeiten die entsprechenden Maßregeln getroffen."

„Wo liegt das Schiff, dem wir uns anvertrauen sollen?" fragte Agathe endlich.

„In der Mündung des Stromes; die Reise dorthin müssen wir in einem Segelboot und mit Hilfe der Strömung zurücklegen."

„Der arme Bertrand," seufzte Agathe innig, „die Flußfahrt wird eine schwere Aufgabe für ihn sein; er ist so erschöpft —"

„Fürchten Sie nichts," suchte Gideon zu trösten, „erst in dem Segelbboot, gleitet er so ruhig einher, daß er die Bewegung kaum fühlt; die nächtliche Seebrise wird ihn sogar erquicken und seine Lebensgeister anregen."

„Welche Nacht ist zur Abreise bestimmt?" fragte Agathe bang, denn sie begriff, daß Gideon bereits alles eingeleitet hatte und sie nur noch auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten suchte.

„Von morgen Abend an dürfen Sie jeden Augenblick die Aufforderung erwarten, mich zum Strom hinab zu begleiten," erwiderte Gideon, „der eigentliche Zeitpunkt ist dagegen noch von einzelnen Nebenumständen abhängig, die zu lenken nicht in meiner Gewalt liegt. Um ganz sicher zu gehen und jeder Möglichkeit eines Verlustes vorzubeugen, wird Ihnen das Geld erst in der Stunde des Scheidens eingehändigt werden."

„Damit es im Falle der Entdeckung nicht bei uns gefunden wird?" fragte Agathe leise.

„Ich habe auf alles Bedacht genommen," entgegnete Gideon ausweichend, „und mit mir einverstanden sind diejenigen, auf deren Hilfe wir angewiesen sind."

„Werden wir den freundlichen Herrn, der uns so große Dienste leistete, wiedersehen?"

„Ich hoffe es, ohne es versprechen zu können."

„Gern hätten wir ihm unsern Dank dargebracht, ebenso dem Vater des treuen Freundes unserer Familie, ohne dessen Edelmut wir dem unsäglichsten Elende anheimgefallen wären."

„Sie würden vor Ihnen erscheinen, nur um Ihnen Glück auf Ihrem ferneren Lebenswege zu wünschen; Ausdrücke des Dankes wären ihnen gewiß sehr schmerzlich."

„Ob ich jemals einem von ihnen wieder begegne?" versetzte Agathe nach einer kurzen Pause, während d.r sie sinnend die südlichen Sternbilder betrachtete, wie von ihnen eine freundliche Aufnahme in der neuen Heimat erflehend.

Wohl viermal waren sie auf der Plattform langsam hin und her gewandelt. Ihre Arme ruhten ineinander, und dennoch schienen sie sich gegenseitig vergessen zu haben.

Da tönte das unheimliche Gellen einer fernen Lärmglocke herüber.

Agathe schmiegte sich fester an den Arm ihres Begleiters, der stehen geblieben war und die Blicke forschend über die Stadt hinschweifen ließ.

„Blinder Feuerlärm," beruhigte er, „es scheint, als könne keine Nacht vorübergehen, ohne daß es zu Tumulten kommt und der friedliche Teil der Einwohnerschaft erschreckt wird."

Vier oder fünf andere Glocken antworteten auf den Ruf der ersten; hier und dort wurde das Rasseln vernehmbar, mit dem die Spritzen und Schlauchkarren durch die Straßen rollten.

„Da — da," rief Agathe plötzlich aus, nach dem östlichen Stadtteil hinüberzeigend, wo eine schmale, rot beleuchtete Rauchsäule emporwirbelte und erst in bedeutender Höhe der Luftströmung träge nachgab.

Das Dach des Magazins lag nicht so hoch, daß von dort aus die ganze Stadt zu überblicken gewesen wäre. Gideon blieb daher in Zweifel über die Stätte des Brandes, bis noch mehrere Rauchsäulen in geringer Entfernung von der ersten emporschossen und zugleich aus der nächsten Straße der Ruf „Varietétheater" zu ihm heraufdrang.

„Das Varietétheater," wiederholte er erschreckt; dann starrte er eine Weile auf die Rauchsäulen, denen alsbald Funkengarben und lichte Flammen folgten, sich schnell zu einem einzigen wild lodernden Herde vereinigend.

In demselben Grade aber, in dem der Himmel sich tiefer rötete, massige Wolken, untermischt mit wirbelnden Funken, über den wütenden Flammen lagerten und ihren Feuerregen weit abwärts sandten, stieg auch wirrer Lärm, hin und wieder übertönt von den Sturmglocken, aus den dicht gefüllten Straßen in die grausig erhellte Atmosphäre empor; Trommeln rasselten, Pistolenschüsse knallten; indianisches Gellen, nachgeahmt von den in ihrem Element schwelgenden Raufbolden, wechselte mit herausfordernden Hurrarufen ab.

Angstvoll blickte Agathe auf die furchtbar prachtvolle Szene hin und Gideon wollte eben beruhigend auf sie einsprechen, als er hinter sich das leise Knistern vernahm, mit dem der Zinkbeschlag des Daches unter dem Gewicht eines behutsam einherschleichenden Mannes nachgab.

Er kehrte sich hastig um und legte die Hand an den Kolben des von seinem Gurt niederhängenden Revolvers.

„Mortimer!" sprach aber Agathe, die den Mulatten erkannte, freudig überrascht.

„Mortimer!" wiederholte Gideon ernst, sobald dieser vor ihm stand, „ich fürchte, es sind keine guten Nachrichten, die Sie hier heraufführen?"

„Keine guten," bestätigte der Mulatt. Ich komme nicht allein, zwei Mann von ihrer Kompagnie begleiteten mich; ein dritter begab sich an den Strom hinab, ein anderer ist hin, um die beiden alten Herren zu rufen. Noch in dieser Nacht, sogar in dieser Stunde müssen wir das Magazin verlassen, oder wir sind verloren. Man sagt, die Sezessionisten beabsichtigen einen Schlag zu führen, und ich bezweifle es nicht, denn dort brennt's wirklich schon —"

„Warum sollte die Sicherheit in diesem Gebäude gefährdet sein?" fragte Gideon ungestüm einfallend.

„Das Nähere werden Ihre Gefährten Ihnen mitteilen," antwortete Mortimer; „ich selbst erhielt nur den Auftrag, zur

Eile zu treiben, indem unter dem Schutze eines binnen kurzer Frist zu erzeugenden Feuerlärms ein Angriff — von welcher Seite sagten sie nicht — auf dieses Haus unternommen werden soll. Da das Gerücht der Brandstiftung sich bewahrheitete, dürfte auch wohl der zweite Teil der bedrohlichen Nachrichten sich nur zu bald als gerechtfertigt ausweisen."

Bei Gideon war allein noch das Gefühl seiner Verantwortlichkeit zurückgeblieben, „wir müssen jetzt handeln; mag das Schauspielhaus bis auf das Fundament niederbrennen, meine Stelle ist hier — fassen Sie Mut, Miß Agathe," wendete er sich an diese, ihr zugleich den Arm bietend, worauf er sich hastigen Schrittes auf die Falltür zu bewegte, „wir müssen den kommenden Ereignissen die günstigste Seite abzugewinnen suchen. Vertrauen wir dem freundlich gesinnten Geschick, das bereits das Höchste leistete, indem es uns rechtzeitig warnte."

Sie waren bei der Treppe angekommen. Gideon stieg voran, die bebende Agathe sorgfältig unterstützend und niederwärts führend. Der Mulatte schloß die Falltür und folgte ihnen auf dem Fuße.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

Als sie vor Gideons Wohnung eintrafen, fanden sie diese offen. Lichtschimmer drang ihnen durch die Spalte entgegen. Man hatte, um keine Zeit zu verlieren, jedes sonst durch Vorsicht gebotene Hindernis beseitigt und zwar auf dringenden Rat der beiden Feuerleute, die nach dem Verschwinden des Mulatten nicht zögerten, Mrs. Woodhouse und Bertrand mit der ganzen Sachlage vertraut zu machen. Bertrand war bereits aufgestanden und noch mit Ankleiden beschäftigt, während Mrs. Woodhouse, die angesichts der drohenden Gefahr eine seltene Ruhe und Selbstbeherrschung bewahrte, zwei kleine Tragekoffer packte. Von seiten Gideons bedurfte es daher kaum noch ein-

zelner Anordnungen und Ratschläge, und da er selbst, wie seine beiden Kameraden, überall mit Hand anlegte, so dauerte es höchstens eine Viertelstunde, bis alle soweit reisefertig waren, daß nur noch die letzten Spuren der Flüchtlinge beseitigt und vernichtet zu werden brauchten.

Während der ganzen Zeit der Vorbereitungen hatte in den drei Räumen fast lautloses Schweigen geherrscht. Zu sehr waren alle von dem Verzweifelten ihrer Lage durchdrungen. Selbst als Bertrand, auf den Mulatten gestützt, in der Tür erschien und mit einem matten, vergeistigten Lächeln alle Anwesenden begrüßte, wurden die Arbeiten, mit welchen jeder sich gerade beschäftigte, nicht unterbrochen. Nur Agathe trat zu ihm hin, tief bewegt seine Hand ergreifend und mit stummem Schmerz in seine großen, eingesunkenen Augen blickend. Bertrand lächelte ihr schwermütig zu, ließ seine hagere, weiße Hand ein Weilchen auf ihrem Haupte ruhen und flüsterte: „Meine arme Agathe."

Es waren die einzigen zwischen ihnen gewechselten Worte; was sie sonst noch hätten aussprechen mögen, ihre Befürchtungen, ihre Hoffnungen, alles, alles hatte in dem Ausdruck gelegen, mit dem ihre Blicke sich begegneten.

Gleich darauf befand Agathe sich wieder an Gideons Seite, ihm beim Schließen ihres Koffers hilfreiche Hand leistend. Diesem war keine Bewegung der beiden jungen Leute entgangen, und wenn auch nicht frei von einem Gefühl der Bitterkeit, vermochte er sich bei dem erschütternden Anblick einer tiefen Rührung doch nicht zu erwehren. Wie bedauerte er den jungen Mann, dem schon in der Blüte der Jahre ein unerbittlicher Tod sein Zeichen aufgedrückt zu haben schien! Wie aber litt er in Agathens Seele, die fern jeder Spur romantischer Überspanntheit, mit frommer Ergebung ihre Empfindungen in sich verschloß und, ähnlich ihrer Mutter, beim Näherrücken der Gefahr sichtbar erhöhte Festigkeit gewann. Sie erschien ihm wie eine Heilige, und als, mit ihm an demselben Werk beschäftigt, hin und wieder ihre Hände die seinigen streiften, da durchströmte es ihn wie ein geheimnisvoller Schauer, und mit Freuden hätte er sein Leben zum Opfer gebracht, wäre Bertrand dadurch seiner

früheren Rüstigkeit zurückgegeben worden, ein inniger Blick aus Agathens liebevollen Augen wäre dafür sein einziger Dank gewesen. —

Bevor die Gesellschaft die Wohnung verließ, durchforschte Gideon diese noch einmal mit seinen beiden Gefährten. Die Arzneiflaschen warfen sie aus dem Fenster in den schmalen Gang hinab. Die überflüssigen Matratzen ordneten sie in dem einen Winkel, als ob sie seit Jahren dort gelegen hätten, dann beschwerten sich alle mit den Gepäckstücken. Der Mulatte unterstützte den Rebellenoffizier, wogegen Gideon Mrs. Woodhouse führte, diese aber Agathens Hand hielt. Nachdem alle auf den finstern Gang hinausgetreten waren, wurde das Licht ausgelöscht, und langsam und leise, bald sich an den Wänden hintastend, bald durch Ergreifen der Kleider mit den freien Händen eine Kette bildend, schlichen sie durch die vereinsamten Räumlichkeiten dahin.

Ohne auf Hindernisse zu stoßen, erreichten sie die in das Erdgeschoß hinabführende Treppe, und wohlbehalten waren sie unten in der Nähe des Hauptportals angekommen, als sie die schweren Schritte eines militärisch geordneten Männertrupps vernahmen, der auf der Straße gerade vor dem Portal Halt machte. Gleich darauf rasselten eine Anzahl Musketenkolben auf das Pflaster, und eine tiefe Männerstimme befahl, Ruhe und Ordnung zu halten. Dieselbe hatte ihre Ansprache an die Soldaten eben beendigt, als ein Bund Schlüssel klirrte und mit einem derselben die Öffnung des Schlosses gesucht wurde.

Im ersten Augenblick nach dieser Entdeckung blieb Gideon stehen, als habe er sich plötzlich am Rande eines Abgrundes befunden. Das Klirren der Schlüssel gab ihm indessen schnell seine Fassung zurück, und von dem Schrecken der beiden Frauen und den unabsichtlichen Kundgebungen desselben das Schlimmste befürchtend, beeilte er sich, zunächst an Mrs. Woodhouse einige beruhigende Worte zu richten, woran er die dringende Mahnung schloß, das leiseste Geräusch zu vermeiden und wieder eine Kette zu bilden.

Um die Flucht nach den Hintergebäuden hinaus fortzusetzen, hätten sie vor dem Portal vorüberschreiten müssen,

wobei es mehr als wahrscheinlich, daß sie ihren Verfolgern gerade in die Arme gelaufen wären. Ebensowenig durften sie stehenbleiben, indem die Letzten des Zuges die Treppe kaum verlassen hatten, der Weg der fremden Eindringlinge dagegen voraussichtlich die Treppe hinaufführte. Zum Überlegen oder zur schleunigen Flucht in die rückwärts liegenden Räumlichkeiten war also keine Zeit mehr. Doch Gideon hätte weniger erfahren in seinem schweren nächtlichen Dienste, weniger vertraut mit der in Finsternis gehüllten Umgebung sein müssen, um nicht einen, wenn auch sehr gewagten Ausweg aus dieser verzweifelten Lage zu finden.

Als der Schlüssel noch suchend auf dem Schloß hin und her fuhr, hatte er sich bereits wieder in Bewegung gesetzt, und indem er, mit geräuschlosen Schritten einherschleichend, einen Bogen beschrieb, erreichte er, daß alle ihm Nachfolgenden ebenso leise und ohne auf Hindernisse zu stoßen nachzufolgen vermochten.

Der Schlüssel glitt ins Schloß und bedächtig prüfte die denselben führende Faust bald nach links, bald nach rechts, um mit dem seltsam ausgefeilten Bart die entsprechenden Haften zu erfassen. Gleichsam unter dem Schutze dieses Klirrens gelangte Gideon in den Winkel, den die Treppe auf dem Flurstrich bildete, und der, auf der freien Seite mit Brettern verkleidet, zum Aufbewahren von leeren Säcken und altem Tauwerk diente. Auf der andern Seite wurde der Winkel von Mauerwerk begrenzt, stand aber dem Innern des Gebäudes zu ganz offen, so daß, wenn die Eindringenden ihren Weg nicht die Treppe hinauf nahmen, die Flüchtlinge unausbleiblich entdeckt werden mußten.

Endlich nach längerem Rütteln wich der Riegel des Schlosses zurück und durch einen heftigen Stoß wurde die Tür nach innen geschleudert. In demselben Augenblick verschwand Gideon, der allen andern vorher in das Versteck hineingeholfen hatte, hinter den Brettern.

Gleich darauf flackerte in der Tür ein heller Schein auf, der sich alsbald in die ruhigere Beleuchtung zweier Laternen verwandelte, und von dem die Straßen durchtobenden Feuerlärm unterschieden die hinter der Treppe Verborgenen, wie

etwa sieben oder acht Soldaten sorglos plaudernd die Schwelle überschritten und sich seitwärts von derselben wendeten. Die Tür fiel wieder ins Schloß, und jetzt erst, da das Getöse nur noch als hohles Brausen hereindrang, wurden Gideon und den ihm zunächst Stehenden die zwischen den beiden Führern der Wache gewechselten Worte verständlich. Der eine schien Offizier zu sein, wogegen Gideon in dem andern einen der in dem Magazin fast täglich beschäftigten Aufseher zu erkennen meinte.

„Wohin wenden wir uns nun?" fragte der Erstere, nachdem der Aufseher den Schlüssel abgezogen und in die Tasche gesteckt hatte, und wie drohende Riesengeister tanzten die Schatten der Soldaten, den Flüchtlingen sichtbar, vor den unstet schwingenden Laternen auf der Rückwand.

„Sie wollen der Wohnung Gideons einen Besuch abstatten," erwiderte der Aufseher, „und da gibt es keinen andern Weg, als hier die Treppe hinauf. Sie werden ihn schwerlich zu Hause treffen; 's ist noch zu früh, außerdem rufen die Feuerglocken."

„Sollen zwei Mann zur Bewachung der Türe zurückbleiben?" fragte der Gefreite der Eskorte.

„Ist nicht nötig," antwortete der Offizier, „wir haben nur zwei Laternen und die gebrauchen wir anderweitig. Im Finstern hier zu stehen, hat keinen Zweck, solange ihr keine Wolfsohren besitzt. Den Gideon suche ich überhaupt nicht," wendete er sich wieder an den Aufseher, indem beide sich der Treppe näherten. „Jetzt, da die Straßenbevölkerung uns nicht mehr hindert, kann ich's sagen. Schon vor längerer Zeit erhielten wir Kunde, daß der Bandenführer Bertrand in der Stadt weile, um mit einigen Genossen eine Verschwörung gegen die Union anzuzetteln. Es wurden Nachforschungen angestellt, allein bis jetzt immer vergeblich. Wir betrachteten die Sache zuletzt nur noch als ein Märchen und hatten sie fast vergessen, als wir vor einer Stunde ganz unerwartet durch eine geheimnisvolle Depesche wieder daran erinnert wurden. In derselben berichtete man uns mit lakonischer Kürze, wir würden in diesem Magazin und gerade in den Gemächern, die einem gewissen Gideon zur Wohnung eingeräumt wurden, jemand finden, an dessen Habhaftwerdung uns sehr viel gelegen sei."

„Niemals bemerkte ich etwas Verdächtiges, und doch bin ich alle Tage hier," versetzte der Aufseher, den schwerfällig hinaufstolpernden Soldaten leuchtend, „ich kann übrigens nur den Weg zu seiner Wohnung zeigen, weiter geht meine Befugnis nicht. Was wollen Sie außerdem beginnen, wenn Gideon nicht zu Hause und die Tür verschlossen ist?"

„Dann vollführe ich die mir erteilten Befehle," antwortete der Offizier bereits auf der obersten Stufe, „unter meinen Leuten befindet sich ein Mann mit Hammer und Zange, und bei den jetzigen ungeregelten Zeitverhältnissen ist alles erlaubt —"

Was er hinzufügte, verhallte im zweiten Stockwerk und wurde übertönt durch die dröhnenden Schritte der Soldaten, die ihren voraufleuchtenden Führern durch die sich kreuzenden Gänge zwischen den Lagerräumen nachfolgten.

„Gott sei Dank!" sprach Gideon leise in den Winkel hinein, als die Schritte in der Ferne erstarben; noch ist nichts verloren, schnell die Reihe geschlossen und vorsichtig! Nur Minuten stehen uns zu Gebote, und von diesen dürfen wir keine Sekunde verlieren."

Der Ausdruck, mit dem er zur Eile trieb, trug mehr dazu bei, den gesunkenen Mut wieder zu heben, als die Worte selber. Tastend suchte einer den andern, die Kette schloß sich, wie alle gerade standen; die halb ohnmächtige Agathe hing an Gideons Arm, ihre Mutter unterstützte sie auf der andern Seite und führte zugleich den von dem Mulatten aufrecht gehaltenen Rebellenoffizier, und wenn dennoch hin und wieder ein unsicherer Tritt oder das Streifen an den Wänden Geräusch erzeugte, so ging dies für ihre Verfolget ebenso zuversichtlich verloren, wie sie selbst deren fernere Bewegungen nicht mehr vernahmen.

Als der Offizier mit seinem Kommando vor Gideons Wohnung eintraf und Einlaß begehrend, laut pochte, da verriegelte Gideon eben wieder die hinter ihm und seinen Begleitern liegende Hoftür des Magazins. Gleich darauf traten alle durch die Mauerpforte, die von einem dort Wache stehenden Feuermann offengehalten wurde, in den schmalen, zwischen den

Gebäuden hinführenden Gang ein, und so schnell, wie Bertrands leidender Zustand es erlaubte, eilten sie der Straße zu.

Die den Gang abschließende Pforte öffnete sich auf ein von Gideon gegebenes Zeichen, wie von unsichtbaren Händen. Obwohl von rennenden und tobenden Menschen dicht angefüllt, lag die Straße auf eine kurze Strecke im Dunkeln; die nächsten Laternen brannten nicht; sie waren von Mitgliedern der wohldisziplinierten Sternen- und Streifenkompagnie ausgelöscht worden. Bertrand trat aber kaum an der Seite des Mulatten durch die Pforte, als zwei Männer in Lederhelmen eine leichte Tragbahre vor ihn hinstellten, Gideon dagegen den sich unwillkürlich Sträubenden um die Schultern faßte und zum Niederlegen teils überredete, teils mit Gewalt zwang. Bevor Bertrand recht begriff, was man mit ihm bezweckte, hatten die Feuerleute eine Decke über ihn hingeworfen, und in der nächsten Minute wurde die Bahre von starken Armen emporgehoben und davongetragen.

Die vorbeistürzenden Menschen sahen zum Teil wohl das seltsame Verfahren, waren indessen zu erregt, um demselben größere Aufmerksamkeit zuzuwenden; als aber die Träger sich mit ihrer Last in Bewegung gesetzt hatten, da wichen die Begegnenden, anstatt Argwohn zu schöpfen, ihnen jedesmal bereitwillig aus, sobald sie den Ruf vernahmen: „Ein beim Brande Verunglückter."

Mrs. Woodhouse und Agathe folgten der Bahre wie Träumende. Daß sie, die eben noch an ihrer Rettung verzweifelten, sich plötzlich frei auf der Straße einherbewegten, erschien ihnen so tollkühn, daß sie weder rechts noch links zu blicken wagten. Zu ihrem Entsetzen wurden sie mehrfach von Patrouillen angehalten; die roten Flanellhemden und die Lederkappen waren jedoch immer zur Hand, ihnen jede gefährliche Erörterung zu ersparen, sogar, mit Rücksicht auf den vermeintlichen Verunglückten, ihnen noch einige Worte der Teilnahme zuzuwenden.

So ging es in schnellen Schritten weiter und immer weiter dem Mississippi zu. Die Träger, zu denen nunmehr auch Gideon und der Mulatte zählten, lösten sich von Zeit zu Zeit gegenseitig ab, und kaum zwanzig Minuten waren seit ihrem Entrinnen

aus den Magazinräumen verstrichen, als vor ihnen die schwarzen Umrisse der vor dem Werft ankernden Schiffe aus dem Dunkel auftauchten.

„Beim Brande Verunglückte, die in der Kajüte eines befreundeten Kapitäns Unterkommen suchen," fertigte Gideon die ihnen den Weg vertretende Hafenpatrouille ab, als sie ihren Weg zwischen Fässern, Warenballen, invaliden Ankern und Ketten hindurch an den Strom suchten.

„Alles recht," antworteten die Soldaten, sobald sie an der Bekleidung Löschmannschaften erkannten. Dann befanden sich die Flüchtlinge innerhalb der Grenze, hinter der sie keine Nachforschungen mehr zu befürchten brauchten. Ihre Eile etwas mäßigend, bewegten sie sich stromabwärts, beständig einen Zwischenraum von etwa zwanzig Schritten zwischen sich und den hart am Kai liegenden Schiffen haltend. Für die Blicke fast undurchdringliche Finsternis umgab sie dort; nichts war auf der Wasserseite bemerkbar, wonach sie ihr Ziel hätten wählen können; ein Schiffsrumpf wie der andere, ein Masten-, Spieren- und Takelagenturm, wie der andere; nur hin und wieder eine matt brennende Laterne. Im Gegensatz zu der von Feuerlärm durchtobten Stadt herrschte auf dem Kai und zwischen den Schiffen beinahe unheimliche Stille. Nur das muntere Pfeifen drang zu den Flüchtlingen herüber, mit welchem ein wachehaltender Matrose seine Zeit ausfüllte.

„Alles spinnt sich nach Wunsch ab," bemerkte Gideon zu Agathe gewendet, die neben der Bahre einherschritt und Bertrands Hand in der ihrigen hielt, während Mrs. Woodhouse den sie unterstützenden Arm Gideons angenommen hatte, „wir hätten es nicht glücklicher treffen können — Sie hören das Pfeifen? Dort liegt unser Ziel. Seit gestern ist der Kapitän von unserm Kommen unterrichtet. Hoffentlich brauchen wir nicht zu lange auf Ruben zu warten, denn von ihm allein hängt es jetzt ab, wann wir aufbrechen."

„Wie war es möglich, in der kurzen Zeit solch umfassende Maßregeln zu treffen?" fragte Mrs. Woodhouse, deren Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang sich von Minute zu Minute mehr befestigte.

Gideon lachte erzwungen heiter.

„Die Katastrophe sah ich lange voraus," erwiderte er, „und sorgte dafür, daß wir nicht überrascht werden konnten. Der dort pfeift, ist unser Steuermann; er wäre schwerlich noch munter, wüßte er nicht um unsere Nähe."

Nach kurzer Frist befanden sie sich dem zwischen den nächsten Schiffen hervordringenden Pfeifen gegenüber.

Gideon fiel in die schrille Melodie ein, hörte aber sogleich wieder mit Pfeifen auf, sobald der Wächter verstummte. Die Träger stellten die Bahre nieder und halfen dem jungen Rebellenoffizier empor. Er stand kaum, sich schwer auf Agathe stützend, als aus dem Schatten des die Oberfläche des Kais weit überragenden Schiffsrumpfes zwei Gestalten zu den bei der Bahre Versammelten heranschlichen und sich als der Käferfink und Ruben zu erkennen gaben.

„Ich begleitete unsern Freund," entschuldigte sich ersterer, als Gideon seine Überraschung aussprach, die beiden alten Herren schon vorzufinden, „wollte die Damen gerne noch einmal wiedersehen und mich überzeugen, daß im letzten Augenblick kein Mißgeschick sie betroffen habe."

Mrs. Woodhouse und Agathe reichten ihm die Hände, diese Bewegung mit den innigsten Worten des Dankes begleitend; der Käferfink dagegen trat schnell zurück, worauf er Ruben den beiden Damen vorstellte.

„Zum danken, namentlich wenn kein Grund vorliegt, wird kaum noch Zeit bleiben," entwand es sich dabei eigentümlich heiser seiner in die schwarze Halsbinde eingeengten Kehle, und wäre es Tag gewesen, hätte alle Welt beobachten können, wie der gen Himmel weisende Kravattenriemen sich anstrengte, tief gerührt durch die ebenfalls nach oben zeigende Anhängeschleife des fadenscheinigen Röckleins zu fahren, „nein, keine Zeit; hier aber ist mein Freund Ruben, und das ist der Mann, dem Ihre letzten Worte gelten müssen —"

„Gewiß ist Eile geboten," bestätigte Gideon, „denn solange wir kein Wasser unter den Füßen haben, dürfen wir unsere Aufgabe nicht als erfüllt betrachten."

Dann trat er zur Seite und nunmehr erst näherte sich

Ruben Mrs. Woodhouse, ihr ein fest zugeschnürtes Paket und einen mit Goldstücken gefüllten Beutel einhändigend.

„Meine gute Dame," sprach er hastig, „Sie sehen mein Gesicht nicht, ebensowenig, wie ich erkenne das Ihrige; noch weniger sind wir früher einander begegnet. Es ist nicht von Belang; die uns umgebenden Freunde stehen ein für alles. Ihr Gemahl hat einst getan viel an meinem Sohne, ohne zu ahnen, daß er förderte dadurch das Beste seiner eigenen Familie. Er handelte uneigennützig, und seine Uneigennützigkeit brachte reichen Segen meinen Kindern. Mein Sohn grüßt die Hinterbliebenen seines Wohltäters, mich aber hat er beauftragt, Ihnen einzuhändigen, was ist Ihr rechtmäßiges Eigentum. In diesem Paket finden Sie alles geordnet: Die Summe, so er darlieh meinem Sohne, die Zinsen und Zinseszinsen, so er nie einforderte; ich habe Ihnen ausstellen lassen in seinem Namen Wechsel auf ein gutes und solides Haus in der Havanna, und hier in dem Beutel finden Sie einige hundert Dollars in Gold, zu den ersten notwendigen Auslagen. Es ist alles richtig, kein Pfennig fehlt, keine Stunde ist vergessen bei der Berechnung der Zinsen."

Mrs. Woodhouse hatte das Geld entgegengenommen. Heiße Tränen entstürzten ihren Augen; schluchzend wollte sie ihren Dank darbringen, als Ruben schnell wieder einfiel:

„Wo es sich handelt um Geldgeschäfte, kann nicht sein die Rede von Dank. Der verstorbene Mr. Woodhouse ist der einzige, dem wir alle zu Dank verpflichtet sind. Einen Empfangsschein über das Darlehen besaß er nicht; er vertraute der Ehre meines Sohnes, und da Sie nicht besitzen einen Empfangsschein, habe ich kein Recht zu fordern eine Quittung von Ihnen. Möge der Allmächtige Sie führen und beschirmen auf Ihrer Flucht, und mein Sohn bald Nachricht erhalten von Ihrer Rettung."

Bei den letzten Worten wich er zurück. Der Käferfink begab sich an seine Seite, und alsbald nahm der schwarze Hintergrund, den die Schiffswände zu ihnen bildeten, ihre Gestalten in sich auf. Diesen Zeitpunkt schien Gideon erwartet zu haben, denn er bat nunmehr alle, ihm schleunigst zu folgen.

Nach einigen Schritten erreichte er eine Treppe, die von dem Werft nach dem nur wenig niedrigeren Wasserspiegel hinunter-

führte, wo ein mäßig großes Segelboot lag, dessen Mast ausgehoben worden war. Zwei Männer, die in dem leichten Fahrzeug saßen, unterschieden sich in ihren äußeren Umrissen kaum von den sie umgebenden Schatten.

„Alles bereit?" fragte Gideon hinüber.

„Alles bereit," antworteten die Bootsleute und zugleich drängten sie den Vorderteil des Bootes dicht an die unterste Stufe heran, um den Reisenden das Einsteigen zu erleichtern.

„Vorwärts denn," befahl Gideon, indem er in das Boot sprang; dann half er gemeinschaftlich mit den Ruderern Bertrand auf ein im Hinterteil des Fahrzeugs sorgfältig hergestelltes Lager, auf dem er sich nach Willkür lang ausstrecken oder sitzen konnte. Mrs. Woodhouse und Agathe folgten mit Hilfe des Mulatten und nahmen auf einer Querbank Platz; der Mulatte setzte sich zu Häupten Bertrands nieder, wogegen Gideon neben das Steuer trat, um die Ruderer bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

„Alles fertig?" fragte Gideon wiederum, nachdem die geringen Reiseeffekten der Flüchtlinge zwischen den Bänken untergebracht worden waren.

„Alles fertig!" hieß es am Lande und in dem Boot.

„Noch nicht ganz," ertönte eine schüchterne Stimme, die sich verschluckt zu haben schien, von dem Werft nieder. Es war der alte Ruben; neben ihm stand der Käferfink.

„Fehler haben wir uns nicht zuschulden kommen lassen, Mrs. Woodhouse," fuhr der Jude fort, „entdecken Sie aber Unregelmäßigkeiten in den beiliegenden Berechnungen, so sind das Punkte, über die wir zweifelhaft waren und die Pflicht uns gebot, zum höchsten Maß zu greifen. Berichtigungen sind also vollkommen überflüssig. Ich bin zu Ende," fügte er in demselben Atem zu Gideon hinzu, der sofort das Zeichen zum Abstoßen gab.

„Der Allmächtige sei mit Ihnen," rief der Jude hinab.

„Gedenkt freundlich des alten Käferfink!" fügte dieser bewegt hinzu.

„Lebt wohl, lebt wohl, ihr guten, edlen Menschen," tönten leise schluchzende Stimmen aus dem Boot zurück. Die Ruder

klapperten, das Wasser gurgelte unter dem Spiegel der rückwärts in den Fluß hinausgeschobenen Schaluppe, und in der nächsten Minute entführte sie die Strömung in die Nacht hinein.

Ruben und Fink blickten ein Weilchen in die Richtung, in der die Flüchtlinge verschwunden waren; dann schlugen sie langsam den Rückweg nach der Stadt ein.

Die Feuerleute waren ihnen vorausgeeilt; die Flammen des niederbrennenden Schauspielhauses loderten noch immer in furchtbarer Pracht gen Himmel empor; eine schwere Rauchwolke, zauberisch beleuchtet, verlängerte sich weithin gegen Südosten.

„Unsere Glieder sind nicht mehr geeignet, beim Löschen zu helfen," bemerkte Fink nachdenklich, indem sie von dem Kai in die nächste Straße einbogen.

„Aber wir können denjenigen unsern Beistand anbieten, die unfehlbar von dem Brande mit betroffen wurden."

„Sie meinen die schöne Tänzerin, von der Sie mir soviel Gutes erzählten?"

„Keine andere," versetzte Ruben ernst, „gerade jetzt finden wir sie am sichersten zu Hause; sie war freundlich genug, einen Auftrag zugunsten meines kleinen Schützlings zu übernehmen, dessen Ausführung der Brand des Theaters vielleicht unmöglich machte. — Dies beunruhigt mich sehr, ich muß die junge Dame heute noch sprechen — lieb wäre es mir, Sie begleiteten mich — ich bin noch zu fremd in dieser großen Stadt, und Sie —"

„Mit Vergnügen, ich begleite Sie bis ans Ende der Welt," antwortete der Käferfink bereitwillig, und seine Stimme klang wieder so sorglos, als wäre er der von einem zuverlässigen Ministerium bediente Herr der Welt gewesen.

Dann schob er seinen Arm unter den des über alle Maßen liebgewonnenen greisen Juden, und bald darauf befanden sie sich mitten im Gedränge der Straßen. — —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein Spritzenfest.

Wildes Brüllen und Jauchzen, Hurrarufen und taktmäßiges Singen, Fluchen und Hohnlachen, Kreischen und Drohworte, Pistolenschüsse und gellendes Glockengeläute bildeten die dämonische Musik zu dem Brande des Varieté-Theaters. Dazu krachten die einstürzenden Wände und Sparren, zischten turmhohe Wasserstrahlen und klapperten hell die von starken Armen in Tätigkeit erhaltenen Spritzen.

Wie und wo der Brand ausgekommen war, ahnte niemand. Man wußte nur, daß sich plötzlich an fünf bis sechs verschiedenen Stellen in dem Gebäude Rauch zeigte, daß ebenso plötzlich und auf ebensovielen Stellen Flammen emporschlugen und sich mit rasender Eile zunächst der leicht brennbaren Theatervorräte bemächtigten, daß die entsetzten Zuschauer, anstatt das gefährdete Haus in ruhiger Ordnung zu verlassen, in ihrer Kopflosigkeit die Gänge und Türen verstopften und es schließlich nur den Bemühungen der pünktlich herbeieilenden Löschmannschaften zu verdanken gewesen war, daß sich das Unglück unter den Menschen auf zwei Erstickte, einen Zertretenen und etwa anderthalb Dutzend mehr oder minder schwer Beschädigter beschränkte.

Dies war für die zusammengeströmten Volksmassen die einzige Schattenseite des ganzen Ereignisses, und mit mehr heiterer Teilnahme war innerhalb des Schauspielhauses schwerlich jemals eine Vorstellung begrüßt worden, als jetzt der prachtvolle Untergang des Theaters beobachtet wurde. Und heitere Lichtseiten fehlten in der Tat nicht, namentlich nicht während der ersten Zeit des Brandes, als man hier und dort vereinzelte antike Gladiatoren mit einem Bündelchen moderner Kleidungsstücke auf dem einen Arme, in der andern Hand ein Paar Stiefel durch das Gedränge schlüpfen sah, oder ein paar erschreckte Nymphen mit aufgelöstem Haar, kurzen Florröckchen und einen ihre Habe bergenden riesenhaften Henkelkorb am Arme, über die sich obenein, wie um ihre feuchte Heimat anzudeuten, gleich-

viel ob mit Absicht oder von ungefähr, ein tüchtiger Wasserstrahl aus irgendeinem Spritzenschlauch ergossen hatte. Andere Schauspieler, die sich nicht durch bunten Aufputz auszeichneten, wurden gar nicht beachtet; noch andern, die neben den flitternden Gewändern die untrüglichen Spuren körperlicher Beschädigung an sich trugen, wurde wieder unverhohlen, wenn auch in rauher Form, Teilnahme zu erkennen gegeben. Namentlich als ein in schwarzen Sammet gekleideter, junger Mann auf einer Bahre über die Straße geschafft wurde, wichen alle, eine Gasse öffnend, zurück, während die Blicke sich ringsum bedauernd auf das stille, bleiche Antlitz richteten, das von dem einer Kopfwunde entströmenden Blute bedeckt war. In der rechten, krampfhaft geschlossenen Faust hielt er ein Flageolet, dasselbe Instrument, das viele der in der Nähe Befindlichen ihn schon mit so wunderbarer Fertigkeit hatten spielen gesehen. Auf der linken Seite der Bahre und seine linke Hand umklammernd, ging eine hohe, schöne Frauengestalt. Ein langer, brauner und sehr faltiger Mantel umhüllte ihren untadelhaft gewachsenen Körper.

„Miß Sibylla," „Signora Sibylla!" erhoben sich ringsum halblaute, mitleidige Stimmen, als man die Tänzerin in ihrem seltsamen Aufzuge erkannte. Weitere Bemerkungen wagte niemand. Wohl empfanden manche den inneren Drang, ihr Hilfe anzubieten, sie zu fragen, ob das Blut auf dem Atlasmieder und den weißen Armen von einer eigenen Verletzung, oder der des jungen, schönen Mannes herrühre; doch wenn sie dann wieder auf das liebliche Antlitz schauten, auf dem kein anderer Ausdruck wahrnehmbar war, als der einer wilden Todesangst; wenn sie die Richtung der Blicke aus ihren dunkeln Augen verfolgten, die verzweiflungsvoll an den geschlossenen Lidern des verunglückten jungen Mannes hingen, dann sank ihnen der Mut.

„Arme Sibylla," hieß es hier und dort, „es wird ihr Bruder sein," sprachen andere, deren mitleidige Blicke das bleiche, blutige Antlitz Günthers streiften, „oder ihr Verlobter," meinten wieder andere, die aus der Haltung der Tänzerin mehr als schwesterliche Zuneigung herauszulesen glaubten.

Auch die arme Riesin war von dem Feuer überrascht worden, als sie eben im Begriff stand, sich zu der Vorstellung zu

rüsten. Noch strahlte ihr antik frisiertes Haupt in einem funkelnden Zinndiadem, während ein hellblaues Atlaskleid, reich mit Tressen besetzt und mit Agraffen aufgenommen, lose um ihren mächtigen Körper flatterte, als habe sie, die edle Römerin, sich auf der Flucht vor einem sie mit schrecklicher Energie verfolgenden Pan befunden.

Von Todesangst gehetzt, hatte sie ihren Weg durch das Hintergebäude genommen, um im Vorbeigehen wenigstens die baren Gelder zu retten. Das Geschäftszimmer erreichte sie glücklich, als sie aber vor den fest gezimmerten Schreibtisch hintrat, entdeckte sie zu ihrem Entsetzen das Fehlen der Schlüssel. Diese befanden sich in der Tasche des hinter den Kulissen abgelegten Überwurfs. Sie wollte umkehren, doch auf den Gang hinaustretend, strömte ihr bereits erstickender Rauch entgegen. Verzweiflungsvoll aufkreischend, schlug sie die Türe zu, und auf den Schreibtisch zustürzend, suchte sie ihn zu zertrümmern. Es gelang ihr, denselben umzustoßen, allein um zu seinem Inhalte zu gelangen, hätte sie die zehnfachen Kräfte besitzen müssen.

„Mein Geld, mein Geld," stöhnte und brüllte sie abwechselnd, indem sie bald mit den Füßen auf der Rückwand des umgestürzten Schreibtisches herumsprang, bald mit ihren nervigen Armen einen Stuhl darauf zerschmetterte. „Mein Geld, es wird verbrennen! Und Gürgens, dieser Schurke, anstatt Beistand zu leisten, ist mit den ungeratenen Weibsbildern entflohen!"

Da klirrten die Scheiben des nach dem Hofe hinausliegenden Fensters, von der überhand nehmenden Hitze gesprengt, und durch die Öffnungen herein wirbelte übelriechender Qualm.

„Hilfe, Hilfe!" kreischte die Riesin, die nunmehr den Kopf vollständig verlor, „ich verbrenne, helft mir den Tisch fortschaffen —" der sich mehrende Rauch hinderte sie, weiter zu rufen, und verfinsterte die Beleuchtung der ohnehin trübe brennenden Lampe. Ihre Verwirrung steigerte sich aufs höchste, und als der Rauch sie endlich zu ersticken drohte und die einzelnen Gegenstände ihren Blicken entzog, da ergriff sie das erste beste in ihrem Bereich befindliche, nämlich einen leeren Flaschenkorb und zwei

Gardinenhalter, mit denen sie spornstreichs auf die Straße hinausstürzte.

„Ein Hurra für die Riesin!" „Drei Hurras für Mrs. Lafayette Gürgens!" brüllten die Feuerleute und müßigen Zuschauer, sobald sie das entsetzte Mannweib erblickten, wie es mit funkelndem Kopfputz und verwischter Schminke, in der einen Hand den Flaschenkorb, in der andern die Gardinenhalter, aus dem Bereich des brennenden Gebäudes floh und dann keuchend und nach Atem ringend stehenblieb.

„Mrs. Lafayette Gürgens will 'ne Rede halten!" rief ein Schlauchführer mit Donnerstimme, während die Bedienung dreier in geringer Entfernung voneinander aufgefahrener Spritzen einige Minuten rastete.

„Ein Hurra für die größte Lady des gesegneten nordamerikanischen Kontinentes!" begrüßte der Chor betäubend die Worte des Schlauchführers.

„Mrs. Lafayette Gürgens will 'ne Rede halten," ertönte es hier und dort, „Stille, Ruhe! Ladies und Gentlemen! Heraus mit der Sprache, schöne Marianne! Die ewige Verdammnis jedem, der die schöne Marianne zu unterbrechen wagt!

Ein Gelächter, das den Feuerlärm vorübergehend in den Hintergrund drängte, erschallte, dann folgte eine kurze Ruhe, während der die Augen aller sich auf die Riesin richteten, die noch immer auf dem freien Raume vor den Spritzen in der dritten Position stand, Flaschenkorb und Gardinenhalter weit von sich streckte und wirklich mit verzweiflungsvollem Pathos in geläufigem Englisch zu sprechen anhob.

„Gentlemen von den Spritzen — das Theater brennt —" rief sie mit ihrer Stentorstimme.

„Hurra! Drei Cheers für die schöne Marianne und ihre weisen Worte!" gellte und heulte es in dem tollen Haufen; die Spritzen begannen zu arbeiten und sandten zischend und klappernd ihren Inhalt nach den zusammenbrechenden Dachsparren hinauf, die Riesin aber, sobald sie die Richtung der Wasserstrahlen erkannte, schrie wütend dazwischen:

„Gentlemen, ich bin eine ruinierte Frau! Der Schreibtisch, der Schreibtisch! Hundert Dollars demjenigen, der mir den

Schreibtisch rettet! Gentlemen — ich beschwöre Euch — seid keine Dummköpfe! Was wollt Ihr auf dem Dach löschen? Sendet das Wasser durch jene Fenster in meine Wohnung! Löscht, löscht und rettet mir den Schreibtisch, oder ich bin verloren!"

„Um das ganze Balkenwerk auf den Kopf zu bekommen!" brüllte es bei der einen Spritze.

„Hurra für die schöne Marianne!" hohnlachte es bei der andern.

„Stellt sie selber an die Schlauchröhren!" erscholl es schon drohender bei der dritten.

„Wer sind Eure Dummköpfe?" rief der Vormann bei der ersten wieder, indem er den zischenden Wasserstrahl so geschickt lenkte, daß er der Riesin flitternden Kopfputz streifte und sie fast zu Boden gerissen hätte.

„Schämt Euch, schämt Euch!" nahmen in der Volksmasse und bei den andern Spritzen einzelne Stimmen für den allbekannten weiblichen Theaterdirektor Partei, und wahrscheinlich hätten sich allmählich alle zugunsten der Riesin erklärt, wäre sie nicht auf den unglückseligen Gedanken geraten, sich ihr Recht selbst zu verschaffen. Sie fühlte sich nämlich kaum von dem Wasserstrahl getroffen, als auch das tierische Element in ihr mit vollster Wucht zum Durchbruch gelangte. Einige Sekunden betrachtete sie den Übeltäter wilden Blickes; sein Lachen reizte ihren Zorn bis auf den höchsten Gipfel; mit festen Schritten näherte sie sich ihm bis auf wenige Ellen, und weit ausholend, warf sie ihm zuerst den Flaschenkorb und dann die beiden Gardinenhalter an den Kopf.

„Bravo! Hurra! Drei Cheers für Mutter Gürgens!" brüllte es ringsum; doch die Riesin sollte sich nicht lange ihres Triumphes erfreuen, denn fast gleichzeitig traf sie der Rachestrahl des Verhöhnten von oben bis unten, so daß sie, trotz ihrer gewaltigen Figur, sich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochte.

Dies war nun das Signal zu einem allgemeinen Kampfe. Ein Teil der Löschmannschaften und neugierigen Zuschauer nahm für die Riesin Partei, ein anderer gegen sie; anfänglich

zwar nur mit Worten, als aber Frau Lafayette Gürgens, ihren wahren Charakter immer rücksichtsloser enthüllte, förmlich wutschnaubend auf die feindliche Feuerspritze zustürzte, zwei der nächsten Burschen an der Kehle ergriff und sie unter betäubendem Beifallsjauchzen und gellendem Pfeifen mit den Köpfen höchst unsanft zusammenstieß, wurde die Sache ernsthafter. Ein gegen ihre Feinde gerichteter Wasserstrahl, von befreundeter Hand entsendet, rettete sie zunächst vor tätlichen Mißhandlungen; dann aber waren der Brand und der Zweck, zu welchem man dorthin gekommen, vollständig vergessen. Die Schläuche bildeten wohl die Hauptwaffen, mit den man sich bekämpfte; unter dem von ihnen erzeugten Regen wechselte man jedoch sehr bald Flüche, Schmähungen und endlich solch wuchtige Faustthiebe, wie nur je einer ein Auge auf vierzehn Tage mit einem schwarzen Hof umgab, oder eine übel beratene Nase zertrümmerte. Je toller aber das Handgemenge wurde, je heftiger die Kämpfenden sich erhitzten, um so dichter strömte der künstlich erzeugte Regen, um so durchdringender erschallte das höllische Gebrülle und um so gellender tönte das schadenfrohe Pfeifen der nach Laternen und Fenstern hinaufgeletterten verwahrlosten Straßenjugend dazwischen. Was galten jetzt noch die bengalisch beleuchteten Rauchwolken und Funkengarben, was die himmelanstrebenden Flammen und die Gefahr, die den Nachbarhäusern drohte! Selbst das unheimliche dumpfe Krachen und Poltern, unter welchem eine nach dem Innern des Hofes zu liegende Mauer niederschlug, übte keinen Eindruck mehr auf die Kämpfenden und Ringenden aus. Zwischen diesen aber und hoch über sie hinausragend, stand heulend und fluchend, gelegentlich auch ihre kraftvollen Fäuste gebrauchend, Frau Marianne Lafayette Gürgens, die weltberühmte Riesin und die Seele des in Schutt und Asche dahinsinkenden Varieté-Theaters. Es schien fast, als hätte sie nach den unersetzlichen Verlusten den Tod suchen oder die Gedanken an ihre trostlose Lage in dem sie umgebenden Getümmel ersticken wollen.

„Den Schreibtisch, den Schreibtisch!“ brüllte sie, bis ihr die Stimme fast versagte, „Mörder! Hilfe! Brand und Räuber!“ folgten die Ausbrüche ihrer tierischen Wut aufein-

ander, während sie einen lustigen Burschen zu ergreifen trachtete, der oben auf einer Feuerspritze stand und einen Streifen ihrer durchnäßten antiken Atlasgewandung wie eine Flagge ums Haupt schwang.

Da ertönte in der Nähe ein Trommelwirbel, und eine Minute später vernahm man das Herbeirasseln einer Feuerspritze, dem sich alsbald der jauchzende Ruf: „Sternen- und Streifenkompagnie" anschloß. Die roten Hemden und Lederkappen wurden über der Menge sichtbar, wie sie, auf der Spritze selbst stehend und die Schwengel handhabend, sich in schnellem Takte hin und her wiegten. Wiederum ein erschütterndes Hurra, und über die ganze Volksmenge bis zu den Kämpfenden hin ergoß sich ein so schwerer Regen, daß selbst diejenigen, die noch so lange verschont geblieben waren, binnen wenigen Augenblicken kaum noch einen trockenen Faden auf ihrem Körper aufzuweisen hatten.

Unter Lachen und Fluchen öffnete sich eine breite Gasse in dem Gedränge; sobald aber die Mannschaften der bereits anwesenden Spritzen der roten Hemden ansichtig wurden, brachen sie in ein herausforderndes Geheul aus, worauf sie sich anschickten, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.

„Wasser! Wasser! Nieder mit den Sternen und Streifen! Zur Hölle mit der roten Brut," erhob es sich drohend aus dem Getümmel, während kundige Hände mit Hast die Schläuche ordneten, und andere die auf dem Rücken mittels Laufschlingen am Gurt befestigten Bowiemesser und Drehpistolen nach vorn schoben.

„Nichts für ungut," gellte ein Mitglied der Sternen- und Streifenkompagnie lachend zu den Gegnern hinüber, „wir wurden von der andern Seite des Feuerherds hierher kommandiert, euch beizustehen und den Platz zu räumen!"

„Drei Cheers den roten Hemden!" tönte es aus einigen versöhnlichen Kehlen zurück, und unter dem endlosen Hurra, Zischen und Pfeifen der zu beiden Seiten dicht gedrängt stehenden Volksmasse, marschierte eine halbe Kompagnie Regulärer, geführt von einem Offizier und begleitet von einigen Dutzend Konstablern, vorüber.

Vor den feiernden Spritzen machte der Zug Halt. Der Offizier gab die Absicht kund, zu sprechen, und in der nächsten Umgebung trat eine gewisse Stille ein.

„Kann ich den Gentlemen behilflich sein, die Ordnung wieder so weit herzustellen, daß sie in der Ausübung ihrer Pflicht nicht behindert werden?" fragte er vorsichtig.

Hätte in seinen Worten die leiseste Spur einer Drohung oder auch nur eines Befehles gelegen, würde das unstreitig die erste Veranlassung zu einem Kampfe gewesen sein, bei dem gewiß andere Waffen als Fäuste und Wasserstrahlen zur Geltung gekommen wären. Aber so wurde ihm auch von allen Seiten guter Wille entgegengetragen.

„Leutnant!" rief der Fahnenschwenker, und die nasse, hellblaue Atlasflagge beschrieb einen Kreis in der Luft, „dies ist die lustigste Nacht, die seit Bestehen der großen, glorreichen und unteilbaren Republik über unsere gesegnete Stadt hereingebrochen ist, und wie wir sie angefangen haben, wollen wir als gewissenhafte Burschen sie auch beendigen. Das Varietétheater holt der Teufel ebensogut mit unsern Spritzen als ohne sie; wir brauchen uns also nicht zu übereilen. Wir sind übrigens im allgemeinen so lange die friedlichsten Bürger, wie man uns ungeschoren läßt, und ich will verdammt sein, wenn's hier zu der Spielerei gekommen wäre, hätte der weibliche Goliath dort sich nicht als Friedensstörer bei uns eingedrängt. Verlangt das Weibsbild doch nicht mehr, als wir möchten uns samt seinem Schreibtisch in dem Höllenfeuer wie 'ne Hammelrippe rösten lassen —"

„Er konnte gerettet werden!" schnaubte die vor Wut wahnsinnige Riesin.

„Da hört Ihr's," hob der schlagfertige Redner auf der Spritze wieder an, „sobald Ihr den Rücken kehrt, ist der leibhaftige Teufel abermals los; nehmt daher diesen alten weiblichen Alligator lieber mit Euch, und Ihr sollt erleben, daß wir mit dem Varietétheater umspringen, wie mit 'ner Pfeife Tabak!"

Von seiten des Redners bedurfte es nur einer Andeutung, daß die Verhaftung der Riesin nicht als eine Mißachtung des souveränen Volkswillens angesehen werden würde, um die Kon-

Mit hingebendem Eifer widmete sich Sibylla ihrer Samariterpflicht. (S. 283.)

stabler zu bestimmen, das rasende Weib sogleich zu umringen und durch beruhigende Worte und Hinweisung auf größeres Unheil zum Mitgehen zu bewegen; denn noch donnerte der Beifallssturm für die gelungene Ansprache durch die Straßen, da grüßte der Offizier militärisch, indem er seinen Leuten „Marsch!" zurief, und mit ihm zogen die Konstabler, über deren Köpfe das elende Jammerbild der Gürgens noch um einen guten Fuß emporragte.

„Hurra! Fünfhundert Cheers für Onkel Sams reguläre Jungens!" donnerte und brauste es den sich Entfernenden nach, „das ist der Weg, Politik zu treiben!" brüllte der Redner, bevor er von der Spritze sprang, „noch 'nen Abschiedsgruß den Konstablers, und dann gebt's dem Varietétheater aus Leibeskräften!"

Er hatte kaum ausgesprochen, da klapperten die Spritzen, die Schlauchmündungen richteten sich die Straße abwärts und richteten einen heftigen, von betäubendem Gejauchze begleiteten Regen über die scheidenden Konstabler und Soldaten, dann aber zischten und dampften die erhitzten Giebel der Nachbarhäuser unter den unablässig auf sie einströmenden Wassermassen. — —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Samariterin.

Sibyllas Wohnung befand sich nicht allzuweit von dem Varietétheater in einem Kosthause ersten Ranges, das jetzt auch Gideon aufnahm. Zwei Aufwärter hatten ihr hilfreiche Hand geboten, den Verunglückten zur Ruhe zu bringen, zu welchem Zweck mit größter Schnelligkeit ein Bett in dem großen Vorzimmer aufgeschlagen wurde. Zu gleicher Zeit hatte sie nach einem Arzt geschickt. An sich selbst und an ihren Aufputz dachte sie erst, nachdem sie das Blut von Günthers Antlitz entfernt, ein feuchtes Tuch auf seine breite Kopfwunde

gelegt und sich überzeugt hatte, daß er noch atmete, sein Puls noch leise schlug.

Sie zog sich schnell um und erschien dann wieder, dunkel gewandet, an dem Lager Günthers, der sich noch nicht gerührt hatte. Mit hingebendem Eifer widmete sich Sibylla ihrer Samariterpflicht. Der Arzt traf nach einiger Zeit ein. Er wiegte das Haupt, sprach von der Möglichkeit einer Gehirnerschütterung, hielt indessen die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Unfall keine weiteren üblen Folgen zurücklassen werde. Indem er aber anempfahl, es dem Leidenden nicht an der größten Ruhe fehlen zu lassen, entsann sich Sibylla, daß der Sammetanzug, welchen Günther bei seinen Vorstellungen zu tragen pflegte, das einzige, über das sie für ihn verfügen konnte. Es fehlte ihm also das Hauptsächlichste, was um sich zu wissen, gerade bei einem Kranken und für dessen Gemütsstimmung von größter Wichtigkeit. Einen Fremden mit den betreffenden Aufträgen nach Günthers Wohnung zu schicken, wagte Sibylla nicht, ebensowenig wie seine Sachen alle herbeizuschaffen. War doch nach des Arztes beruhigenden Trostesworten nicht vorher zu bestimmen, ob er nicht schon nach kurzer Frist sich zum Transport nach seiner eigenen Wohnung hinreichend erholt haben würde.

Günther lag noch immer bewußtlos da; kühlende Umschläge waren das einzige, was vorläufig angewendet wurde. Da nun der Arzt auf Sibyllas dringende Bitten sich bereit erklärte, sie auf kurze Zeit am Schmerzenslager des Freundes zu vertreten, so entschloß sie sich, selbst diejenigen Sachen herbeizuholen, die ihr als am notwendigsten erscheinen würden. Wünschte er nach seinem Erwachen aus der schweren Betäubung dieses oder jenes, so konnte er ja selbst die entsprechenden Verfügungen treffen.

Der Arzt billigte ihren Entschluß, welchen sie ihm mit ruhigem Ernste verkündete. Zur nächtlichen Wanderung gerüstet und mit Günthers Schlüsseln versehen, trat sie noch einmal zu Füßen seines Bettes hin.

Lange und innig betrachtete sie das männlich schöne, bleiche stille Antlitz. Der leidende Zug, der auf demselben ruhte und sein Entstehen nicht dem erlittenen Unfall verdankte, erfüllte sie mit tiefer Wehmut. In lautes Weinen hätte sie

ausbrechen mögen, den einzigen treuen Freund, den sie in der Welt besaß und an dem sie selbst mit unwandelbarer Treue hing, blutend und besinnungslos vor sich liegen zu sehen. Ihre Augen brannten, aber sie blieben trocken; eine Ahnung, als ob er ihr auf ewig entrissen werden würde, beschlich sie. Nur unter Aufbietung ihrer ungeteilten geistigen Kräfte vermochte sie eine gewisse äußere Ruhe zu bewahren.

„Glauben Sie, daß er dem Leben wiedergegeben wird?" fragte sie den Arzt leise, ohne ihre Blicke von Günthers geschlossenen Augenlidern abzuziehen.

„Ich hoffe es zuversichtlich," antwortete dieser, mit stiller Bewunderung die bezaubernde Erscheinung der Tänzerin betrachtend.

„Tun Sie, was in Ihrer Macht steht," fuhr Sibylla in derselben ernsten und gefaßten Weise fort, „sind mehr Ärzte notwendig, so bestimmen Sie," und ohne eine Entgegnung des Arztes abzuwarten, trat sie an ihm vorbei neben das Kopfende des Bettes.

Einen Augenblick zögerte sie. Dann legte sie ihre kleine warme Hand auf das bleiche Haupt des Leidenden. Ein schmerzliches Gefühl durchströmte sie; die wunde Stirn war kalt wie Eis. Günther seufzte leise, wie infolge der Berührung. Schnell kehrte Sibylla sich ab, um die Tränen zu verbergen, welche ihr in die Augen getreten waren, und eine gewisse ruhige Fassung erzwingend, entfernte sie sich.

Während der Arzt alle ihm als geboten erscheinenden Maßregeln erschöpfte, verfolgte Sybilla mit ungeschwächter Eile ihren Weg durch die geräuschvoll belebten Straßen.

Der Feuerlärm hielt die Aufmerksamkeit aller ihr Begegnenden noch immer gefesselt. Niemand kümmerte sich daher viel um die tief verschleierte Frauengestalt, die sich mit so viel furchtloser Entschiedenheit ihren Weg durch das dichteste Gewühl bahnte. Mancher blickte ihr auch wohl bedauernd nach, in der schnell Dahineilenden eine vom Feuer hart Betroffene vermutend.

So erreichte sie bald und ohne auf Hindernisse zu stoßen das Kosthaus, in dem Günther sich eingemietet hatte. Dem

Wirt gab sie sich zu erkennen, und nachdem sie ihn von dem Unfall in Kenntnis gesetzt, der das Leben Günthers in Frage stellte, führte dieser sie, ihr voranleuchtend, nach dessen Zimmer. Dort bat sie ihn, jemand herbeizuschaffen, der sie mit den Sachen zurückbegleite, worauf jener, der für seinen jungen Mieter einen hohen Grad von Wohlwollen verriet, sich ohne Säumen entfernte.

Sobald Sibylla allein war, trat sie vor den Koffer hin, und die Schlösser mit leichter Mühe öffnend, schlug sie den Deckel zurück.

Bis jetzt hatte sie alle ihre Bewegungen mit einer gewissen hastigen Entschiedenheit ausgeführt. Es prägte sich in denselben eben ihre Angst um den Verwundeten aus, das Verlangen, so bald, wie nur irgend möglich, zu ihm zurückzukehren. Was sie zu tun im Begriffe stand, erschien ihr daher so natürlich, so dringend von der Notwendigkeit geboten, daß ihr jeder Zweifel über die Zulässigkeit fern blieb, mit freier Hand zwischen dem Eigentum eines andern zu schalten. Erst als der Koffer geöffnet war, als sie, um zu den gesuchten Gegenständen zu gelangen, andere Sachen zur Seite räumte, entsann sie sich, daß Günther tags zuvor ängstlich etwas vor ihr verheimlichte, namentlich durch ihren zufälligen Einblick in seine Briefschaften in sichtbare Verwirrung geriet. Diese Briefschaften lagen jetzt vor ihr, fast ebenso, wie er sie in ihrer Gegenwart geordnet hatte; obenauf das unbeendigte Schreiben, daneben die bereits beschriebenen Bogen. Ihre Blicke ruhten nachdenklich auf denselben, ohne indessen Worte oder gar Zeilen zu entziffern. Sie gedachte des verunglückten Freundes und seiner Empfindungen, wenn er sie vor den Pforten seines Geheimnisses wüßte, und unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um den Koffer wieder zu schließen. Gleichzeitig trat ein bleiches, blutüberströmtes Antlitz vor ihre Seele, und ihr Ideengang erhielt eine andere Richtung.

„Wenn er stürbe," folgten ihre Betrachtungen aufeinander, während ihre Züge einen vergeistigten Ausdruck erhielten, „wenn er stürbe, wäre ich dennoch gezwungen, alles zu prüfen, um seine mit der Heimat bestehenden Verbindungen kennen zu

lernen. Welche Geheimnisse aber könnte er besitzen, die bei mir — gerade bei mir — nicht besser aufbewahrt wären, als bei jeden andern? Welche Geheimnisse, an die ich, als seine — von ihm selbst anerkannte Schwester und Freundin, kein Recht hätte?"

Entschlossen schob sie die Mappe mit den Briefschaften zur Seite, behutsam darauf achtend, daß ihre Augen nicht absichtlich zu lange auf dieser oder jener Zeile ruhten. Gleich unter der Mappe folgte sauber, fast peinlich geordnete Wäsche. Sie wollte von derselben nehmen, was ihr angemessen erschien, als ihre Blicke auf ein in Medaillonform eingerahmtes Bild trafen. Gleichsam unbewußt hob sie es empor und in den Schein des Lichtes. Es war das Porträt eines offenbar noch sehr jungen Mädchens. Die Farbe des Haars und der Augen war bei der Art der Ausführung natürlich nicht erkennbar, doch hatten letztere einen so sanften, melancholischen, fast trauernden Ausdruck, als hätte sich nur des Himmels mildestes, reinstes Blau in der Glasscheibe abspiegeln können, durch die demnächst die holden Züge auf das Papier gezaubert wurden.

„Seine Schwester," dachte Sibylla, indem sie, einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, sich in das Anschauen des freundlichen, rührend schönen Antlitzes versenkte; „wie würde sie klagen, sähe sie ihn jetzt vor sich bleich und blutig, vielleicht dem Tode nahe."

Im Begriff, das Bild fortzulegen, entdeckte sie einige auf dessen Rückseite geschriebene Worte. Ahnungslos las sie dieselben; aber als hätte jeder einzelne Buchstabe sie wie ein vergifteter Stachel ins Herz getroffen, brach sie in sich zusammen, wie in einem Anfalle körperlicher Schwäche sich auf den Rand des Koffers stützend.

Ratlos, mit ersterbenden Blicken spähte sie um sich. Ihr Antlitz, bisher bleich und von einer fast durchsichtigen Klarheit, hatte eine fahle Farbe angenommen; eine namenlose Verzweiflung sprach aus den starren Zügen, eine erdrückende Last schien sich auf ihre Seele gewälzt zu haben. Ihre Lippen bewegten sich wie flüsternd, allein kein Laut verließ dieselben. So kniete sie da, wohl fünf Minuten, ohne ihre Stellung zu

verändern; und dennoch wogten ihre Leidenschaften in einem so wilden Kampfe, daß sie meinte, unterliegen zu müssen, in ihrem Herzen nichts zurückzubehalten, als eine öde, leergebrannte Stätte.

Endlich regte sie sich wieder; neues Leben gelangte auf ihrem Antlitz zum Durchbruch, und wie Haß, Zorn und verhaltene Schadenfreude lagerte es sich um den zu einem bittern Lächeln verzogenen Mund. Hatte sie kurz zuvor die Briefe mit heiliger Scheu betrachtet, so streckte sie jetzt mit einer finsteren, fast feindseligen Entschlossenheit die Hand nach ihnen aus. Der erste, den sie prüfte, war nicht von Günther geschrieben; dennoch las sie ihn. Mit ernster Spannung beginnend, trug ihre Leidenschaftlichkeit doch sehr bald wieder den Sieg über ihre erzwungene Ruhe davon; die sich in den feinen Schriftzügen entwickelnden Gedanken schienen ein Heer der widersprechendsten Empfindungen in ihr zu erwecken. Aufflammende Glut verjagte die bleiche Farbe ihres Antlitzes, und Marmorblässe verdrängte wieder die tiefe Röte. Als sie aber die letzte Zeile gelesen hatte und ihre Blicke noch auf der Unterschrift ruhten, zuckte es spöttisch um ihren Mund, wie es wohl geschah, wenn sie als ein der Unterwelt entstiegener böser Dämon auf der Bühne vor die erstaunten Zuschauer hinschwebte, als Zerstörerin menschlichen Glückes die Aufmerksamkeit fesselte und durch dasselbe spöttische, triumphierende und auch doch wieder bezaubernde Lächeln einen nicht enden wollenden Beifallssturm hervorrief.

Nachlässig, geringschätzig warf sie den gelesenen Brief in den Koffer, dann rückte sie dem Lichte näher, und nach kurzem Suchen hob sie Günthers unbeendigten Brief empor.

Sie las die Überschrift, und unheimlich verhallte ihr höhnisches Lachen in dem stillen Gemach. Gleich darauf hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen, und von neuem senkte sie die Augen auf das Papier. Langsam zogen ihre Blicke hin und her; Zeile auf Zeile, ohne ein einziges Wort zu verfehlen, lernte sie den Inhalt des Briefes kennen. Doch wenn kurz zuvor wilde Leidenschaftlichkeit sie fast zu übermannen drohte, so machte sich jetzt eine Wandlung im entgegengesetzten Sinne

bemerkbar. Ihr starrer Blick milderte sich; das Gehässige, Feindselige auf dem bleichen Antlitz ging allmählich in ernste Ruhe und tiefe Wehmut über, und spurlos verschwand der Hohn, der eben noch um den lieblichen Mund lagerte und sich in dem krampfhaften Zucken der vollen Lippen offenbarte. Wohl zuckten die Lippen noch, allein es war eine Bewegung, wie sie entsteht, wenn man mit aller Kraft eine unwiderstehliche Rührung niederzukämpfen sucht.

Sibylla las weiter, und deutlicher trat in ihrem Äußeren die Wirkung hervor, die der Inhalt des Briefes auf sie ausübte. Einmal schien es, als müßte sie ihren Empfindungen unterliegen; ihre Hände sanken kraftlos nieder und wie geistesabwesend betrachtete sie das vor ihr liegende Bild, dessen Umrisse sie wegen des darauffallenden Schattens nur unvollkommen zu unterscheiden vermochte. Mit einem schmerzlichen Seufzer hob sie den Brief wieder empor, ohne sich zu unterbrechen, las sie ihn, soweit er fertig, zu Ende, und selbst dann noch starrte sie lange auf ihn nieder, als hätte sie ergründen mögen, was dem Papier ohne ihre Dazwischenkunft noch weiter anvertraut worden wäre. Endlich umflorten sich ihre Augen und Träne auf Träne rollte in ungehemmtem Lauf über ihre Wangen. Sie schien sich erleichtert zu fühlen, denn mit einer Ruhe, welche durch nichts mehr an ihre frühere leidenschaftliche Erregung erinnerte, ordnete sie die Briefe und Papiere wieder. Dann nahm sie das Bild und, nachdem sie es noch einmal aufmerksam betrachtet hatte, drückte sie einen Kuß auf dasselbe.

„So viel meinem eigenen Herzen," sprach sie wie unbewußt, indem sie das Porträt zu den Briefen auf die Mappe legte, „alles andere für ihn"; es war das einzige Mal, daß sie während ihrer Anwesenheit in dem Gemach ihre Gedanken in laute Worte kleidete.

Der Mann, der sie begleiten sollte, war eingetroffen; sie übergab ihm daher alles, was sie glaubte mitnehmen zu müssen. Dann verschloß sie den Koffer und mit einem freundlichen Gruß an den Wirt entfernte sie sich.

Langsamer, als sie fortgegangen war, und das Haupt sinnend geneigt, kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Eine ge-

wisse Teilnahmlosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt; sie achtete weder auf ihren Begleiter, noch auf die zahlreichen ihr begegnenden Menschen. Selbst die lauten Bemerkungen der heimwärts wandernden Leute, daß das Theater nur noch ein Trümmerhaufen sei und bei den bösen Zeiten schwerlich so bald wieder aufgebaut werden würde, verhallten für sie ungehört. Erst auf der letzten Strecke ihres Weges beschleunigte sie ihre Schritte wieder. Es war eine gleichsam unwillkürliche Bewegung, hervorgerufen durch das vor ihrem Geiste auftauchende Bild des verwundeten Freundes und durch den Gedanken, daß er, vielleicht mit dem Tode ringend, nach derjenigen verlange, die ihn so liebreich bei sich aufgenommen.

Vor ihrer Tür lauschte sie ein Weilchen. Nichts rührte sich hinter derselben; alles still und einsam. Als sie öffnete, überzeugte sie sich leicht, daß Günther noch ebenso dalag, wie sie ihn verlassen hatte. Auch der Arzt schien während ihrer Abwesenheit nicht von der Stelle gewichen zu sein, dagegen erkannte sie an der Kopfbinde und dem auf der Decke ruhenden, ebenfalls verbundenen Arme des Leidenden, daß Mittel angewendet worden waren, ihn aus seiner Erstarrung wachzurufen.

Die in ihren schwermütigen Augen ausgeprägte Frage beantwortete der Arzt durch eine kurze Schilderung seines Verfahrens, woran er die Beteurung schloß, daß, wenn nicht alle Symptome ihn täuschten Günther die schwere Erschütterung seines Kopfes glücklich überwinden würde.

So lange er sprach, wendete Sibylla keinen Blick von dem stillen bleichen Antlitz, das sie, trotz der gedämpften Beleuchtung, in allen seinen Teilen genau zu unterscheiden vermochte. Dann aber trat sie neben Günther hin, und wie sie bei ihrem Abschiede getan hatte, so legte sie auch jetzt wieder die Hand sanft auf seine Stirne. Dabei neigte sie ihr schönes Haupt tief, als hätten sich ihre Gedanken in inbrünstige Gebete verwandelt, die aus einem schwer bedrängten Herzen zum Himmel emporstiegen. Lange und mit einer Zärtlichkeit, wie sie wohl eine Mutter am Lager ihres zwischen Leben und Tod schwebenden Lieblings empfindet, sah sie auf den ohnmächtigen Freund. Sie sah auf seine geschlossenen Lider, bis ihre Augen

sich mit Tränen füllten und dieselben langsam und schwer auf die Decke des Leidenden niedersanken; sie sah auf das bleiche Antlitz, bis ihre Blicke in Günthers Traumleben eindrangen, er unruhiger atmete und sich krampfhaft regte.

Da öffneten sich seine Lippen, und weiter und mit ängstlicher Spannung neigte Sibylla sich über ihn hin; doch mehrfach versuchte er vergeblich, bevor es ihm gelang, wirkliche Worte hervorzubringen.

„Lorelei," stammelte er kaum verständlich, „das hast du getan — Lorelei — schütte dein goldenes Haar über mich aus — es duftet so süß — es berauscht mich —"

Er sprach noch, da hatte Sibylla mit schnellem Griff das Band gelöst, das ihr Haupt umschlang, und wie ein goldener Regen strömten die seidenen Locken auf allen Seiten um Günthers emporgekehrtes Antlitz herum auf das Kopfkissen nieder.

„Lorelei, das hast du verschuldet —" murmelte er mit dem Ausdruck der Seelenangst — „mit deinem goldenen Haar hast du mir es angetan — Lorelei!" rief er schmerzlich, „Lorelei verloren — verloren — hinab, hinab — mit dir — schwarze Nacht umgibt mich — hinter mir tagt es zu spät — tausend heiße Tränen fließen!"

Sibylla hatte sich erschüttert emporgerichtet und durch eine schnelle Bewegung ihrer Hände die üppige Lockenfülle über beide Schultern zurückgeworfen. Starr hafteten ihre Blicke noch immer an den geschlossenen Augen Günthers.

Da fühlte sie sich leicht an der Schulter berührt, und sich erschrocken umwendend, sah sie den Arzt vor sich.

„Sie schaden ihm," sprach er ernst, obwohl Günthers Worte ihm unverständlich geblieben waren, „Ihre Angst um ihn begreife ich, allein gerade heftige Gemütsbewegungen sind es, was mir bei seinem augenblicklichen Zustande am vorsichtigsten vermeiden müssen."

„Er ist mein einziger Freund," entgegnete Sibylla, und flammende Glut bedeckte ihre Wangen, „mißverstehen Sie mich nicht, ich betrachte ihn als meinen Bruder und liebe ihn als einen solchen."

Es klopfte leise an die Türe. Mit geräuschlosen Schritten eilte Sibylla hin, um zu öffnen, und herein traten ihr alter Reisegefährte Ruben und der Käferfink.

„Sie sendet ein guter Gott," begrüßte Sibylla sie und streckte den beiden alten Herren ihre Hände entgegen; „durch das schreckliche Unglück, das den armen Günther betroffen hat, bin ich in eine Lage geraten, in der ich mehr denn je in meinem Leben des Beistandes treuer Freunde bedarf."

„Wird er gerettet werden?" fragte Ruben, mit innigem Bedauern auf die regungslose Gestalt Günthers blickend.

„Ich hoffe es," antwortete Sibylla erregt, „ja, ich hoffe es zuversichtlich, obwohl er bis jetzt noch keinen lichten Augenblick gehabt hat. Aber er kann in jeder Sekunde erwachen, und wenn er Sie sieht, wird er fragen, was Sie hierherführte, wie er selbst hierherkam und wer seine Kleider und Wäsche brachte, die dort liegen — ich selbst schaffte alles herbei — erführe er dies, möchte es ihm peinlich sein — Sie, Herr Ruben, kennen ihn — er hat zuweilen seine seltsamen, jedoch immerhin ehrenwerten Ansichten — sollte er also fragen, o, dann bitte ich Sie dringend, sagen Sie ihm, daß Sie es gewesen, der ihm — vielleicht auf meine Bitte — den Dienst leistete."

Forschend blickte Ruben in die auf ihn gerichteten dunkeln Augen, als hätte er aus denselben herauslesen mögen, weshalb sie so angstvoll schauten, weshalb die schöne Tänzerin solch hohes Gewicht auf unwesentliche Nebenumstände legte, während derjenige, für den sie bisher eine so warme Teilnahme an den Tag legte, möglichenfalls dem Tode entgegenschlummerte.

„Nur die edelsten Beweggründe können veranlassen das Fräulein zu solchem Ansinnen," versetzte er sodann ehrerbietig, „und um einem guten Zweck zu dienen, sollen wir nicht legen in unschuldigen Dingen unsere Worte auf die Wagschale."

„Und Sie?" wendete Sibylla sich fragend an den Käferfink.

Das runde Gesicht des alten Herrn verwandelte sich in herzliches Wohlwollen. Er streckte den Kopf nach vorne, wie um den eng zusammengeschnürten Hals dicht über den Schultern

abzubrechen, und indem er zustimmend nickte, nickten nicht minder energisch das lustige Halsbindenriemchen und die neugierig um sich schauende Anhängeschleife seines Röckleins.

„Wir haben alles geholt, alles, alles," bekräftigte er dabei, „ich habe den Koffer aufgeschlossen, und der Herr Ruben hat die einzelnen Stücke hervorgelangt; dann haben wir uns gemeinschaftlich damit beschwert und alles herbeigeschleppt, und wenn's noch nicht genug ist, holen wir mehr — oder lieber gleich seine ganze Habe."

„Nein, nein, heute nicht," entschied Sibylla freundlich, „es ist bereits mehr hier, als wir voraussichtlich in nächster Zeit bedürfen. Wollen Sie ihm indessen einen Dienst leisten, dann ermöglichen Sie, daß er bei seinem Erwachen auch Sie hier sieht."

Bei den Zwecken, die Ruben leiteten, und bei der großen Gutmütigkeit des Käferfink genügte das Aussprechen des Wunsches, sie zum Bleiben zu bewegen und Sibylla und den Arzt in ihren Bemühungen um den Leidenden nach besten Kräften zu unterstützen.

Günther erholte sich bald so weit, daß ihm Arzenei eingeflößt werden konnte; zu sprechen vermochte er zwar nicht, ebensowenig die ihn umgebenden Gestalten zu erkennen. Bald darauf aber verwandelte seine Betäubung sich in einen ruhigen Schlaf, aus dem er, nach der Behauptung des Arztes, zu vollem und gesunden Bewußtsein erwachen sollte.

Einige Verordnungen und Ratschläge erteilte der Arzt noch, dann empfahl er sich mit dem Versprechen, bald nach Tagesanbruch wiederzukommen. —

Auf Rubens und des Käferfink Bitten, wenigstens einige Stunden die ihr so notwendige Ruhe zu suchen, ging Sibylla nicht ein.

„Frauenhände sind so viel leichter, als die der Männer," bemerkte sie mit einem schwermütigen Lächeln, „und in der Pflege der Kranken vermögen sie Wunderdinge zu bewirken. Nein, bevor ich ihn gerettet weiß, weiche ich nicht von seinem Lager. Es ist das Geringste, was ich für ihn tun kann. O, Sie hätten ihn sehen sollen," fuhr sie eifriger fort, und sie rückte

den beiden zu Füßen des Bettes sitzenden alten Herrn näher, „Sie hätten ihn sehen sollen, als er, von den Flammen verfolgt, mir zu Hilfe eilte, die ich selbst nicht hilfsbedürftig war, und das niederbrechende Holzwerk ihn zu Boden schlug. Ein entsetzlicher Anblick! Und dann, als die eindringenden Männer ihn unter den Trümmern hervorzogen und seine blutige Gestalt schlaff und leblos zwischen ihnen hing —"

Bei diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen, wie um die eben geschilderte Szene noch einmal vor ihrem Geiste vorüberziehen zu lassen; doch schon nach einigen Sekunden sah sie wieder empor, ihren Freunden ein vollkommen ruhiges Antlitz zeigend.

„Das Schlimmste ist überstanden," fuhr sie fort, „und wir mögen einem gütigen Geschick danken, daß uns nicht die letzte Hoffnung geraubt wurde. Es kann ja nicht anders sein, er muß dem Leben erhalten bleiben," fügte sie träumerisch hinzu, worauf sie sich erhob und den das wunde Haupt umhüllenden feuchten Umschlag behutsam erneuerte.

Nach einigen Minuten gesellte sie sich den beiden alten Herren wieder zu, dann rückten alle drei näher zusammen, darauf achtend, daß die Aussicht auf Günther frei blieb. — — —

Stiller war es auf der Straße geworden, tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. In langen Zügen, nur gelegentlich von kurzem Röcheln unterbrochen, atmete der Kranke; die verschleierte Lampe warf ein fahles Licht auf das bleiche Antlitz, ihm den äußeren Charakter eines marmornen Bildwerkes verleihend.

In flüsterndem Tone bewegte sich die Unterhaltung zwischen den drei Menschen, die, gleichgesinnt, sich zu einem Werke der Barmherzigkeit vereinigt hatten. Sie sprach von allem, was ihrem Herzen am nächsten lag; sie sprachen von Gideon, dem mutigen und gewandten Feuermann, und von den unglücklichen Sezessionisten, mit den er sich auf dem Wege nach der Mündung des Stromes befand. Sie gedachten seiner, wie eines mit übernatürlichen Kräften Ausgerüsteten, indem es seiner Fürsorge allein zu verdanken gewesen, daß Sibylla und Günther ihre Ersparnisse bei dem Brande nicht einbüßten.

Dann lenkten sie das Gespräch auf die Riesin und auf die Störrigkeit, mit der sie darauf beharrte, nicht nur die echte Therese Maiblume zu besitzen, sondern auch keine nähere Auskunft über deren Mutter erteilen zu können. Schwer fiel ihnen auf die Seele, daß der Gürgens ganze Habe in Flammen aufgegangen, also auch die Beweise verloren seien, die vielleicht zur Feststellung der Geburt der kleinen Waise gedient hätten. Mündliche Aussagen aber, wenn man sie wirklich erlangte, welchen Wert hatten sie im Munde einer Person, von der man wußte, daß sie nur dann der Wahrheit huldigte, wenn ihr eigener Vorteil davon abhängig?

Rege beteiligte sich der Käferfink an allen diesen Verhandlungen; zuweilen versank er auch wohl in Nachdenken, und dann wunderte er sich über sich selber, daß plötzlich die Sehnsucht in ihm erwachte — wie der alte Ruben — ein Kind, ähnlich der kleinen Therese, sein eigen zu nennen, für dieses zu arbeiten, zu sorgen und es so recht von Herzen zu lieben und von ihm dafür ebenso innig wieder geliebt zu werden. Neid und Mißgunst lagen eigentlich nicht in seinem Charakter, allein wenn er den alten Ruben beobachtete, wie aus seinen Worten, Mienen und Blicken das heilige Bestreben hervorleuchtete, das Glück seines ihm vom Zufall in die Arme geführten Schützlings zu begründen, dann war ihm, als hätte er an seiner Stelle sein mögen, und wäre er dafür gezwungen gewesen, den langen spitzen Bart, die Pfropfenzieherlöckchen und das jüdische Glaubensbekenntnis samt zehntausend Weisheitssprüchen aus dem Talmud mit in den Kauf zu nehmen. Sogar seine Käfer- und Schlangenwut, dies undankbare Geschäft, hätte er um solchen Preis zum Opfer gebracht, um im Schweiße seines Angesichts für seinen Liebling zu wirken und zu schaffen.

Ganz wunderliche Bilder waren es in der Tat, die dem Käferfink vorschwebten, und es blieb nur zu bedauern, daß sie ihn an seine Vergangenheit erinnerten. Seine Vergangenheit aber war gewiß nicht der Art, daß es ihm großen Genuß bereitet hätte, sich mit derselben eingehender zu beschäftigen, zumal in der langen Reihe von Jahren manches seinem Ge-

dächtnis vollständig entschwunden war und infolgedessen seine Phantasie nur noch Zerrbilder zu schaffen vermochte. —

Die Nacht schlich dahin. Günther rührte sich kaum; ein wohltätiger Schlummer hatte seinen Geist in schwer zu lösende Fesseln geschlagen. Nur wenn Sibylla seine Schläfen kühlte, zog ein freundlicher Schimmer, wie ein Ausdruck wonniger Empfindung über sein bleiches Gesicht. Ob in solchen Augenblicken tröstliche, ihn sanft ergreifende Bilder sich in Traumform seinem Schlaf beigesellten? Wer konnte es erraten? —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auf Wiedersehen.

Eine leichte Nordwestbrise hauchte über die Louisiana seewärts. Sie bauschte die beiden Segel einer leichten Schaluppe, die von der Strömung des Mississippi dem mexikanischen Golf zugetragen wurde. Bertrand hatte sich lang ausgestreckt; sein Haupt ruhte etwas erhöht. Die Blicke aufwärts gerichtet, versuchte er, um seinen Geist zu beruhigen, die Sterne zu zählen. Er kam nicht weit damit, kaum daß es ihm gelang, einzelne ihm bekannte Sternbilder in ihren Umrissen zu verfolgen. Vor dem scharfen Bug des auf seiner glatten Bahn schnell einherschießenden Fahrzeugs gurgelte es geheimnisvoll. Sonst war in weitem Umkreise kein Geräusch vernehmbar; alle in dem Boot schwiegen; Gideon hatte das Steuer an einen der Bootsleute abgetreten und zu Füßen Bertrands auf einer Ruderbank Platz genommen. Mrs. Woodhouse und Agathe saßen zu beiden Seiten Bertrands, wo für sie, sobald die letzten Baulichkeiten von Neu-Orleans hinter ihnen lagen, mittels der Koffer und Decken bequeme Raststätten hergestellt worden waren.

Die eintönige Musik des sprudelnden Wassers und das Zählen der Sterne hatten Bertrand bald eingeschläfert. Wie ein Alp ruhte es auf den übrigen. Alle wußten, daß sie sich noch im Bereich der Gefahr befanden, Dampfschiffe und leichte

Segelfahrzeuge den unteren Mississippi belebten und in ihrer Sorge für die Sicherheit der von den Unionisten besetzten Stadt auch bei ihnen nach dem Zweck ihrer nächtlichen Fahrt anfragen konnten. Schiffe begegneten ihnen, von andern wurden sie überholt, doch niemand dachte daran, das unscheinbare Fahrzeug anzurufen.

Meile auf Meile legten sie zurück; niedriger wurden zu beiden Seiten die Ufer des angeschwemmten und von zahlreichen natürlichen Kanälen durchschnittenen Deltas, und seltener tauchte ein Licht auf, davon zeugend, daß auch hier in den sumpfigen Niederungen Menschen ihre, wenn auch nur zeitweilige Heimat aufgeschlagen hatten. Über Neu-Orleans schwebte noch lange die rote Beleuchtung; selbst als der Osten zu erbleichen begann, war die Richtung, in der die Stadt lag, noch immer von dem Boote aus an dem Feuerschein erkennbar. Bertrand erwachte erst wieder, als die Schwellungen des Golfs ihre Wirkung in dem Fahrwasser bemerkbar machten.

„Gerettet," vernahm er Gideons Worte, die wie süße Musik zu seinem Herzen drangen, „eben segelten wir über die Barre, und dort ankert das Schiff, das Sie nach der Havanna tragen soll;" dabei deutete er auf eine schwarze Masse, die bei der zunehmenden, dem rötlich gefärbten Osten entströmenden Helligkeit sich bald als ein schweres Seedampfboot auswies.

„Dem Allmächtigen sei Dank!" tönte es fast gleichzeitig von Mrs. Woodhouse und ihrer Tochter Lippen. Dann falteten sie die Hände, und andächtig, in heiße Gebete versunken, sahen sie zu dem unter leichter Heizung gehaltenen Dampfer hinüber, über dessen Schornstein eine kaum erkennbare Rauchwolke südöstlich zog.

Auch Gideon betrachtete das Schiff sinnend; in seinen Augen gewann es einen gleichsam feindseligen Ausdruck. Der Dampf und Rauch speiende Schornstein, die allmählich deutlicher hervortretenden schlanken Spieren und das weit hinausragende Bugspriet, alles schien mit einer gewissen kalten Verachtung auf ihn niederzuschauen, sich an seiner Stimmung zu weiden, die so wenig dem Glück entsprach, das ihn bei dem gefährlichen Unternehmen begleitete, so wenig dem

freudigen Eifer, mit dem er die Abfahrtsstunde des neutralen Dampfers auskundschaftete und denselben durch eine Mittelsperson zu längerem Verweilen vor der Barre zu bewegen gewußt hatte.

„Dem Allmächtigen sei Dank," tönte es aus tiefbewegter Brust zu Gideon herüber; „dem Allmächtigen sei Dank," sprach es in seinem eigenen Herzen, als das Boot mit der Barre die äußerste Grenze der Gefahr überschritt. Und dennoch, was war es, das ihn bei diesem Ausruf so schmerzlich berührte?

So fragte sich Gideon, während seine Blicke abwechselnd auf dem Dampfboot ruhten, und auf Agathens Gestalt, die im Schatten der Bootswände nur matt hervortrat. Indem er aber die Umrisse ihres Hauptes von dem schwarzen Hintergrunde zu trennen suchte, gewahrte er, daß sie Bertrands Hand zwischen den ihrigen hielt, und zuweilen in flüsterndem Tone Worte der Ermutigung an ihn richtete.

Diese Entdeckung gab ihm seine Selbstbeherrschung zurück; sogar ein bitteres, selbstverspottendes Lächeln umspielte seine Lippen, und fast heiter klang seine Stimme, als er, während die Bootsleute die Segel einholten, den sich schwerfällig hebenden und senkenden Dampfer anrief.

„Sternen- und Streifen-Kompanie!" antwortete er gleich darauf dem nach dem Kurse fragenden Matrosen auf dem Verdeck.

„Alles bestellt!" entgegnete dieser, der auf das Eintreffen des Segelbootes vorbereitet war.

„Wo hängt die Treppe?" fragte der eine der beiden Bootsleute, die nunmehr zu den Rudern gegriffen hatten.

„Steuerbord, halbwegs hinter'm Radkasten!" hieß es zurück, und während jene ganz um das Dampfboot herumruderten, tönten von dem hochgelegenen Deck die schweren Schritte von Männern nieder, die sich nach der Falltreppe hinbegaben, um die eintreffenden Passagiere in Empfang zu nehmen.

Die Schaluppe schoß neben die Treppe hin; zwei Taue wurden den Bootsleuten zugeworfen, mittelst deren sie ihr Fahrzeug auf derselben Stelle zu halten vermochten, dann beeilten sich Gideon und der Mulatte, dem unten auf der Treppe stehen-

den Matrosen das Gepäck der Flüchtlinge darzureichen, das schnell von Hand zu Hand aufwärts wanderte. Gesprochen wurde dabei nicht; nur eine gedämpfte Stimme rief von oben warnend nieder, vorsichtig zu sein und jedes überflüssige Geräusch zu vermeiden, indem Unionskanonenboote vor der Mündung des Mississippi kreuzten und vielleicht die Gelegenheit willkommen hießen, einen spanischen Dampfer zu durchsuchen.

Mrs. Woodhouse verließ das Boot zuerst. Unterstützt von Gideon gelangte sie auf die unten an der Treppe befestigte Plattform, wo kräftige Hände sie sogleich in Empfang nahmen. Bevor sie indessen die vor ihr liegenden Stufen zu ersteigen begann, wendete sie sich noch einmal Gideon zu.

„Sie sind uns ein treuer, ein wahrer Freund gewesen," sprach sie tief bewegt; „es wäre ein Verbrechen, Ihnen danken zu wollen. Was ich empfinde, lege ich in meine letzten Scheideworte: Ich hoffe zuversichtlich, Sie wiederzusehen."

Gideon vermochte nur, die ihm dargereichte Hand zu drücken, so schnell entfernte Mrs. Woodhouse sich nunmehr aufwärts.

Als sie von der Brüstung des Dampfers aufs Verdeck niederstieg, war es Gideon und dem Mulatten eben gelungen, Bertrand, dessen Kräfte vollständig erschöpft zu sein schienen, aufzurichten und nach der Plattform hinaufzuheben. Scheidend preßte der junge Rebellenoffizier Gideons Hand. Es war der leichte Druck eines zum Tode Ermatteten, und dennoch lag in ihm eine Fülle von Dankbarkeit, die Beteuerung unverbrüchlicher Freundschaft.

„Gott geleite Sie," sprach Gideon ernst und seine gedämpfte Stimme klang aufrichtig und tröstlich, „möge Ihre Gesundheit bald zurückkehren, mögen Sie bald volle Heilung finden, sich selbst zum Segen und — andern zum Heil."

Die Seeleute hatten ihre Arme um Bertrand gelegt, der zusammenzubrechen drohte, und vorsichtig und langsam, und gefolgt von dem Mulatten, trugen sie ihn die Treppe hinauf.

Gideon hatte sich Agathe zugewendet.

„Sie hörten meinen Scheidegruß, Miß Agathe," hob er an, und fest hielt er die ihm dargereichte kleine Hand, die sich der Plattform nähernde holde Gestalt sorgsam unterstützend und

gegen die Schwankungen des beweglichen Bootes behütend; „auch Sie begleiten meine innigsten Wünsche. Mögen Sie in der Ferne das Glück finden, das Sie erhoffen, ein Glück, wie ich es täglich für Sie vom Himmel erflehe. Mögen Sie aber auch im Vollgenusse irdischer Glückseligkeit eine freundliche Erinnerung demjenigen — bewahren —"

„Meine Mutter sprach die Hoffnung aus, Sie wiederzusehen," fiel Agathe mit leise bebender Stimme ein.

„Meine Wege werden durch den vielleicht noch lange tobenden Bürgerkrieg bestimmt," antwortete Gideon ausweichend, „wer weiß, wohin er mich verschlägt. In Neu-Orleans ist meines Bleibens schwerlich —"

„Und wir sollten uns nicht wiedersehen?" fragte Agathe in einer Weise, als ob jedes einzelne Wort sie eine unsägliche Anstrengung gekostet hätte, „gelten Ihnen die offen ausgesprochenen Wünsche meines Bruders —"

„Ihres Bruders?" fragte Gideon mit einem Jubel in der Stimme, der mehr als alles geeignet war, Agathe über seine Empfindungen für sie aufzuklären.

Agathe zitterte und willig duldete sie, daß Gideon nunmehr auch ihre andere Hand ergriff und innig drückte.

„Mein Bruder," flüsterte sie kaum vernehmbar, in dem Bewußtsein, durch diese Mitteilung über ihre Zukunft zu entscheiden, „ja, Bertrand Woodhouse ist mein Bruder — jetzt darf ich es eingestehen — wir waren zu dieser Täuschung gezwungen, seit wir die Heimat verließen. Man suchte ihn, und nur dadurch, daß Mortimer und andere wohlwollende Menschen ihn als einen Freund unserer Familie bezeichneten, wurde uns seine Rettung ermöglicht —"

„Ihr Bruder!" wiederholte Gideon, der nur noch für diesen Umstand Sinne hatte, „nicht an ihn gekettet durch andere Bande, als die einer treuen, schwesterlichen Liebe?"

„Ich muß hinüber — sie tragen ihn hinab — ich muß zu ihm," versetzte Agathe leise.

„Eine einzige Minute, teure Agathe," flehte Gideon in seiner Seelenangst, „gehen Sie nicht so von mir — als ich Ihren armen Bruder noch für einen andern halten mußte, lehnte ich im Herzen

das gütige: „Auf Wiedersehen" Ihrer Mutter ab. Miß Agathe, unaussprechlich heißgeliebte Agathe, Sie selbst wiesen eben auf ein Wiedersehen hin — würden Sie auch jetzt noch, nachdem ich Ihnen meine Seele offenbarte, von diesem Wiedersehen als von einem freudig begrüßten Ereignisse sprechen, jetzt, da ich einer zustimmenden Antwort eine weit andere Bedeutung beilegen dürfte?"

Ehe Agathe in ihrer holden Verwirrung eine Antwort zu erteilen vermochte, polterten die Seeleute die Treppe hinunter, um auch ihr beim Hinaufsteigen behilflich zu sein.

Mechanisch und mehr einem Gefühl jungfräulicher Befangenheit und Scheu vor den sich nähernden Männern Folge gebend, trat sie auf die Ruderbank, um an Gideons Hand nach der Plattform hinüberzuschreiten, als sie von dem jungen Mann daran gehindert und sanft zurückgehalten wurde.

„Agathe, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht so von mir," flehte er kaum vernehmbar, ihre Hand krampfhaft drückend, „ich habe bisher nicht sprechen dürfen, nicht sprechen können, ohne mich in meinen Augen herabzuwürdigen; ich wäre von Ihnen geschieden, wie ich glaubte, daß die Pflicht mir gebot, ohne ein Wort der Klage oder einen Blick des Eingeständnisses meiner Empfindungen. Durch Enthüllung der Wahrheit ist dagegen die vermeintliche Scheidewand gefallen, mir die Freiheit der Erklärung Ihnen gegenüber zuerkannt worden. Was ich solange in mich verschloß, was meine Seele erfüllte seit jener Stunde, in welcher es mir vergönnt war, Ihnen und den Ihrigen zu dienen, Sie wissen es jetzt, Sie haben es in den kurzen, mir von einer entsetzlichen Spannung eingegebenen Andeutungen getreulicher erfahren, als es selbst bei dem größten Reichtum der Sprache zu offenbaren möglich gewesen wäre. Agathe, vergegenwärtigen Sie sich meine Seelenangst. Eben noch vor einer freudelosen, von keinem Lichtpunkte erhellten Zukunft, zeigt sich mir jetzt ein Ziel, nach dem mit redlichem Willen und äußerster Kraft streben zu dürfen schon allein ein Lebensglück bilden würde. Noch halte ich Ihre Hand, noch ist der leiseste Ton Ihrer Stimme mir erreichbar — nur wenige Sekunden, und das holde Ziel

droht in unerreichbare Ferne hinausgerückt zu werden — Agathe — die Seltsamkeit der Lage — die unmittelbar bevorstehende Trennung, sie erheischen gewissermaßen mein banges Drängen — sprechen Sie das Wort, durch das mir freigegeben wird, das Wiedersehen herbeizuführen, ein Wiedersehen, das nicht dazu dient, die kaum erwachten süßen Hoffnungen wieder zu zerschellen."

Schwerer lehnte sich Agathe, die etwas höher stand, auf Gideon, der, sie unterstützend, seinen Arm um sie legte; kaum drei Fuß von ihr auf der Plattform harrten bereits die Seeleute. Sie schwankte; die auf sie einstürmenden Empfindungen, erzeugt durch Gideons leidenschaftliche Sprache, schienen sie verwirrt, in einen Traum versenkt zu haben. Sie wollte etwas erwidern, bevor sie indessen Worte fand, drang eine zwar nicht unfreundliche, jedoch rauhe Stimme zu ihr nieder.

„Worauf wartet Ihr da unten?" sprach der Kapitän des Dampfers, „möchtet Ihr es auf die Begegnung mit einem Wachtschiff ankommen lassen?"

Wie bewußtlos trat Agathe auf den Rand des Bootes und von da auf die Plattform, dort aber, noch immer von Gideon gehalten, sich noch einmal nach ihm umkehrend.

„Agathe," flüsterte dieser so leise, daß der Ton seiner Stimme nicht über sie hinausreichte, „heißgeliebte Agathe, die schmale Wasserscheide, die zwischen uns besteht, soll sie zur Ewigkeit anwachsen, wollen Sie scheiden, ohne ein Wort der Hoffnung?"

„Schnell, schnell, wenn ich bitten darf," rief der Kapitän wieder.

Agathe neigte sich ihm zu, so daß ihr warmer Hauch seine Wange streifte.

Vom Himmel herab funkelten noch die Sterne; dürftig hatte sich das nächtliche Dunkel unter der westlichen schwarzen Schiffswand gelichtet. Der gerötete Osten schmückte dagegen bereits einzelne höhere Dünungen mit matten Reflexen und zeigte in verschiedenen Richtungen die Umrisse kreuzender Schnellsegler.

„Ich hoffe, Sie wiederzusehen," hauchte sie erschüttert, sich noch tiefer neigend, und um sich bei dem Heben und Senken

des Schiffs vor dem Schwanken zu bewahren, legte sie ihren freien Arm auf Gideons Schulter, „ich hoffe es zuversichtlich —"

Ein heißer Tropfen fiel auf Gideons Wange, ihr Arm zog sein Haupt fester an sich, flüchtig berührten ihre Lippen seine Stirn, und ihre Hand der seinigen entziehend, kehrte sie sich den Seeleuten zu, die jetzt die Treppe hinabpolterten, um auch sie zu holen.

Einer derselben reichte ihr die Hand, ein anderer trat, der Sicherheit halber, hinter sie; dann eilte sie die Treppe hinauf, als habe sie sich auf der Flucht vor einem Phantom befunden.

„Caramba! Worauf wartet Ihr noch!" rief der Kapitän des Dampfers, sobald Agathe auf dem Verdeck festen Fuß gefaßt hatte, in das Boot hinab.

Gideon schien es nicht zu hören, er stand auf derselben Stelle, auf der Agathe ihm den letzten Scheidegruß zugeflüstert hatte.

„Alles fertig!" antworteten die beiden Bootsleute.

„Los die Leinen!" tönte es von oben.

„Los die Leinen!" wiederholten die beiden Bootsleute, und indem die Taue durch ihre Hände schlüpften, gaben sie der Schaluppe einen Stoß, der sie wohl zehn Schritte weit von dem Dampfer forttrieb. Eine Schwellung des Wassers verdoppelte schnell diese Entfernung. Die in Ketten hängende Treppe wurde rasselnd emporgezogen; klappernd fielen die Ruder zwischen die Pflöcke, und bald lag eine Strecke von mehr als hundert Faden zwischen dem nordwärts gleitenden Fahrzeug und dem träge über seinem Anker rastenden Dampfer.

Gideon hatte seine Stellung immer noch nicht verändert. Seine Blicke schienen an den Dampfer festgebannt zu sein; schienen die Gabe zu besitzen, durch die schwarzen Schiffswände hindurchzudringen. In seiner Brust arbeitete es gewaltig; was er in den wenigen Minuten erlebte und erfuhr, hatte für ihn die Bedeutung einer ganzen Lebenszeit, barg die fest begründete Hoffnung auf ein nie geahntes irdisches Glück.

„Ich denke, wir setzen die Segel auf," unterbrach der eine Ruderer seine Betrachtungen, „die Brise weht aus dem Westen,

mit halbem Winde gelangen wir schneller stromaufwärts, als mit zwölf Riemen."

Gideon spähte um sich, als sei er eben aus einem tiefen Traume erwacht; dann ließ er sich im Vorderteil der Schaluppe nieder, wo er eine freie Aussicht auf den Dampfer genoß, es den Bootsleuten anheimgebend, nach Willkür zu steuern und zu segeln.

Das Anlegen des Bootes bei dem Spanier war von den kreuzenden Wachtschiffen nicht bemerkt oder beachtet worden. Von seinem Deck tönte das Stampfen der bei der Ankerwinde beschäftigten Matrosen herüber. Die dem Schornstein entsteigende Rauchsäule hatte sich in eine massige, schwarze Wolke verwandelt. Hin und wieder peitschten die breiten Schaufeln der Räder, die Kraft des Dampfes prüfend, das Wasser zu Schaum; als die Sonne ihre ersten Strahlen über den still wogenden Golf hinsandte, kehrte der ein dreieckiges Segel tragende Klüverbaum sich südlich; das Steuerruder spielte im schäumenden Kielwasser; über demselben schwebten große Möven, mit scharfen Augen nach Küchenabfällen des dahineilenden stattlichen Schiffes spähend.

„Ist es denn möglich?" fragte sich Gideon, als er nach Ablauf einer halben Stunde über die sich zwischen ihn und den Golf schiebenden sumpfigen Ufer fort nur noch die schwarze Wolke zu unterscheiden vermochte. „Ist es kein Traum, keine Täuschung?"

Straff bauschten sich die beiden Segel der Schaluppe vor der frischen Brise. Unter ihrem scharfen Bug gurgelte wieder das Wasser. Wie ganz anders klang es in Gideons Ohren im Vergleich mit dem Geräusch, das seine Nachtfahrt begleitet hatte.

Träge wälzten sich die gelben Fluten des Mississippi in ihrem schlammigen Bette einher. Golden strahlte die Sonne vom flammenden Osten herüber. Doch was war aller Sonnenschein des Weltalls gegenüber den Licht und Wärme spendenden Empfindungen, die in Gideons Brust wohnten! ——

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Doktor Holiday.

Mit einer dumpfen Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse war Günther aus seiner Betäubung erwacht, nicht wenig erstaunt über seine Umgebung und die Blicke der Besorgnis, mit denen Sibylla, Ruben und der alte Käferfink ihn betrachteten.

Sich in Sibyllas Wohnung zu befinden, schien einen peinlichen Eindruck auf ihn auszuüben; er beruhigte sich indessen, nachdem ihm der Verlauf der Ereignisse ausführlich geschildert worden war und die Unmöglichkeit eines anderen Verfahrens ihm klar wurde.

Schon schritt er langsam völliger Genesung entgegen, als eines Tages Sibylla ein Brief übergeben wurde, den ein zerlumpter Negerjunge dem Käferfink für sie anvertraut hatte.

Der Inhalt des Schreibens, den sie mit dem Ausdruck höchsten Befremdens ihren Freunden vorlas, lautete:

„Fräulein Sibylla, liegt Ihnen daran, daß ein Elender, dessen Leben eine Reihe selbstverschuldeter Prüfungen waren, wenigstens beruhigt sterbe, so suchen Sie schleunigst einen gewissen Herrn Fink, bekannt unter dem Namen Käferfink, ausfindig zu machen und eilen Sie mit ihm an mein Sterbelager. Sagen Sie ihm, der dem Tode verfallene Clown wolle ein letztes Wort an ihn richten, und er wird Ihnen willig folgen. Ich muß ihn sehen, muß ihn sprechen. Sollte er sich weigern, so erinnern Sie ihn an die Gürgens, und seine letzten Bedenken werden schwinden. Eilen Sie, Fräulein Sibylla, ich beschwöre Sie. Ich hätte bereits den Herrn Käferfink benachrichtigt, allein ich fürchte, daß sein Bruder, der sogenannte Goldfink, die ersehnte Zusammenkunft hintertreibt. Ich schreibe diese Worte auf meinem Schmerzenslager, von dem mein nächster Weg nach dem Friedhofe führt. Eilen Sie, meine lichten Minuten sind gezählt; ich kenne meinen hoffnungslosen Zustand. Alles dreht sich! Die Gürgens sitzt im Mittelpunkt der Erde, wo sie

röstet und die Erdachse dreht. Halt! Nicht weiter — es verstößt gegen meine Würde! Die Schellenkappe ist die Krone der Weisen. Halt! Halt! Sie kommen mit den Pfropfenziehern, um sie mir unbarmherzig in den Kopf zu bohren, und das letzte bißchen Geist — Champagner — und die Dämonen des klaren Whisky."

Ein langer, in viele verschiedenartige Schnörkeln verschlungener Zug beschloß den Brief. Eine Unterschrift war nicht beigefügt worden, dagegen trug er die richtige Adresse.

Nachdem Sibylla geendigt, blickte sie ratlos auf ihre Freunde.

„Kennen Sie den unglücklichen Menschen?" fragte sie mit sichtbarer Spannung.

„Ich kenne weder einen Clown, noch habe ich mich je um das Theater gekümmert," erwiderte der Käferfink verstört.

„Aber er kennt Sie, er verlangt nach Ihnen; er nennt sich einen Sterbenden, dem Sie den letzten Dienst erweisen sollen," wendete Sibylla dringend ein.

„Ich will alles, alles tun, was von mir verlangt wird," versetzte der Käferfink ängstlich, „wenn ich nur wüßte, was meine Person in Beziehung zu ihm oder dem widerwärtigen Riesenweibe gebracht haben könnte!"

„Und dennoch würde ich Ihnen raten, dem Verlangen Folge zu geben," fiel Ruben mit ruhiger Überlegung ein, „wenn auch nur, um die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Ihnen und der Gürgens zu erfahren. Die Gürgens machte auf mich den Eindruck eines betrügerischen Weibes, und der Unglückliche, der hat geschrieben, befindet sich offenbar in einer Lage, daß er sich sehnt nach dem Schutze rechtlicher Menschen."

„Ich gehe hin," entschied der Käferfink, indem er mit dem Rockärmel nachdenklich seinen Zylinderhut bürstete, „ja, auf alle Fälle, und wenn mich jemand begleitete, der mit der Gürgens bekannt wäre —"

„Ich begleite Sie," beruhigte Sibylla den ängstlichen alten Herrn; „ich kenne den unglücklichen Clown ebensolange, wie die Gürgens, und bin vielleicht die einzige, vor der das betrügerische Weib sich noch einigermaßen scheut."

Sie rüstete sich schnell zum Ausgehen und trat dann, begleitet vom Käferfink, auf den Flur hinaus, wo der Negerjunge ihrer harrte.

An vielen Häusern der beschriebenen Art vorbei waren Sibylla und der Käferfink dem vorauseilenden Jungen gefolgt, und lichter wurden die Baulichkeiten und vernachlässigter deren Zustand, als der wollköpfige Bursche plötzlich in einem vom Mississippi abwärts führenden Seitenweg einbog, etwa hundert Ellen weit vollen Laufs davonstürmte und endlich vor einer baufälligen Hütte stehen blieb.

Es war um die Mittagszeit; trotzdem empfand Sibylla eine Anwandlung von Reue, sich hier hinausgewagt zu haben. Als sie gar die höhlenähnliche Hütte sah, die der Negerjunge als ihr Ziel bezeichnete, vermochte sie ihre Besorgnis nicht länger zu verschweigen. Der Käferfink aber fragte sie neugierig, vor wem und vor was sie sich fürchte. Denn Furcht war etwas, das der biedere alte Herr nie in seinem Leben kennen gelernt hatte; er rastete mit derselben Gemütsruhe in der Nähe ganzer Herden giftiger Schlangen, als er die verrufensten Stadtgegenden durchstreifte oder einen Trupp Wegelagerer und Gauner, denen er seit Ausbruch des Krieges nicht selten in der Nachbarschaft von Neu-Orleans begegnete, über den Zweck ihrer Wanderung ausfragte. In seinem harmlosen Äußeren und dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß niemand Arges gegen ihn hege, besaß er Waffen, die noch in allen Lagen seines Lebens ihm nie ihren treuen Schutz versagt hatten. So hätte er auch mit keiner geringeren Besorgnis sein eigenes Giebelzimmer betreten können, als er hier, von dem Negerjungen zurechtgewiesen und gefolgt von Sibylla, die Schwelle der nichts weniger als einladenden Baracke überschritt. Ein herkulisch gebauter Neger, offenbar ein entlaufener Sklave, drängte sich ihm auf dem halbdunkeln engen Hausflur entgegen.

„Mich sein der Doktor," sprach er gravitätisch, indem er den schwarzen Hut auf seinem Wollturban schief rückte, herausfordernd zuerst auf seinen unsauberen und ziemlich schadhaften schwarzen Leibrock und dann auf die dem Rock entsprechenden Beinkleider schlug, „mich schon lange gewesen Doktor auf Plan-

tage für schwarzes Volk, heute aber schon kommen weiße Gentlemen, um sich vom Doktor Holiday kurieren zu lassen."

Fink warf einen fragenden Blick auf den Negerjungen, der von hinten an ihm vorbeischlüpfte und grinsend ausrief: „All' recht, Gen'lman, Doktor seiend mein Vater, und kranker Gen'lman drinnen da."

„Aber mein Gott, wie kommt er hierher?" fragte Sibylla, von Mitleid beseelt die Hände faltend.

„Mich das sagen gleich, Miß," antwortete Doktor Holiday, „mich nämlich ein sehr berühmter Arzt, der heilend alles mit Handauflegen, Chamumel und Mustang-Liniment, und machend viele Wunderkuren," und zum Beweise seiner Wichtigkeit schob er die Daumen mit einem Stolze in die Ärmellöcher seiner ursprünglich gelben, jetzt aber teerfarbigen Weste, daß alle Nähte auf seinem Körper krachten. „Mich also gehend vor mehreren Tagen praktisierend kurz nach Sonnenuntergang und finden Gentleman, das liegen und stöhnen jämmerlich. Sehe gleich, daß er krank seiend und kalkulier, ihm machend gesund in erstaunlich kurzer Zeit. Besinnung hatte er nicht, aber noch könnend etwas gehen und ihn daher bringen hierher in meine Offize. Anwesend hier seit drei Tagen, ohne essen und trinken; legend ihm Hände auf, sagen viele gute Sprüche, geben ihm reichlich Chamumel und Mustang-Liniment, aber alles vergeblich. Er rasen und toben, wie Hölle und Teufel, so daß meine Familium sich ängstigen und ich ihn festbinden auf Bettstelle. Als alles nicht helfen, mich endlich entscheiden, daß er zuviel trinken Whisky und ihn habend the lirum tremenduous und verloren seinen Verstand. Endlich letzte Nacht er werden vernünftig und bitten um Feder und Papier und schicken heute kleinen Holiday aus, zu tragen Brief an die Lady dort. Seitdem abwechselnd er schlafen und toben und fluchen auf mächtiges Weib mit erstaunlicher Kraft."

„Ist der Ärmste jetzt zugänglich?" fragte Sibylla, die vor dem erwachenden Mitleid die Besorgnis schwinden fühlte, die ihre Umgebung ihr bisher eingeflößt hatte.

„Er eben noch schlafen, und wenn aufwachen, dann wohl ziemlich vernünftig," versetzte Doktor Holiday, „ich selbst ihm

schon geben vielen wundervollen Trost; ihm erklären, daß 'n bißchen zuviel trinken bei seinem schwachen Konstituschen und er haben das lirum tremenduous; ihn aber beruhigend und versprechend, daß er nicht lange mehr machen — höchstens zwei Tage — mich nämlich kennen solche Fälle erstaunlich genau; habe gesehen Menschen sterben an solcher Krankheit dutzendweise."

Dann drehte er sich kurz um, und an einer offenen, mit wenigstens zwölf neugierigen alten und jungen Wollköpfen besetzten Tür vorbeischreitend, führte er den Käferfink und Sibylla nach dem anderen Ende des Flurganges hinüber, wo er vor einer verschlossenen Tür stehen blieb. Nach einer kurzen Erklärung, daß der Kranke, wenn er gerade schlafe, nicht gestört werden dürfe, öffnete er mit geheimnisvollem Wesen. Kaum hatte er aber einen Blick in das staubige, ziemlich helle Gemach geworfen, als er sich dem Käferfink wieder zukehrte, mit lautem Triumph verkündend, daß der Kranke beide Augen weit offen habe und ihrem Besuch nichts entgegenstehe.

Mit zuversichtlicher Haltung trat er in das Gemach ein, wo in einer festen Bettstelle auf einem Strohsack ein Mann festgeschnürt lag, dessen lange, dürre Gestalt durch die Falten der ihn bis unters Kinn verhüllenden, wollenen Decke hindurch notdürftig erkennbar war.

„Nun Herr," hob Doktor Holiday an, indem er sich fröhlich über seinen Patienten hinneigte, „wie tut's zurzeit? Alle Gedanken beisammen, oder seid Ihr merkend, daß Lirum wieder im Anzuge?" und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er gutmütig mit der den Negern im allgemeinen eigentümlichen Lebhaftigkeit fort: „nur noch 'ne Kleinigkeit Geduld, und alles ist vorüber. Befindet Euch im letzten Stadium, und hier sind auch die Herrschaften, das möchten Euch sprechen vor Euerm Ende —"

Er stockte in seinem Geplauder und betrachtete den Kranken nachdenklich. Er wollte bereits seine Meinung dahin äußern, daß der entsetzliche Gemütszustand wieder mit einem Ausbruch drohe, als der Clown in erschütterndem Klageton ausrief:

„Ist das die Art, Fräulein Sibylla, in der Sie die letzte Bitte eines Sterbenden erfüllen? Ich flehte Sie an, den Herrn Käfer-

fink zu mir zu führen, und nun kommen Sie mit einem mir vollständig fremden Menschen! O, Fräulein Sibylla, meine Beschwörungen hätten ihn vielleicht dazu bewegt, ein Unrecht zu sühnen, zu dem ich gewissenlos meinen Beistand lieh. Mein Gott, mein Gott, diese Grausamkeit habe ich nicht verdient! Wollten Sie jetzt aber noch mir diesen Liebesdienst erweisen, so wäre es zu spät — ich kenne meinen Zustand — die Gürgens — dieses elende Weib, sitzt ja im Mittelpunkt der Erde und dreht — und dreht —"

„Aber dies ist ja der Käferfink!" fiel Sibylla angstvoll ein, bevor der Unglückliche sich gänzlich in seine tollen Phantasien stürzte, „fragen Sie ihn, er selber wird es bestätigen!"

„Der Käferfink?" fragte der Clown, „der Käferfink?" wiederholte er, und sein gräßlich entstelltes und abgemagertes Gesicht nahm den Ausdruck eines lauschenden Vogels an, „und Sie scheuen sich nicht, mir ein derartiges Märchen aufzubinden, mir, der ich den Käferfink in seiner eigenen Wohnung, in seinem unheimlichen Käferzimmer persönlich kennen lernte?"

Nunmehr sah auch Sibylla verstört auf ihren Begleiter; denn indem sie voraussetzte, daß ein dem Tode Verfallener, dessen Ideen wenigstens vorläufig noch geordnet waren, sich schwerlich einer Lüge schuldig machen würde, gewann es für sie den Anschein, als ob der alte Herr seine geheimnisvollen Gründe habe, auch hier noch seine unzweifelhaften Beziehungen zu dem Clown abzuleugnen. Der Käferfink dagegen beachtete sie nicht, noch weniger kümmerte er sich um den schwarzen Doktor, der vor Verwunderung an seinen unsaubern Manschetten zupfte, als hätte er aus ihnen die Lösung des Rätsels hervorzulocken vermocht.

„Ich bin in der Tat der Käferfink, wie mich die Leute gewöhnlich nennen," hob der alte Herr endlich an, seine ruhigen Blicke fest auf des Unglücklichen Augen heftend, „und wenn Sie mich in meinem Zimmer besucht haben wollen, so befinden Sie sich in einem Irrtum, der aufgeklärt werden muß. Ich für meine Person entsinne mich wenigstens nicht, jemals mit Ihnen zusammengetroffen zu sein. Doch Sie behaupten, den Käferfink gesehen und gesprochen zu haben," fuhr er nach sekunden-

langem Sinnen plötzlich in höchster Erregung fort, „Sie werden mir also jedenfalls das Äußere des Mannes beschreiben können, der sich für einen andern ausgab und sogar noch in meinem Zimmer —"

„In dem Giebelzimmer mit dem schwebenden Krokodil," bestätigte der Kranke, sichtbar mit Gewalt gegen die auf ihn einstürmenden wirren Bilder ankämpfend, „er saß neben mir, ein kleiner, gebeugt gehender Mann mit weißem, dürftigen Haar — die Negerin, die Aufwärterin des Goldfink, hatte mich zu ihm geführt — es konnte also kein Irrtum walten, zumal die Gürgens mit demselben Mann in Geschäftsverbindung getreten war und ihn mir selber eines Abends als den Käferfink bezeichnete. Sind Sie jetzt überzeugt, mein Herr, und auch Sie, Fräulein Sibylla, daß ich eine klare Stunde habe und an nichts weniger denke, als Sie zu hintergehen?"

„Es ist furchtbar!" sprach der Käferfink, halb zu Sibylla, halb zu dem Clown gewendet, „wahrhaft brüderliche Gesinnungen habe ich nie in meinem Bruder gesucht, allein, daß er, um sich der Geheimnisse zu bemächtigen, die fremde Menschen mir anzuvertrauen wünschten, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen würde, hätte ich für unmöglich gehalten. Armer Mann," fuhr er darauf leiser fort, sich über den ihn stumm anstarrenden Clown hinneigend, „Sie sind wirklich hintergangen worden. Derjenige, der Sie in meiner Wohnung empfing, derjenige, der sich für meine Person ausgab, war unstreitig mein eigener Bruder. Fluchen Sie ihm deshalb nicht; er ist ein alter Sonderling, und wenn Sie in der Tat Ihr Herz vor dem Käferfink ausschütten möchten, so tun Sie es ohne Scheu, er steht vor Ihnen und ist gern bereit, alle Aufträge, welche Sie ihm erteilen, pünktlich auszurichten."

„Fräulein Sibylla, Sie hören, was er behauptet!" rief der Clown, und seine Augen schienen sich zu verglasen, vor der Spannung, mit der seine Blicke an den Lippen der Tänzerin hingen, „von Ihnen habe ich nur Gutes kennen gelernt; auch jetzt werden Sie Mitleid mit mir haben. Klären Sie mich daher auf: Ist es wahr, was der Mann hier angibt?"

„Es ist wahr," antwortete Sibylla ernst.

Mehr vermochte sie nicht zu sprechen, in so hohem Grade ergriff sie das Jammerbild des unglücklichen Menschen, den sie so oft beobachtet hatte, wenn er, gekleidet in grelle Farben, die Lachlust eines nicht sehr verwöhnten Publikums zu reizen suchte.

„Und der alte Mann, der mich täuschte?"

„Wenn dieser Herr behauptet, es sei sein Bruder gewesen, so dürfen Sie seine Worte nicht bezweifeln."

Ein wildes, entsetzliches Lachen erschallte durch das ärmliche Gemach, so daß der schwarze Doktor sich bewogen fühlte, die Haltbarkeit der Gurten zu prüfen, mittelst deren der sich krampfhaft windende Körper an die Bettstelle festgeschnürt war.

Sibylla erbleichte und trat einen Schritt zurück, während Fink die Hand beruhigend auf des Unglücklichen Stirn legte.

„Betrogen, betrogen!" rief der Clown unterdessen mit wahnsinniger Heiterkeit aus. „Hahaha! Und dennoch, die Genugtuung, daß die Gürgens ebenfalls und in noch lächerlicherer Weise hintergangen wurde! Ha! Das erleichtert mein Herz; den Diebstahl, den ich beging —!" er schwieg, und wie seinen eigenen Gedanken lauschend, stierte er ins Leere.

Der Käferfink begriff, daß ein böses Geheimnis die Seele des Unglücklichen beschwerte, jede neue Minute aber die Möglichkeit abzuschneiden drohte, es vor ewiger Vergessenheit zu bewahren.

„Sammeln Sie Ihre Gedanken, lieber Freund," bat er daher nach einer kurzen Pause gespannten Schweigens eindringlich, „teilen Sie uns zuerst das Wichtigste mit — während des Sprechens fallen Ihnen vielleicht die Nebenumstände ein."

„Nebenumstände?" fragte der Clown geheimnisvoll, „ha, woher sollten Nebenumstände kommen? Wichtig ist alles; am wichtigsten aber, daß ich's der Gürgens fortnahm. Sie hat sich bereits auf ihren Posten begeben und binnen kurzer Frist beginnt sie zu drehen — o, Fräulein Sibylla, welch' merkwürdige Einrichtung — die Erde ist so groß und so schwer, und dennoch, ein in ihrem Mittelpunkte Sitzender vermag sie mit Leichtigkeit um ihre Achse zu drehen — aber heiß muß es da drinnen sein,

darum wallt auch mein Blut so heiß. Das Feuer ist ein gewaltiges Element, es vernichtet sogar goldene Ringe, allein ein Hammer ist besser — hu! Dort oben in der Ecke des Mauerwerks — blicken Sie hin — erkennen Sie es nicht? Ein Paketchen, eingeschlagen in blaue Seide, umwunden mit rotem leinenen Bande! — Dieser unscheinbare Gegenstand hat mich gepeinigt und gefoltert von dem Augenblick an, in dem ich — doch es ist zu spät! An das Papier knüpfen sich Geheimnisse, von denen das Glück ganzer Familien abhängig ist und das meinige vor allen Dingen; darum suche ich auch künstlich alles zu vergessen, aber die blaue Seide brannte lichterloh, und das rote Band legte sich unter seinen Fingern in eine Schleife zusammen, in der die Leute gehängt werden — dort ist es wieder — es schwankt von der Decke nieder — stehen Sie mir bei, Herr Käferfink, und auch Sie, schöne goldhaarige Lorelei —" und kaum verständlich flüsternd fuhr er fort: „sagen Sie, meine Missetat sei bei weitem nicht so groß, als die der Gürgens — die Gürgens hat alles auf dem Gewissen, auch mich und meine Seele — sie beginnt zu drehen, hahaha! In der einen Hand das Schwungrad der Erde, in der andern den Pfropfenzieher, den sie mir in das Gehirn bohrte — sie dreht! Die Erde schwingt sich in weitem Bogen! Mann, mit dem schwarzen Gesicht, schnüre meine Banden fester, oder ich werde bis über die Wolken hinausgeschleudert, und dann? Es ist kein Schweben mehr, es ist ein ewiges, ewiges Fallen; hinab, hinab!"

Erschöpfung bemächtigte sich des unglückseligen Opfers der Unmäßigkeit.

„Ich würde Ihnen raten, sich zu entfernen," bemerkte der Negerdoktor, nachdem er die Gurten wieder etwas straffer angezogen hatte, „mich sagen jetzt mit erstaunlicher Wissenschaft vorher, daß ein neuer Anfall ist kommend, von dem ihn nur der Tod erlösen."

Dann trat er mit seinen Gästen auf den Flurgang hinaus, wo die zahlreiche Familie des Doktor Holiday darauf wartete, sich nach Entfernung der Fremden sogleich an die Tür des Krankenzimmers zu begeben und von dort aus das weitere Benehmen des Rasenden neugierig zu beobachten.

„Keine Silbe mehr," erwiderte die Riesin, sich der Tür zukehrend, „Sie aber soll und wird zu seiner Zeit die gerechte Strafe ereilen. (S. 319.)

Auf der Straße, wo Sibylla nicht mehr durch den entsetzlichen Anblick eingeschüchtert wurde, kehrte ihre volle Besonnenheit zurück. Der Käferfink besaß dagegen nicht die Kraft, sich über die in der Baracke empfangenen gewaltigen Eindrücke zu erheben.

„Der Bedauernswerte kann nur über sehr geringe Mittel verfügen," redete die Tänzerin den Negerdoktor an, der ihr das Geleite gab.

„Gar keine Mittel, meine schöne Lady," antwortete Doktor Holiday mit erhaben rollenden Augen, „er seiend arm, wie 'ne Ratte im leeren Keller; mir aber erstaunlich gleichgültig; ich mich fühlend bezahlt durch wundervoll interessanten Fall, und wenn ihn kurierend, ich dann nichts von ihm nehmend, sondern ihm zurückgeben dieses hier, was ich fand in seiner Tasche."

Dabei überreichte er Sibylla ein formloses Stückchen Metall, das auf allen Seiten die Spuren eines schweren Instrumentes trug, von dem es getroffen war.

Sibylla betrachtete das Gold flüchtig.

„Überlassen Sie es mir," wendete sie sich darauf wieder an den Neger, „es soll Ihrem Patienten deshalb nicht verloren gehen. Der Sicherheit halber nehmen Sie dieses —" und sie gab ihm drei Fünfdollarstücke — „sorgen Sie, daß es dem Ärmsten an nichts gebreche, was zu seiner Bequemlichkeit beitragen könnte — Sie sind ein braver Mann und werden meine Bitte gewiß berücksichtigen. Außerdem werde ich jemand schicken, der Ihnen Beistand leistet, und sollte das Schlimmste eintreten, oder er nach mir fragen, so wissen Sie meine Wohnung. Beauftragen Sie nur wieder Ihren Knaben, der wird mich nicht verfehlen."

Der Neger war im Begriff, seine Willfährigkeit zu versichern, als aus dem Innern des Hauses ein Brüllen auf die Straße hinausschallte, das mit nichts Menschlichem Ähnlichkeit hatte. An das Brüllen schloß sich helles Jauchzen und Kreischen an, als habe sich die ganze Negerfamilie auf der Flucht vor einer ihr drohenden Gefahr befunden. Schnell wie der Blitz sprang Doktor Holiday ins Haus zurück. Sibylla dagegen, von jähem Schrecken befallen, legte ihren Arm auf den des Käferfink, und den wie ein Träumender ihr Folgenden mit sich fortziehend, schlug sie die Richtung nach der Hauptverkehrsstraße ein. —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Enttäuschungen.

Mit dem Besuche Sibyllas und des Käferfink beim Doktor Holiday fiel ein Besuch zusammen, den die ihrer Habe beraubte Riesin in dem Finkenhause abstattete. Es war ihr erster Gang, nachdem sie mit ihren nächsten Angehörigen in einem wenig einladenden Kosthause ein notdürftiges Unterkommen gefunden.

Doch als sie schon den Klingelgriff in der Faust hielt, wußte sie noch nicht, mit welchem der beiden Finken sie zuerst eine Zusammenkunft suchen sollte. Am dringendsten wünschte sie natürlich mit dem Goldfink bekannt zu werden, von dem sie meinte, daß er der Mann sei, ihr durch ein entsprechendes Darlehen wieder emporzuhelfen. Aber auch den Käferfink verschmähte sie in ihrer Not nicht, zumal er den Beweis geliefert hatte, daß seine Empfehlungen bei weitem nicht so gewichtlos waren, wie er stets mit soviel Bescheidenheit von sich behauptete. Der Zufall sollte also entscheiden, und mit solchem Entschluß zog sie die alte Klingel.

„Ist der Herr Käferfink zu sprechen?" fragte sie mit einem gewinnenden Lächeln die Negerin, deren schadenfrohes Grinsen ihr heute durchaus nicht gefallen wollte.

„Nicht zu Hause," krächzte diese, die von dem Goldfink längst mit dem betreffenden Verhaltungsbefehle ausgerüstet worden war.

„Habe ich dann vielleicht die Ehre, den älteren Herrn Fink zu Hause zu treffen?" forschte Frau Lafayette Gürgens um vieles respektvoller.

„Masser zu Hause," versetzte die Negerin höhnisch, „Ihr ihn finden, wenn hineingehen und klopfen an seine Türe."

Frau Lafayette Gürgens bewegte sich mit langen Schritten auf das Haus zu. Gleich darauf klopfte sie höflich an die Türe, auf der ein durch die Jahre vergilbtes Stückchen steifes Zeichenpapier den mit unregelmäßigen Frakturbuchstaben geschriebenen Namen „Fink" trug.

„Merkwürdige Ähnlichkeit im Tone der Stimme," dachte Frau Lafayette Gürgens bei dem ebenso höflichen „Herein!" „im Finstern würde ich ihn für seinen Bruder gehalten haben."

Die Tür sprang nach innen, die Riesin trat gebückt über die Schwelle, richtete sich empor und bog eben ihren Oberkörper weit zurück, um einen Anlauf zu einer Verbeugung zu nehmen, als sie plötzlich, wie vom Blitz getroffen, stehen blieb und mit Entsetzen auf den Goldfink starrte.

„Mein Gott, Herr Fink, Herr Käferfink," brach sich ihr namenloses Erstaunen endlich Bahn, als sie das hämische Lächeln in dem ihr zugekehrten und wohlbekannten Antlitz gewahrte, „was bewegt Sie dazu, mich in der Wohnung Ihres Bruders zu empfangen? Ich hoffe — nein, eine Täuschung können Sie nicht an mir begangen haben — es wäre das zu niederträchtig!"

„Und dennoch habe ich sie begangen, meine teure Madame Lafayette Gürgens," erwiderte der Goldfink mit einem höhnischen Lächeln, „denn ich befinde mich hier in meiner eigenen Wohnung und bin derselbe verrufene Geizhals, den die Leute auch wohl den Goldfink nennen. Sie werden mir den kleinen Kunstgriff verzeihen," fuhr er mit beißender Zuvorkommenheit fort, als die Riesin noch immer wie versteinert dastand, nachdenkend, in wie hohem Grade sie den alten Herrn durch Wort und Wesen gegen sich erbittert haben könne, „nehme ich doch häufig meine Zuflucht zu dergleichen Kunstgriffen, um zu erfahren, wie fremde Leute über mich urteilen. Aber bitte, nehmen Sie Platz, so, so — und nun lassen Sie uns in alter Weise plaudern. Ich hoffe, Ihre gute Meinung nicht dadurch eingebüßt zu haben, daß ich an Stelle meines Bruders die Rolle eines Fürsprechers übernahm und Ihnen die beiden Hypotheken zu einem gewiß recht zivilen Preise verkaufte —"

„Hätten Sie sie lieber behalten!" rief die Riesin aus, mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckend und vor Wut und Schmerz laut schluchzend.

„Glaub's recht gern," erwiderte der Goldfink schmunzelnd, „denn in solchem Falle hätte nicht Sie, sondern mich ein sehr empfindlicher Verlust betroffen. Doch Sie begreifen, jeder ist sich selbst der Nächste — —"

„Aber die Papiere, die ich Ihnen vorlegte," fuhr die Riesin in ihrem Paroxismus fort, „wie durften Sie mein Vertrauen mißbrauchen? Die Antwort Ihres Bruders hätte vielleicht anders gelautet!"

„Was hindert Sie, dies heute noch zu tun?" fragte der Goldfink spöttisch.

„Was mich hindert?" erwiderte die Riesin giftig, dann stockte sie plötzlich. Sie entsann sich, daß das Paket noch vor dem Brand entwendet worden war. Anstatt indessen die Wahrheit einzuräumen, fuhr sie nach kurzem Überlegen fort: „Gut, so werde ich Ihrem Rate gemäß handeln; ständen mir aber die Papiere wirklich nicht mehr zu Gebote, ich meine, wären sie bei dem Brande zugrunde gegangen, so kenne ich deren Inhalt hinlänglich, um einen öffentlichen Aufruf durch die Blätter an die Verwandten meiner kleinen Therese ergehen zu lassen —"

„Dazu rate ich Ihnen nicht," fiel der Goldfink bedächtig ein, „Es könnte nachgeforscht werden, wo und wie Sie in den Besitz der Dokumente und des Ringes gelangten; vergessen Sie auch nicht die Verwandten des Kindes; ich fürchte, sie würden sich schwerlich damit einverstanden erklären, daß Sie ein Kautschukmädchen daraus machten."

„Nachforschungen brauche ich nicht zu scheuen," versetzte die Riesin erzwungen ruhig, „da indessen die Dokumente weder im guten noch im bösen Sinne einen Wert für Sie haben — Sie hätten mir sonst zuverlässig ein Stück Geld dafür geboten — werden sie bei Ihrem Bruder noch weniger gelten. Sprechen wir also nicht weiter davon — in meiner jetzigen bedrängten Lage wäre es mir sogar peinlich, wollte jemand Ansprüche an die kleine Künstlerin erheben. Ich muß wieder von vorn anfangen und dazu ist mir das Kautschukkind von unschätzbarem Werte. Sie mögen daher darauf bauen, und ich bin bereit, es durch den heiligsten Eid zu bekräftigen. Käme jemand zu mir und flehte händeringend und auf den Knien, ich möchte ihm die Dokumente um den höchsten Preis verkaufen, oder auch nur mündliche Auskunft über die Mutter des Kindes erteilen, so würde ich ihn verhöhnen und in Verachtung mich von ihm wenden. So viel für diejenigen, die

etwa glauben, mit der Einfalt und Gutherzigkeit der Frau Lafayette Gürgens ihr Spiel treiben zu dürfen!"

Bei diesen Worten schlug sie mit der Faust auf den vor ihr stehenden Tisch, daß es durch's ganze Haus dröhnte. Der Eifer, in welchen sie sich hineingeredet hatte, und die ihrem Geiste vorschwebenden Schreckgestalten des greisen Juden und des jungen Feuermanns machten sie die ihr etwas unbequeme gute Sitte vollständig vergessen, machten sie blind für des Goldfink Blicke, die zugleich forschend und mit einem Ausdruck hoher Zufriedenheit auf ihr ruhten. Der Goldfink aber hätte ein weniger erfahrener, auf die Gemütsbewegungen anderer spekulierender Geschäftsmann und Beobachter sein müssen, hätte er noch länger bezweifelt, daß es keine gewöhnlichen Gründe, die die Riesin dazu bestimmten, unaufgefordert die fernere Geheimhaltung der Herkunft des fraglichen Kindes zu beschwören. Was auch immer er bezweckte, was immer ihn veranlaßte, die Geburt der kleinen Therese Mayflower in undurchdringliches Dunkel zurückzustoßen, mit der schlausten Berechnung hätte er seine finsteren Pläne nicht besser fördern können, als es jetzt ohne sein weiteres Dazutun durch die Riesin selber und die von andern Zufällen abhängigen Einwirkungen auf sie geschehen war. Eigenhändig hatte er die Papiere und den Ring vernichtet; die vor dem Gesetz nicht einmal gültigen Aussagen der Gürgens waren nicht mehr zu befürchten, was konnte er sonst noch wünschen? Darum war er auch so gefällig und zuvorkommend gegen die ihm aus tiefster Seele verhaßte Riesin; darum tröstete er sie so eindringlich für die schweren Verluste, und bot er ihr seine Hilfe an, wenn sie derselben vielleicht bei späteren Unternehmen bedürftig sei. Als sie aber ernstlich auf sein Anerbieten einging, ihn um ein Darlehn bat, ausreichend, sich und ihre Gesellschaft wenigstens mit den erforderlichen Kostümen zu versehen, da zeigte er sich wieder in einem andern Lichte. Zuerst wand er sich ein Weilchen, dann aber bedauerte er innig, kein Geld flüssig zu haben, zugleich darauf hinweisend, daß sie überhaupt mit ihrem Unternehmen vorher einen Anfang gemacht haben müsse, um ihm für die vorgestreckten Summen einigermaßen Sicherheit zu bieten.

Großmütig stellte er ihr dagegen den laut Hypothek ihm noch angehörenden Grund und Boden zur Verfügung, auf dem das Varieté-Theater gestanden hatte, was der Riesin in einem so hohen Grade als Spott erschien, daß sie in ein gellendes Lachen ausbrach.

„Was soll ich mit der Baustelle?" rief sie grimmig aus, und der alte Wucherer rückte unwillkürlich zur Seite, wie befürchtend, in einem Wutanfalle von ihr zermalmt zu werden, „was soll ich damit, so lange ich Pachtzins von dem Schutthaufen zu entrichten habe?"

„Den Schutt forträumen und ein neues Theater bauen," entgegnete der Goldfink freundlich.

„Wohlan, so räumen Sie selbst den Schutt fort," versetzte die Riesin voller Entrüstung, „und wenn das neue Theater erst fertig ist, werde ich wohl wieder genug erworben haben, um abermals ein Geschäft, jedoch etwas vorsichtiger, mit Ihnen abschließen zu können!"

Sie erhob sich polternd, und einen Schritt zurücktretend, maß sie die gekrümmte Gestalt des Wucherers düsteren Blickes.

„Eine rechte Heldentat," hob sie grimmig an, ihrer Stimme den Charakter eines in der Ferne grollenden Donners verleihend, „wahrhaftig, eine unvergleichliche Heldentat, eine von schwerem Unglück heimgesuchte Frau noch zu verhöhnen. Meinen Sie aber, mich dadurch noch elender zu machen, so täuschen Sie sich. Sie zum Dank wieder zu verhöhnen, dazu stehen mir heute allerdings keine Mittel zu Gebote; allein die Wahrheit kann ich Ihnen sagen, nämlich, daß ich Sie für einen erbärmlichen Schurken, für einen Betrüger und Wucherer halte. Ich traue Ihnen sogar zu, daß Sie bei der zweifellos böswilligen Brandstiftung eine Hand im Spiel hatten — ha, nur des leisesten Beweises bedürfte es, und nichts sollte mich hindern, Ihnen hier in Ihrer eigenen Wohnung das Genick zu brechen."

„Haben Sie sonst noch etwas zu bemerken?" fragte der Goldfink bleich vor Wut, doch wagte er dem Mannweibe gegenüber nicht, eine drohende Haltung anzunehmen.

„Keine Silbe mehr," erwiderte die Riesin, sich der Tür zu-

kehrend, „Sie aber soll und wird zu seiner Zeit die gerechte Strafe ereilen, und müßte ich selbst dazu meine Hand bieten," fügte sie zähneknirschend hinzu, „denn Ihnen verdanke ich mein Unglück und das der Meinigen —"

Die Tür schloß sich hinter ihr. Gleich darauf schritt sie mit erkünstelter aufrechter Haltung, jedoch vollständig ratlos, über den mit Unkraut bedeckten Vorplatz des Hauses.

Der Goldfink stand am Fenster und spähte ihr nach. Dabei rieb er sich die Hände, wie jemand, der eben ein recht schwieriges Geschäft glücklich abwickelte. Er wußte sich allein, und nahm daher keinen Anstand, vernehmbar vor sich hinzulachen.

„Das wäre erledigt," äußerte er seine Gedanken unbewußt mit zufriedenem und dennoch unsäglich gehässigem Ausdruck, „hätte ich ihr Geld über Geld geboten, wäre es kein sicherer Schutz gegen ihre bewegliche Zunge gewesen, als ihre Furcht. durch unbedachtsame Reden das Wunderkind, dieses bequeme Mittel zum Broterwerb, zu verlieren."

Die unsauberen, langkralligen Hände, diese Hände, mit welchen er so manche für ein verkauftes Lebensglück eingezahlte Summe zählte und einstrich, noch immer behaglich reibend, begab er sich an die Türe, und dieselbe öffnend, rief er laut den Namen Clio hinaus.

„Hast du die Person, die eben das Haus verließ, genau angesehen?" fragte er die herbeischlurfende Negerin.

„Mich ihr sehend erstaunlich genau," krächzte die schwarze Haushälterin.

„Ich meine, ob du sie wieder erkennst, wenn sie dir über den Weg läuft?" fragte Fink ungeduldig weiter.

„Mich ihr kennend einen weiten Weg ab," hieß es nicht minder ungeduldig zurück, „ihr so lang sein, wie Dampfboot, und schwer, wie mächtiger Walfisch —"

„Gut," schnitt Fink des Weibes wunderliche Vergleiche mürrisch ab, „sollte die Person sich wieder melden, so fertigst du sie an der Pforte ab. Du sagst, es sei niemand zu Hause, gleichviel, ob sie nach mir oder meinem Bruder fragt."

„Mich alles so machend und sehr glücklich darüber. Mich hassen fürchterlich jene große Frau mit unverschämten Gesicht.

Mich am liebsten sehend keinen fremden Menschen hier auf diese Baustelle —"

„Schon gut, schon gut," versetzte der Wucherer, in das Zimmer zurücktretend und die Türe schließend.

„Schon gut," wiederholte die Negerin, indem sie die dürre Faust drohend gegen die Türe schüttelte, „wir uns noch sprechen zu einer anderen Zeit, und ich dann fragen, wo geblieben alle meine prächtigen schwarzen Kinder und süße kleine Lucy."

Fortwährend murmelnd kroch sie in ihre räucherige Höhle zurück. Der Goldfink hatte sich auf das invalide Sofa geworfen und stierte regungslos zur Decke hinauf. Er rechnete und vergegenwärtigte sich, wie diejenigen, die ihn zu beerben hofften, dereinst — selbstverständlich nach vielen Jahren erst — nach der Verkündigung seines letzten Willens enttäuscht, Wut im Herzen und einen Fluch auf den Lippen, davonschleichen würden.

Durch die trüben Fensterscheiben stahl sich ein Sonnenstrahl zu ihm herein; nach allen Richtungen hin webten große und kleine Spinnen ihre Netze, oder sie harrten regungslos darauf, daß munter umherfummende und durch den schrägen Sonnenscheinbalken geblendete Fliegen sich in ihre Gewebe verstrickten und ihnen zur Beute fielen.

Trotz des Geräusches auf der vorbeiführenden Straße, rief das Finkenhaus und seine Umgebung den Eindruck einer trostlosen, unheimlichen Öde hervor; es erinnerte an die Netze der Spinnen. Wie mancher, der es arglos betrat, hatte bei dem in seiner staubigen, moderigen Höhle lauernden Wucherer und Seelenverkäufer ein ähnliches Schicksal erlitten, wie die schwirrenden Insekten, die vor des Goldfink Augen und zu seinem Ergötzen zwischen den unbeachteten zarten Fäden ihren jähen Untergang fanden.

Frau Lafayette Gürgens durchstreifte unterdessen mit lobenswerter Ergebung ins Unabänderliche die reich belebten Straßen. Es galt zunächst den Versuch, die Mitglieder ihrer Gesellschaft, deren die meisten noch Forderungen an sie hatten, einem neuen Unternehmen geneigt zu stimmen. Erklärten sich alle bereit, auch unter den weniger günstigen Verhältnissen vereinigt mit ihr weiterzuarbeiten, so war sie gerettet.

Unbenutzte Theatergebäude gab es noch zwei; am ersten Abend ein erträglich volles Haus verschaffte ihr neuen Kredit bei Garderobeschneidern, Zetteldruckern, Lampenputzern und sonstigen unerläßlichen Theateranhängseln; es kam also nur darauf an, mit möglichst großem Glanze aufzutreten und daß ihr die Hauptbühnenmitglieder nicht untreu wurden. Unter diesen stand natürlich obenan die gefeierte Tänzerin Sibylla. Sie entschloß sich daher, dieser zuerst ihre gehorsamste Aufwartung zu machen. Ein sonderlich freundliches Entgegenkommen erwartete sie zwar nicht von ihr, allein sie baute auf ihre unwiderstehliche Überredungsgabe und auf die Wirkung des Vorschlages, neben der Tänzerin auch deren Freunde Günther recht annehmbare Bedingungen zu stellen. —

Als sie vor Sibyllas Wohnung eintraf, war diese eben mit dem Käferfink von dem Besuche beim Doktor Holiday heimgekehrt. Kaum daß man das Ergebnis des Ausfluges zur Kenntnis des erstaunten Günther und des nicht minder erstaunten Ruben gebracht hatte, als es klopfte und gleich darauf Frau Lafayette Gürgens mit männlich gefaßtem Wesen und ihrem verbindlichsten Lächeln auf der Schwelle erschien und sichtbar überrascht ihre Blicke von einem zum andern schweifen ließ.

„Ich komme wohl zur ungünstigsten Zeit?" fragte sie mit einer leichten Verwirrung, denn die Art, in welcher alle Anwesenden, ohne ihren Gruß zu erwidern, sie betrachteten, schien ihr nichts Gutes zu verkünden.

„Ob Sie zur günstigen Stunde kommen, hängt von den Zwecken ab, die Sie hierher führen," antwortete Sibylla mit eisiger Kälte und beseelt von allen denjenigen Gefühlen, die durch ihre jüngsten Erlebnisse nur erzeugt werden konnten.

„Meine Zwecke," erwiderte die Riesin, indem sie sich höflich verneigte, „welche andere Zwecke könnten mich nach dem erlittenen schweren Unglücksfall noch leiten, als Sie und natürlich auch Herrn Günther ergebenst zu bitten, eine neue kontraktliche Verbindung mit mir einzugehen?"

„Besitzen Sie eine Bühne?" fragte Sibylla ruhig, ohne die mißtrauischen Blicke zu beachten, mit welchen die Riesin bald den Käferfink, bald den Juden betrachtete.

Durch der Tänzerin Frage getäuscht, meinte Frau Lafayette Gürgens ihr Spiel gewonnen zu haben. Das erhabene Selbstbewußtsein kehrte infolgedessen auf ihr breites Gesicht zurück.

„Bevor wir eine bessere Gelegenheit finden, müssen wir uns freilich mit einer andern Räumlichkeit — vielleicht mit einem großen Saal begnügen," antwortete sie zuversichtlich.

„Also in einem Saale soll ich auftreten, in einem Saale, in welchem man, um die Bühne zu ersetzen, eine Reihe Tische nebeneinander schöbe?" fuhr Sibylla noch immer ruhig fort, obwohl ihre Wangen sich bereits tiefer zu färben begannen.

„Für eine regelrechte Bühne zu sorgen, ist meine erste und heiligste Aufgabe," beteuerte die Riesin; dann, als sie in Sibyllas Antlitz die Merkmale aufsteigenden Unwillens entdeckte, fügte sie in fast flehendem Tone hinzu: „Das Rauchen würde selbstverständlich verboten werden, und Sie dürfen sicher darauf rechnen, daß meine Ihrem Freunde zu stellenden Bedingungen —"

„Schweigen Sie!" fuhr Sibylla zornig auf.

„Ich verlange eine Erklärung!" rief Günther, der mit hoher Spannung dem Gespräch gefolgt war, „bin ich etwa nur aus Gefälligkeit für andere beschäftigt worden —"

„Nein, nein, um Gotteswillen nein!" verbesserte sich die Riesin, die jetzt einsah, welchen Fehler sie begangen hatte; bevor sie indessen weiterzusprechen vermochte, stand Sibylla flammenden Auges vor ihr.

„Frau Lafayette Gürgens, vergessen Sie nicht, wo Sie sich befinden," redete sie dieselbe scharf an, vergessen Sie nicht, daß Sie hier kein Recht besitzen — wie zeitweise auf der Bühne — Ihre Wünsche zu offenbaren. Wir haben bisher in kontraktlichen Beziehungen zu Ihnen gestanden, wir verkauften Ihnen unsere Zeit und unsere Kunstfertigkeiten, jedoch ohne Ihnen deshalb die Befugnis einzuräumen, in freundschaftlichen Verkehr mit uns zu treten oder gar zu beleidigenden Äußerungen Ihre Zuflucht zu nehmen. Jetzt, da das Theater niedergebrannt ist, mithin alle Kontrakte erloschen sind, kann darüber am wenigsten ein Zweifel walten. Wir haben einer von dem

andern nichts mehr zu fordern, höchstens das Honorar für den laufenden Monat, und das mögen Sie von uns beiden als einen Beitrag zur Linderung Ihres Unglücks hinnehmen! Sie klagen über Verluste, wünschen neue Verträge abzuschließen, und dabei halten Sie es nicht einmal für der Mühe wert, sich nach dem Umfange des Mißgeschickes zu erkundigen, von dem Herr Günther betroffen wurde, obwohl Sie ihn mit verbundenem Haupte vor sich liegen sehen — nein, nein, verschonen Sie ihn mit Ihrer Teilnahme jetzt — überhaupt dürfte Ihre Gegenwart einem Kranken schwerlich zum Troste gereichen, und dennoch — bleiben Sie. Diese Herren, die Ihnen dem Namen nach bekannt sein müssen, und deren einem sich zu nähern Sie so dringend wünschten, haben noch andere Dinge mit Ihnen zu besprechen — es trifft sich glücklich, daß Sie uns beisammen finden. Seien Sie daher offen und weichen Sie nicht von der Wahrheit ab, denn nur von Ihnen wird es abhängen, wie hoch der Grad der Achtung oder der Verachtung, welcher Sie bei Ihrem Scheiden von hier begleitet."

Dann kehrte sie sich, glühend vor Erregung und ohne die Riesin weiter zu beachten, ihren Freunden zu, mit denen sie flüsternd einige Worte wechselte.

Die Riesin, obwohl sie bei Sibyllas erstem wenig ermutigendes Auftreten nicht übel Lust empfand, sich trotzig und wohl gar mit einigen Verwünschungen zu entfernen, nahm die bitteren Vorwürfe und Anklagen standhaft entgegen; sie wagte nicht, den Fluß derselben zu unterbrechen. Wie bei allen feigen Naturen, wenn sie nicht frei von Schuld, wurde auch bei ihr angesichts der entrüsteten Gerechtigkeitsliebe eine gewisse sklavische Unterwürfigkeit wachgerufen. Zu dieser aber gesellte sich die durch Sibyllas letzte Redewendung geschürte stille Hoffnung; durch willfähriges Eingehen auf deren vermeintliche Launen sie dennoch freundlicher und vor allem empfänglicher für ihre eigenen Vorschläge zu stimmen. Ihre Blicke waren dabei unausgesetzt auf den Käferfink gerichtet, und obwohl die Anwesenheit des Juden sie mit bösen Ahnungen erfüllte, konnte sie doch nicht umhin, sich die möglichen Folgen zu vergegenwärtigen, wenn sie, anstatt getäuscht

zu werden, mit dem freundlichen, stillen alten Herrn, dem wirklichen Käferfink zusammengetroffen wäre.

Ihr Ideengang wurde unterbrochen durch die Tänzerin, die sie aufforderte, sich Günthers Lager zu nähern.

„Ich erwarte zuversichtlich von Ihnen," sprach sie mit ruhiger Entschiedenheit, „daß Sie Herrn Günther gegenüber alle nur denkbaren Rücksichten beobachten. Er fühlt sich, Gott sei Dank, kräftig genug, den Verhandlungen zu folgen und uns mit seinem klaren Urteil zu unterstützen, wir haben daher beschlossen, in seiner Gegenwart alles zum Abschluß zu bringen."

Dann wartete sie, bis Ruben und der Käferfink Platz genommen hatten, worauf sie sogleich wieder anhob:

„Jegliche Einleitung als überflüssig betrachtend, werfe ich zunächst die Frage auf: Wissen Sie, was aus dem Clown Ihrer Gesellschaft geworden ist und wo er sein Ende genommen hat? Er schien in letzter Zeit auf gutem Fuße mit Ihnen zu stehen."

„Auf sehr gutem Fuße," antwortete die Riesin, die allmählich ihre Gedanken gesammelt hatte und mit einem in das Gewand freundlicher, duldender Bescheidenheit gehüllten Trotz den ihr angekündigten Eröffnungen entgegensah. „In der Tat auf sehr gutem Fuße; nebenbei gesagt, der arme Teufel ist im Grunde ein braver Bursche, den nur die periodische Trunksucht unbrauchbar macht."

„Kennen Sie seinen Aufenthaltsort?" fragte Sibylla strenge.

„Mir völlig fremd," beteuerte die Riesin zuvorkommend, „ich weiß nur, daß er mir seit einigen Tagen nicht unter die Augen trat — er wird wohl seine triftigen Gründe haben, meinen Anblick zu meiden."

„Gewiß, die hat er," bekräftigte die Tänzerin mit einem Ernste, welcher Frau Gürgens peinlich berührte, „die hat er, wenn anders der herannahende Tod einen Menschen in seinen Handlungen zu bestimmen vermag."

„Tod?" rief die Riesin schmerzlich aus, indem sie die Hände wie eine büßende Magdalena erhob, „gerechter Gott, auch das noch? Auch ihn soll ich verlieren, ihn, auf den ich in meiner jetzigen Lage am sichersten glaubte rechnen zu dürfen?"

Um Sibyllas leicht emporgekräuselte Lippen spielte ein Lächeln der Verachtung.

„Er war ein fügsames Werkzeug in Ihren Händen," gab sie sodann zu, „seine Fehler machten ihn bis zu einem gewissen Grade hilflos, und dies sehr genau wissend, besaß er nicht den Mut, Ansprüche zu erheben, die ihn gegen Not und Mangel geschützt hätten — doch für seine jetzige Lage ist er allein verantwortlich; hier kommt dieselbe nur in Betracht, weil sie in mehr oder minder naher Beziehung zu Ihnen und andern Leuten steht, deren Rechte, obwohl sie selbst uns fremd sind, wir vertreten möchten. Auf die kleine Therese Maiflower kommen wir später zurück; es ist die Aufgabe meines Freundes, des Herrn Ruben, sich mit Ihnen über die Echtheit des von ihm in Pflege genommenen Kindes zu verständigen. Vielleicht steht das, was ich durch den unglückseligen Clown erfuhr, in Zusammenhang mit der Waise. Ein offenes Verfahren von Ihrer Seite würde in solchem Falle allen Parteien in gleichem Maße zustatten kommen, Ihnen selbst jedoch bei Ihrem neuen Unternehmen von nenenswertem Vorteil sein."

„Meiner Aufrichtigkeit dürfen Sie sich versichert halten," versetzte die Riesin, die ein neues Ungewitter gegen sich heraufsteigen sah, „rechnen Sie indessen darauf, daß irgendwelche Versprechungen mich dazu bewegen würden, die etwaigen, leider noch in undurchdringliches Dunkel gehüllten Geburtsrechte meiner Therese an den Schützling des Herrn Ruben abzutreten, so muten Sie mir in der Tat zu wenig Gewissenhaftigkeit zu. Im übrigen bin ich Ihrer aller ganz ergebene Dienerin."

Sibylla errötete vor Zorn, und die Riesin scharf ansehend, fragte sie ausdrucksvoll:

„Sind Sie in jüngster Zeit bestohlen worden?"

Die Riesin fühlte das Blut in ihren Adern stocken, besaß aber Selbstbeherrschung genug, mit einer gewissen Ruhe zu antworten:

„Ich bin oft bestohlen worden; es verging wohl kaum ein Tag, an welchem sich der eine oder der andere nicht an meinem Eigentum heimlich vergriff."

„Haben Sie jemals den Verdacht einer Veruntreuung auf den Clown geworfen?"

„Also er war der Schurke?" fuhr die Riesin wild auf, dann brach sie kurz ab, offenbar befürchtend, zu viel verraten zu haben.

„Er klagt sich selbst eines derartigen Verbrechens gegen Sie an," versetzte Sibylla, keinen Blick von dem sichtbar verstörten Antlitz ihrer Gegnerin wendend, „er spricht von einem blauen Paketchen, umwunden mit rotem Bande."

„Ein blaues Paketchen mit rotem Bande?" wiederholte das Mannweib gedehnt, um Zeit zu gewinnen, die zu erteilende Antwort vorher genau zu erwägen, „ich wüßte nicht, daß mir ein solcher Gegenstand entwendet worden wäre; doch was enthielt es?"

„Das möchten wir von Ihnen erfahren?"

Die Riesin lachte hell auf.

„Von mir?" fragte sie, noch immer gegen ihre erheuchelte Heiterkeit ankämpfend, „von mir? O, das ist mindestens sehr naiv. Nur daran zu denken, mich für das verantwortlich zu machen, was ein halb verrückter Mensch in seinem Delirium faselt."

„Nun, fest steht, daß ein blaues Paket entwendet wurde; fest steht ferner, daß der Clown durch den Bruder dieses Herrn hier ebenso getäuscht wurde, wie Sie selber, oder möchten Sie auch das leugnen?"

„Wer sagt Ihnen, daß ich überhaupt diesen Herrn und nicht gerade seinen Bruder zu sprechen wünschte?"

„Sie bestreiten alles?"

„Ich bestreite alles, was ich mit gutem Gewissen bestreiten kann," beteuerte die Riesin mit herausfordernder Haltung.

Sibylla wechselte mit Ruben einen Blick des Einverständnisses.

„Kennen Sie vielleicht dieses?" fragte letzterer nunmehr die Riesin, indem er ihr das ihm von der Tänzerin eingehändigte Stückchen Gold darreichte.

„Reines Dukatengold," versetzte die Riesin, nachdem sie den zusammengehämmerten Ring ein Weilchen bedächtig

zwischen ihren dicken Fingern gedreht hatte, „wahrscheinlich eine alte Tuchnadel. Hm, warum man sie wohl zertrümmerte?“ und ihre Blicke fortgesetzt auf das Metall gerichtet, gelangte sie zu dem entmutigenden Schluß, daß wirklich alles vernichtet sei, was sie bisher hoffte, dennoch als ein Mittel benutzen zu können, Vorteil von dem hinterlistigen Goldfink zu ziehen. Zugleich wuchs aber auch ihr Sicherheitsgefühl, und bei dem gänzlichen Mangel an Beweismitteln hätten weder Drohungen noch Versprechungen sie jetzt noch zu dem Geständnis zu bewegen vermocht, daß sie einst an der toten Mutter der kleinen Therese einen schmachvollen Diebstahl verübte.

„Es scheint ein Ring, ein Trauring gewesen zu sein,“ bemerkte Ruben sinnend, als die Riesin ihm das Gold mit der sorglosesten Miene zurückgab:

„Wohl möglich,“ entgegnete diese geringschätzig, „Sie müssen sich ja auf dergleichen Dinge verstehen; doch ob Ring oder nicht, ich finde, dieser Wertgegenstand lenkt uns von der Sache ab, über die mit mir zu konferieren Fräulein Sibylla mir die Ehre erzeigen wollten. Ich lebe nämlich noch immer der Hoffnung, daß, wenn wir bei Begründung eines neuen Theaters vielleicht zu gleichen Teilen — ich meine in Kompanie —“

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen,“ fiel Sibylla zornbebend ein, „meine Absicht war, den Weg zu ebnen, auf dem es in Ihrer Macht gelegen hätte, ein begangenes Unrecht zu sühnen; da Sie indessen eigensinnig darauf beharren, der von uns zur Sprache gebrachten Angelegenheit fremd zu sein, so — so habe ich nichts mehr mit Ihnen zu schaffen.“

Dann kehrte sie sich Günther zu, welcher dem Gespräch mit peinlicher Aufmerksamkeit gefolgt war, mit sanfter Hand die sein Haupt umschlingende Binde erneuernd.

Frau Lafayette Gürgens hatte sich erhoben und maß mit wütenden Blicken die über den Kranken geneigte anmutige Gestalt. Da fühlte sie sich leicht am Arme berührt, und als sie aufsah, stand Ruben vor ihr.

„Frau Gürgens,“ hob derselbe in seiner eigentümlich schüchternen Weise an, „ich bin ein alter Mann, und hoffentlich

trauen Sie mir nicht zu, daß ich möchte verunglimpfen meine letzten Lebenstage durch ein falsches Zeugnis. Glauben Sie mir daher, wenn ich beteure, daß die kleine Thereſe Mayflower mich verlaſſen hat noch keinen Tag, ſeit ich ſie hob von dem erkaltenden Herz ihrer armen toten Mutter. Was Sie bezweckten, indem Sie ein fremdes Kind in Ihren Schutz nahmen, es unterrichteten in den Künſten Ihres Gewerbes, ihm beilegten den falſchen Namen, ich will es nicht wiſſen, ich frage nicht danach. Seien Sie aber nicht taub gegen meine Bitten, mir unter dem Siegel ewiger Verſchweigung Ihrer Handlungsweiſe mitzuteilen die Wege, auf den ich auszukundſchaften vermag die Angehörigen der Waiſe. Eine Ahnung, begründet auf die jüngſten Erfahrungen, ſagt mir wohl, wohin ich mich zu wenden habe, allein mir fehlt die Gewißheit; ich darf keine Hoffnungen erwecken, deren Täuſchung würde brechen das Herz eines Menſchen. Seien Sie daher großmütig; die Beweismittel, welche Sie unſtreitig beſaßen, ſind vernichtet, gleichviel, ob beim Brande oder durch das Dazutun des Unglücklichen, von welchem eben heimkehrten die junge Dame hier und mein verehrter Freund. Was jene Papiere enthielten, und Papiere ſind es ohne Zweifel geweſen, darüber vermögen Auskunft zu geben nur Sie allein. Wollen Sie nun meine, unſerer aller dringende Bitten erfüllen, ſo wird Ihnen am wenigſten ein Nachteil daraus erwachſen —"

„Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr," unterbrach die Rieſin mit ihrem widerwärtigen rauhen Organ die freundlichen Vorſtellungen des Juden, „wenn Sie glauben, mich durch Ihre glatten Reden zur Beteiligung an einem von Ihnen beabſichtigten — ich ſage es offen — Betruge zu bewegen, ſo beurteilen Sie mich falſch. Die echte Thereſe Mayflower befindet ſich in meiner Familie und ich denke nicht daran, ſie jemals aufzugeben. Beſitzen Sie eine zweite Thereſe, oder jemand, den Sie dafür ausgeben möchten, ſo ſoll mich das nicht kümmern. Was aber endlich Ihre unmittelbaren Anklagen betrifft, als ob ich eine Leiche ausgeplündert habe, ſo rate ich Ihnen ernſtlich, Ihre Sprache zu zügeln; es könnten doch Leute in der Nähe weilen, die mehr geneigt ſind, als Ihre guten Freunde hier,

ein mit der Wahrheit übereinstimmendes Zeugnis vor Gericht abzulegen. Ja, ja, mein Fräulein, das ist mein Ernst," wendete sie sich höhnisch an Sibylla, deren Blicke mit verachtungsvoller Hoheit auf ihr ruhten, „auch Sie täuschen sich, wenn Sie sich für unentbehrlich halten. Schon einmal erklärte ich Ihnen, daß es andere Tänzerinnen und bessere gibt, als zu sein Sie von sich behaupten dürfen; ich wiederhole Ihnen: Tänzerinnen, welchen ich zu einer hohen Gage nicht auch noch das unverdiente Honorar für ihre Liebhaber oder —"

Sie wagte nicht weiter zu sprechen, denn Sibylla war bleichen Antlitzes und funkelnden Auges vor sie hingetreten, sie mit einer gebieterischen Armbewegung hinausweisend.

Wie ein von schweren Peitschenhieben getroffener bissiger Hund näherte sie sich rückwärts der Türe. Als sie hinausgetreten war, kehrte sie sich noch einmal um, offenbar mit der Absicht, ihren Schmähungen weitere Verwünschungen hinzuzufügen. Sibylla stand noch immer in ihrer gebieterischen Haltung da, ähnlich einer Rachegöttin, Blicke der unsäglichsten Verachtung auf sie schleudernd. Die Riesin schien unter der Wirkung derselben zusammenzuschaudern; schnell schob sie die Türe zwischen sich und die gefürchtete Tänzerin. Sobald sie deren dunkelglühende Augen nicht mehr sah, fühlte sie ihren Trotz wieder wachsen, und laut dröhnten ihre wuchtigen Schritte durch das Haus, indem sie sich mit verschränkten Armen und finster gerunzelten Brauen entfernte. Sie hätte laut aufjammern mögen vor Verzweiflung, aus der Höhe ihres Direktorats, auf welcher sie sich mittelst der schönen Kapitalien unerschütterlich befestigt zu haben glaubte, so tief herabgestürzt zu sein. Zu ihrer Verzweiflung gesellte sich eine namenlose Wut; Leute, über die sie früher — wenigstens nach ihrer Überzeugung — frei den Herrscherstab schwang, hatten über sie triumphiert, sie erniedrigt.

Und müßte ich betteln gehen und sie böten mir das ganze Weltall, so sollten sie dennoch keine Silbe von mir erfahren," stöhnte sie zähneknirschend in sich hinein. Mit fliegenden Pulsen trat sie auf die Straße hinaus, wo sie ohne Säumen die Richtung einschlug, in der sie am schnellsten zu ihrer schwächeren Hälfte, dem letzten ihr gebliebenen Freunde gelangte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Finken scheiden.

Vier Tage waren seit Sibyllas Besuch bei dem Clown verstrichen, als der Käferfink reisefertig in seinem Giebelzimmer stand. Freundlich schien die Morgensonne zu ihm herein, wie um ihm alle seine Heiligtümer noch einmal im schönsten Lichte zu zeigen. Sie traf den schwebenden, baumwolläugigen Alligator mitten auf den schuppigen Leibpanzer, während sie von dessen nicht minder regungslosem Leidensgefährten nur die vordere Hälfte der gähnenden, schrecklich bewaffneten Kiefern traf. Sinnend, gleichsam Abschied nehmend, betrachtete er die beiden Ungetüme, dann wanderten seine Blicke nach dem Tragebrett hinüber, auf dem die Sonne lange Reihen durchsichtiger, mit klarem Alkohol und toten Käfern angefüllter, dickhalsiger Flaschen beleuchtete. In den verschiedenartigsten Stellungen ruhten die armen Tiere durcheinander, jedes einzelne die letzten qualvollen Zuckungen zur Schau tragend, bei denen der Tod es erstarrte. Was kümmerte es sie heute, ob die Sonnenstrahlen ihre farbigen und schillernden Flügeldecken streiften! Die Zeiten, in denen sie wollüstig surrend die glühende Atmosphäre durchschnitten oder sich im Blütenstaub badeten, waren längst dahin. Der alte Treugott gedachte der eigenen sonnigen Jugendzeit, und zum ersten Male in seinem Leben empfand er Mitleid mit den zahllosen kleinen Geschöpfen, die er kaltblütig, ja sogar häufig mit wildem Enthusiasmus gemordet hatte.

Ohne Reue und Gewissensbisse zu empfinden, betrachtete er die Lücken in seiner Sammlung. Er zählte deren eine erhebliche Anzahl. Was sich nur irgend hatte zu Gelde machen lassen, dessen hatte er sich, oft nur um wenige Cent, in den letzten drei Tagen entäußert. Die Cente aber waren zu Dollars geworden und hatten schließlich ein Sümmchen ergeben, ausreichend, ihn bis dahin, daß er sich seinen Unterhalt erwarb, nicht ausschließlich auf die Gastfreundschaft anderer anzuweisen. Es

war ihm nicht einmal schwer geworden, sich von den kostbarsten und seltensten Exemplaren zu trennen; indem er aber die ihm noch gebliebene unglaublich reichhaltige Sammlung mit den Blicken überflog, erwachte in ihm der Wunsch, alle die gemordeten kleinen Tierchen wieder beleben zu können, um alsbald das Fenster weit zu öffnen und sie lustig hinausfliegen zu lassen in den lieben goldigen Sonnenschein.

Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Was wird das Ende dieser Schätze sein?" fragte er sich, „dieser Schätze, an denen ich ein halbes Menschenalter sammelte. Denn hierher zurückkehren?" Schwermütig wiegte er das ergraute Haupt.

Der alte Herr war wie ein Kind. Er hätte weinen mögen bei dem Gedanken, den Raum, in dem er so manches Jahr mit den Gefühlen eines Krösus residiert hatte, vielleicht nie wieder zu betreten, und dennoch wäre er um keinen Preis geblieben.

In der linken Hand trug er eine vorweltliche Reisetasche, in der rechten ein Bündelchen. Beides enthielt vorzugsweise Wäsche, die er mit wunderbarer Geistesgegenwart noch am letzten Tage hatte waschen, ausbessern und plätten lassen. Außer der Wäsche hatte er sich nur mit solchen Gegenständen beschwert, die ihm als unentbehrlich bei einem Umzuge erschienen, dagegen sehr verständlich offenbarten, daß er bei der Wahl derselben nichts weniger, als praktisch zu Werke gegangen war. Es drängten sich nämlich aus der vollgepfropften Reisetasche nicht nur Teile eines allerdings noch sehr gut erhaltenen Stiefelknechtes, sondern auch eine Rolle Löschpapier ins Freie, also Gegenstände, die die Vermutung nahe legten, daß zwischen der Wäsche vielleicht noch ein alter Lampenzylinder, eine fettige schwarze Wichsbürste und etliche verrostete Nägel ihr Plätzchen gefunden hatten. Anderseits hatte er wieder mancherlei übersehen, was ihm später jedenfalls von Vorteil oder doch angenehm gewesen wäre; so die eine Hälfte, und zwar die wichtigste, seines Rasierzeugs, einen Strohhut und endlich ein dickes wollenes Halstuch, das er, um es nicht zu vergessen, zusammen mit einem ostindischen Taschentuch recht augenfällig

um das eiserne Ofenrohr geknotet hatte. Wirklich nicht vergessen hatte er die blecherne, stark nach Moschus duftende Schlangenbüchse, die an einem Riemen unter seinem rechten Arme hing, jedoch nicht mit Spiritusflasche, Bindfaden und dem zusammengerollten Fischnetz, sondern mit einem Dutzend kleiner Weizenbrötchen und einem halben Dutzend hartgesottener Eier angefüllt war.

So hatte der alte Herr wohl an die zehn Minuten dagestanden, und je länger er dastand, um so schwerer wurde ihm der Abschied. Jedes einzelne Spinngewebe, und es befand sich deren eine erhebliche Anzahl in dem Gemach, schien ihm zuzurufen, zu bleiben, nicht von dannen zu ziehen, nicht ein Haus zu verlassen, in dem er manche liebe lange Nacht so prächtig geschlafen, daß er am Morgen nicht wußte, ob er nicht eben erst zur Ruhe gegangen. Und dann das Sofa mit dem aus den Rissen des Überzuges hervorquellenden roten Kuhhaar, welches so lebhaft an die seltsamen Schwammauswüchse morscher, altersschwacher Bäume erinnerte. Er hatte das Kuhhaar so lange gekannt, wie er das Giebelzimmer bewohnte; einmal war er sogar auf die Idee gekommen — er mußte über sich selbst lächeln — die Polsterung zum Ausstopfen eines jungen Haifisches zu benutzen, als er sich noch rechtzeitig entsann, daß sein Bruder wohl nicht ganz einverstanden mit einem solchen Verfahren sein dürfte, er selbst aber auf den nackten Sofagurten kein so behagliches Bett mehr finde.

Endlich riß er sich los von der trauten Klause, und auf den Bodenraum hinaustretend, schloß er die Tür nach gewohnter Weise hinter sich ab. Den Schlüssel legte er in das kleine Versteck, in das er ihn schon viele tausendmal hineingeschoben hatte; seine Bewegungen waren nicht auffällig; er schien einen Ausflug von wenigen Stunden unternehmen zu wollen. Nur sein Antlitz zeigte einen andern Ausdruck; er schaute so traurig darein, als ob er sich auf dem Wege zur Beerdigung eines lieben Freundes befunden hätte.

Als er unten auf der Treppe ankam, stand in der Haustür, zwei Schritt von ihm, sein Bruder, ihn seitwärts geneigten Hauptes vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend.

„Karl, den Schlüssel habe ich auf seine alte Stelle gelegt," sprach der Käferfink eintönig, indem er vor seinen Bruder hintrat und das Bündelchen neben sich auf die Treppe legte.

„Mag er da liegen bleiben, bis er in Rost zerfällt," entgegnete der Goldfink gleichgültig.

„Hast du mir sonst noch etwas zu sagen, Bruder?" fuhr der Käferfink fort, und seine Augen blickten flehentlich in die des alten Wucherers.

Dieser zuckte die Achseln.

„Zu sagen hätte ich eigentlich nichts," versetzte er sodann, „und dennoch: Solange du auf der Welt bist, warst du ein Narr, und erreichtest du ein Alter von hundert Jahren, würdest du nicht gescheit werden."

Der Käferfink lächelte schwermütig.

„In mancher Beziehung magst du recht haben, Karl," gab er zurück, „allein die Bitte, die ich an dich richte, ist nicht die Bitte eines Narren."

„Welche Bitte?"

„Wegen des Kindes, lieber Karl, sprich doch nur das Wort, offenbare mir, was die Gürgens und deren Clown dir mitteilten."

„Mir vertrauten sie nichts an; ich kenne sie nicht weiter, als daß sie zu mir kamen, mich als den Käferfink anredeten und weidlich auf den Goldfink schmähten. Gehe doch hin und frage sie selber."

„Der Clown ist tot, du weißt es, und die Gürgens, o, die ist entweder sehr strafbar und fürchtet Vergeltung, oder sie verlangt eine Summe Geldes, die aufzubringen selbst Ruben schwer werden dürfte."

„Hat sie eingeräumt, im Besitz von Geheimnissen zu sein?"

„Nein, sie leugnet alles ab."

„Es wird ihr wohl so gehen wie mir, ich meine, daß sie keine Geheimnisse aus ihren Rippen schneiden kann."

„Die Worte des sterbenden Mannes bezogen sich —"

„Hol' der Teufel dich samt dem sterbenden Manne," fuhr der Goldfink grimmig auf; „ich habe dir schon einmal geraten,

mich mit deinen und deiner verrückten Genossenschaft tollen Ideen nicht weiter zu belästigen!"

„Bruder, wir werden uns schwerlich in diesem Leben wiedersehen," sprach der Käferfink mit vor Trauer bebender Stimme.

„Und was dann?"

„Ich wollte dich bitten, mir zum Abschiede wenigstens die Hand zu reichen — schon der Erinnerung wegen — das übrige magst du mit deinem Gott und deinem Gewissen abmachen."

Wiederum zuckte der Goldfink ungeduldig die Achseln.

„Verschone mich mit deinen Angelegenheiten und deinen sentimentalen Klageliedern," grollte er bissig, „ein jeder muß eben zusehen, wie er durchs Leben kommt — wirst bald genug wieder hier sein; ich könnte ja sterben, und wer sollte dann die paar Cent von mir mit Beschlag belegen?" und er lachte giftig, daß es weithin über den verödeten Hofraum hinschallte und die freundliche Morgensonne vor Scham über soviel Herzlosigkeit ihr Antlitz hätte verhüllen mögen.

Der Käferfink hatte Bündelchen und Reisetasche ergriffen und schlich gesenkten Hauptes vom Hofe hinunter. Seine letzte Hoffnung hatte er auf diesen Abschied gesetzt, und nun war auch sie geschwunden und vernichtet. Einen brüderlichen Gruß hatte er erwartet, und teuflischer Hohn war ihm geworden. Er gedachte seiner beiden Krokodile; wie tröstlich erschien ihm der letzte Blick aus den weißen Baumwollaugen der scheußlichen Bestien im Vergleich mit dem Lachen seines Bruders! Vor der Pforte blieb er, die Hand auf die Türklinke gelegt, ein Weilchen stehen; zögernd schaute er nach der Stelle hinüber, auf der er sich von dem Bruder getrennt hatte. Ihn beseelte die stille Hoffnung, noch im letzten Augenblick zurückgerufen zu werden. Die Haustür war leer; der Goldfink hatte sich in sein Zimmer begeben und beobachtete mit heller Schadenfreude die Bewegungen des Scheidenden.

„Wie Gott will," sprach er dann, tief und schmerzlich aufseufzend. Er wollte den Weg nach dem Mississippi einschlagen, als er Clio, die schwarze Haushälterin, entdeckte, die sich mit dem Rücken an die Bretterwand der Hofeinfriedigung lehnte und mit der rechten Hand sich schwer auf eine Krücke stützte.

Vor ihr stand ein uralter, vielfach ausgebesserter Korb, in dem sie die Lebensmittel für den Tag eingeholt hatte. Dieselben bestanden vorzugsweise aus Gemüseblättern, wie solche auf den Märkten als zu welk und geschmacklos zur Seite geworfen werden. Drei magere Hammelrippchen lagen oben auf den Blättern, zwischen denselben hervor lugte eine dünne Speckscheibe, die, nach der braunen, räucherigen Außenseite zu schließen, wohl für den halben Preis erschwungen worden war.

Der Käferfink hatte von der Negerin nie etwas anderes gehört als mürrische Worte, nie etwas anderes gesehen, als ein menschenfeindliches Gesicht. Trotzdem konnte er nicht umhin, zu ihr heranzutreten und ihr Lebewohl zu sagen.

„Ich gehe fort, um nie wieder hierher zurückzukehren," hob er freundlich an, „und da ist es mir lieb, daß ich dich noch treffe."

„Mich hier wartend wohl zwei Viertelstunden," versetzte die Negerin, und ihr schwarzes, runzeliges Gesicht erhielt einen eigentümlich wohlwollenden Ausdruck, „mich wissend alles und geben gutem Masser Käferfink einen Wunsch auf den Weg. Wohl nicht viel daran gelegen, was altes Niggerweib sagen, und altes Niggerweib viel mißhandelnd guten Masser Käferfink und helfen Masser Goldfink belügen seinen Bruder. Aber mich geworden erstaunlich alt und grimmig bei soviel Herzeleid, daß schon gar nicht mehr wissend, wen hassen und wen lieben. Ich gewesen jung mit großes, warmes Herz; Herz aber weinen so erstaunlich viel Tränen, bis es endlich ganz trocken und nicht mehr weinen könnend bei Gedächtnis an alle viele Kinder und Kindeskinder, die seiend verkauft wie ebensoviele Hammel. Ich jetzt gar keine Liebe mehr kennen, nur noch ein kleines Wenig für guten Masser Käferfink und darum hier auf ihn wartend. Wollte Euch wünschen eine glückliche Reise und wollte Euch bitten, nicht mehr zurückzukehren in dieses schlechte Haus, nicht mehr sehen seinen Bruder, nicht mehr sprechen zu ihm. O, Masser Käferfink, Euer Bruder sein erstaunlich schlecht, er nicht haben soviel gutes Herz, wie allerschlechtester Nigger. Mich ihn kennend so viele Jahre und wissend, daß er hassen und verabscheuen seinen Bruder und ihn möchte liegen sehen in der Erde. Er sehr wundervoll schlecht; aber er bestraft werden zu seiner Zeit ebenso wundervoll; ich

ihn hassen zu sehr. Ihr also gehen und nicht wiederkehren, und ich Euch wünschen soviel Freude, als ob Ihr wäret mein eigener Sohn."

Sie bückte sich schnell nieder, um ihren Korb aufzunehmen und davonzuhinken, als der alte Herr ihre Hand ergriff und sie aufforderte, noch ein Weilchen zu verziehen.

„So nehme ich wenigstens einen wohlgemeinten Wunsch von der Stätte mit, auf der ich mich so viele Jahre hindurch heimisch fühlte," sprach er bewegt, indem er in die blöden Augen schaute, „ich danke dir dafür, arme Clio, und glaube mir, läge es in meiner Gewalt, dein Herzeleid von dir zu nehmen, so sollte mir das die größte Freude bereiten. Lebe also wohl; bedenke, daß alle Menschen ihre Fehler haben und mein Bruder im Grunde wohl besser ist, als er die Leute will glauben machen. Sorge für ihn, wie es einem getreuen Dienstboten geziemt, und suche nicht, das empfangene Böse mit Bösem zu vergelten."

Über das durch der Jahre Last und nagenden Gram schrecklich entstellte schwarze Gesicht zuckte es wie ein unheimlicher Wetterstrahl; im nächsten Augenblick hatte es seinen gewöhnlichen Ausdruck wieder angenommen.

„Ihr seiend gewiß erstaunlich gut," sprachen die eingefallenen Lippen kaum verständlich, „und ich Euch danken für große Güte; o, 's ist viele Jahre her, seit mich gebend jemand die Hand. Ich noch einmal danken dafür, und wünschen Euch Gottes Segen. Mich wohl nicht mehr wiedersehen."

Mit einer hastigen Bewegung nahm sie nunmehr den Korb und schnell schlurfte sie nach der Pforte hin, die sich gleich darauf hinter ihr schloß.

Auch der Käferfink belastete seinen Arm wieder mit der Reisetasche, die er kurz zuvor niedergestellt hatte, um der schwarzen Haushälterin Lebewohl zu sagen; dann verfolgte er nachdenklich seinen Weg in die Stadt hinein. Sein Herz war bei weitem nicht mehr so schwer, als zu der Zeit, da er sich von seinem Bruder trennte. Die Sonne schien ja so freundlich zu ihm herüber; ihm war, als habe einer ihrer wärmenden Strahlen, vereinigt mit den Worten der greisen Negerin, sich

in seine Brust eingeschlichen, dort neue Hoffnungen auf eine bessere, glücklichere Zukunft entzündend. — —

Schon in aller Frühe war einer der größten Mississippidampfer zur Reise nordwärts geheizt worden, und seit Stunden entwanden sich mit durchdringendem Zischen die eingeengten Dämpfe den eisernen Fesseln.

Der alte Ruben, Sibylla und Gideon waren unter den Ersten, die sich an Bord begaben. Nur Ruben gedachte die Reisegelegenheit zu benutzen; die beiden jungen Leute hatten sich gemäß einer Verabredung zu ihm gesellt, um mit ihm noch einmal die Ereignisse zu besprechen, durch die die nächste Zukunft jedes einzelnen mehr oder minder beeinflußt wurde. Sie befanden sich auf einer Galerie, wo sie nicht durch die ab- und zugehenden Leute gestört wurden, zugleich aber denjenigen Teil des Werftes zu übersehen vermochten, von dem her sie den Käferfink, Rubens Reisegefährten, erwarteten.

Sibylla wäre gern ebenfalls nordwärts gegangen, allein der Zustand Günthers, wenn er auch keinen bedrohlichen Charakter angenommen hatte, hinderte sie, vorläufig an ihre Abreise zu denken.

Gideon hatte sich eben mit der Frage an Ruben gewendet: „So ist Ihre Reise nach Europa also beschlossen?"

„Sie ist beschlossen, soweit ich heute überhaupt imstande bin, eine Entscheidung zu treffen," antwortete Ruben freundlich; „es klingt vielleicht vermessen, wenn ein Mann, der längst in die Siebenzig eintrat, spricht noch von Weltreisen; allein in diesem Falle ist es natürlich. Beschwerliche Tage liegen vor mir, es läßt sich nicht leugnen, und mancher Widerwärtigkeit werde ich begegnen; allein gerade der Gedanke an diese Kämpfe erfüllt mich mit einer gewissen Genugtuung, weil ich sie für meinen kleinen Liebling bestehe. — O, Sie ahnen nicht, wie mir gewachsen ist das Kind ans Herz, und wie so tröstlich ist die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn ich lange nicht mehr weile unter den Lebenden, es segnet mein Andenken und nennt mit Stolz den alten Juden seinen Wohltäter, seinen väterlichen, treuen Freund. Freilich, die lange Trennung von dem Kinde wird mir schwer, sehr schwer — doch ich weiß es gut und sicher

aufgehoben bei meinem Sohne und dessen Frau, die das kleine Mädchen lieben, als sei es ihr eigen Fleisch und Blut."

„Sie machten weitere Entdeckungen, die das Auffinden der Angehörigen der auf dem Schiff verstorbenen Frau erleichtern?" fragte Sibylla.

„Ja; im allgemeinen sind es nur schwache Spuren," versetzte Ruben, „und wenig mehr als das, was der Gürgens gegen ihren Willen entlockt wurde; aber gerade diese kleinen Umstände geben meinen Nachforschungen eine bestimmte Richtung. Mein nächstes Ziel ist der Hafen, in dem wir uns vor vier Jahren einschifften; dort hoffe ich zunächst den Namen der jungen Frau in Erfahrung zu bringen, und dann —"

„Und dann?" fragte Sibylla gespannt, als Ruben plötzlich schwieg.

„Wende ich mich landeinwärts — doch dies alles ist noch unbestimmt und dunkel. Ich muß auf mein gutes Glück bauen und darf mich verdrießen lassen keine Mühe."

„Aber wie, wenn man drüben verlangte, daß Sie das Kind herbeischafften?" forschte Sibylla weiter.

„Man wird es nicht tun, nein man kann nicht darauf bestehen," antwortete Ruben mit sichtbarer Besorgnis, und zuversichtlicher fuhr er fort: „Die Liebe zu einem Kinde wächst, indem wir sehen, wie es sich entwickelt vor unsern Augen; es läßt sich daher nicht voraussetzen, daß diejenigen, welche vielleicht nähere Anrechte haben an meinen Schützling, als ich, großen Wert legen auf jemand, von dessen Dasein sie niemals eine Ahnung erhielten. Ferner bezweifle ich nicht, daß meine Forschungen mich wieder zurückführen nach diesem Kontinente. Ich erinnere Sie daran: welcher andere Grund konnte die arme junge Frau zu der langen Seereise bewegen, als der Wunsch, sich zuzugesellen jemand, von dem, vermöge naher verwandtschaftlicher Beziehungen, Schutz und Beistand zu erwarten sie berechtigt war?"

In diesem Augenblick entdeckte Gideon den Käferfink, wie er aus der nächsten Querstraße trat und in der langen Reihe der nebeneinander liegenden Dampfer nach demjenigen spähte, der sich zur Reise stromaufwärts rüstete.

„Dort ist unser Freund," rief er emporspringend aus, „ich will hinüber und ihn herbeiholen, oder wir erleben, daß er in seiner Zerstreutheit ein halbes Stündchen stromabwärts wandelt."

Gleich darauf bahnte er sich zwischen den dem Dampfboote zudrängenden Werftarbeitern, Soldaten und Passagieren hindurch seinen Weg auf den Käferfink zu.

Einige Sekunden verharrte Sibylla in sinnendem Schweigen. Dann kehrte sie sich plötzlich mit einer kurzen Bewegung Ruben zu.

„Sind Sie wirklich von Hoffnungen erfüllt, der Ihr Unternehmen rechtfertigen?" fragte sie befangen.

Ruben zog statt einer Antwort aus der um seine Schultern hängenden Reisetasche einen in Seidenpapier gewickelten kleinen Gegenstand; als er denselben seiner Hülle entledigte, zeigte er sich als einen verbogenen Ring, dessen ursprüngliche Bestimmung indessen unverkennbar. Lächelnd reichte er ihn Sibylla dar, zugleich auf die innere Seite des zerhämmerten Reifens hinweisend. Mehrere Buchstaben und Ziffern, aus einander gereihten Punkten bestehend, waren daselbst so tief eingestochen worden, daß sie durch die Hammerschläge nicht hatten verwischt werden können.

„Sie sind noch immer entschlossen, die Aufträge zu übernehmen?"

„Fest entschlossen, liebe Freundin."

„Wohlan, es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich verhindert werde, Sie in nächster Zeit in Ihrem friedlichen Städtchen aufzusuchen. Ich säume daher nicht, Ihnen schon jetzt alles einzuhändigen, was nur irgend dazu dienen kann, Ihnen die mit soviel Güte übernommene Aufgabe zu erleichtern."

Damit reichte sie Ruben ein versiegeltes, verhältnismäßig schweres Paket von geringem Umfange, das sie solange zusammen mit einem Tuch vor sich in beiden Händen gehalten hatte; dann fuhr sie fort:

„In diesem Päckchen finden Sie die Geldsumme, die Sie mir als ausreichend bezeichneten; ferner die betreffenden Adressen und endlich einen offenen Brief, von dem Sie nach Belieben

Gebrauch machen dürfen. Ich überlasse Ihnen alles; prüfen Sie, handeln Sie und entscheiden Sie; mein Vertrauen in Ihre Umsicht und Gewissenhaftigkeit ist unbegrenzt."

Das Anliegen Sibyllas an den alten Juden hatte seine Ursache in gewissen Fieberphantasien Günthers, die auf sie unendlich schmerzliche, aber auch sie über sich selbst erhebende Eindrücke ausübten. Sie wuchs zu einer Selbstlosigkeit von bewunderswerter Größe empor und neigte doch wieder demütig das Haupt, als Ruben ihr seine Bewunderung aussprach.

Nach kurzer, weihevoller Pause, da lächelte sie wohl, aber in ihren Augen schimmerten Tränen.

Das gellende Läuten auf dem Vorderteil des Schiffes, das die Passagiere an Bord rief, führte das Ende der Unterhaltung herbei. Alle erhoben sich; ein kurzer, aber um so herzlicherer Abschied folgte; Sibylla wechselte einen langen Blick des Einverständnisses mit Ruben, dann reichte sie Gideon den Arm, der sie alsbald von dem Dampfboot und durch das Gedränge führte.

Wiederum ertönte die Schiffsglocke; unter dem betäubenden Hurra der an Bord des Dampfers befindlichen Soldaten wurde das Sternenbanner aufgezogen. Langsam begannen die Schaufelräder sich herumzuwälzen. Erneute Jubelrufe erschallten auf dem Wasser und auf dem Werft. Ein gelblicher Schaumstreifen bildete sich hinter dem Steuer, und dahin glitt das Schiff auf der Außenseite der in dichter Reihe ankernden Fahrzeuge der Strömung entgegen. — —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Beim Gemüsegärtner.

Selbst große europäische Hauptstädte haben oft Umgebungen, inmitten derer man sich weit abwärts in einem Dörfchen wähnen könnte. Namentlich auf den umfangreichen Ländereien zwischen den Toren und den strahlenförmig in die

Ferne laufenden Kunststraßen finden sich derartige Stätten. Der Fuß betritt im Sommer sehr staubige, zur nassen Jahreszeit dagegen sehr morastige Landwege; Rübenfelder reihen sich an eingefriedigte Gärten, und diese wieder an Kartoffeläcker; einstöckige Wohnhäuser und Ställe umschließen Höfe, auf denen Kühe, Pferde, Hühner, Gänse und Enten für die entsprechende ländliche Sauberkeit und sonstige von der Ackerbestellung unzertrennliche Attribute sorgen. Was sich aber zwischen allen diesen Feldern, Gärten, Häusern, und Ställen an Menschen einherbewegt, das sind größtenteils Leute, die besser mit der Hacke und Spaten, als mit der Feder umzugehen wissen und weit innigere Verehrung vor einer gefüllten Weizenähre empfinden als vor einer Exzellenz, deren Kenntnis des freien Landlebens gerade so weit reicht, daß sie mit sittlicher Entrüstung vor einer nackgerupften Gans, als einem Gegenstande öffentlichen Ärgernisses zurückbebt; Leute endlich, die, trotzdem sie gelegentlich einen lieben, heiligen Sonntag Vormittag dazu verwenden, ihr trockenes Heu vor dem drohenden Regen unter Dach und Fach zu bringen, mit derselben Zuversicht auf ein gutes Plätzchen im Himmel rechnen, wie mancher, der seinen leibeigenen Stuhl in der Kirche mit seinem in vergoldeten Buchstaben sehr schön dargestellten Vor- und Zunamen — den Titel nicht zu vergessen — schmückt.

Zu dieser Art von Leuten gehörte auch Herr Lietzen, ein Gemüsegärtner seines Zeichens, ein Mann, der mit vollem Recht von sich behaupten durfte, außer Raupen, Honigtau und Maikäferlarven keinen Feind in der Welt zu besitzen. Er saß auf seinen sechs Morgen Gartenland, wie der Kaiser von China auf seinem goldenen Throne, nur mit dem Unterschiede, daß er in Regierungsgeschäften nichts unternehmen durfte, ohne vorher den Rat seiner ebenso ehrenwerten als gutmütigen, besseren und zugleich weit umfangreicheren Ehehälfte eingeholt zu haben. Er tat dies indessen sehr gern; denn zwanzig und einige Jahre ehelichen Zusammenlebens hatten hinlänglich den Beweis geliefert, daß Frau Lietzen die Gärtnerei und alles drum und dran Hängende ebensogut verstand, wie er selber, was er auch mit edler Selbstverleugnung offen vor jedermann einräumte.

Wer Herrn Lietzen einmal gesehen hatte, vergaß ihn so leicht nicht wieder. Die Arbeit hatte seinen Rücken schon etwas gebeugt. Sein freundliches Gesicht erlitt dadurch, daß er in der Jugendzeit die Sehkraft des einen Auges einbüßte, keinen Abbruch; im Gegenteil rief das häufig den Eindruck hervor, als ob er, während er den vor ihm Stehenden mit dem gesunden Auge frei anschaute, mit dem andern rückwärts in sein eigenes Herz hineinsehe, wie dieses befragend, ob auch wohl alles, was er sagte und versprach, mit seiner Ehre und seinem Gewissen vereinbar sei.

Zwei Eigentümlichkeiten besaß der alte Lietzen, zwei Eigentümlichkeiten, die von seiner Person ebenso unzertrennlich waren wie das blinde Auge von seinem Gesicht. Die eine war, daß er in seiner Lebhaftigkeit und dem Eifer, jedem Menschen zu dienen, weit mehr versprach, als er — und hätte er sich selbst samt Pferd, Wagen und Ehehälfte verzehnfacht — zu halten vermochte; die andere, etwas unschuldigerer Art, bestand in einer blauen Schürze, die der Thermometer seiner Stimmung genannt zu werden verdiente. Er trug sie unterhalb seines Rockes fest um die schlanken Hüften geschnürt, oder darüber, je nach dem Wetter. Sie hing bis auf seine Stiefel nieder, oder war um seinen Leib gewickelt, je nachdem es mit der gerade vorzunehmenden Arbeit im Einklange stand, und endlich durften die Breite und die Festigkeit ihrer Lage als in innigem Zusammenhange mit seiner Erregtheit oder feierabendlichen Laune stehend betrachtet werden. —

Obwohl noch ziemlich früh am Morgen, hatte Herr Lietzen in Gemeinschaft mit seinem Knechte doch schon ein hübsches Stück Arbeit vor sich gebracht. Schnee war geschaufelt und gefegt worden; das Vieh hatte sein Futter erhalten; unter dem verdeckten Torwege, der Wohnhaus und Ställe voneinander schied, stand ein mit Gartenfrüchten beladener, einspänniger Wagen, und Herr Lietzen war eben im Begriff, einen ihm vom Knechte dargereichten Korb Marktäpfel zwischen einer Anhäufung von vorschriftsmäßig gefrorenen Grünkohlblättern sicher unterzubringen, als seine Blicke zufällig den an seinem Gehöft vorbeiführenden Weg streiften und ihn veranlaßten, plötzlich mit seiner Arbeit innezuhalten.

„Ich irre mich doch nicht?" sprach er.

„Nein, ich irre mich nicht," beantwortete Lietzen die eigene Frage bedächtig, und auf seinem Gesicht gelangte der Ausdruck großer Verlegenheit zum Durchbruch. „Hm, das sind schöne Geschichten, sage ich," und schnell vom Wagen kletternd, wies er den Knecht an, die Ladung fertig zu ordnen, worauf er durch den Torweg auf den Hof schlüpfte und nach dem Fenster der nach hinten hinaus liegenden Wohnstube hineilte.

„Mutter!" rief er in das Zimmer hinein, indem er heftig an die Scheiben trommelte, „Fräulein Vorbach kommt selber, sage ich, und ich habe alles bis in den Tod hinein vergessen!"

„Auf ein andermal versprich nicht mehr, als zu halten du imstande bist," tönte die ruhige Stimme der Frau Lietzen dumpf durch das geschlossene Fenster zu ihrem sich in peinlicher Verlegenheit windenden Gatten hinaus.

„Mutter, so höre doch, sage ich, es tut mir schrecklich leid! Wenn's nur nicht gerade Fräulein Vorbach wäre! Sage, ich wäre nicht zu Hause, befände mich auf dem Wege, alles pünktlich auszurichten —"

„Ich denke nicht daran," fiel Frau Lietzen schadenfroh ein, „soll mich wohl gar an deinem falschen Charakter beteiligen? Und du willst nicht zu Hause sein, während der Wagen auf dem Hofe dich groß und breit anmeldet? Geh' nur hin und empfange das Fräulein und nimm auf dich, was du verschuldet und tausendfach verdient hast."

„Wenn's nicht gerade das Fräulein wäre," wendete Lietzen dringend ein, „ich bring's nicht über's Herz —"

„Nichts da!" entschied Frau Lietzen ungeduldig, „ich mische mich in nichts, nehme nichts auf mich, weiß von nichts, sieh du zu, wie du mit ihr fertig wirst."

In diesem Augenblick drang das Geräusch herüber, mit dem die Türe des den Vorhof von der Straße scheidenden Bretterzauns ins Schloß fiel.

„Mutter, sie kommt, sag ich dir!" rief Lietzen, seine Stimme nach besten Kräften dämpfend, „hast du verstanden, Mutter? Ich gehe ab, mir ist alles egal, sage ich dir!" schloß er herausfordernd, indem er sich dem Pferdestall zuwandte. „Sieh du

Mit diesen meinen Händen will ich Sie erdrosseln — und ich hoffe, Sie bezweifeln nicht, daß ich dessen fähig bin. — (S. 355.)

zu, wie du mit ihr fertig wirst," fügte er im Davonschreiten noch kühner, jedoch auch weit leiser hinzu, „den Hals kann's nicht kosten, und ist sie erst fort, soll's mein Erstes sein, sie zu befriedigen."

So sprechend trat er in den Pferdestall, wo neben zwei derben Ackerpferden, die sich heute der behaglichen Winterruhe erfreuen sollten, ein aufgeschirrter Doppelpony — auch Doktorpony genannt, weil er früher lange auf Praxis getrabt war — durch kurzes Wiehern seine Zufriedenheit darüber an den Tag legte, heute wieder einmal die Freuden eines regelrechten Wochenmarktes zu genießen.

Doch auch Frau Lietzen führte ein kleines Selbstgespräch, bei dem der arme Lietzen, wäre es zu seinen Ohren gedrungen, der blauen Schürze gewiß die Form eines schußfesten Wappenschildes gegeben hätte.

„Ich gehe ab, meinst du; gut, an mir soll's nicht liegen, wenn das Fräulein von heute ab dich wegen deiner Unzuverlässigkeit nicht gründlich verachtet. Ich gehe ab; hm, recht bequem," und dann polierte sie den Tisch, auf dem noch einige Spuren vergossenen Kaffees sichtbar waren, mit einer Gewalt, als hätte sie ihren ehrenwerten Gatten, den unglücklichen Lietzen, selber bei den Ohren gehabt.

Gleich darauf klopfte es schüchtern an die Türe. Wäre die Sonne plötzlich in ihrem vollsten Morgenglanze hervorgebrochen, und hätte sie ihre kostbarsten Strahlen durch die kleinen Fensterscheiben in das niedrige Gemach hineingesandt, um Frau Lietzens biederes Antlitz mit dem prächtigsten Rot zu schmücken, so hätte dieses nicht freundlicher dareinschauen können, als jetzt, da sie Fräulein Gertruds Gruß erwiderte.

Und wer wäre wohl nicht entzückt gewesen über einen solchen Gruß aus solchen lieben dunkelblauen Augen, die der biedern Gärtnersfrau vertrauensvoll entgegenstrahlten?

„Mein liebes Fräulein," ging Frau Lietzen ihrem Besuch mit Herzlichkeit entgegen, „so früh am Tage; wer sollte das wohl glauben! Wenn das mir heute kein Glück bringt, gibt's überhaupt kein Glück mehr in der Welt!"

„Und dabei gilt mein Besuch Ihnen nur teilweise," ver-

setzte Gertrud mit ihrem süßesten Lächeln, und willig folgte sie, als Frau Lietzen sie zum Niedersitzen einlud, ich bin nämlich in großer Verlegenheit wegen des Brennmaterials, und da Herr Lietzen bisher immer so gütig gewesen —"

„Ja, der Herr Lietzen," fiel die brave Gärtnersfrau mißbilligend ein, „Sie haben's ihm wohl schon vor vierzehn Tagen gesagt?"

„So lange mag es her sein," entschuldigte Gertrud, „allein ich melde mich gewöhnlich etwas früher, weil ich fürchte, daß er nicht immer gleich Zeit hat."

„Sie sollten lieber sagen, weil er beständig zehnmal mehr verspricht, als er beim besten Willen zu halten imstande ist," nahm die entrüstete Frau wieder das Wort, „o, es ist unverantwortlich, liebes Fräulein. Hätten Sie mir nur ein Wörtchen gesagt, wären Holz und Torf längst auf Ihrem Boden gewesen."

Dann eilte sie ans Fenster, und es öffnend, rief sie ihren Mann laut bei Namen.

Lietzen war eben im Begriff, einige Heuhalme aus der zottigen Mähne seines Doktorponys zu rupfen, als er den Ruf vernahm und mit einem sehr bereitwilligen: „gleich!" beantwortete. Dann kratzte er sich unentschlossen mit der rechten Hand hinter dem Ohr, mit der linken strich er verlegen das samt seinem Untergrunde schwarzgebeizte Schnurrbärtchen, worauf er bis ins Licht der Tür vortrat, den Staub von seinen Ärmeln klopfte, das Kinn etwas in die altmodische steife Halsbinde zurückschraubte, seinen Stiefeln einen prüfenden Blick schenkte und den verhängnisvollen Weg mit erheuchelter geschäftiger Eile antrat.

Ein neugeborenes Kind konnte dann nicht unschuldiger dreinschauen, als Herr Lietzen mit seinem einzigen Auge tat, indem er die Schwelle seiner Wohnstube überschritt.

„So in aller Frühe," rief er mit wunderbarer Innigkeit aus, und nie empfand er den Verlust seines Auges bitterer, als gerade jetzt, da er am liebsten mit einem ganzen Dutzend zugleich in das holdselig lächelnde Antlitz hineingeschaut hätte, „und in dem Schnee den weiten Weg zu machen! Hätten Sie nur ein halbes Stündchen gewartet, so wäre ich bei Ihnen

gewesen — Sie denken vielleicht, ich habe mein Versprechen vergessen? Sag' ich Ihnen, schon seit acht Tagen stehe ich auf dem Sprunge, was meine Frau bezeugen wird —"

„Ja, ich bezeuge," rief Frau Lietzen lachend, „ich bezeuge, daß er der saumseligste Bursche ist, der jemals die Geduld seiner Kunden auf die Probe stellte; ich bezeuge, daß er Ihren Auftrag vergessen hatte und auch heute noch nicht an die Ausführung gegangen wäre, hätten Sie sich nicht selber hierherbemüht."

„Das ist nicht wahr, Mutter, sage ich, nein, das ist nicht wahr!" rief Lietzen aus, und das schlimmste als überstanden betrachtend, klemmte er den linken Schürzenzipfel auf der rechten Hüfte zwischen Band und Körper, „nein, Fräulein Gertrud, dergleichen glauben Sie nicht, sag' ich Ihnen; aus meiner Frau spricht die Eifersucht, und wenn's nach ihrem Willen ginge, wär's heute noch lange nichts geworden, sag' ich Ihnen."

„Und dann noch eins, Fräulein Vorbach," fuhr Lietzen in demselben Atem lebhaft fort, als Gertrud sich erhob, um heimzukehren, „Sie wissen, daß wir alle Ihnen herzlich zugetan sind und uns deshalb wohl etwas mehr um Ihre Angelegenheiten kümmern, als wir eigentlich berechtigt sind. Als ich Ihnen vor einiger Zeit begegnete — Sie entsinnen sich vielleicht — ging neben Ihnen ein Herr und Sie sprachen auch mit ihm; kennen Sie den Herrn genauer?"

„Genauer nicht, allein er verkehrt seit längerer Zeit in unserem Hause," antwortete Gertrud mit sichtbarer Verwirrung, „er hatte mich auf der Straße angeredet und begleitete mich eine Strecke sehr wider meinen Willen. Seine Bekanntschaft mit meinem Vater ist Ursache, daß ich ihm freundlich begegne. Er heißt Odebrecht."

„Ganz richtig, Odebrecht," bestätigte Lietzen, „seinen Namen hörte ich an jenem Tage zum erstenmal, sag' ich Ihnen; ein Bekannter ging neben mir, wenn Sie sich dessen entsinnen, und als ich Sie begrüßte, fragte er mich verwundert, ob ich etwa auch schon mit dem Herrn zusammengetroffen sei. Ich konnte das nur verneinen, worauf mein Freund mir folgendes einprägte: Dann hüte dich, jemals in nähere Beziehung zu ihm

zu treten, denn dieser Odebrecht soll ein ganz verrufener Schwindler und Spieler sein, der sich kein Gewissen daraus macht, seinem vertrautesten Freunde die Haut über die Ohren zu ziehen. Diese Mitteilung schnitt mir natürlich durch die Seele, sag' ich Ihnen, und ich faßte auf der Stelle den Entschluß, Sie zu warnen."

„Es ist nicht möglich, so schlecht kann er nicht sein," entgegnete Gertrud befangen, „wie würde mein Vater ihm sonst gestatten, uns zuweilen zu besuchen?"

„Ich sage Ihnen, der Herr Sekretär, Ihr Herr Vater, ist viel zu rechtschaffen und zu wenig mit der Welt vertraut," wandte Lietzen ein, und im Bewußtsein der eigenen Welterfahrungen schob er die Hände mit einer Gewalt in die blaue Schürze, daß die Bänder an ihr verdächtig knackten, „der kennt die Menschen nicht und schenkt sein Vertrauen ebensogut einem Gauner, wie einem ehrlichen Manne. Wovon lebt dieser Herr Odebrecht zum Beispiel?"

„Seine Verhältnisse sind mir fremd," antwortete Gertrud mit versteckter Bangigkeit, „schlecht kann es ihm indessen kaum ergehen, er erscheint wenigstens stets sehr anständig gekleidet."

„Nun, die größten Schwindler tragen gewöhnlich die feinsten Röcke, sag' ich Ihnen, liebes Fräulein," entschied Lietzen nachdenklich. Wissen Sie vielleicht, wo dieser Odebrecht wohnt?"

„Nein; in meiner Gegenwart sprach er nie von seiner Wohnung, und ihn darnach zu fragen, hatte ich keine Veranlassung."

„Können Sie das nicht aus ihm herausbringen?"

„Zu welchem Zweck?" fragte Frau Lietzen, die dem Zwiegespräch so lange mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war.

„Nun, Mutter," versetzte Lietzen, „wenn ich mich nach dem Aufenthalte dieses Menschen erkundige, sage ich dir, so habe ich meine Gründe. Wir dürfen nämlich nicht dulden, daß Fräulein Gertrud und ihr Vater in schlechte Hände geraten, und da ist es meine Absicht, sage ich dir, den Verhältnissen des saubern

Herrn etwas nachzuspüren. Entdecke ich dabei aber das Geringste, was mit der Ehre und der Reputation eines Mannes nicht vereinbar ist, so hat er die längste Zeit im Hause des Herrn Privatsekretärs verkehrt, sage ich dir; denn wer sollte sich des armen Herrn wohl annehmen, wenn wir's nicht tun?"

„Versprich immer zu, versprich recht viel," fiel Frau Lietzen mit erheuchelter Geringschätzung ein, während sie Gertrud einen Seitenblick zuwarf, in dem mindestens so viel Liebe lag, wie der stahlgraue Doktorponny in dem Einspännerwagen fortzuziehen vermochte, „'s Versprechen ist sehr leicht und bequem, aber 's Halten, ja — da kommen wir zusammen."

Lietzen warf sich in die Brust, strich mit den Fingerspitzen das Höllensteinbärtchen und trat gerade vor Gertrud hin.

„Sehe ich aus, wie jemand, der mehr verspricht, als zu halten er für gut befindet?" fragte er, und zufrieden mit der in den guten blauen Augen ruhenden Antwort, wendete er sich an Frau Lietzen.

„Mutter, an den Vorwurf, mit dem du mich in Gegenwart des Fräuleins strafst," sprach er im Tone eines gestrengen Hausherrn, „ja, an diesen Vorwurf werde ich gedenken, sage ich dir, so lange mir der Atem vergönnt ist —"

„Weiter verlangen wir ja nichts!" lachte Frau Lietzen mitten in die so vortrefflich begonnene Predigt hinein, „wenn du daran denkst, ist uns allen geholfen, und der Vorsatz, welchen du eben mit Rücksicht auf den Schwindler faßtest, ist gewiß etwas mehr wert, als eine Fuhre Holz. Also Odebrecht heißt der Mensch? Das wollen wir uns merken, und wenn mein Mann alles in der Welt vergißt, Fräulein Gertrud, und Sie seinetwegen frieren und hungern können, soll er in dieser Angelegenheit wenigstens zuverlässig sein und Ihnen und Ihrem Herrn Vater soviel in seinen Kräften steht, zu Dank leben."

„Von wegen hungern und frieren, so weit geht's am Ende nicht, sage ich dir," versetzte Lietzen versöhnlich, „allein, was das andere anbetrifft, da stimme ich dir bei, und Fräulein Gertrud, mögen getrost auf unsere alte Freundschaft bauen. Mag kommen, was da wolle, sage ich Ihnen, nur ein Wink, und ich bin da. Denn ehrlich gestanden, derjenige, der den

Herrn Odebrecht einen Schwindler nannte, schien seinen Mann zu kennen; er ist nämlich ein Anverwandter von mir und bei der Polizei angestellt, sonst aber wegen seiner Wahrheitsliebe sehr geachtet."

Gertrud, in deren Seele durch die Erwähnung Odebrechts offenbar peinliche Betrachtungen wachgerufen worden waren, sah empor, und zuerst Lietzen und dann dessen Gattin anschauend, zwang sie sich zu einem matten Lächeln.

„Für Ihre liebevolle Teilnahme kann ich nur dankbar sein," sprach sie befangen, „allein ich glaube, Sie betrachten die ganze Angelegeneheit in einem weit ungünstigeren Lichte, als sie es verdient. Eine heimliche Scheu flößt der Herr Odebrecht mir zwar ein, das leugne ich nicht, doch kann ich nicht anführen, wodurch mein Argwohn gegen ihn gerechtfertigt erschiene. Gewiß, Herr Lietzen, Sie gehen zu weit in Ihrer freundlichen Besorgnis für mich. Schon meines Vaters wegen sollte es mich tief betrüben, erführe Herr Odebrecht auf bloßen Verdacht hin Unannehmlichkeiten."

„Ihm soll nichts zu nahe geschehen, sage ich Ihnen," beruhigte Lietzen mit großer Würde, mit beiden Händen kräftig in seine Schürze greifend, „am allerwenigsten aber werden Sie oder der Herr Privatsekretär Veranlassung finden, unzufrieden mit Ihren alten Freunden zu sein."

Diese mannhafte Erklärung schien alle Gemüter in gleichem Grade zu beruhigen; denn Gertrud erhob sich, um den Heimweg anzutreten, Frau Lietzen übernahm die Bürgschaft für die schleunige Besorgung des Brennmaterials, wogegen Herr Lietzen der lieblichen Gertrud im allerlangsamsten Schritt das Geleite bis auf die Straße gab. Ein letzter Händedruck, eine letzte Verbeugung, und die langen Schöße seines verschossenen olivenfarbigen Rockes flatterten, ähnlich einer auf halben Mast gezogenen Trauerflagge bei scharfer Brise, vor der Eile, mit der er die versäumte Zeit einzuholen trachtete. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Privatschreiber.

Obwohl Gertrud Vorbach, in Anbetracht des weiten Weges zu dem Gemüsegärtner in aller Frühe aufgebrochen war, war ihre Wohnung doch schon durchaus sauber. Überall gefällige Ordnung, doch nirgends gefälliger und wohltuender, als in dem Wohnzimmer, das zugleich die Werkstatt zweier fleißiger, jedoch verschiedenartig beschäftigter Menschen war.

Helle, weiße Gardinen an den Fenstern; eingerahmte Lithographien an den Wänden; vor dem Sofa ein Teppich, dazu auf den beiden Schränken wie auf der Kommode unter dem Spiegel einige Muscheln, kleine Porzellanfiguren und sonstige Spielereien.

In der einen Fensternische stand ein breiter Tisch. Auf ihm reihten sich bunt aneinander winzige Fläschchen mit Farbstoffen, und größere mit farblosen Flüssigkeiten; ferner Glaspaletten, Pinsel und kleine Porzellannäpfchen; außerdem Porzellantassen, seltsam geformte Schüsseln, Vasen und Präsentierbretter, die, teils weiß, teils mit ungebrannter und deshalb matter Malerei geschmückt, Aufschluß über das Gewerbe erteilten, das hier hoch oben, dem Himmel so nahe und dem Gewühl in den Straßen so fern, von einer kunstgeübten Hand betrieben wurde.

Neben dem andern Fenster stand ebenfalls ein breiter Tisch. Auf ihm lagen beschriebene und unbeschriebene Papiere, Aktenhefte und Schreibmaterialien handgerecht geordnet nebeneinander. Vor dem Tische und über seine Arbeit geneigt, saß Herr Vorbach, Gertruds Vater. Ein abgetragener Überrock ersetzte ihm den wattierten Hausrock wohlhabenderer Leute. Zwei grüne, kattunene Überärmel hatten nebenbei noch die wenig ergötzliche Aufgabe, als Tintenwischer zu dienen.

Herrn Vorbach besaß dasselbe schöne Profil, wie seine Tochter. Die Ähnlichkeit wurde noch erhöht durch die weiße Hautfarbe und einen gewissen leidenden, frauenhaften Zug in dem schönen Gesicht. In seinen blauen Augen verriet sich, daß das Leben,

außer den Freuden, die ihm aus dem steten Zusammensein mit seiner lieblichen Tochter erwuchsen, ihm nur wenig heitere Genüsse geboten hatte. Seine breiten Schultern, namentlich die Muskeln der Oberarme, die nicht recht Platz in den Rockärmeln zu finden schienen, zeugten jedoch von einem hohen Grade körperlicher Kraft, als ob er ursprünglich wohl nicht für den Schreibtisch bestimmt worden wäre. Und dennoch hatte er länger, als Gertrud zu denken vermochte — und sie stand in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre — Tag für Tag an demselben alten Schreibtische gesessen, und mit demselben Fleiß und demselben Eifer die ihm wegen seiner schönen Handschrift im reichen Maße zufließenden Arbeiten ausgeführt. Er hatte geschafft und entbehrt, wie ein gewissenhafter Vater, dem die Erziehung einer lieben Tochter allein zugefallen; er hatte gestrebt und gesorgt, um ihr eine Erziehung geben zu können, die sie befähigte, auch ohne ihn sich ihren Weg durchs Leben zu bahnen. Jahre waren verronnen; das zarte, der Mutter früh beraubte Kind hatte sich zur lieblichen Jungfrau entwickelt. Der glückliche Umstand, daß Gertrud ihre künstlerische Fertigkeit überraschend hoch verwertete, führte aber keinen Wechsel in seiner Tätigkeit oder gar in seinem Eifer herbei. Nach wie vor schrieb er vom frühen Morgen bis zur späten Nachmittagsstunde an den Akten, die ihm ins Haus geliefert wurden; damit aber nicht zufrieden, entfernte er sich fast allabendlich, um, seinem Erwerb nachgehend, oft erst spät wieder heimzukehren. Wie er Gertrud mitteilte, begab er sich zu einem wohlhabenden Privatmanne, um unter dessen persönlicher Leitung Korrespondenzen zu führen, oder er las ihm auch vor, wofür er, im Vergleich mit seiner häuslichen Tätigkeit, ein sehr hohes Honorar bezog. Die einzigen Genüsse, die er sich bei seinem einförmigen Leben gönnte, bestanden darin, daß er an besonders schönen Tagen mit seiner Tochter größere Spaziergänge unternahm und sich auf diesen mit ganzer Seele der heiteren Unterhaltung mit seinem sinnigen Kinde hingab.

Seite auf Seite war unter Vorbachs schaffender Hand mit saubersten Schrift bedeckt hervorgegangen, als plötzlich auf dem Flur die kleine Glocke ertönte.

Vorbach schob die Feder hinters Ohr und trat hinaus, um zu öffnen. Aber im Begriff, den Einlaß Begehrenden nach seinen Wünschen zu fragen, stockten die Worte auf seinen Lippen, sobald er Odebrecht erkannte, der sein verschwommenes Gesicht zu einem vertraulichen Grinsen verzog.

„Nun, mein lieber Herr Vorbach!" rief jener spöttisch aus, nachdem er sich einige Sekunden an dem starren Schreck des Schreibers geweidet hatte, „Sie scheinen Lust zu hegen, mich wie einen wandernden Handwerksburschen vor der Tür abzufertigen?"

„Treten Sie näher," stotterte Vorbach, indem er zur Seite wich und demnächst die Tür wieder abschloß. Dann folgte er Odebrecht, der in die Wohnstube eingetreten war und sich, die Füße weit ausstreckend, auf das Sofa geworfen hatte.

„Erraten Sie, was mich hierher führt?" fragte Odebrecht den in sichtbarer Verwirrung vor ihm stehenden Schreiber.

„Ich ahne es nicht," versetzte Vorbach zagend.

Odebrecht lachte hell auf. Es war eine eigentümliche Heiterkeit, die er zur Schau trug; sie klang unheimlich, als sei er berauscht.

Anstatt indessen sogleich fortzufahren, sah er sich neugierig in dem Zimmer um; selbst er schien nicht unempfindlich gegen die freundliche Ordnung zu sein, die hier herrschte.

„Sie sind der Glücklichste aller Sterblichen," hob er endlich an, „Sie wohnen wie ein Fürst, leben wie ein Gott, besitzen in Ihrer Tochter eine unschätzbare Pflegerin, und verdienen nebenbei mehr Geld, als Sie bei Ihrem zurückgezogenen Leben je verbrauchen können, während andere Leute ihre liebe Not haben, sich von einem Tage zum andern durchzuschlagen."

„Sie täuschen sich," erwiderte Vorbach befangen, „ich arbeite wohl fleißig, allein das Kopieren wird im allgemeinen nur sehr dürftig bezahlt. Sie können einmal den Versuch machen —"

„Und abschreiben?" lachte Odebrecht wieder auf, „pah, dann müßte es weit mit mir gekommen sein! Doch Scherz beiseite, mein guter Herr; ich denke, es ist zu spät, mir jetzt noch Sand in die Augen streuen zu wollen. Als ob ich nicht längst alles

wüßte; als ob wir nicht zwanzigmal darüber gesprochen hätten, wo Sie Ihre Abende verbringen und was diese Ihre Abende Ihnen eintragen! Was Ihre Tochter wohl sagte, wenn man ihr eines Tages reinen Wein einschenkte. Ein gutes, liebes Kind, diese Gertrud, und ein Jammer wär's, wollte jemand durch überflüssige Aufklärungen ihren Seelenfrieden stören."

Vorbachs Gestalt durchlief ein Schauer, dann aber blickte er seinem unwillkommenen Gaste ruhig in die Augen.

„Werden Sie es nicht müde, die Rolle eines bösen Engels zu spielen?" fragte er mit bebender Stimme, „müssen Sie durchaus fortfahren, die heiligsten, zwischen einem Vater und seinem Kinde bestehenden Bande als ein Mittel zu Ihren Zwecken zu benutzen? Nun gut — ich will mein Kind schonen, will jedes mir mögliche Opfer bringen, sagen Sie, was Sie von mir verlangen, und wenn es meine Kräfte nicht übersteigt, werde ich Sie befriedigen, aber wohl verstanden, ein für alle Male und zum letztenmal. Wagen Sie dagegen, mein armes Kind aufzuklären und mir dadurch den letzten Funken von Liebe zum Leben zu rauben, so sollen Sie erfahren, wozu ein Vaterherz in seiner Verzweiflung getrieben werden kann. Mit diesen meinen Händen will ich Sie erdrosseln — und ich hoffe, Sie bezweifeln nicht, daß ich dessen fähig bin — und wenn Ihr brechendes Auge dann Erbarmen flehend auf mir ruht, will ich meine Lippen Ihrem verzerrten Antlitz nähern, auf daß Sie mich noch einmal genau betrachten, will ich Ihnen ins Ohr schreien, auf das Sie das Andenken davon mit ins Jenseits hinübernehmen: Ehrloser Schurke, Betrüger, Mörder! Wozu hat dir dein Verrat geholfen?"

Anfänglich mit mühsam erzwungener Ruhe sprechend, war Vorbach bei jedem neuen Wort leidenschaftlicher geworden, und als er endlich mit vor Erregung erstickter Stimme schloß, da befanden sich seine beiden krampfhaft geballten weißen Hände dicht vor dem Halse seines Gegners, während seine unheimlich funkelnden Blicke sich in dessen weit geöffnete Augen förmlich einbohrten.

Odebrecht erschrak. Er begriff, daß er zu weit gegangen war. Die Furcht vor einem unmittelbaren Angriff war indessen nur

vorübergehend, denn schon nach einigen Sekunden trat das gewöhnliche höhnische Lächeln wieder auf seine Züge.

„Sie bedienen sich seltsamer Ehrentitel," hob er kaltblütig an, „allein ich verzeihe Ihnen, Ihre Stimmung mag sogar gerechtfertigt sein, eignet sich aber wenig, ein Einverständnis zwischen uns herbeizuführen. Ich entdecke überhaupt keinen Grund, weshalb Sie sich ereifern. Sie werden mich ebensowenig erwürgen, wie ich gewillt bin, den Seelenfrieden Ihrer Tochter oder gar Ihren eigenen zu stören; doch Sie brauchen Zeit, Ihrer leidenschaftlichen Erregung Herr zu werden —"

„Ich bin ruhig, vollkommen ruhig," versetzte Vorbach mit einem schmerzlichen Seufzer, indem er sich auf seinen Stuhl niederließ und das Haupt schwer auf den Tisch stützte, „nennen Sie den Preis, erwägen Sie dabei aber meine Verhältnisse, wie wenig ich bisher überhaupt zu erübrigen vermochte."

„Gut gesprochen," entgegnete Odebrecht fast heiter, und blies eine mächtige Rauchwolke von sich, „eine Einigung wird und kann nicht ausbleiben, zumal ich weit davon entfernt bin, Ihnen auch nur einen Pfennig Ihrer sauer erworbenen Ersparnisse entziehen zu wollen. Ich bediene mich also der mildesten Form und ersuche Sie einfach um ein Darlehen, das ich Ihnen zurückerstatte, sobald meine äußere Lage einigermaßen eine Wandlung zum guten erfahren haben wird."

„Schon zu verschiedenen Malen leistete ich Ihnen ähnliche Dienste," bemerkte Vorbach mit einem vergeistigten Lächeln.

„Ganz recht," bestätigte Odebrecht, indem er die von der Zigarre auf seine schwarze Atlasweste und den blauen feinen Rock gefallene Asche nachlässig entfernte, „wir schreiben alles zusammen, und ich wiederhole, zu seiner Zeit erhalten Sie die ganze Summe nicht nur unverkürzt, sondern sogar mit den entsprechenden Zinsen zurück."

„Wieviel verlangen Sie von mir und meiner Tochter?" fiel Vorbach wie geistesabwesend ein.

Auf Odebrechts bärtigem Gesicht ruhte heller Triumph. Vor seinem Eintritt in die stille friedliche Wohnung hatte er sich bereits für eine bestimmte Summe entschieden, mit der Vorbach seine unfreiwillige Bekanntschaft mit ihm bezahlen sollte.

Er antwortete daher in ruhigstem Geschäftstone: „Die bescheidene Summe, die Sie bisher so gütig waren, mir vorzuschießen, beläuft sich auf die Lumperei von dreißig Stück Friedrichsd'or. Gestern hätte ich Ihnen alles zurückgeben können, allein das Geschick wollte es anders. Bringen wir daher meine Verbindlichkeiten auf die runde Summe von fünfzig Friedrichsd'or, mit andern Worten, zahlen Sie mir heute hundert Taler Gold, und ich befinde mich in der angenehmen Lage, binnen absehbarer Frist mich aller meiner Verbindlichkeiten zu entledigen."

Als Odebrecht die Summe von hundert Talern nannte, schien Vorbach noch tiefer zusammenzusinken. Ihm fehlte die Kraft, zu seinem grausamen Peiniger emporzuschauen.

„Hundert Taler," sprach er leise vor sich hin, „die Früchte manches mühevollen Tages, die Quelle mancher beruhigenden Hoffnung. Wann werden diese Erpressungen ihr Ende erreichen!"

„Ist Ihnen mit einem Revers gedient, daß ich Sie nie wieder in einer ähnlichen Angelegenheit zu belästigen gedenke?" fragte Odebrecht beiläufig, während er die weiße Asche der zwischen Zeige- und Mittelfinger seiner rechten Hand schwankenden Zigarre betrachtete.

Vorbach sah mit bitterem Lächeln empor.

„Sie verpfändeten schon einmal Ihr Wort, meine weitere Hilfe nicht mehr in Anspruch zu nehmen," versetzte er sodann ruhig; „welchen Wert könnte ich daher jetzt noch einem derartigen Revers beilegen? Nein, diese Mühe erlasse ich Ihnen. Sie sollen die hundert Taler haben, zugleich aber erteile ich Ihnen die feste Versicherung, daß nichts in der Welt mich fernerhin dazu bewegen soll, ähnlichen Forderungen zu willfahren. Mag dann das Unglück über mich hereinbrechen, Sie aber sollen der letzte sein, der Vorteil davon zieht."

Dann sich an seinen Schreibtisch begebend, öffnete er dessen Schieblade mit zitternden Händen. Gleich darauf kehrte er mit einem kleinen Blechkasten zurück, den er, an den Sofatisch tretend, öffnete. Odebrecht hatte sich aufgerichtet und spähte gierig in den arglos vor ihn hingestellten Behälter hinein. Unter den obenaufliegenden Wertpapieren zog Vorbach eine Anzahl

kleinerer Kassenanweisungen hervor, von denen er die geforderte Summe vor seinen Peiniger hinzählte.

„Das Geld, das Sie von mir erpreßten, — achten Sie wohl auf das, was ich jetzt sage — ist nicht mit der Feder verdient," sprach er dann langsam und ausdrucksvoll, „es ist eine Art Blutgeld, das Ihnen schwerlich Segen bringen wird."

Odebrecht erhob sich und drückte den Hut herausfordernd auf seinen Kopf.

Erst als Odebrecht aus dem Hause war, schien Vorbach aus seiner Betäubung zu erwachen.

„Er wird wiederkehren," sprachen seine bebenden Lippen wie unbewußt, „er wird so lange wiederkehren, bis mir nichts mehr geblieben ist, nichts — und dann?"

Verzweiflungsvoll preßte er die Hände an seine kahlen Schläfen. — — —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gleichgesinnte finden sich.

Wenige Tage nach Gertruds Besuch bei ihm und seiner besseren Hälfte trat Herr Lietzen in das Weinhaus ein, das er aufzusuchen pflegte, um seine Gattin mit etlichen Stadtneuigkeiten erfreuen zu können.

Das Wirtshaus lag in einer der Hauptstraßen der Stadt, durfte also zu den besseren gezählt werden. Lietzens Mittel aber gestatteten ihm derartige kleine Unregelmäßigkeiten.

Pünktlich hatte er seinen Schoppen bezahlt, munter spielten die blauen Rauchwolken einer leidlichen Mittelzigarre um sein Höllensteinbärtchen, und er war eben im Begriff, mit seinem einen Auge die bereits anwesenden Gäste von seinem einsamen Tischchen aus bedächtig zu mustern, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und zu seinem unsäglichen Erstaunen Odebrecht eintrat.

Nachdem der Ankömmling einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Gruppen der anwesenden Gäste geworfen hatte,

nahm er Lietzen gegenüber vor einem noch unbesetzten Tische Platz. Auf seinen Wink stellte der Kellner eine Flasche Wein vor ihn hin, dann griff er nach einem Journal, in dessen Inhalt er sich scheinbar vertiefte.

Seine Kleidung war dieselbe, in der Lietzen ihn früher gesehen hatte. Dagegen war in seinem Gesicht eine seltsame Wandlung vor sich gegangen. Eine heftige innere Erregung verriet sich trotz der auffallend bleichen Farbe auf diesem, und seine Augen funkelten düster und unstet. Er rief den Eindruck eines Menschen hervor, der entweder eben ein Verbrechen begangen hat, oder im Begriff steht, ein solches auszuführen.

Abermaliges Öffnen der Tür störte seine Betrachtungen, und als er hinüberschaute, gewahrte er einen geneigt gehenden Greis mit scharfer Habichtsnase, gelblicher Gesichtsfarbe, langem schwarzen, jedoch schon stark mit Weiß vermischtem Spitzbart und von den Schläfen sich niederringelnden Pfropfenzieherlöckchen.

Ein Schuppenpelz verhüllte die hagere unansehnliche Gestalt; nur vorne, wo jener auseinanderschlug, machte sich noch ein langer Gehrock von feinem schwarzen Tuch bemerklich, der durch seine Länge an den orientalischen Kaftan erinnerte.

Anfänglich schien die helle Beleuchtung den Greis zu blenden, denn er blinzelte mit den kleinen überaus klugen Augen; zugleich aber spähte er umher. Dann Lietzen allein an einem Tische sehend, trat er an ihn heran und fragte: „Gestatten Sie?"

Dem Gemüsegärtner erschien die Gesellschaft des hochbetagten Fremden als eine ausgiebige Quelle sehr gut verwendbarer Neuigkeiten.

„Mit vielem Vergnügen," antwortete er daher mit großer Würde. „Raum genug an diesem Tisch, mein sehr geehrter Herr, und ein Gläschen Wein schmeckt in guter Gesellschaft nur um so besser, sag' ich Ihnen."

Der Jude nickte freundlich, hing seinen Pelz über den nächsten Stuhl und wollte eben Lietzen gegenüber Platz nehmen, als dieser ihn mit großer Vertraulichkeit an seine Seite nötigte.

„Es ist wegen der Aussicht," meinte er leise, sobald der Jude seinem Wunsche nachgekommen war; „'s gibt hier zwar nicht viel zu sehen, aber Sie bemerken da drüben den Mann mit der

Zeitung in der Hand, der allen Menschen einbilden möchte, er hätte für nichts anderes Sinn, als für den Inhalt des einfältigen Blattes? Gut also, dieser Mann hat meine ganze Neugierde wachgerufen, so daß es mir eine Art Zeitvertreib ist, ihn etwas aufmerksamer zu betrachten, sag' ich Ihnen."

Als Lietzen verstohlen auf Odebrecht wies, trat auf des Juden gerunzelten Zügen die höchste Überraschung zutage. Er bestellte indessen bei dem bereits wartenden Kellner vorher ruhig ein Glas Wein, und dann erst wandte er sich Lietzen wieder zu.

„Sie kennen ihn näher oder sind gar befreundet mit ihm?" fragte er höflich, wie um das begonnene Gespräch weiterzu spinnen.

„Kennen? Von Ansehen, ja," erwiderte Lietzen, „aber befreundet, meinen Sie? Hm, es müßte weit mit mir gekommen sein, derartige Leute zu meinen Freunden zu zählen."

„Sein Gesicht ist kein gutes," bestätigte der Jude sinnend, „ich setze voraus, Sie kennen seinen Namen."

Lietzen beschirmte seinen Mund mit der Hand, und sein Haupt den Pfropfenzieherlöckchen nähernd, sprach er leise: „Odebrecht."

„Der Name klingt nicht schlecht," bemerkte der Jude vorsichtig, „es sollte mich nicht überraschen, beurteilen Sie falsch den Mann; trügt doch der Schein gar zu oft."

„Nun, was das anbetrifft, sag' ich Ihnen," erwiderte Lietzen mit einem Anfluge von Mißvergnügen, „da kann ich mit gutem Gewissen behaupten, daß an dem da nicht so viel Gutes ist, wie an einer von Käferlarven angefressenen Mohrrübe. Hm, schade, daß wir nicht lange genug beisammenbleiben, oder ich wollte Ihnen beweisen, wie ich die Menschen beurteile."

„Das Zusammenbleiben wäre am Ende von unserm eigenen Willen abhängig."

Lietzen sah den Juden ein Weilchen so scharf an, als hätte er die verlorene Sehkraft des linken Auges noch ganz besonders in seinem rechten aufgespeichert gehabt.

„Wissen Sie, was ich glaube?" fragte er plötzlich, wie von dem Lichte der ewigen Weisheit angestrahlt.

„Wahrscheinlich vermuten Sie, daß ich den Herrn da drüben besser kenne, als Sie," antwortete der Jude, und ein schwaches Lächeln der Überlegenheit gelangte auf seinen alternden Zügen zum Durchbruch, „darin aber täuschen Sie sich; mir ergeht es nur wie Ihnen: Ich habe besondere Gründe, Nachforschungen anzustellen über seine Lebensweise, und in Verfolgung meiner Zwecke hat der Zufall mich zusammengeführt mit jemand, der geleitet wird von ähnlichen Zwecken."

„Wer hat Ihnen das verraten?"

„Verraten niemand, allein Ihre Äußerungen legten nahe derartige Schlußfolgerungen."

„Und Sie haben richtig geschlossen," bestätigte Lietzen nunmehr mit rückhaltslosem Vertrauen, „und ich bin bereit, sag' ich Ihnen, in der Angelegenheit Hand in Hand mit Ihnen zu gehen, und Lietzen heiß ich — kein schöner Name — trotzdem bin ich der Mann für Sie, sag' ich Ihnen, und haben Sie Ihre Gründe, so habe ich wieder die meinigen und führen unsere Zwecke in derselben Richtung, warum sollen wir da nicht nebeneinander gehen?"

„Mein Name ist Ruben," versetzte der Jude, offenbar freudig überrascht durch das offene Eingeständnis, „ist es doch eine Hauptbedingung, miteinander näher bekannt zu werden, soll bei gemeinschaftlichem Handeln zu erwarten sein ein glücklicher Ausgang. Ja, Herr Lietzen, ich heiße Ruben und komme von sehr weit her, um in Familienangelegenheiten Nachforschungen anzustellen. Seit Monaten bin ich gewesen beschäftigt mit dieser Aufgabe, und war bisher alle meine Mühe fortgeworfen, daß ich begann zu verlieren den Mut und alle Hoffnung. Was ich hielt für untrügliche Merkmale und Spuren, erwies sich als leerer Schein. Leute, die ich aufsuchte, waren verzogen, andere gestorben, bis ich endlich zufällig hörte den Namen eines Menschen, von dem allein ich erwarten darf die ersehnte Auskunft. Sie sehen ihn da sitzen. Er kennt mich nicht, ahnt nicht, daß ich ihn beobachte. Wäre er ein Mann von Ehre, würde ich ihn angeredet haben. Da er aber sein soll ein böser Abenteurer, dem sich nachweisen läßt viel Schlechtes und nichts Gutes, würde meine Annäherung an ihn voraussichtlich alles verderben. In-

dem ich ihn aber heimlich beobachte, mich unbemerkt an seine Fersen hefte, gelingt es mir vielleicht, ihn in einer Lage zu treffen, in der er, schon des eigenen Vorteils halber, geneigt ist, mir die gewünschten Aufschlüsse zu erteilen."

Solange Ruben sprach, verriet Lietzen in Haltung und Gebärden die höchste Spannung. Der alte Ruben flößte ihm offenbar den größten Respekt ein; er bewunderte den Scharfsinn, mit dem er in seiner biederen Gärtnerseele zu lesen vermochte, nicht minder aber den einen hohen Grad von Geduld erheischenden Plan, den er vor ihm offenbarte.

„Sie sind ein kluger Mann," begann er ausdrucksvoll, und sein gesundes Auge heftete sich so durchdringend auf den Juden, als hätte er mit dem gekrümmten Pfropfmesser vor einem wilden Rosenschößling gestanden, „Sie werden aber nicht viel Glück haben, sag' ich Ihnen, wenn Sie fortfahren, Ihre geheimen Pläne jedem fremden Menschen preiszugeben. Was meinen Sie, wenn ich jetzt hinginge und dem Herrn da sagte: Nehmen Sie sich in acht, da sitzt jemand, der Ihnen nachspürt?"

Ruben lächelte in seiner stillen, überlegenden Weise.

„Ich war unvorsichtig," bemerkte er sodann heiter, „allein ich folgte darin nur Ihrem Beispiel. Was aber anbetrifft Ihren schwarzen Verrat — nun, ich habe angesehen mir die Siebenzig schon recht lange und habe kennen gelernt der Menschen viele und sie beobachtet. Ich habe erfahren, daß des Menschen Gesicht in den meisten Fällen ein Spiegel; und als ich schaute in das Ihrige, da wußte ich, daß ich sprechen durfte ohne Rückhalt."

„Er sieht ängstlich nach der Uhr, als ob er nicht lange mehr verweilen möchte," bemerkte Lietzen.

„Wenn er geht, darf ich ihn nicht aus den Augen verlieren," erwiderte Ruben, „lieb wäre es mir natürlich, und vielleicht läge es mit in Ihrem Interesse, begleiteten Sie mich eine Strecke —"

„Gewiß, herzlich gern," fiel Lietzen lebhaft ein, und dem Beispiel Odebrechts folgend, goß er den Rest seiner Flasche in das vor ihm stehende Glas, „aber wir müssen uns bereit halten, denn ich wette darauf, es vergehen keine fünf Minuten, bis er sich auf den Weg macht, sag' ich Ihnen."

Lietzen hatte kaum geendigt, da stürzte Odebrecht seinen letzten Wein hinunter, und die Pelzmütze tief über die Stirne ziehend und den Überrock vorn übereinander schlagend, trat er auf den Flur hinaus.

Ruben und Lietzen warteten, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, dann erhoben auch sie sich. Mit Hilfe des gefälligen Gemüsegärtners schlüpfte der Jude schnell in seinen Pelz, und in der nächsten Minute befanden sie sich auf der Straße, wo sie nach kurzem Umherspähen Odebrecht entdeckten, wie er mit mäßiger Eile den Weg dem Mittelpunkte der Stadt zu einschlug.

Die Straße war reich belebt. Die beiden Freunde vermochten daher, sich dem von ihnen Verfolgten bis auf wenige Schritte zu nähern und diese Entfernung, ohne daß ihre Bewegung auffällig gewesen wäre, beizubehalten. Auf einem freien Platz angelangt, verweilte Odebrecht, langsam hin und her gehend, wie wenn er jemand erwarte. Ruben und Lietzen drückten sich in mäßiger Entfernung von ihm in den Schatten der Häuser, von dem aus sie ihn unauffällig beobachten konnten.

Bald danach, es hatte eben halb acht geschlagen, sahen sie, wie eine zweite Männergestalt sich Odebrecht zugesellte und sofort mit diesem eine lebhafte, sich schließlich bis zur Heftigkeit steigernde Unterhaltung führte. Die streitenden Stimmen drangen deutlich bis zu den Lauschenden hinüber, und sie vernahmen, wie Odebrecht ausrief:

„Zum letzten Male schwör ich Ihnen, Sie helfen mir heute, oder ich stehe nicht für die Folgen. Nur noch eine kurze Strecke begleite ich Sie; haben Sie bis dahin keinen Entschluß gefaßt, so mögen Sie das Schlimmste befürchten."

„Mein letztes Wort haben Sie gehört," erwiderte die andere Stimme, bei deren Klang Lietzen seinen hochbetagten Gefährten mit Heftigkeit am Arme ergriff, „wollen Sie mich ins Verderben stürzen, so soll es wenigstens ohne Vorteil für Sie geschehen —"

Mehr aber war nicht zu verstehen, denn die beiden Streitenden entfernten sich schnellen Schrittes.

„Eine Schändlichkeit geht hier vor, sag' ich Ihnen," brach Lietzen sofort heftig los, „was ich so lange ahnte, habe ich jetzt

mit eigenen Ohren gehört. Aber wir wollen ihnen nach, wollen sehen, wo sie bleiben; vielleicht erfahren wir, worauf hin dieser Mensch es wagt, den armen Vorbach —"

„Vorbach sagen Sie?" fragte Ruben mit Erstaunen.

„Vorbach, ja, Privatsekretär Vorbach, ein Mann, vor dem wir beide den Hut ziehen müssen, sag' ich Ihnen, und hätte er nur den vierten Teil von dem zu verzehren, was uns vielleicht zu Gebote steht."

„Vorbach, Privatsekretär," wiederholte Ruben, als hätte er die Wahrheit nicht fassen können, „welch seltsame Fügung — vielleicht waltet ein Irrtum —"

„Kein Irrtum," versetzte Lietzen dringend, „aber kommen Sie, oder wir holen sie nicht mehr ein."

Ruben, mehr dem Wunsche Lietzens nachgebend, als von dem Verlangen beseelt, die mühevolle Wanderung weiter fortzusetzen, folgte nunmehr dem Gemüsegärtner, der mit langen Schritten ihm voraus der nächsten Straße zueilte. Menschen kamen, Menschen gingen, aber nirgend entdeckte er jemand, dessen Gestalt im Entferntesten mit Odebrecht oder Vorbach Ähnlichkeit gehabt hätte.

„Wohin nun?" fragte Lietzen erregt, sobald er Ruben wieder vor sich sah.

„Sind sie wirklich verschwunden?" fragte dieser, jedoch mit einem Ausdruck, als hätte Odebrechts Verfolgung nur noch in zweiter Reihe seinen Geist beschäftigt. „Aber Sie nannten einen Namen — — —"

„Vorbach?" fiel Lietzen lebhaft ein, alsbald den Rückweg nach dem Innern der Stadt einschlagend.

„Ja, Vorbach; sind Sie vertrauter mit seinen äußeren Verhältnissen?"

„Beinah so vertraut, wie mit meinen eigenen, sag' ich Ihnen. Privatsekretär; lebt mit seiner Tochter still und zurückgezogen; arbeiten beide, wie die Bienen zur Zeit der Erbsenblüte; daß sie indessen ebensoviel Vorrat schafften wie die Bienen, könnte ich nicht behaupten; von seiner Hände Arbeit ist noch nie jemand reich geworden, sag' ich Ihnen."

„Es sind rechtschaffene Leute?"

„'s gibt keine rechtschaffeneren Menschen, sag' ich Ihnen, er sowohl wie seine Tochter — hm, Sie sollten Fräulein Gertrud sehen, die reine Kaiserkrone."

„Sie spannen meine Neugierde, die Leute kennen zu lernen."

„Nichts leichter als das. Sie besuchen mich an einem verabredeten Tage, und ich sorge dafür, daß Fräulein Gertrud um dieselbe Zeit bei mir ist. 's kostet mich nur ein Wort," prahlte der gute Lietzen, „ja, so stehen wir miteinander, aber alles in Ehren, und eine bestimmte Grenze wird von uns beiden nicht überschritten, sag' ich Ihnen, was meine Frau — und die hat einen scharfen Blick — gewiß mit Freuden bezeugt."

Ruben hätte gern mehr über die hochgepriesene Familie gehört, allein da sie der weiten Entfernung wegen einen Mietswagen bestiegen, machte das Poltern der Räder ihrer Unterhaltung schnell ein Ende.

Dreißigstes Kapitel.

Das Geheimnis.

Wie schon viele, viele hundertmal in ihrem Leben, befand Gertrud sich auch an dem heutigen Abend allein zu Hause.

Im Ofen brannte ein neu angelegtes Feuer — es versprach, in der Nacht noch kälter zu werden — während auf dem ovalen Sofatisch die grün verschleierte Lampe ein mildes Licht verbreitete und einen eigentümlichen Einklang zwischen der Beleuchtung und dem mutwilligen Gemurmel und Geplauder des höchst achtbar dareinschauenden Ofens herstellte.

Gertrud saß auf einem Korbstuhl vor dem Tisch, gerade als ob ihr Vater daheim gewesen und ihr gegenüber in seiner Sofaecke gerastet hätte. Ein Strickzeug befand sich zwischen ihren kleinen, weißen Händen, ein Buch lag aufgeschlagen vor ihr, so daß sie, ohne jenes zu vernachlässigen, diesem ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden konnte.

Da ertönte die heisere Türglocke. Gertrud erhob sich und fragte, die Zimmertür öffnend:

„Wer ist da?"

„Ein Freund Ihres Vaters," hieß es in tiefem Tone zurück.

„Mein Vater ist nicht zu Hause," erwiderte sie zagend, ohne zu öffnen.

„Ich weiß es, ich komme von ihm," versetzte Odebrecht beruhigend, „es ist dringend notwendig, daß ich Sie ohne Zeugen spreche. In Ihren Händen liegt es, ein großes Unglück von Ihrem Hause abzuwenden; sollten Sie mir die Zusammenkunft verweigern, würden Sie es später unfehlbar bitter bereuen."

„Was ist mit meinem Vater?" fragte Gertrud nunmehr erschreckt, und mit Heftigkeit öffnete sie die Tür.

Als sie diese hinter dem Eintretenden abschloß, überfiel sie eine entsetzliche Bangigkeit und mit ängstlichen Augen blickte sie zu dem Eindringling empor, der kaum, daß er Platz genommen hatte, mit erheuchelter Biederkeit anhob:

„Fräulein Vorbach, ich bin zu Ihnen gekommen, als Ihr Freund, als der Freund Ihres Vaters; ich bin gekommen, um Ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Als Freund nun frage ich Sie: Wissen Sie, wo Ihr Herr Vater seine Abende zubringt, und woher das Geld stammt, das er gelegentlich heimbringt?"

Gertrud erbleichte; aber festen Tones erwiderte sie: „Mein Vater kann nur auf Wegen wandeln, die mit der Ehre eines Mannes vereinbar sind."

„Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, liebes Fräulein," fuhr Odebrecht, seine Augen eine Weile mit der Hand beschattend fort, „allein Sie in Ihrer stillen Zurückgezogenheit können nicht ahnen, wohin Unglück und Dürftigkeit den Menschen zu führen vermögen."

„So sprechen Sie denn," rief Gertrud in wachsender Angst aus, „und vor allem sagen Sie mir, welchen Zweck Sie mit Ihren dunklen Andeutungen verfolgen?"

„Mein Zweck ist, vereinigt mit Ihnen dahin zu wirken, daß Ihr Vater eine Bahn verläßt, auf der ihm und seiner Tochter

die bitterste Schmach erwachsen müssen, — lassen Sie mich aussprechen, ich beschwöre Sie, Fräulein Vorbach," fuhr er eindringlich fort, als Gertrud empört aufsprang. Ich halte es für meine heilige Pflicht, der jetzigen Lebensweise Ihres Vaters ein Ende zu machen. Darum bin ich bereit, Ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, daß Sie mit eigenen Augen sehen können, was Ihr Vater des Abends treibt. Wird dann der Wunsch in Ihnen rege, für seine Tätigkeit ein anderes, ein ehrenwerteres Feld zu suchen, dann bin ich bereit, auf unser heutiges Gespräch zurückzukommen, gemeinschaftlich mit Ihnen zu seinem Besten und zu Ihrem Segen zu wirken."

Längere Zeit bedurfte es bei Gertrud, während sie still vor sich niederschaute, das sie bestürmende Heer von Gedanken zu bewältigen. Plötzlich sah sie mit einer hastigen Bewegung empor und gerade in die Augen Odebrechts. Ihr Antlitz hatte eine todbleiche Farbe angenommen, bange Zweifel verrieten sich noch immer in ihren Blicken, dagegen äußerte sich eine gewisse Entschlossenheit im Tone ihrer Stimme, indem sie zu sprechen anhob:

„Ich wünsche, Sie hätten mich mit Ihrem Vertrauen verschont, hätten unterlassen, meinen Seelenfrieden zu stören. Nun es aber geschehen ist, will ich auch zur Klarheit kommen, und bitte Sie daher, mir als Führer, jedoch nur als Führer zu dienen."

Odebrecht versprach alles in biederem Tone; dann trafen beide die nötige Verabredung für den nächsten Abend und bald darnach war Gertrud wieder allein, allein mit ihren Gedanken, mit ihrer herzbeklemmenden Angst. — —

Zu den beliebtesten Mitgliedern des Thaliatempels zählte Herr Brian, ein Jongleur, der sich ebensowohl durch seine stattliche Erscheinung, wie durch die wunderbare Sicherheit seiner Leistungen auszeichnete. Zu diesen Vorzügen gesellte sich ein gewisser ernster Anstand, der den mutwilligen Spöttern auf den Bänken Zügel anlegte, zugleich aber ihm die Herzen des weiblichen Teiles des schaulustigen Publikums im Fluge erwarb. Er war mit einem Wort der allgemeine Liebling, vor dessen jedesmaligem Auftreten die Erfrischungssäle sich

schnell leerten und die Bänke vor der Bühne sich um so dichter füllten. —

Die große Zwischenpause hatte ihr Ende erreicht; die zweite Abteilung sollte durch Herrn Brian eröffnet werden, und laut rief die gellende Glocke die zerstreuten Zuschauer auf ihre Plätze. Alles lief und wogte durcheinander; jeder verriet in seinen Bewegungen das dringende Verlangen, vor dem Steigen des Vorhangs seinen Platz eingenommen zu haben. Nur zwei Gestalten, die im Schatten neben der nach der Galerie hinaufführenden Treppe standen, schienen keine Eile zu haben. Sie waren erst während der Pause eingetroffen und hatten sich Einlaßkarten zu den letzten Plätzen gelöst.

„Müssen wir wirklich hinein?" fragte Gertrud unter dem sie bis zur Unkenntlichkeit verhüllenden schwarzen Schleier hervor ihren Begleiter.

„Soll der Zweck nicht verfehlt werden, zu dem wir uns hierher begaben, so müssen wir hinein," antwortete Odebrecht leise, „wir wollen jedoch warten, bis die Vorstellung begonnen hat. Es achtet dann niemand auf uns; wir kommen hinten zu stehen und können uns jederzeit unbemerkt entfernen."

Gertrud fragte nicht weiter. Sie sehnte sich nach einer Aufklärung, und dennoch wünschte sie sich weit, weit fort von der Stelle, auf der sie entsetzlichen Aufschlüssen entgegensah. —

Die Gänge waren leer geworden; das brausende Gemurmel im Innern des Hauses verstummte, eine heitere, herausfordernde Musik trat an deren Stelle. Bald darauf ertönte die Klingel; der Vorhang rollte empor, und unter rauschendem Beifall trat Brian auf einen für ihn auf der Bühne ausgebreiteten Teppich, zu dessen beiden Seiten zwei mit langen, spitzen Messern, größeren und kleineren Kanonenkugeln und klirrenden Messingbällen beschwerte Tische standen.

Die Schönheit seiner Figur trat in der eng anschließenden Bekleidung doppelt vorteilhaft hervor. Indem er festen Schrittes vortrat und das Publikum begrüßte, entwickelte er in seinen Bewegungen eine Anmut, die im schönsten Einklange mit seinem kraftvollen Körperbau stand. Zu dem fleischfarbigen Gewebe kontrastierten freundlich die mit Flittern reich besetzten, hell-

blauen Bänder und Atlaspuffen, die auch seinen Oberkörper umgaben. Sein Haupt war unbedeckt; nur eine silberne Tresse hielt das üppig wogende schwarze Lockenhaar zusammen. Große blaue Augen sahen ernst unter den ungewöhnlich starken, dunklen Brauen hervor. Ein sehr schwarzer Schnurrbart versteckte den Mund, wie auch das Kinn in einem buschigen, jedoch sorgfältig abgegrenzten Barte verschwand. So stand er da, der Jongleur, eine für das Auge überaus angenehme Erscheinung. Nichts an ihm, weder seine Haltung noch die Gesichtsfarbe verriet, daß er bereits eine sehr, sehr lange Reihe von Jahren fast allabendlich von derselben Stelle aus das ihm Beifall spendende Publikum begrüßt hatte.

Nach einer leichten Verbeugung trat er seitwärts an den Tisch, auf dem die Bälle lagen, und eine achtundvierzigpfündige Kanonenkugel auswählend, begann er, sie auf seinen ausgestreckten Armen von der einen Hand nach der andern und über sein Genick hin und her rollen zu lassen.

Das Kugelspiel, zu dem er die noch ungeschwächten Kräfte benutzte, erhielt seinen von reichem Beifall begleiteten Abschluß, und nach dem andern Tische hinüberschreitend, nahm er zwei Messer, die er abwechselnd in die Luft emporwirbelte und mit den Händen wieder auffing. Nach einer kurzen Vorübung nahm er ein drittes Messer, das er den beiden ohne Unterbrechung herumwirbelnden beifügte; dann wieder eins und so fort, bis endlich sechs funkelnde, spitze Klingen sein Haupt und die gewölbte Brust wie ein beweglicher Kranz umgaben.

Gleich nach ihrem Eintritt hatte Gertrud zwischen den nächsten Köpfen hindurch nach der Bühne hingespäht. Kaum aber entdeckte sie den von wirbelnden Messerklingen umgebenen Jongleur, als ihre Hände etwas in der Luft zu suchen schienen, sich auf die Lehne der vor ihr befindlichen Bank legten und diese fest umspannten. Sie mußte sich stützen; doch kein Ausruf des Schreckens kam über ihre Lippen; zu mächtig war ihr Willen, kein Aufsehen zu erregen, ihrem Vater, in welcher Lage sie ihn finden mochte, ihre Anwesenheit nicht zu verraten. Hätte aber jede einzelne der funkelnden Messerklingen sich in ihre Brust gebohrt, das hätte kein tieferes Weh erzeugen können,

als der Anblick des Jongleurs selber, in dem sie, trotz der schwarzen Perrücke und seiner übrigen sorgfältigen Verkleidung dennoch den Vater erkannte.

Eine Weile stand sie wie betäubt da; unfähig, zu denken, unfähig, sich zu bewegen. Erst als ihrem Vater rauschender Beifall für seine Leistungen zu Teil ward, löste sich ihre Erstarrung.

„Er erwirbt sein Brot auf rechtliche Art," war ihr nächster klarer Gedanke, und erleichterten Herzens seufzte sie auf. Und weiter dachte sie:

„Was hat ihn denn hierher getrieben? Seine Liebe zu mir, seine Besorgnis um meine Zukunft. Alles, alles hat er für mich getan, mir, mir allein brachte er die unsäglich schweren Opfer."

Ihre Gedanken stockten, reichlicher flossen die Tränen hinter dem schwarzen Schleier, und unter dem Mantel preßte sie ihre Hand auf das krampfhaft zuckende Herz, wie um es vor dem Zerspringen zu bewahren. Ihre Blicke waren dabei fortgesetzt dahin gerichtet, wo sie ihren Vater im Flitterstaat gesehen hatte.

Für die ferneren auf der Bühne stattfindenden Vorgänge war Gertrud blind; auch Odebrecht achtete deren nicht. Etwas weiter zurückstehend, als seine jugendliche Begleiterin, wendete er keinen Blick von ihr, und ein teuflischer Triumph leuchtete aus seinen düsteren Augen, indem er Gertruds Erregung sah.

Da kehrte jene sich ihm zu, und er erschrak fast über die Ruhe, mit der sie fragte, ob Herr Brian noch länger im Theater beschäftigt sei.

„Der Zettel verkündigt sein abermaliges Auftreten in der Schlußszene," antwortete er mit sichtbarer Scheu.

„So schwindet die Besorgnis, daß mein Vater vor mir zu Hause eintreffen könnte," versetzte Gertrud mit derselben beängstigenden Ruhe, „gehen wir daher, ich habe genug gesehen und erfahren. Wollen Sie noch bleiben, so legen Sie sich keinen Zwang auf; ich kenne den Weg jetzt und fürchte mich nicht, allein zu gehen. Man ist ohnehin schon aufmerksam auf uns geworden; sehen Sie nur den Herrn dort unten in dem weiten Pelz, wie er uns unablässig beobachtet."

„Ich werde die Ehre haben, Sie nach Hause zu begleiten," entgegnete Odebrecht zuvorkommend, und in die angedeutete Richtung spähend, glaubte er einen alten Juden zu erkennen, den er schon früher, er wußte nur nicht wo, gesehen hatte. Dann folgte er Gertrud, die bereits auf die oberste Stufe der Treppe getreten war und langsam hinabzusteigen begann.

Unten trat er an ihre Seite. Nachdem sie schweigend eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, erreichten sie einen zum Teil noch unbebauten Platz, über den ein schmaler Pfad quer hinüberführte. Den Pfad nicht beachtend, schritten sie um den Platz herum, wo dann in der innezuhaltenden Richtung eine lange, breite Straße vor ihnen lag.

„Für Ihren guten Willen bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet," brach Gertrud das Schweigen, „allein ich glaube, Sie hätten meinem armen Vater sowohl, als auch mir, einen größeren Dienst geleistet, wäre Ihr Geheimnis mir fremd geblieben."

„Unmöglich!" rief Odebrecht, scheinbar mit Widerstreben. „Und doch war dies nicht zu umgehen. Ihr Vater muß von der Gauklerbühne zurücktreten, um seine Verbindlichkeiten gegen mich mit anderem Gelde zu lösen, als dem auf eine gewiß seiner nicht würdige Art erworbenen —"

„Mein Vater schuldet Ihnen Geld?" fragte Gertrud erschreckt, denn sie bezweifelte nunmehr nicht länger, daß ihr Vater wirklich in die Schlingen gefallen sei, vor denen der Gemüsegärtner so dringend gewarnt hatte.

„Ich hätte es Ihnen nicht entdecken sollen," entschuldigte sich Odebrecht mit erheuchelter Befangenheit, „da es indessen einmal geschehen ist, dürfte als nächste Folge geboten sein, mit aller Offenheit zu Werke zu gehen."

„Und wie hoch beläuft sich die Summe, die Sie zu beanspruchen haben?" fragte Gertrud mit innerem Zagen, doch äußerlich ruhig.

„Wahrscheinlich höher, als zu berichtigen es in Ihren Kräften liegt."

„So hören Sie meinen Vorschlag: Im Laufe der Zeit ist mir gelungen, eine für meine Verhältnisse nicht unbeträchtliche Summe zu ersparen. Von dieser Summe will ich Ihnen die

Hälfte mit Freuden einhändigen, wenn Sie mir dafür das Versprechen leisten, die heute Abend stattgefundenen Vorgänge als unverbrüchliches Geheimnis zu bewahren."

„Das soll geschehen, ja, es soll geschehen," versetzte Odebrecht bereitwillig. „Ihr Vater soll geschont werden, was zwischen uns schwebt, soll in meiner Brust begraben bleiben; und bauen Sie darauf, ich werde nicht ermüden, mein Äußerstes aufzubieten, dennoch eine Wandlung in dem Leben Ihres Herrn Vaters zu bewirken."

„Nein, nein, kümmern Sie sich nicht weiter um ihn," entgegnete Gertrud bestimmt, obwohl ihr vor Weh das Herz hätte brechen mögen, „überlassen Sie alles mir allein, und sollten Sie noch Forderungen an meinen Vater haben, so drängen Sie ihn nicht — ich übernehme seine Verbindlichkeiten und ich werde sie lösen, und müßte ich die Nächte zu meinen Arbeiten zu Hilfe nehmen."

Sie blieb stehen; eine Straßenabzweigung lag vor ihr. Offenbar wartete sie darauf, daß Odebrecht sich von ihr trennen würde.

Er aber trat dicht vor sie hin.

„Bis zu wann dürfte ich der Ausführung Ihres Beschlusses entgegensehen?" fragte er höflich.

„Wann wünschen Sie das Geld?" hieß es eintönig zurück.

„Um die Scheu zu überwinden, ein offenes Bekenntnis vor Ihnen abzulegen, mußte die Not schon sehr nahe an mich herangetreten sein," erwiderte Odebrecht mit einer Verbeugung.

„Also am liebsten gleich," versetzte Gertrud hastig, indem sie die nächste Richtung nach ihrer Wohnung wählte, „Sie haben recht, je schneller diese Angelegenheit erledigt wird, um so besser für alle Teile. Beeilen wir uns daher, damit wir fertig werden, bevor mein Vater heimkehrt."

Als Odebrecht eine halbe Stunde später Vorbachs Wohnung verließ, nachdem Gertrud ihre ganze Barschaft mit ihm geteilt hatte, lachte er teuflisch vor sich hin. Was kümmerte es ihn, woher das Geld stammte, ob Tränen oder Flüche an ihm hafteten, wenn es nur in seine Hände überging.

In dem stillen Gemach hoch oben dagegen, da waren die freundlichen Geister entwichen, die so oft ihr holden Trost gespendet, ihre Phantasie mit lieblichen, hoffnungsreichen Bildern erfüllt hatten. — —

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein Sonntagnachmittag.

Sietzens hatten Besuch: den alten Ruben und Gertrud. „Es muß Ihnen erscheinen befremdend, meine liebe junge Dame," hatte der alte Jude seine Bekanntschaft mit dem schönen Mädchen eingeleitet, „daß ich, ein Fremder, es wagte, durch unsern gemeinschaftlichen Freund herbeizuführen eine Zusammenkunft. Aber Sie sehen, meine Tage neigen sich ihrem Ende zu, gewiß ein Grund für Sie, beizumessen guten Glauben meiner Beteuerung, daß nicht eigener Vorteil mich zu dem gewiß auffallenden Schritt veranlaßte."

„Sie beabsichtigen, über verschiedene Personen Nachforschungen anzustellen, wie mir Herr Sietzen sagte," antwortete Gertrud freundlich, „herzlich sollte es mich freuen, Ihnen Aufschlüsse erteilen zu können, die Ihren Zwecken förderlich wären, allein ich fürchte —"

„Nein, nein, meine teure, junge Dame, fürchten Sie nichts," fiel Ruben ein, sobald Gertrud befangen stockte, „Sie können denjenigen, zu deren Besten ich die lange Reise über den Ozean unternahm, von sehr, sehr großem Nutzen sein; allein dazu ist es unumgänglich notwendig, daß zwischen uns waltet rückhaltloses Vertrauen, daß Sie mir sogar gestatten, Ihre eigenen Familienverhältnisse zu berühren mit vorsichtiger Hand."

„Ich bin bereit, Herr Ruben," versetzte Gertrud fast tonlos, „ob ich indessen mit Rücksicht auf meine eigenen Familienverhältnisse immer so offenherzig sein werde, wie Sie es zu wünschen scheinen, vermag ich unmöglich im voraus zu bestimmen. Wir sind einander fremd, und mögen die edelsten Zwecke Sie leiten, so gibt es doch in jeder Familie —"

„Das begreife ich vollkommen," unterbrach Ruben schnell die Gertrud unverkennbar peinliche Erklärung, „allein ich will Ihnen mit wenigen Worten den Beweis liefern, daß Sie, nächst Ihrem Vater, trotzdem wir erst wenige Worte wechselten, keinen Freund besitzen, der es meint aufrichtiger mit Ihnen, und dem Sie schenken dürfen ruhiger ihr volles Vertrauen. Es ist heute nicht das erstemal, daß ich Sie sehe; schon einmal, ohne daß Sie es ahnten, befand ich mich in Ihrer Nähe. Es war an jenem Abende, an dem ich gemeinschaftlich mit unserm Freunde Lietzen nachfolgte der von mir mit banger Aufmerksamkeit beobachteten Person eines gewissen Odebrecht; an jenem Abende, als dieser Odebrecht, ein verwerfliches Ziel im Auge, Sie begleitete ins Theater. Entsetzten Sie sich nicht, liebes Fräulein," fuhr er teilnehmender fort, als Gertrud, von einem jähen Schrecken befallen, ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckte. „Wohl muß es Ihnen schmerzlich sein, wenn ich lege meine Hand auf Ihre heiligsten Geheimnisse, ich verstehe und würdige vollkommen Ihre Empfindungen; allein in der Nachwirkung wird sein mein Verfahren für Sie von reichem Segen, indem Sie entzogen werden sollen einem Einflusse, der kein guter sein kann."

Gertrud hatte die Hände von ihrem Antlitz zurückgezogen, und nun Ruben mit Bangigkeit beobachtend, harrte sie klopfenden Herzens dessen weiteren Erklärungen.

Lietzen hat an jenem Abend Ihren Vater erkannt, ich aber nahm ihm das Versprechen ab, gegen niemand eine Silbe über unsere Entdeckung zu äußern, sondern mir zu ermöglichen eine Zusammenkunft mit Ihnen, und zwar eine Zusammenkunft ohne Zeugen.

„Was ich gewagt habe hier zu offenbaren, meine teure, junge Dame, es ruht tot in meiner Brust!"

„Und nun reichen Sie mir Ihre Hand," bat Ruben, und ernster schaute er in die guten blauen Augen, „so, liebes Fräulein, und jetzt lassen Sie mich fragen, nach welcher Richtung hin suchte Odebrecht den ihm von einem bösen Zufall in die Hände gespielten Einfluß auf Sie auszubeuten? Er suchte Geldmittel zu erpressen nicht wahr?"

In dem Bewußtsein, einer entsetzlichen Gefahr entronnen zu sein, antwortete Gertrud hastig:

„Er verlangte Geld und ich gab es ihm willig, weil er meinen Vater für seinen Schuldner erklärte; ich meinte dadurch seine Verschwiegenheit zu erkaufen."

„Armes, armes Kind," sprach Ruben leise vor sich hin, dann wieder aufschauend, fuhr er lauter fort: „So wissen Sie denn, daß er ausübte einen ähnlichen schmachvollen Druck auf Ihren Herrn Vater, daß er sich bezahlen ließ sein Schweigen von ihm mit dem schwer erworbenen Gelde, um mit diesem zu frönen seinen sträflichen Leidenschaften?"

„So schlecht kann ein Mensch sein?" versetzte Gertrud schaudernd, „eines solchen Frevels hätte ich ihn nicht für fähig gehalten."

„Und dennoch verhält es sich so," entgegnete Ruben traurig, „mir sind geworden dafür die untrüglichsten Beweise. Nun aber bitte ich Sie, mir zu erzählen alles, was Sie über Odebrecht wissen, jeder Umstand, der Ihnen jemals an ihm aufgefallen ist, kann von hohem Werte sein. Selbst Andeutungen aus seinem eigenen Munde, namentlich solche, die sich auf seine Vergangenheit beziehen, dürfen nicht übersehen werden. Möchten Sie mir also erweisen diesen Gefallen, auf mein Versprechen hin, daß die Zwecke, die ich verfolge, sind geheiligt vor Gott und den Menschen und werden zugute kommen auch Ihnen und Ihrem Herrn Vater?"

Gern willigte Gertrud ein: wohl eine Minute bedeckte sie ihre Augen mit der Hand, wie entschwundene Tage in ihr Gedächtnis zurückrufend; dann begann sie zu erzählen, soviel von Odebrechts Leben zu ihrer Kenntnis gelangt war.

Darüber war der größte Teil des Nachmittags verstrichen, und nun durfte auch der biedere Lietzen sich den beiden zugesellen.

„Wir sind mit unsern Verhandlungen fertig," rief Ruben ihm entgegen, „über alles haben wir uns verständigt, und manche wichtige Aufschlüsse sind mir durch Fräulein Vorbachs Güte geworden. Den Plan, der kam zwischen Ihnen und mir zur Sprache, haben wir dagegen noch nicht berührt."

„Welchen Plan?" fragte Gertrud befangen.

Ruben, hinter den gesenkten Lidern hervor Gertrud aufmerksam beobachtend, erwiderte: Es wurde zwischen unserm Freunde Lietzen und mir die Frage aufgeworfen ob es nicht besser für Sie und Ihren Herrn Vater sei, alle hiesigen Verhältnisse aufzulösen und sich eine neue Heimat in den Vereinigten Staaten zu gründen. Ich selbst bin lange genug dort gewesen, um mir erlauben zu dürfen in dieser Beziehung ein Urteil. Der Krieg drüben ist so gut wie beendigt, zuverlässige Arbeitskräfte werden gesucht werden, und da kann es Ihrem Herrn Vater nicht schwer werden, eine seinen Neigungen mehr entsprechende Beschäftigung zu finden — vielleicht als Buchhalter in einer Fabrik oder in einem größern Handelshause."

„Wir — wir nach Amerika?" fragte Gertrud mit einem Ausdruck frohen Erstaunens.

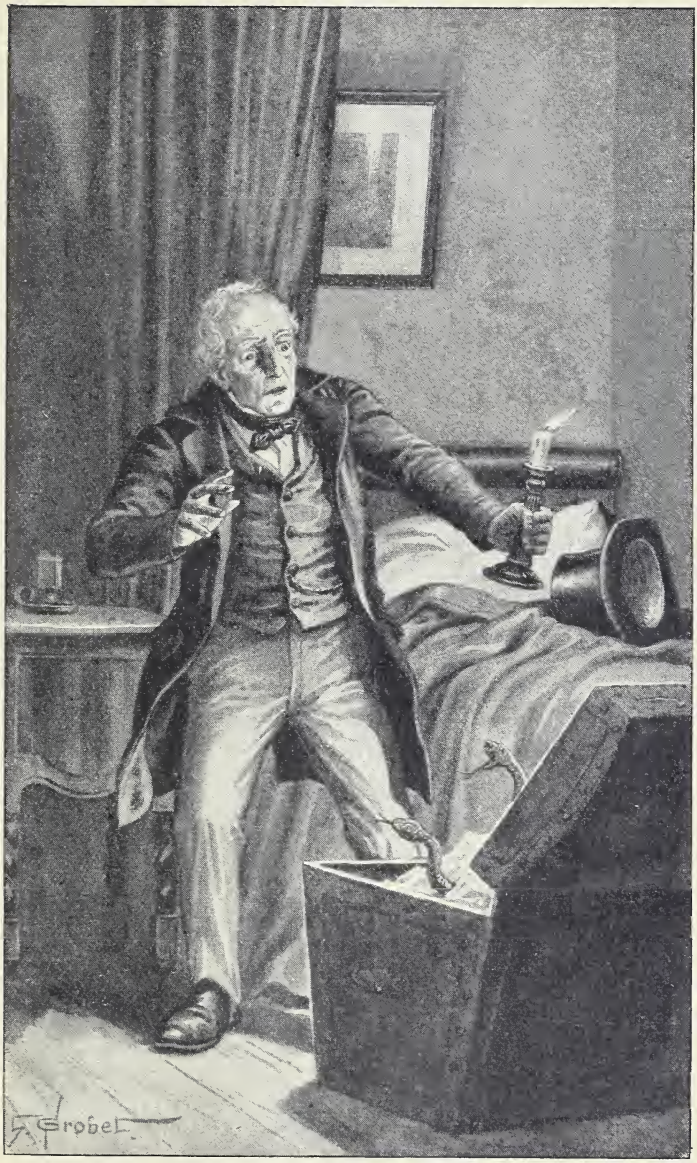
„Nach Amerika," bestätigte Ruben, dem der tiefe Eindruck nicht entgangen war, den seine Worte auf Gertrud ausübten, Es wäre freilich ein tadelnswertes Beginnen, jemand nach der ersten flüchtigen Bekanntschaft bestimmen zu wollen zu einem derartigen Wechsel seines Wohnsitzes; es liegt dies auch nicht in meiner Absicht; aber anregen durfte ich den Gedanken, auf daß er Ihnen wiederkehre täglich, daß Sie vertraut mit ihm würden und endlich wohl gar selbst für die Ausführung eines solchen Planes wirkten."

Ein Weilchen blickte Ruben fragend in Gertruds Augen, die mit dem Ausdruck kindlicher Verehrung auf ihn gerichtet waren.

„Werden Sie mir gestatten," hob er darauf wieder an, „daß ich fortfahre, Ihnen zuzuwenden meine Aufmerksamkeit?"

Gertrud neigte zustimmend ihr Haupt.

„Sie besitzen mein Vertrauen," sprach sie dann leise, indem sie Ruben die Hand reichte, „trachten Sie, auch das meines Vaters zu gewinnen — ich selbst will Ihnen den Weg dazu ebnen, denn aus seiner Freundschaft mit Ihnen kann ihm nur Gutes ersprießen." — —



Es war ihm endlich gelungen, das vor seinem Bett stehende Licht anzuzünden.
(S. 399.)

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ein junger Fink.

Nach vielen Mühen, und schließlich auch nur mit Hilfe der Polizei, war es Ruben endlich gelungen, Odebrechts Wohnung, eine elende Spelunke bei einem Barbier, ausfindig zu machen. Nicht mindere Mühe hatte es gekostet, ihn einmal zu Hause zu treffen. Doch nun war auch dies gelungen, und an einem düsteren Abend standen die drei Verbündeten: Ruben, Vorbach und Lietzen dem sie mit unverschämter Neugier Betrachtenden gegenüber.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres unverlangten Besuches," hatte er hohnvoll gefragt, und Ruben ruhig darauf erwidert:

„Was mich führt zu Ihnen, ist nicht gesagt mit wenigen Worten, es mag darüber hingehen eine Stunde — ich bin nicht mehr jung, meine Kräfte kommen nicht mehr gleich denen, so ich besaß in Ihrem Alter — ich meine, wenn wir uns niedersetzten —"

„Setzen wir uns," höhnte Odebrecht, und sich auf den nächsten Stuhl werfend, forderte er Ruben und dessen Begleiter durch eine Handbewegung auf, ebenfalls Platz zu nehmen; „gerade kein sehr einladender Ort, an dem wir uns befinden, zumal er recht kalt ist; allein auch dafür weiß ich eine Aushilfe. Dort stehen Gläser, hier ist heißer Punsch, und folgen Sie meinem Beispiel, solls mir um so angenehmer sein."

So sprechend, füllte er sein Glas mit dem dampfenden Branntwein aus dem irdenen Gefäß und stürzte es mit einer hastigen Bewegung hinunter.

Ruben, Vorbach und Lietzen hatten sich unterdessen niedergelassen. Da sie aber schweigend den seinen wahren Charakter nicht länger verleugnenden Abenteurer beobachteten, suchte dieser die in ihm aufsteigenden Besorgnisse dadurch zu betäuben, daß er in geräuschvoller Weise das Wort weiter führte.

„Sie weisen meine Gastfreundschaft zurück?" rief er aus, das leere Glas schwer auf den Tisch stellend, „gut, oder viel-

mehr: um so besser. Sie wünschen über irgend einen geheimnisvollen Gegenstand Auskunft? Bitte, mein Herr, nennen Sie mir Ihren Namen und dann setzen Sie mich von Ihren Wünschen in Kenntnis."

„Unnatürlicher Sohn eines ehrenwerten Vaters," hob Ruben jetzt an, und seine bebende Stimme klang wie eine ernste Warnung aus dem Jenseits, so daß selbst Odebrecht deren Wirkung empfand und die ihm auf den Lippen schwebende Antwort zurückdrängte. „Ich sehe es ein, an Ihrem verhärteten Gemüt würden scheitern alle freundlichen Vorstellungen; es bleibt mir daher nur ein einziges und letztes Mittel und ich wende es an, um denen zu nützen, die auf mich bauen. Treugott Fink, blicken Sie auf mich, hier sitze ich vor Ihnen, ein hochbetagter und unscheinbarer Jude, der richtet seine Gebete an denselben Gott, vor dem auch Sie sich binnen kurzer Frist reuevoll demütigen werden. Treugott Fink, ich fordere wahrheitsgetreue Antworten; ich verlange sie nicht, um Ihnen zu schaden oder zu nutzen; ich verlange sie zum Frommen eines liebevollen Greises; ich verlange sie zum Frommen eines Engels, daß er nicht fragen möge in späteren Jahren vergeblich nach dem Namen seiner Eltern. Treugott Fink, ich beschwöre Sie, seien Sie aufrichtig in Ihren Angaben. Entscheiden Sie; wollen Sie freiwillig eintreten mit mir in die ernste Verhandlung, oder ziehen Sie vor, dazu gezwungen zu werden?"

Feierlich und eine unerschütterliche Willenskraft verratend, tönte des alten Juden Stimme duch den staubigen, löcherigen Raum. Düster schwelte die Lampe. Geisterhaft schmückten rötliche Lichtreflexe die vier so verschiedenartigen Physiognomien. Odebrecht aber, von Entsetzen ergriffen, besaß nicht mehr die Kraft, zu dem ihn mit tiefer Traurigkeit betrachtenden Juden aufzuschauen. Die Hände in die Taschen gezwängt und die Füße weit von sich gestreckt, vermochte er nur dürftig, eine gewisse Gleichgültigkeit in seine äußere Erscheinung zu legen. Noch kläglicher mißlang sein Versuch, Ruben trotzig zu begegnen.

„Ich verstehe Sie nicht; was soll das?" fuhr er auf, doch senkte er die Augen gleich wieder, und leiser und unsicherer fuhr er fort: „brechen wir indessen ab von den mir unverständlichen

Anklagen; kommen wir zum Ziel — ich habe keinen Grund, Ihnen andere, als wahrheitsgetreue Auskunft zu erteilen."

„Ich und mit mir die hier anwesenden Zeugen erkennen in Ihnen den Sohn des alten Gelehrten Treugott Fink," fuhr Ruben fort. Stellen Sie mir daher entgegen keinen Widerstand; suchen Sie das von Ihnen begangene Unrecht dadurch zu sühnen, daß Sie meinen gerechtfertigten Wünschen Rechnung tragen."

Nachdem Ruben geendigt hatte, stierte Odebrecht noch eine Weile vor sich nieder. Plötzlich raffte er sich empor, und Ruben fest anblickend, sprach er mit heiserer, trockener Stimme:

„Wohlan denn, wenn Sie den jungen Treugott Fink glücklich aufgetrieben haben, was wollen Sie von ihm?"

Über Rubens tief gefurchtes Antlitz eilte ein schmerzliches Lächeln.

„Das fragen Sie noch?" hob er vorwurfsvoll an, „Sie, der Sie einen alten Vater und eine liebliche — doch ich darf nicht hoffen, durch derartige Bilder Eindruck auf Sie auszuüben — meine Bitte würde daher nur umfassen, daß Sie diesen zertrümmerten Ring als denjenigen anerkennen, den Sie einst Ihrer Gattin schenkten," und er reichte Odebrecht den von Sibylla ihm anvertrauten Goldreifen dar, „kurz, daß Sie mir alle Mittel einhändigten, die dazu dienen können, die Geburt und Erbansprüche Ihrer Tochter außer Frage zu stellen."

„Nun ja, ich bin zu allem bereit," entgegnete Odebrecht noch immer mit dem Ausdruck der Unentschlossenheit, „vorausgesetzt, es werden mir durch die harmlose Namensverwechslung keine Schwierigkeiten bereitet. Am liebsten wanderte ich ebenfalls aus. Mein Vater lebt unstreitig in guten Verhältnissen, daß Sie sich so schweren Mühewaltungen für ihn unterziehen?"

Eine Wolke der schmerzlichsten Enttäuschungen verdüsterte wieder Rubens Antlitz.

„Ihr Vater ist ein blutarmer Mann," antwortete er zögernd, „seine eigentümliche Sorglosigkeit und die mit seinem Leben so innig verwachsenen Neigungen sind sogar Ursache, daß er nur unter der Leitung anderer sein Brot zu erwerben vermag."

„Mein Onkel lebt noch?“ fuhr Odebrecht hastiger fort, und seine Blicke streiften lüstern den auf den ersterbenden Kohlen leicht dampfenden Steintopf.

„Er lebte in Neu-Orleans; erst vor einem halben Jahre trennten sich die beiden Brüder voneinander.“

„Hm, das ändert nichts an der Sache. Ist der Onkel ebenfalls arm?“

„Sein Vermögen zählt nach Hunderttausenden.“

„Gut,“ bemerkte Odebrecht, und sein Gesicht erhielt einen leidenschaftlichen, triumphierenden Ausdruck, den er indessen zu verbergen suchte, „wollen Sie so gut sein und mir das Geld zur Überfahrt vorstrecken, so begebe ich mich unverzüglich und auf dem nächsten Wege zu meinem Onkel — ist er verheiratet?“

Ruben schaute immer verwirrter darein; er wußte offenbar nicht, was er zu der plötzlichen Wandlung in Odebrechts Wesen sagen oder denken sollte.

„Seit wie langer Zeit haben Sie Ihren Vater nicht gesehen? fragte Vorbach jetzt, indem er sich erhob und so dicht vor Odebrecht hintrat, daß dieser, von unbestimmter Furcht ergriffen, ebenfalls emporsprang.

Odebrecht neigte das Haupt, schloß die Augen und zählte an den Fingern.

„Es werden zwanzig Jahre seitdem verflossen sein,“ antwortete er mit unsicherer Stimme.

„Er würde Sie kaum wieder erkennen?“ fuhr der Schreiber fort.

„Wohl kaum,“ pflichtete Odebrecht nach kurzem Sinnen bei, während die brennende Röte aufgeregter Leidenschaft allmählich von seinem Gesicht zurücktrat.

„Und Ihr Onkel?“

„Ich entsinne mich nicht, ihn jemals gesehen zu haben.“

„Nur noch eine Frage; kamen Sie mittellos in diese Stadt?“

„Einige hundert Taler besaß ich noch; es war der letzte Rest, der aus dem Verkauf meiner Habe gelösten Summe.“

Da richtete Vorbach sich straff empor und sprach energischen Tones: „Wie so oft in früheren Zeiten, machen Sie sich auch jetzt einer schmachvollen Täuschung schuldig. Herr Ruben

erblickt in Ihnen den mißleiteten Sohn seines ehrenwerten Freundes. Ich denke anders. Herr Odebrecht! Warum senkten Sie Ihren Freund Treugott unter einem falschen Namen in die Erde, warum schrieben Sie Ihren eigenen Namen auf sein Grabkreuz? Ich will es Ihnen sagen: der Unglückselige, der hier an Ihrer Stelle die Seinigen nicht verleugnet, sondern reuevoll das begangene Unrecht zu sühnen gesucht haben würde, besaß noch einige hundert Taler, und nur um sich der ärmlichen Hinterlassenschaft zu bemächtigen, zogen Sie mit seinen Papieren als Treugott Fink von dannen. In dieser Stadt eingetroffen, wo Sie weitere Nachforschungen nicht befürchteten, nahmen Sie dagegen wieder Zuflucht zu Ihrem wahren Namen, zu Ihren eigenen Papieren. Nun aber, da Sie von dem reichen Onkel hören, da der Herr Ruben den Sohn seines Freundes gefunden zu haben meint, entschließen Sie sich plötzlich, von neuem als der Verstorbene aufzutreten. Sie sind es gewöhnt, mit den heiligsten Gefühlen der Menschen zu spielen; Sie zaudern nicht, den Vorwurf eines unnatürlichen Sohnes, den Vorwurf eines unnatürlichen Vaters und eines pflichtvergessenen Gatten auf sich zu laden, weil Sie dadurch materielle Vorteile zu erringen hoffen. Herr Odebrecht, glauben Sie mir, stände Ihr verstorbener Freund jetzt vor uns, er würde der gebieterischen Stimme der Natur keinen Widerstand leisten — nein — so tief gesunken wäre er nicht gewesen. Sie aber, versuchen Sie nicht, die Täuschung länger fortzusetzen, nehmen Sie den Vorwurf auf sich: Daß Sie wohl imstande sind, zu sträflichen Mitteln zu greifen, wenn es Ihrem Vorteil gilt, aber reinigen Sie sich von dem Verdacht, eine unerhörte, teuflische Gleichgültigkeit gegen Ihr eigen Fleisch und Blut zu hegen! Wollen Sie jetzt einräumen, daß ich in meinen Vermutungen und Schlußfolgerungen keinen Irrtum beging?"

Ein lautes, heiseres Lachen entwand sich Odebrechts trockener Kehle.

„Das ist ja prächtig!" rief er höhnisch aus, „der eine will mich zu diesem, der andere zu jenem machen, und beide bedrohen mich, wenn ich ihren Erwartungen nicht entspreche. Beginne ich selbst doch schon, an meiner Persönlichkeit zu

zweifeln, so daß ich es Ihnen noch anheimstellen muß, sich darüber zu einigen, als wer oder was ich diese Baracke verlassen soll!"

Vorbachs Augen glühten in düsterem Feuer, als er mit ruhiger Entschiedenheit erwiderte: „Sparen Sie Ihren Hohn! Ich habe geschwankt, jetzt aber ist es entschieden. Mag kommen, was da wolle, die Wahrheit wenigstens soll ans Tageslicht gezogen werden, die unumstößliche Wahrheit. Sehen Sie mir ins Auge, Herr Odebrecht. Nur noch Sekunden, und Sie werden schaudern vor der Einfalt, mit der Sie Lüge auf Lüge häuften. Wenige Worte will ich Ihnen ins Ohr flüstern, unbekümmert darum, ob Sie diese als Geheimnis bewahren wollen oder nicht, wenige leise Worte, die wie ein Donner in Ihrer Seele nachhallen, Sie fügsam machen, wie ein geduldiges Kind."

Dann trat er dicht vor den wie erstarrt Dastehenden hin, und seine Lippen dessen Ohr nähernd, sprach er etwa eine Minute zu ihm. Was er hörte, übte auf Odebrecht eine ihn fast lähmende Wirkung aus. Einen langen Blick des Entsetzens warf er auf den von ihm Zurücktretenden; dann schwankte er nach dem nächsten Stuhle hin, und sich schwer darauf niederlassend, vergrub er das Gesicht in die auf seine Kniee gestützten Hände.

Endlich sah er wieder empor. Sein Gesicht war bleich und entstellt durch die in seinem Innern tobenden Leidenschaften.

„Es wäre überflüssig," bemerkte er mit erheuchelter Geringschätzung, „und im Grunde ist es wohl besser, ich erscheine nur als ein etwas heruntergekommener Abenteurer, als daß ich den Vorwurf der nichtswürdigsten Grausamkeit in Familienbeziehungen auf mich lade. Wer weiß, wäre mir ein geregeltes Familienleben beschieden gewesen, möchte es heute anders mit mir und vielleicht auch mit dem armen Treugott stehen. So bekenne ich Ihnen denn frei und offen: Ja, ich bin der Freund des verstorbenen Treugott Fink, ich heiße Odebrecht; und nun sagen Sie mir, was Sie nach diesem Geständnis noch weiter von mir wünschen."

„Ich wünsche, daß Sie dem dringenden Verlangen des Herrn Ruben entgegenkommen," erwiderte Vorbach, „und ihm jeg-

liche Auskunft über den Vater ihres Freundes, wie über diesen selbst erteilen."

„Und zwar so ausführlich, wie möglich," bemerkte Ruben mit ängstlicher Hast, „ich bitte Sie darum, ich erkläre mich sogar bereit, Ihnen den Dienst, den Sie andern sowohl, als auch mir dadurch leisten, meinen Verhältnissen entsprechend zu vergelten."

„Ich handle jetzt nicht des Dankes wegen," erwiderte Odebrecht.

„Was geschieht, tue ich, weil ich es einmal will, und nicht, um Ihnen freundschaftlich entgegenzukommen. Würden mir indessen nachträglich die Mittel gewährt, eine Umgebung zu verlassen, in der es mir nie gelingt, mich über eine traurige Existenz zu erheben, würde ich das als ein hohes Glück begrüßen,"

So sprechend, rückte er mit seinem Stuhl näher an den Tisch; dann, nach einer Pause ernsten Nachdenkens, kehrte er sich Ruben zu.

„Bis auf den Umstand, daß Sie in mir den verstorbenen Fink zu sehen meinten, stimmen Ihre Angaben vollkommen mit der Wahrheit überein," hob er düster an, „Die Therese, die ins Meer gesenkt wurde, kann nur die Gattin meines Freundes gewesen sein. Daß die junge, unglückliche Frau schmachvoll verlassen wurde, darf nicht geleugnet werden. Wie wäre es anders zu erwarten gewesen an der Seite eines Mannes, dessen bessere Regungen im ununterbrochenen Verkehr mit einem an Leichtsinn ihn noch übertreffenden Genossen stets sogleich wieder erstickt wurden? Werfen Sie den Stein immerhin auf mich, jetzt, da ich empfinde, wie ein offenes Geständnis mir weniger Qual bereitet, als vorher das störrische Verheimlichen meiner Vergangenheit, denke ich nicht mehr daran, Nachsicht für mich zu erwirken. Dem Verstorbenen möchte ich dagegen für das Unrecht, das ich an ihm beging, ein milderes Urteil der ihn Überlebenden zuwenden.

Unglückselige Familienverhältnisse müssen bei ihm als die erste Ursache seines Unterganges bezeichnet werden. Sein Vater war ein armer Gelehrter, der vermöge seiner Fachkenntnisse wohl zu einer Professur an einer Universität berechtigt gewesen

wäre, der aber einen so hohen Grad von Zerstreutheit und Sorglosigkeit besaß, daß er überall, wo er sich um eine offene Stelle bewarb, beständig zu spät kam.

Selbst die Geburt seines Sohnes bewirkte keinen Wechsel in seinem Leben, höchstens daß er noch eifriger sammelte, um jenem dereinst ein möglichst kostbares Naturalienkabinett zu hinterlassen. Die kleine Familie war also fast ausschließlich auf das Vermögen der Frau, einer älteren Dame adeliger Geburt, angewiesen.

So gingen die Jahre dahin und der kleine Treugott erreichte das Alter, in dem er Verständnis für die zwischen seinen Eltern bestehende Kluft gewann.

Ja, er hörte sogar eines Tages, als sein Vater eines Bruders erwähnte, der, weit älter als er selbst, vor einer Reihe von Jahren in die Fremde gegangen sei, daß dann die Mutter erklärte, daß ihr Mann, anstatt eine Frau unglücklich zu machen, dem Beispiel seines Bruders hätte folgen sollen.

Aber dazu gehört Mut; außerdem lebt es sich in der Fremde nicht so bequem, als zu Hause, wo man andere kann für sich sorgen lassen, hatte die gereizte Frau noch hinzugefügt."

„Darauf hatte Fink seinen Sohn lange und ernst angesehen. Treugott, fragte er, was würdest du sagen, wenn ich von dir ginge?

Wir würden dann nicht mehr mit dem Mittagessen auf dich zu warten brauchen und keinen Ärger mehr haben, antwortete der Knabe lachend.

Wenige Wochen danach nahm sein Vater herzlichen Abschied von ihm und verschwand dann für immer aus seinem Gesichtskreise.

War so schon der Vater wenig geeignet, den besseren Regungen Treugotts das Übergewicht zu verleihen, konnte die spätere Erziehungsweise der Mutter noch weniger eine Umkehr zum Guten bewirken.

So ist die Mißachtung seiner armen jungen Frau, nachdem der Reiz der Neuheit des Verhältnisses geschwunden war, nur in dem maßlosen Hochmute zu suchen, den seine verblendete Mutter in ihm geschürt hatte. Er ging von der Überzeugung

aus, mit seiner Verheiratung eine hohe Ehre auf die unbemittelte, elternlose Waise übertragen zu haben, und als erst die Not an seine Türe klopfte, da kostete es ihn keine Überwindung mehr, die stille, ergebungsvolle Dulderin als die Ursache seines Unglücks mit den bittersten Vorwürfen zu überhäufen. Wie sie überhaupt Kunde über die in Amerika lebenden Verwandten erhielt, vermag ich nicht anzugeben. Sie entfernte sich gebrochenen Herzens. Niemand wußte, wohin sie sich gewendet hatte, und einige Wochen später wurde Treugott von einer Krankheit ergriffen, die ihn in kurzer Zeit dahinraffte.

Das Übrige, meinen verstorbenen Freund Betreffende, wissen Sie wahrscheinlich besser, als ich selber. Das offene Geständnis betrachte ich als die Abtragung einer Schuld gegen den langjährigen Genossen. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein und keine weiteren Ansprüche an mich erheben, selbst nicht für die geringe Summe — warum sollte ich es verschweigen? — zu deren Erlangung ich ihn unter meinem Namen beerdigen ließ."

Als habe das volle Bekenntnis seiner Schuld eine Last von seiner Seele genommen, seufzte Odebrecht tief auf. Einige Sekunden betrachtete er die gebeugte, regungslose Gestalt Vorbachs; dann sprach er weiter:

„Wir wären wohl fertig miteinander!"

„Nur noch eine Frage," bat Ruben, die Hand auf Odebrechts Schulter legend.

Wann darf ich der Aushändigung der Papiere des verstorbenen Treugott Fink entgegensehen."

„Nach Anbruch des Tages zu jeder mir bestimmten Stunde," antwortete Odebrecht.

„Und nun gehen Sie und überlassen Sie mich meinem Schicksal. Ob ich hier oder auf einer anderen elenden Stätte mein Haupt niederlege, ist nicht von Belang. Gehen Sie daher und befürchten Sie nicht, daß ich mein Wort breche. Morgen um die Mittagszeit sind die Papiere in Herrn Vorbachs Wohnung, und nun — leben Sie wohl."

Er hatte die Lampe ergriffen und war neben die geöffnete Tür getreten, um den Scheidenden hinabzuleuchten.

Mitternacht war längst vorüber. Die Luft war klar; die Sterne funkelten; als weißer Reif schlug der Atem auf Bart und Halsumhüllung der Heimkehrenden nieder. Der Schnee unter ihren Stiefelsohlen knirschte und jammerte.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Nach fünfundvierzig Jahren.

Vorbachs hatten sich zur Übersiedelung nach Amerika entschlossen. Der Frühling war eben im Begriff, die Natur aus ihrem Winterschlaf wachzurufen, als Ruben mit seinen beiden Schützlingen die Heimat verließ. Als er in ihrer Gesellschaft sieben Wochen später in Neu-Orleans das Festland wieder betrat, da brannte dort die Sonne mit tropischer Glut auf die in üppigste Vegetation gekleidete Louisiana nieder.

Manches hatte sich während seiner Abwesenheit im Kreise seiner Freunde auf dem nordamerikanischen Kontinente geändert. Freude und Trauer erfüllte die Herzen.

Sibyllas Plan, die Riesin zur Herausgabe des Wunderkindes zu veranlassen, war an der Halsstarrigkeit der letztern gescheitert. Ihre Absicht hatte sie deshalb aber nicht aufgegeben. Die Angelegenheit ruhte vielmehr in den Händen eines jungen Rechtsgelehrten, Namens Gideon, der sich vor einigen Monaten in der Havanna verheiratet und vorläufig in Neu-Orleans niedergelassen hatte. Der lieblichen Agathe Mutter und ihr seiner vollständigen Heilung entgegensehender Bruder waren auf Kuba zurückgeblieben. Ihre Heimkehr hing davon ab, wie bald es Gideon gelingen würde, mit Rücksicht auf seine eigenen dem Staate geleisteten Dienste, nicht nur ein Begraben ihrer politischen Vergangenheit, sondern auch die Herausgabe der allerdings sehr verwüsteten Besitzung des verstorbenen Woodhouse zu erwirken.

Wie einst Ruben freudig bereit gewesen war, der vom Verderben bedrohten Familie die rettende Hand entgegenzustrecken,

so waren Gideon und Agathe nicht minder freudig bereit, die junge, schüchterne Fremde für die Dauer ihres Aufenthaltes in Neu-Orleans bei sich aufzunehmen, und mit den neuen, sie beängstigenden Verhältnissen vertraut zu machen. — — —

Es war am vierten Abend nach Rubens Eintreffen in Neu-Orleans, als der Goldfink, mit sich und der ganzen Welt zerfallen, grübelnd in seiner Wohnung saß.

Obwohl längst darauf vorbereitet, hatte das Unterliegen der Sezession ihn doch schmerzlich getroffen. Das einträgliche Geschäft mit lebendigem Ebenholz war auf ewig abgeschnitten und dahin; der Clu-Clux-Clan hatte in Neu-Orleans einen Schlag erhalten, von dem er sich voraussichtlich in langer Zeit nicht wieder erholte; nichts gab es mehr, woran der alte Wucherer sich hätte erfreuen können.

Mechanisch schweiften seine Blicke über die erblindeten Scheiben des Fensters. An einer großen Spinne, die mit Blitzesschnelligkeit auf eine Fliege zuschoß, blieben sie haften. Ein grimmiges Lächeln eilte über seine verbissenen Züge, indem er beobachtete, wie die Spinne das sich ohnmächtig verteidigende Opfer fesselte und mit zahlreichen Fäden umhüllte. Er beneidete sie um den Vorzug, ihren Mitgeschöpfen ungestraft Verderben bereiten zu können.

Da ertönte die Klingel an der Haustür.

Nach einer Weile erschien die Negerin in der Tür.

„Wer war da?" fragte der Goldfink herrisch.

„Noch jemand da sein," antwortete die Negerin „und wünschen notwendig zu sprechen Masser."

„Wer ists?"

„Ich nicht kennen alle Menschen; ich aber denken, er sein ein verdammter Deutscher, weil nicht sprechen drei Worte englisch."

„Bettelei; sage ihm, er möge sich zum Teufel scheren."

Die Negerin war im Begriff, den erhaltenen Befehl auszuführen, als der Goldfink sie zurückrief. Er entsann sich der Spinne, die sich, nur wenige Fuß von ihm, an dem Anblick ihrer zuckenden Beute weidete, und mit der dumpfen Hoffnung auf eine ähnliche Abendunterhaltung beauftragte er die schwarze Haushälterin, den Fremden hereinzulassen.

Die Tür wurde geöffnet, und herein schallte Clios krächzende Stimme, indem sie den Fremden aufforderte, näher zu treten.

Der Goldfink stierte noch immer auf die Spinne, als habe er die Bewegungen des Eintretenden und seinen höflichen Gruß nicht vernommen.

„Habe ich die Ehre, Herrn Karl Fink vor mir zu sehen?" ertönte Vorbachs tiefe, etwas unsichere Stimme.

Der Goldfink erhob sich befremdet, und sich Vorbach nähernd, betrachtete er ihn mit mißtrauischen Blicken.

Die beiden Männer schauten einander fest und prüfend in die Augen.

„Herr Karl Fink?" fragte Vorbach wiederum befangen.

„So heiße ich," antwortete der Goldfink, und ein spöttisches Lächeln spielte um die eingefallenen Lippen, „doch warum diese Umschweife? Zwar sind mindestens vierzig Jahre verstrichen, seit ich dich zum letztenmal sah, allein ein Bursche deines Kalibers vergißt sich nicht leicht. Deine Stimme hat übrigens viel Ähnlichkeit mit der unseres gemeinschaftlichen Vaters — ohne dich zu sehen, würde ich dich an ihr wiedererkannt haben."

„Fünfundvierzig Jahre," berichtigte Vorbach, offenbar, um überhaupt etwas zu sagen; denn obwohl durch Rubens gelegentliche Schilderungen auf nichts Gutes vorbereitet, fühlte er sich durch den kalten Empfang doch so feindselig betroffen, daß er darüber die Fassung verlor; „eine lange Frist, fünfundvierzig Jahre," fuhr er tief aufseufzend fort, „eigentlich zu lange, um der durch die Zeit bedingten Veränderung des äußeren Menschen schnell folgen zu können — indessen das Bewußtsein, vor einem totgeglaubten Bruder zu stehen —"

„Dafür hielt ich dich für um so lebendiger," fiel der Goldfink mit höhnischem Lächeln ein, „noch mehr, ich war sogar fest überzeugt, dem Taugenichts von Seiltänzerjungen vor meinem Ende noch einmal zu begegnen. Übrigens, mein lieber Alphons — ein schöner, romantischer Name, nebenbei gesagt — ist es mit unserer Brüderschaft nicht weit her. Denselben Vater zu haben, gibt keinen Ausschlag — unser Vater war überhaupt zu alt, als daß er daran denken durfte, zum zweitenmal zu heiraten — ich war beinah erwachsen, als du geboren wurdest — o, ich entsinne

mich jener himmlischen Zeiten bis in die kleinsten Einzelnheiten hinein: Ich und mein Bruder Treugott, was galten wir gegenüber einem süßen Lächeln des kleinen holden Alphons? Ja, ja, der Treugott und ich sind lange genug die Sklaven deiner Mutter gewesen, und als du größer wurdest, verfolgtest du uns mit deinen Launen — böse Zeiten damals, sehr böse Zeiten, lieber Alphons," und sich die Hände reibend, lachte der Goldfink, als habe er das lustigste Geschichtchen erzählt.

„Möchtest du wirklich die Empfindungen der Kinderjahre im Greisenalter wieder wach rufen?" fragte Vorbach mit schmerzlichem Ausdruck, hätte ich einen andern Empfang erwartet. Im übrigen bin ich nicht gekommen, derartige Erinnerungen wieder aufzufrischen. Mein Zweck war lediglich, der jungen Enkelin unseres Bruders, der Tochter unseres beiderseitigen Neffen, zu ihrem Rechte zu verhelfen, das heißt, dem armen vereinsamten Treugott das Kind ans Herz zu legen, und ihm sagen zu können: Das ist dein Eigen, nimm es hin und freue dich seiner. Zu solcher Aufgabe hoffte ich auf deinen Beistand. Doch ich hätte mir den Weg wohl sparen können."

„Du weißt, wo Treugott zurzeit wohnt?"

„Ich weiß es, binnen wenigen Tagen breche ich auf, um mich ihm zuzugesellen."

„Und das vermeintliche Kind seines Sohnes?"

„Befindet sich bei ihm, ohne daß er die nahe Verwandtschaft ahnte?"

„Die kleine Therese? Das Kautschuk-Kind?" fuhr der Goldfink bestürzt empor.

„Von einem Kautschuk-Kinde weiß ich nichts. Ich erfuhr nur durch einen wohlwollenden Freund, daß von einem gewissenlosen Weibe ein Betrug beabsichtigt wurde, der indessen vollständig mißlang."

„Aber die Beweise, die Beweise!" rief der Goldfink leidenschaftlich aus, „man kann nicht das erste beste Kind aufgreifen und nach Willkür darüber verfügen."

Vorbach betrachtete den Wucherer eine Weile mit schmerzlichen Empfindungen.

„Die Beweise, die schon vor einem halben Jahre unsern armen Treugott zum glücklichsten aller Menschen gemacht hätten, sind leider verloren gegangen," sprach er langsam und ausdrucksvoll.

Der Goldfink seufzte erleichert auf. Bevor er aber Worte fand, fuhr Vorbach, der ihn so scharf beobachtete, wie die schnell dichter werdenden Schatten es erlaubten, in derselben Weise fort:

„Ja, sie wurden durch Feuer vernichtet, bis auf einen Trauring, der ebenfalls die Spuren der an ihm versuchten Zerstörung trägt. Doch es hat alles so kommen sollen; die Beweise mußten verloren gehen, damit der alte Ruben die Reise nach Europa unternahm; wie wäre es sonst möglich gewesen, die Geburt des Kindes festzustellen! Daß ich aber mit ihm zusammentraf, wer möchte wagen, es anders, als eine weise Fügung der Vorsehung zu nennen? Einen leichten Kampf kostete es mich nicht, meinen greisen, ehrenwerten Freund hierher zu begleiten, allein ich sah ein, daß mein Zeugnis von entscheidendem Gewichte sei; außerdem hegte ich die stille Hoffnung, als Vermittler zwischen dir und dem armen Treugott und dessen Enkelin aufzutreten, überhaupt zwischen den drei getrennten Brüdern —"

„Eine Teilung Eurer Kinder in meine geringe Habe zu vermitteln, meinst du?" schrie der alte Wucherer, indem er aufsprang, und verschwunden war die letzte Spur des Schreckens, den Vorbachs Eröffnungen in ihm erzeugt hatten. „Ha, heuchle nur den Unwissenden, den Schuldlosen! Ihr habt Kunde erhalten von meinen Ersparnissen, und da kommt Ihr, um schnell bei der Hand zu sein, wenn Euer Bruder das Zeitliche segnet. Aber ich durchschaue euch, dich sowohl, wie den einfältigen und dennoch so hinterlistigen Treugott! Meine Kräfte halten indessen noch viele Jahre vor, länger, als die eurigen, und wenn ihr meint, ich habe mich mein ganzes Leben hindurch gequält und geplagt, um euch, den Vagabonden und Müßiggängern, und eurer edlen Nachkommenschaft ein bequemes Dasein zu verschaffen, so irrt ihr. Ich will euch einen Riegel vor die Tür des so heiß ersehnten Glückes schieben — ja — noch am heutigen

Abende, und müßte ich jeden Schritt des Notars mit Gold aufwiegen."

Tief erschüttert, aber dennoch äußerliche Ruhe erzwingend, entgegnete Vorbach: „Deine Schätze locken uns nicht, verfüge über sie nach deinen Neigungen. Was du mir mit deinen sinnlosen Worten angetan hast, vermagst du wohl nicht zu ermessen. Eine Erwiderung darauf steht mir nicht zu. So lebe denn wohl!"

Er strich über seine Augen, wie um die seiner Seele vorschwebenden trüben Bilder zu verscheuchen, und sich erhebend, schritt er schweigend auf die Tür zu.

Kaum hatte Vorbach sich entfernt, als der Goldfink nach seinem Hute griff. Ihn trieb es zu seinem Freunde Dieter hin, um mit diesem zu beraten, wie er den „Erbschleichern" ein Schnippchen schlagen könnte.

„Clio, verschließe alles fest," flüsterte er aber vorher der Negerin zu, „ich muß fort. Bleibe so lange munter, bis ich heimkehre. Es kann spät werden, aber hüte dich, daß ich dich nicht schlafend finde, — ich bin fähig, dich auf deine alten Tage für fünf Dollar an den ersten besten Fischangler zu verkaufen, der dich in lauter Köderstreifen zerschneidet."

„Mich wachend gern die ganze Nacht," antwortete die Negerin ebenso leise, dann schloß sie die Pforte hinter ihrem hinausschlüpfenden Gebieter ab.

„Ich schon munter bleiben," wiederholte sie bei dieser Beschäftigung mit unheimlichem Lachen. Guter alter Massey, der verkaufen alle meine Kinder und Kindeskinder, und nun noch bringen alte Clio auf den Markt, um sie zu schneiden in Riemen zum Fraß für die Fische. Ja ja, greises altes Weib zu nichts mehr nütze in der Welt; selbst Fische wohl nicht mehr beißen an ihr zähes Fleisch, und dennoch so erstaunlich viel Verstand."

Wiederum lachte sie, und beständig vor sich hinmurmelnd, hinkte sie mit beschleunigter Eile ins Haus zurück.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Heimkehr.

Als der Käferfink, die Lostrennung von seinem Bruder ins Werk setzend, geglaubt hatte, sich aller seiner Naturalien-Raritäten entäußert zu haben, war er in einem folgenschweren Irrtum befangen gewesen. Seine Zerstreutheit hatte die halb wahnwitzige und doch wieder unendlich schlaue Clio benützt, um sich einen Kasten mit etlichen Klapperschlangen anzueignen, die sie zum Werkzeuge eines wahrhaft teuflisch ersonnenen Racheplanes bestimmte. Wann dieser Plan zur Ausführung kam, kümmerte sie damals wenig — die Gelegenheit würde kommen, sagte sie sich, und sie konnte warten. Und heute war der Tag gekommen, der ihrem Warten ein Ende machte.

Kaum allein, eilte sie schnell ihrem Zimmer zu, wo sie, während sich ein „Endlich! endlich!" ihrer Brust entrang, den Behälter mit den Schlangen unter ihrem Bett hervorholte.

„Meine Küchlein, meine zarten Küchlein," flüsterte sie dabei grinsend, „meine Küchlein lieben allein noch altes, häßliches Niggerweib, lieben greise arme Clio. O, und ich lieben sie wieder die süßen Tierchen habe sie auch immer schön gefüttert mit kleinen Mäuschen und fetten Ratten. O, war sehr, sehr schön das für meine lieben Küchlein."

Lange betrachtete sie die zu einem Klumpen zusammengerollten langen Leiber, zwischen denen die dreieckigen Köpfe züngelnd emporragten und geblendet die rötliche Flamme der Lampe anstierten. Wie die Köpfe, ragten auch die in hornartige Ringe endigenden Schwanzspitzen empor, in zitternder Bewegung ein Geräusch erzeugend, unvergeßlich demjenigen, der es nur einmal in seinem Leben als eine Warnung vor schrecklicher Todesgefahr hörte.

„Süße kleine Tierchen," lispelte die Negerin nach einer Weile wieder, wie im Traume, was sie wohl sagen, wenn ohne die feinen Rasseln in der Welt herumlaufen, daß niemand merken, wenn sie kommen nahe? Wollen sehen, wollen sehen; hoho!

Die alte Clio wundervoll klug, und was sie einmal beschlossen, das sie führen aus."

Sie warf den Deckel wieder zu. Dann versah sie sich mit einem etwa zwei Ellen langen Draht, der in eine offene Schlinge auslief, ferner steckte sie ein abgebrochenes Küchenmesser zu sich, das sie in Meißelform geschliffen hatte, und den Schlangenkasten und die Lampe ergreifend, begab sie sich nach der Wohnung ihres Gebieters hinüber, wo sie ohne Säumen in die Schlafkammer schlüpfte. Nachdem sie Lampe und Kasten auf einen Stuhl gestellt hatte, trat sie vor die schwere, eisenbeschlagene Kiste, die die ganze Habe des Goldfink enthielt. Die Kiste lief auf niedrigen Holzrädern; es wurde ihr dadurch erleichtert, die unbewegbar erscheinende Last etwa zwei Fuß weit von der Mauer abzurücken, so daß sie bequem, in der einen Hand das Messer, in der andern die Lampe, dahinter niederkauern konnte. Aufmerksam beleuchtete sie die Rückwand der Kiste, und ein entsetzliches Grinsen glitt über die schwarzen, von den Lichtreflexen wunderlich geschmückten Züge, als ihre Blicke auf einer schadhaften Stelle des Holzes haften blieben. Die Stelle selbst sah aus, als ob Mäuse versucht hätten, sich durch die starken Planken hindurch einen Weg zu des Goldfink Schätzen zu bahnen. Etwa drei Zoll im Durchmesser senkte sich eine Aushöhlung so tief ins Holz hinein, daß von innen nur noch eine sehr schwache Scheidewand Schutz gewährte, oder vielmehr eben genügte, den Schaden vor den Blicken jedes die Kiste Öffnenden zu verbergen. Die Vertiefung zu schaffen hatte unsägliche Mühe gekostet, doch die Geduld der alten Negerin war unerschöpflich gewesen, und erst dann hielt sie ihre vorläufige Aufgabe für beendigt, als die dünne Scheidewand sich unter dem behutsamen Druck ihres Fingers nach innen bog.

Einige Minuten weidete sie sich an dem seit Jahren mit unermüdlichen Fleiße geschaffenem Werke; dann stellte sie die breite Spitze des Küchenmessers in die Vertiefung und mit leichter Mühe durchbrach sie die letzte Scheidewand. Wenige Schnitte genügten darauf, die Öffnung auszurunden und bis zu einem Durchmesser von etwa zwei und einem halben Zoll zu erweitern.

„Alles erstaunlich gut," lobte Clio sich selbst, indem sie mit dem Finger in der Öffnung herumfuhr und die letzten Splitter entfernte, „und groß genug, einen Walfisch hindurchzuschieben. Erstaunlich gut, erstaunlich gut," murmelte sie vor sich hin, und die Lampe wieder zur Hand nehmend, begab sie sich nach dem Schlangenkasten hin. Schnell schlug sie den Deckel zurück, worauf sie zu den widerwärtigen Tieren sprach, als ob es ihre besten Freunde gewesen wären.

„Meine Herzchen, meine süßen Küchlein," grunzte sie behaglich, während sie die Lampe hoch stellte, sich selbst auf den Stuhl setzte und den Schlangenkasten auf ihren Schoß nahm, „ich euch anfassen jetzt ziemlich hart, aber gemeint deshalb nicht böse. Ihr darum halten still — dann gar keine Unbequemlichkeit — so — so — das ist der Weg — das ist der Weg," und so vor sich hin lispelnd, schob sie die Drahtschlinge gerade da zwischen den Stäben des Gitters hindurch, wo sich das zum Füttern bestimmte Türchen öffnete. Ebenso schnell legte sie die Schlinge um den nächsten der regungslos emporstierenden Schlangenköpfe; als sie aber die nachgiebige Schlinge und mit dieser das dicht hinter dem breiten Haupt gefangene Tier emporzog, begann es sich in dem Kasten zu regen. Wütend schossen die noch freien Köpfe hierhin und dorthin; durchdringender rasselten die hornartigen Schweifringe; wilder aber, als alles, ertönte das schadenfrohe Lachen der Negerin, während sie ihren Gefangenen behutsam durch das halbgeöffnete Türchen zog und mit bloßer Hand am Halse ergriff, wodurch er vollständig und ohne ihr gefährlich werden zu können, in ihre Gewalt gelangte. Gleich darauf ringelte sich der etwa drei Fuß lange, gefleckte Leib um ihren dürren Arm; einige Sekunden betrachtete sie ihn triumphierend, dann versicherte sie das Türchen und in der linken Hand die Lampe, in der rechten die Schlange tragend, begab sie sich wieder hinter die Kiste, und nunmehr das wütende Tier mit beiden Händen erfassend, gelang es ihr leicht, zuerst dessen von der Drahtschlinge befreiten Kopf und danach so viel von dem sich krampfhaft windenden Körper durch das mühsam geschnitzte Loch zu schieben, bis sie zuletzt nur noch die äußerste Spitze unterhalb der Hornverlängerung hielt. Schnell nahm sie

jetzt das Messer, und wiederum ihr grausiges Lachen ausstoßend, trennte sie mit sicherem Schnitt die Klapperreihe von dem blitzschnell verschwindenden Körper. Die Klappern schob sie in ihre Tasche; dann lauschte sie mit angehaltenem Atem. Nichts war hörbar, als das Geräusch, mit dem das geängstigte und wütende Tier sich zwischen Wertpapieren, Schuldscheinen und Dokumenten zusammenrollte und eine zum Angriff, wie zur Verteidigung geeignete Stellung annahm.

„Rassele, rassele, rassele, wenn du können," höhnte Clio, ihre Lippen der Öffnung nähernd, „rassele und erzähle ihm, wenn er aufschlagen Deckel und hineinfassen in dunkle Kiste, daß Tod in ihr lauern auf ihn; und was für ein Tod! Hahaha, die alte Clio nicht so dumm, wie Masser denken; er wohl jammern viel, wenn gehend von seiner erschrecklichen Menge Goldes."

Sie hatte sich erhoben und war nach dem Käfig zurückgekehrt. Wie die erste Schlange schaffte sie auch die zweite durch die enge Öffnung in die Kiste, sie im letzten Augenblick der Hornringe beraubend. Mit Wollust lauschte sie wieder auf das kaum zu unterscheidende Geräusch, mit dem auch diese sich in einen Winkel nestelte, und dann erst beeilte sie sich, die letzte folgen zu lassen. Bei dieser bediente sie sich indessen nicht der Drahtschlinge, sondern mit der Hand durch das geöffnete Türchen in den Käfig hineinfahrend, duldete sie mit einem geisterhaften Kichern, daß das ergrimmte Tier seine Giftzähne mehrfach in ihren Arm schlug, bevor es ihr gelang, es sicher zu fassen. Nur ein konvulsivisches Zittern, das bei jedem neuen Biß ihre gekrümmte Gestalt durchlief, bekundete, daß sie sich bewußt war, jedesmal den verschärften Stoff zu einem unabwendbaren schrecklichen Tode in ihre Adern aufzunehmen. Erst nachdem sie auch die letzte Schlange verstümmelt ihren Genossinnen zugesellt hatte, schien eine plötzliche Schwäche sie zu überwältigen. Sie mußte sich auf die Kiste stützen; jedoch mehr der heftigen geistigen Aufregung unterworfen, als daß das tödliche Gift bereits zu wirken begonnen hätte, ermannte sie sich nach einigen Minuten wieder. Behutsam rollte sie die Kiste auf die gewohnte Stelle, behutsam vertilgte sie die Spuren, die die Räder in der dicken Staublage auf dem Fußboden ausgeprägt hatten; dann ordnete sie alles

so, wie es vor ihrem Eintritt gestanden und gelegen hatte, und sich mit dem leeren Käfig und der Lampe beladend, schlich sie schwerfällig in ihre Höhle zurück.

Ein Weilchen kramte sie in dem sie umgebenden Chaos von Lumpen und zerbrochenen Hausgeräten; ihre Kräfte verließen sie indessen bald. Schwankend schob sie noch den Käfig unter ihr Bett, die Lampe stellte sie hoch, um Feuersgefahr zu verhüten; dann streckte sie sich auf ihr elendes Lager aus, den Kopf etwas erhöht, die geballten dürren Hände nebeneinander auf der Brust, wie um in dieser Lage den Tod geduldig zu erwarten. In der einen hielt sie eine Anzahl ganzer und zerstückelter Bohnen; in der andern die den Schlangen geraubten Hornringe. Ihre eigene leidenschaftliche Erregtheit und die Wut des mit Überlegung gereizten Tieres trugen dazu bei, die Wirkung des Giftes zu beschleunigen. Angesichts des allerdings gesuchten, unvermeidlichen Endes besaß sie nicht mehr die Kraft, ihre Gedanken, wie sie sonst zu tun pflegte, in Worte zu kleiden. Nicht einmal ein Hohnlachen stand ihr zu der so schlau eingefädelten Rache zu Gebote. Ihr Geist weilte in der Vergangenheit, im Kreise von Kindern und Kindeskindern, die grausam von ihrem Herzen gerissen worden waren. Die Sklavenketten waren wohl gebrochen, die zerstörten Familienbande aber konnten dadurch nicht wieder zusammengekittet, der erduldete Jammer nicht ungeschehen gemacht werden. Während der Geist sich langsam von der irdischen Hülle trennte, die ihm so viele, viele Jahre hindurch als Wohnung gedient, zuckte das arme Herz noch immer qualvoll, dehnte die Brust sich weit aus vor Sehnsucht nach dem, was ihr einst geraubt wurde.

So starb die alte Clio.

Genau drei Stunden waren seit des Goldfink Aufbruch von Hause verstrichen, denn es schlug gerade zwölf Uhr, als er vor der sein verödetes Grundstück umfassenden Einfriedigung den langen schweren Schlüssel aus der Tasche zog und nach einigem Umhertasten in die Öffnung der schmalen Eingangspforte schob.

Auf dem engen Vorflur umgab ihn schwarze Finsternis.

„Clio!" rief er laut und als sein erster Ruf unbeantwortet blieb, noch einmal: „Clio!"

Die geisterhafte Stille im Hause ließ ihn Schlimmes ahnen, und angsterfüllt stürzte er auf die Türe des Wohnzimmers zu. Sie war unverschlossen, ein Beweis, daß Ungewöhnliches sich ereignet hatte.

Als er aber die zitternden Hände auf den gewölbten Deckel der eisenbeschlagenen Ausstattungskiste gelegt und ein Griff ihn belehrt hatte, daß sie verschlossen war, wälzte sich eine Last von seiner Brust. Doch nur wenige Sekunden dauerte dies beruhigende Gefühl; er argwöhnte plötzlich, daß man ihn bestohlen und nach Sicherung des Raubes den Deckel wieder zugeworfen habe. Verzweiflungsvoll griff er in seine Tasche nach den Schlüsseln. An Licht dachte er nicht; wozu hätte er auch der Beleuchtung bedurft, er, der seit vielen Jahren die Gewohnheit angenommen hatte, sich allabendlich durch den Tastsinn von dem Vorhandensein der übereinander geschichteten und prächtige Zinsen eintragenden Wertpapiere zu überzeugen? Die Schlüssel hatten aber kaum zu klirren begonnen, da rasselte auch schon das Schloß und dumpf dröhnend fiel der Deckel gegen die Wand.

„Ich habe es geahnt, ich habe es geahnt," jammerte der alte Wucherer mit erstickter Stimme, als er, in die Kiste hineingreifend, augenblicklich entdeckte, daß die an der Rückwand des Behälters aufgeschichteten Packete sich nicht mehr in der gewohnten Ordnung befanden. „O mein Geld, mein Geld," fuhr er stöhnend fort, sich tief in den Kasten hineinneigend, „Dornen haben sie mir zum Hohne an die Stelle des geraubten Gutes gelegt," klagte er dann, an beiden Armen Widerstand fühlend, wie wenn er in Brombeerranken gegriffen hätte und das Zeug seiner Rockärmel von den scharfen gekrümmten Stacheln festgehalten worden wäre. Sogar in sein Fleisch drangen die spitzen Stacheln tief ein, ihm einen lähmenden Schmerz verursachend. Doch was galten ihm jetzt noch Schmerz oder Dornen? Selbst als eine federnde Ranke ihn gerade ins Gesicht schlug und seine Wange ritzte, gab er sich nicht die Mühe, sie zu beseitigen, zumal sie schon von selbst zurückgeschnellt war.

„O, wäre ich zu Hause geblieben," entwand es sich fast tonlos seinen gepreßten Lungen, „Dornen statt der Dokumente, und vielleicht leere Papierbündel, was noch da ist —"

Mit einem durch Mark und Bein dringenden entsetzlichen Schrei fuhr er zurück. Indem er mit den Händen unstet umhertastete, hatte er einen kalten, schuppigen Leib ergriffen, und zugleich fühlte er wieder an dem linken Unterarm den Schmerz scharf eindringender Stacheln.

„Schlangen, Schlangen!" gellte er auf dem Gipfel seiner Todesangst; dann raubte ihm das Entsetzen die Sprache.

Eine Weile stand er wie erstarrt. Erst der lähmende Schmerz, der schnell in allen Gliedern seine Fortsetzung fand, rief ihn zum Bewußtsein seiner Lage.

„Treugott hat die Bestien ausgesetzt, um durch sie in den Besitz meines Eigentums zu gelangen," flüsterte er, wie von Wahnsinn ergriffen, „mein eigener Bruder — vielleicht sind sie unschädlich — vielleicht wollte er mich nur erschrecken — Kupferkopfschlangen hätten längst das Haus verlassen und Klapperschlangen würden sich angemeldet haben — aber der Schmerz, der Schmerz — und dennoch vielleicht nur eine Folge des Schreckens."

Es war ihm endlich gelungen, das vor seinem Bett stehende Licht anzuzünden; als er aber vor die geöffnete Kiste hintrat, und seine Blicke den unverkennbaren breiten züngelnden Köpfen der giftigsten aller Klapperschlangen begegneten, außerdem die Schweifenden sichtbar waren, von denen Clio mit hinterlistiger Berechnung die Hornringe getrennt hatte, warf er sich verzweiflungsvoll auf die Erde, mit seinen wilden, röchelnden Hilferufen das Haus erfüllend.

Plötzlich sprang er auf, und den Rock abwerfend, streifte er die Hemdärmel empor. Ihn schauderte beim Anblick der stark gerötenten Arme und der sich mit unglaublicher Schnelligkeit ausdehnenden Geschwulst. Kleine rote Punkte, jeder von einem schwarzblauen, ebenfalls an Umfang gewinnenden Hof umgeben, bezeichneten die Stellen, auf denen die pfriemförmigen Zähne ihr Gift in das Fleisch übertragen hatten. Schnell führte er den einen Arm zum Munde, und zwei der zehn oder zwölf male zugleich mit den Lippen bedeckend, begann er aus allen Kräften zu saugen. Indem er sich aber anstrengte, das Gift aus den bereits verschwollenen Hautritzen zu entfernen,

wurde er inne, daß die im Gesicht empfangene Wunde, kenntlich an einem lang niedergerieselten und festgetrockneten Blutstropfen, ebenfalls wirkte. Nur unter Schmerzen vermochte er noch zu schlucken; die Geschwulst hatte sich bereits dem Halse mitgeteilt.

„Verloren, verloren, schmachvoll gemordet," flüsterte er, wild um sich starrend, „und gelänge es mir, die Armwunde ihres Giftes zu entleeren, wer soll es mir aus der Gesichtswunde ziehen?"

Aber Clio! Clio! Sie mußte es versuchen, sie konnte ihn vielleicht noch retten, und mit Gold wollte er ihr den unschätzbaren Dienst aufwiegen — oder — wenn sie sich weigerte — dann sollte sie mit dem Leben für ihre Störrigkeit büßen.

Das Licht vor sich tragend, schlich er mühsam durch die Küche. Gleich darauf öffnete er die zu Clios Höhle führende Tür.

Da lag sie lang ausgestreckt auf ihrem elenden Bett, die alte Clio. Die ihr zu Häupten stehende Lampe warf einen traurigen Schein auf das von einem zerfetzten Turban bedeckte Haupt und auf die stillen schwarzen Züge. Seit einer Stunde mochte sie tot sein; trotz der ihren Körper durchwühlenden Schmerzen hatte sie das Scheiden aus dem Leben als eine heiß ersehnte Erlösung von langen, sehr langen und schweren Leiden betrachtet. Ein Zug der Befriedigung charakterisierte das schwarze Antlitz; es war der Ausdruck, mit dem sie in den letzten Augenblicken ihrer jüngsten Handlungen gedacht hatte.

Starr blickte der Goldfink auf die tote Greisin hin, die in der einen Hand noch drei Schlangenklappern hielt.

„Du also hast mich gemordet," redete der Goldfink endlich auf dem Gipfel seines Grausens die tote Negerin an, und schwerer entströmte der Atem der sich langsam verengenden Luftröhre, „du, auf deren Treue ich so zuverlässig baute?"

„O, ich werde wahnsinnig," stöhnte er dann auf, „meine Arme, mein Kopf, diese Schmerzen! Wie das Gift wirkt! Und dann erst die lachenden Erben! Mein Testament — es ist noch nicht gemacht, und ich bin betrogen!"

Einige Sekunden sah er grübelnd vor sich nieder. Der Gedanke an seine Schätze und an die lachenden Erben gab ihm die

Besinnung zurück. Das erste Entsetzen hatte ausgetobt; mit ruhiger Überlegung faßte er den sich nahenden Tod ins Auge, und ein teuflischer Hohn glitt über sein schrecklich entstelltes Gesicht.

Seine Kräfte zusammenraffend und die Zähne krampfhaft aufeinander gepreßt, begab er sich mit dem Licht in die Kammer zurück. Kein Laut kam mehr über seine Lippen; gewaltsam kämpfte er die leidenschaftliche Erregung nieder, die sein Ende beschleunigen mußte.

Einen spöttischen Blick warf er in die geöffnete Kiste auf die zusammengerollten Schlangenleiber.

„Es soll euch vergolten werden," flüsterte er den zum Angriff emporgestreckten scheußlichen Köpfen zu, „Ihr sollt die Qualen eines Feuertodes kennen lernen. Eure verkohlten Leiber mögen die Asche eines fürstlichen Vermögens bewachen, in der man vergeblich nach den letzten Resten meiner Ersparnisse wühlt. Papiere und Dokumente, hei, wie sie so lustig brennen!"

Vorsichtig den Bereich der Schlangen meidend, hatte er ein Paket Papiere hervorgeholt und die, es zusammenhaltende Schnur gelöst. Es waren Hypothekenscheine und Quittungen über zu hohen Zinsen ausgeliehene Gelder.

„Wie sie so lustig brennen, die Früchte namenlosen Sorgens und Schaffens," flüsterte er mit grimmigem Hohne, indem er die Papierbogen und Scheine einzeln anzündete und zu den Schlangen in die Kiste warf. „Ei, ei, 's wird euch wohl zu warm da drinnen," fuhr er mit entsetzlicher Ruhe spöttelnd fort, indem er die bisher regungslosen widerwärtigen Schuppenleiber betrachtete, wie sie zwischen den Papierbündeln blitzschnell hin und her schossen und den immer aufs neue zu ihnen hereinfallenden Flammen zu entrinnen suchten.

Auch nach oben, nach dem Rande der Kiste zu reckten sie sich aus; allein keinen sicheren Halt findend, sanken sie wieder zurück.

Nur wenige Minuten dauerte der Todeskampf der scheußlichen Bestien. Der Goldfink hatte noch nicht die letzten flammenden Bogen zu ihnen hinabgeworfen, da waren die in der Kiste befindlichen Papiere schon von dem Feuer ergriffen worden,

die sich gräßlich windenden Schuppenleiber in helle Glut einhüllend und den stieren Blicken des alten Wucherers entziehend.

„Da gehen sie hin, die Tausende und Hunderttausende," flüsterten die eingefallenen Lippen nach einer Weile wieder, während die ermattenden und erlahmenden Hände einen Stab ergriffen hatten und behutsam in der Glut schürten, damit kein Blättchen vor der Vernichtung bewahrt bleibe. „Wie mancher Mensch hätte dadurch glücklich gemacht werden können; und nun sind meine Schuldner die einzigen Erben. Ihnen gönne ich den Vorteil am liebsten, weil sie nicht darauf rechneten, wie andere, die —" er erschrak; indem er in der Glut schürte, hatte er mit dem Stabe mehrere feste Gegenstände getroffen. Es waren Goldrollen, die klirrend auseinander fielen.

„Die paar Tausend Dollars," sprach er, seine Arbeit erneuernd, „mögen sie sie aus der Asche sammeln und dadurch an das erinnert werden, was für sie auf ewig verloren ging."

Der Rauch und der Geruch der verkohlenden Schlangen trieben ihn endlich zurück. Vor Schwäche übermannt sank er auf einen Stuhl, die Blicke unablässig auf die aus der Kiste emporlodernden Flammen gerichtet.

Kalt betrachtete er die Kiste; die Papiere waren verbrannt, aber das Feuer hatte sich dem Holz mitgeteilt. Mehr glimmend, als flammend erzeugte es eine schmale Rauchwolke, die sich unterhalb der Decke sammelte und träge der offenen Tür zuzog, von wo aus sie sich einen Weg ins Freie bahnten. Aber auch an der Tür nagten sie mit scharfem Knistern, bis diese mit lautem Krachen barst .

Jetzt schlug die erste Flamme zu dem Elenden hinüber. Er sprang empor, starrte noch einige Sekunden auf die eine erstickende Glut ausströmenden Flammen, die bereits sein Haar sengten, und eilte über den mit Qualm angefüllten engen Flur ins Freie hinaus. Etwa dreißig Schritte legte er auf seiner Flucht zurück, ehe er zusammenbrach. Sein Sterbebett war der betaute, frühlingsfrische Rasen, sein Totenlämpchen das brennende Finkenhaus, sein Trauergeläute das Rasen der Feuerglocken, zu dem sich knatternd das Zerspringen der zahlreichen Spiritusbehälter in seines Bruders verwaistem Laboratorium gesellte. —

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Vereinigung.

Der alte Käferfink hatte die lange Abwesenheit des greisen Ruben redlich dazu benutzt, sich eine gute Stätte in dem kindlich dankbaren Herzen der kleinen Therese Mayflower zu erobern. Den Abwesenden ganz zu verdrängen, lag nicht in seiner Absicht, trotzdem vergegenwärtigte er sich mit unverfälschter Schadenfreude die kommenden Tage und die auf dem lieblichen Engelsantlitz spielenden Zweifel: Welchem von den beiden prächtigen alten Spielkameraden der Vorzug zu geben sei. Aber auch andere Leute, oder vielmehr alle Einwohner des emporblühenden Ortes hatte er für sich einzunehmen verstanden, und selten begegnete er jemand, der ihm nicht die Hand geschüttelt und sich höchst teilnahmvoll nach seinem speziellen Wohlbefinden erkundigt hätte.

Er wohnte im Hause des jüngeren Ruben, doch nicht etwa als Gast — um Gotteswillen! Um sich für nichts und wieder nichts durchfuttern zu lassen, dazu war der alte Herr zu stolz — sondern als tätiges Mitglied des Arbeiterpersonals, wofür er neben Kost und Obdach monatlich runde zehn Dollars als Besoldung erhielt.

Eine bestimmte Beschäftigung hatte er nicht, sondern die Aufgabe, da Hand anzulegen, wo sich gerade die beste Gelegenheit dazu bot, gleichviel, ob beim Zählen der leeren Säcke oder beim Aufschütten des Getreides. Bei der Arbeit trug er noch immer den alten Zylinderhut, das schwarze Röckelchen und die würgende Halsbinde, jedoch alles weiß von Mehlstaub. In diesem Aufzuge gefiel er sich selbst am besten.

Sein einförmiges und doch so genußreiches Leben erhielt eine freundliche Abwechselung.

Durch Sibyllas und Günthers Besuch, zu dem sie durch des Fabrikherrn dringendes Bitten veranlaßt worden waren. Ihr geschwisterliches Verhältnis war noch immer dasselbe, so daß eine freundliche Wirkung von beiden ausging.

Seit Abschluß des verheerenden Bürgerkrieges hatte keine ähnliche Aufregung in dem friedlichen Städtchen geherrscht, wie an dem Tage, an dem der alte Ruben wieder seinen Einzug hielt. Der freundliche, gefällige Greis, der ehrwürdige Vater eines ihrer geachtetsten und einflußreichsten Mitbürger, schien allen gefehlt zu haben, so herzlich und zuvorkommend begrüßte ihn jeder, der seiner ansichtig wurde und sich von seinem zufriedenen und rüstigen Aussehen überzeugte.

Der auf dem Mehlboden grade eifrig beschäftigte Käferfink ahnte also nicht, was in dem Wohnhause seines Brotherrn vorging, ebensowenig vermochte er vor dem betäubenden Klappern und Schnurren ringsum das Rollen eines Wagens zu unterscheiden. Daher kam es denn auch, daß, als er eine Viertelstunde später gerufen wurde, nicht nur die Begrüßung zwischen dem greisen Vater und seinen Kindern, sondern auch schon eine ernste Beratung stattgefunden hatte, infolge deren Frau Ruben sich augenblicklich zu Sibylla begab, während ein Arbeiter nach der Mühle hinübergeschickt wurde, um den Käferfink herbeizuholen.

„Zu dringend beschäftigt; kann erst nach einer halben Stunde erscheinen!" überschrie der Käferfink das Klappern, indem er einen leeren Sack umkehrte und ausschüttelte, eine Arbeit, die vierzehn Tage später ebenso zeitgemäß gewesen wäre.

„Der alte Herr Ruben ist da!" gellte der Bote, um sich recht vernehmlich zu machen, beide Hände an seinen Mund legend.

„Ruben?!" rief der Käferfink und der leere Sack entfiel ihm, während der Mehlstaub auf dem guten Antlitz sich vor seinem freudigen Erröten in prächtiges, zum Färben indianischer Physiognomien gebräuchliches Vermillon zu verwandeln schien.

„Kein anderer!" hieß es gellend zurück, „schon seit einer halben Stunde da!"

Der Käferfink antwortete nicht mehr, aber so schnell, wie diesesmal, war er noch nie oben aus dem fünften Stockwerk des Fabrikgebäudes zur ebenen Erde hinabgelangt. Kaum war er indessen auf die Straße hinausgestürmt, als er plötzlich, durch ein Hinterpförtchen in den Garten eintretend, sich nach allen schattigen Stätten hin begab, auf denen die kleine Therese während des Tages zu spielen pflegte.

„Thereschen!" rief er hier, „Thereschen!" dort, seine Stimme vorsichtig dämpfend; wer aber nicht antwortete, war Thereschen.

„Thereschen!" hauchte er in den Flurgang hinein.

Alles blieb still; nur aus den Vorderzimmern drangen Stimmen zu ihm heraus.

Von der Tür schlich er nach dem Küchenfenster. Leise klopfte er an die nächste Scheibe, und sein altes Herz hätte zerspringen mögen vor Entzücken, als der liebe kleine Lockenkopf ihm zulächelte, gleich darauf ein Dienstbote das Fenster öffnete und ihm seinen Liebling hinausreichte.

Es sofort auf den Arm nehmend, sprach er vor sich hin;

„Er führte dich nur an der Hand, als ich euch zum erstenmal begegnete, aber ich, ich trage dich auf meinen Armen —"

Laut klopfte er an, und bevor noch das übliche „Herein" erschallte, hatte er geöffnet.

Strahlenden Antlitzes näherte er sich dem greisen Ruben, ihm statt jeglicher Begrüßung das Kind darreichend.

„Das nenne ich geistig und körperlich wachsen," sprach er triumphierend, sobald er bemerkte, daß Ruben, dessen Kräfte die Last des Kindes überstieg, sich mit letzterem setzte und ihm dann zum Willkommen die Hand reichte, „Ihnen ist unser Thereschen schon zu schwer geworden, und lange werde auch ich es nicht mehr tragen. Habe übrigens alles aufgeboten, sein Gedeihen zu befördern," fügte er mit einem unbeschreiblichen Stolz hinzu, „gute Kost zur rechten Zeit, viel Bewegung im Freien —"

Seine Blicke streiften wieder die Fremden; teilnahmvoll ruhten sie ein Weilchen auf Gertrud, die ihn gerührt betrachtete, teilnahmvoll auf Vorbach, der nur noch mühsam seine tiefe Bewegung zu verbergen vermochte.

„Leute, die sind gekommen, Sie aufzusuchen," brach Ruben das plötzlich eingetretene Schweigen, indem er sich erhob und, die kleine Therese an der Hand, neben Vorbach hintrat.

„Mich?" fragte der Käferfink erstaunt, ohne seine Blicke von Vorbachs Antlitz abzuziehen.

„Dich, lieber Treugott," antwortete Vorbach kaum verständlich, „dich, Bruder, wenn du den armen Abenteurer als deinen Bruder anerkennen willst."

„Alphons! du — du selber?" rief der Käferfink aus, und er reichte jenem beide Hände, ängstlich in seinem Gesicht nach vertrauten, seinem Gedächtnis fast entschwundenen Zügen spähend. Dann hielt er nicht länger an sich. Das ihn überwältigende freudige Erstaunen raubte ihm wohl die Sprache, aber seine mehligen Arme schlang er um den Hals seines Bruders, und dessen Haupt an sich ziehend, küßte er ihn zweimal, worauf er den einen Arm langsam über seinen Rücken gleiten ließ, ihm dadurch ein Ansehen verleihend, als ob er mindestens schon seit vierzehn Tagen auf dem Vorratsboden der Mühle beschäftigt gewesen wäre.

„Ich komme nicht allein, wenn auch arm und mittellos," nahm der frühere Jongleur endlich das Wort, indem er Gertruds Hand ergriff und die über die unerwarteten, wunderbaren Aufschlüsse völlig Verwirrte vor den Käferfink hinzog, „hier ist meine Tochter; bis zu dieser Minute hatte sie keine Ahnung von der Wahrheit. Ich hatte schwerwiegende Gründe, alles vor ihr zu verheimlichen; wollte mich zuvor von Deinen Gesinnungen überzeugen — hättest du mich — vielleicht mit Rücksicht auf meine Jugendverirrungen — nicht wieder erkannt — Treugott, dann wäre ich als Vorbach von dir gegangen — und meine Tochter —".

„Was nennst du Jugendverirrungen?" fragte der Käferfink, durch Gertruds Anblick sichtbar in Verlegenheit gesetzt, „etwa daß du mit Messern und Kugeln spieltest? Diente deine Kunst nicht dazu, dich auf einen grünen Zweig zu bringen, so erging es mir mit meiner Gelehrsamkeit nicht besser. Du kannst nicht ärmer sein, als ich es bin, dagegen bist du so viel jünger und kräftiger und in unserer Mühle fehlen noch Hände — nicht wahr, Herr Ruben? — und der Mehlstaub besitzt einen eigentümlichen einladenden Duft — du wirst unter meiner Leitung sehr bald alle die kleinen Kunstgriffe lernen — am kleinsten Kammrad, an jedem Pfosten findest du auf einem Zettelchen die von meiner Hand geschriebene Bezeichnung — also beruhige dich — für

deine Tochter wollen wir gemeinschaftlich sorgen — und für unser Thereschen treten wir wieder alle ein."

Er verstummte. Gertrud, der nicht entgangen war, daß ihr Vater bei des Käferfink offenen Mitteilungen über seinen früheren Beruf erbleichte und sie bestürzt beobachtete, hatte seine Hand ergriffen, und drückte sie innig. Dann sah sie zutraulich zu dem alten Herrn auf und hob schüchtern an:

„Es ist, wie mein Vater sagte; niemals ahnte ich die Wahrheit; doch wie Sie mit freundlicher Fürsorge der Tochter Ihres Bruders gedenken, bringe ich Ihnen ein Herz voll treuer, kindlicher Liebe entgegen."

Thränen erstickten ihre Stimme. Der Käferfink aber stand wie erstarrt. Seine Lippen bebten.

„Kindliche Liebe," tönte es leise von seinen schmerzlich zuckenden Lippen, „wie das so süß, so tröstlich klingt, Gott segne dich dafür, du liebes, liebes Herz, dessen Name ich nicht einmal kenne — auch ich hatte einen Sohn — wer weiß, wie es mit ihm geworden ist — ich handelte vorschnell, unverantwortlich vorschnell. Jetzt, da mir wirkliche kindliche Liebe entgegengetragen wird, ohne daß ich berechtigt wäre, sie zu fordern, tritt alles mit erdrückender Gewalt vor meine Seele."

Er schwankte nach dem Tisch hin; sich niedersetzend stützte er das Haupt schwer auf die Hand.

„Ja, Treugott, du hattest einen Sohn," sprach Alphons jetzt, indem er die Hand auf seines Bruders Schulter legte.

Der Käferfink sah empor; sein Antlitz war bleich; er hatte den Sinn der an ihn gerichteten Worte verstanden.

„Er sollte mir nicht die Augen zudrücken — und — ich bin — allein —" flüsterte er klagend.

„Seine letzten Gedanken galten dir, seinem tief gekränkten Vater," fuhr Alphons fort, „er starb fast gleichzeitig mit seiner jungen Frau —"

„Er war verheiratet?" fragte der Käferfink verzweiflungsvoll, „verheiratet, und diejenige, die sich in Liebe ihm anschloß, weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden?"

„Fasse dich, Bruder," tönte Alphons ernste Stimme wieder durch das Gemach. „Aus Staub und Asche erblühen oft die

holdesten Blumen. Sie wurde ins Meer gesenkt, fern von der Heimat, einem Töchterchen —"

„Therese!" rief der Käferfink aus, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung und kaum noch einer Bewegung fähig.

Sein Bruder vermochte nur zustimmend zu nicken.

„Geh zu deinem Großvater, mein Kind," raunte der alte Ruben der verwunderungsvoll zu ihm aufschauenden Kleinen zu, „gehe zu ihm, schlinge um seinen Hals deine Ärmchen, küsse ihn und bitte, er möge nicht sein traurig, sondern lieben dich fort und fort mit ganzer Seele."

Therese zögerte ein Weilchen. Sie hatte den vollen Sinn der Worte nicht begriffen. Als sie aber ihren alten getreuen Gespielen, den gewissenhaften Begleiter auf ihren Spaziergängen so eigentümlich regungslos und gänzlich verändert dasitzen sah, näherte sie sich ihm zögernd.

Er aber nahm das Kind auf seinen Schoß, und es zärtlich an seine Brust drückend, küßte er es auf die Stirne.

„Lassen wir sie allein," sprach Ruben leise zu Gertrud, nachdem er die Tür geräuschlos hinter sich zugedrückt hatte, „lassen wir sie allein, ist es doch fast zu viel auf einmal — und dennoch wäre es nicht möglich gewesen, zu trennen das eine von dem andern."

„Ist es denn wahr? Ist denn alles Wirklichkeit, was ich sah?" fragte Gertrud befangen, „ich kann es nicht fassen, eine wohlwollende Hand scheint alles mit Überlegung geleitet und gefügt zu haben."

„Eine mächtige Hand fügte alles," erwiderte Ruben feierlich, „an uns aber ist es, nicht zu zweifeln, sondern uns in Demut zu beugen vor dem allmächtigen Willen."

Sie waren auf die Straße hinausgetreten, als Frau Ruben sich mit herzlichem Gruß näherte. Von Gertrud unbemerkt, wechselte sie mit dem Greise einen Blick des Einverständnisses.

„Sorge dafür, daß nicht gestört werden die beiden Herren in dem Zimmer," versetzte dieser, „und sollte man fragen nach uns, so sage, wir seien hinausgewandelt ins Freie, um zu genießen die abendliche Kühle."

Die Frau des Fabrikherrn trat ins Haus zurück.

„Ich setze voraus, daß Sie billigen meinen Vorschlag?" wendete Ruben sich an seine Begleiterin.

„Ja, ja, hinaus ins Freie," antwortete Gertrud träumerisch, „ich muß mein Gemüt beruhigen — die Ereignisse stürmen erschütternd auf uns ein — der Name meines Vaters ist Fink — der Unglückliche, der in Neu-Orleans plötzlich starb — er war ein Verwandter meines Vaters — überall neue Rätsel, die mich mit Besorgnis erfüllen."

„Die bald aufhören, Rätsel zu sein," beruhigte Ruben, indem sie langsam die Richtung nach Freses Farm einschlugen; „was erscheinen lassen die Verhältnisse jetzt noch unglaublich und wunderbar, es wird sich aufklären. Das Wunderbare schwindet bei bedachtsamer Prüfung, und vor uns sehen wir den natürlichen Verlauf der Dinge, den glücklichen Erfolg unserer gewissenhaften Bemühungen, welchen der Allmächtige schenkte seinen reichsten Segen."

Schweigend schritten sie zum Städtchen hinaus. Gertrud sinnend das Haupt geneigt, Ruben sie teilnahmvoll beobachtend, wie um den günstigen Augenblick zu erspähen, in dem er würde das Gespräch wieder aufnehmen können.

Erst als sie in den Wald eintraten, wo die Strahlen der tiefstehenden Sonne sie nicht mehr streiften, sah Gertrud wieder empor.

„Haben wir ein bestimmtes Ziel?" fragte sie eintönig, wie von dem unbestimmten Wunsch erfüllt, nur das Schweigen zu brechen.

„Ich wollte Sie führen nach der Farm der guten Leute, von den ich früher Ihnen erzählte," antwortete Ruben zögernd, „Ihr Gemüt wird sich erquicken beim Anblick der vortrefflichen Menschen, die reichten die erste Nahrung Ihrer jungen Verwandten. Außerdem will ich Sie zuführen einem alten Freunde Ihres Hauses, dem Herrn Günther!"

Gertrud blieb stehen, und ihr von einer flammenden Glut bedecktes Antlitz Ruben zukehrend, fragte sie hastig und mit bebenden Lippen:

„Hat mein Vater Ihnen Mitteilungen gemacht?" — — —

Aber ehe sie fortfahren konnte, schien heftiger Schreck sie zu lähmen. Ihr Antlitz erbleichte, und während ihre Blicke starr

an den schwermütig lächelnden Zügen Rubens hingen, lauschte sie bestürzt nach der Blockhütte hinüber. Mehrere kräftig emporgeschossene Hollunderbüsche beschatteten den südlichen Giebel der Hütte. Zwischen ihnen stand eine von Pfahlwerk hergestellte Bank. Von der Stelle aus, auf der Ruben und Gertrud sich befanden, war nur das massive Laub des weit verzweigten Hollunders sichtbar. Hinter ihm hervor und zu ihnen herüber drangen die zarten, getragenen Töne eines Flageoletts.

Eine Weile blieb Gertrud sprachlos.

„Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldenes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar."

tönte es in den stillen Abendsonnenschein hinaus.

„Diese Melodie — dasselbe Instrument — kein anderer vermag ihm solche Töne zu entlocken —" flüsterte Gertrud, und ihre letzten Kräfte schienen sie verlassen zu wollen, „Herr Ruben, bei Ihnen begegnete ich so viel Wunderbarem — Ihre Andeutungen —"

Gertrud blieb stehen. Tränen entstürzten ihren Augen; ihre Pulse flogen; einen Augenblick zögerte sie noch, dann entriß sie Ruben ihre Hand und gleich darauf verschwand sie in der Hollunderlaube.

Ruben blickte ihr sinnend nach. Auf seinem Antlitz ruhte tiefe Wehmut.

„Aus den vernichteten Hoffnungen der einen erblüht das Glück der andern," flüsterte er, als von der Hollunderlaube krampfhaftes Schluchzen zu ihm herübertönte; „aber es konnte nicht anders sein. Tausendfacher Segen den Herzen, die mit unerschütterlicher Treue aneinander hängen; tausendfacher Segen und himmlischer Trost dem edlen Herzen, das sich selbst besiegte."

Eine leichte Hand legte sich auf seinen Arm, ihn aus seinem Sinnen wachrufend. Überrascht sah er empor und in das todbleiche Antlitz Sibyllas. Er hatte sie nicht kommen hören, sie war von der Hollunderlaube aus um die Hütte herumgeschlichen und hatte sich von dort aus ihm zugesellt.

„Es ist mir weniger schwer geworden, als ich befürchtete," flüsterte sie dem greisen Freunde zu, indem sie ihm zur Begrüßung beide Hände reichte; „der Vorgang wird mir unvergeßlich bleiben, wird mir ein Trost in meinen einsamen Stunden sein. Welch freundliche Erscheinung, diese Gertrud. Ich erkannte sie an der Ähnlichkeit mit ihrem Bilde, das ich damals unter seinen Papieren sah. Mit Gewalt mußte ich mich von der ergreifenden Szene losreißen — o, ich begreife, daß sie zusammengehören; in meinem Herzen aber erwachte eine tröstliche Befriedigung, mit zu ihrer Vereinigung beigetragen zu haben. Sie glauben nicht, Herr Ruben," fügte sie fast heiter hinzu, „welche Mühe es mich kostete, ihn zu bewegen, daß er die Melodie spielte, an die sich für uns beide so schwerwiegende Erinnerungen knüpfen."

„Ihr Entschluß, von hier fortzuziehen, steht fest?"

„Unerschütterlich, und ich scheide beruhigt, mich begleitet Ihre Achtung — das weiß ich — mich begleitet die brüderliche Liebe Günthers, mich begleiten die freundschaftlichen Gefühle aller, zu denen Sie von mir sprechen."

„Und wohin wenden Sie zunächst sich?" fragte Ruben mit scharf ausgeprägter Ehrerbietung, der sich eine tiefe, fast traurige Innigkeit zugesellte.

„Nach Neu-Orleans, um das arme Kautschukkind zu retten — ich muß jemand um mich haben, dem ich meine Sorgfalt zuwende, jemand, der mich um meiner selbst willen liebt."

„Meine Achtung begleitet Sie," sprach Ruben schmerzlich bewegt, „aber auch der Segen des Allmächtigen wird Ihnen nicht fehlen, wird Sie führen und lenken auf allen Ihren Wegen, Sie treues, edles Herz." Seine Augen schimmerten in Tränen; fester drückte er die Hand Sibyllas, die träumerisch neben ihm einherschritt.

Die Sonne war in die westliche Waldung hinabgesunken. Über ihnen flüsterte es geheimnisvoll in den stolzen Kronen hundertjähriger Eichen. — — —

In des Fabrikherrn Wohnzimmer saßen noch immer die beiden Brüder. Sie hatten sich gegenseitig so viel, so unendlich viel zu erzählen. Auf des Käferfinks Knieen saß Thereschen.

Ihre runden Händchen spielten mit den schon recht schadhaften übersponnenen Knöpfen des mehlbestaubten Röckleins, oder sie glitten schmeichelnd über die alten, mehlbestaubten Wangen, um den ernst schauenden Augen einen lächelnden Blick zu entlocken und die auf weiß gepudertem Felde zurückgelassenen Bahnen der sich niederwärts stehlenden Tautropfen tändelnd zu ebnen und zu verwischen. — — — —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Und wieder die Brandung.

Dumpf brausend überstürzten sich die weißschäumenden Wogen auf dem flachen Strande. Unablässig zurückweichend rollten sie immer wieder aufs neue heran. Wochen waren verronnen seit meinem ersten Besuch, und heute sollte es mein letzter sein. Ich war gekommen, um der Brandung Lebewohl zu sagen, der Brandung, die mir Tag für Tag eine so schöne Unterhaltung gewährte, deren Brausen so traulich zu mir heraufklang, in meiner Erinnerung so manches holde Bild aus längst vergangener Zeit wachrief und dieselben unermüdlich aneinanderreihte.

Eine frische Brise hatte wieder aus Nordwesten geweht und die Wogen in die richtige Erzählerstimmung versetzt. Gegen Abend war sie eingeschlummert, es den lustigen Meereskindern anheimgebend, sich auf die ihnen am besten erscheinende Art zu beruhigen. Geheimnisvolle Stille herrschte in der Dünenwaldung; hin und wieder klopfte ein Espenblatt flüsternd an seinen Nachbarn oder den es tragenden Zweig. Vereinzelte Möven schwebten auf und nieder. Die Sonne war bereits ins Meer hinabgetaucht, scheidend eine flammende Glut bis zum Zenith hinauf sendend. Purpur schmückte die regsamen Schaumkämme. Melancholisch sah der volle Mond auf die in Nacht versinkende Erde nieder; nachdenklich betrachtete er die Brandung; auf jeder Welle tanzte sein Spiegelbild; es waren deren zu

viele, um sie zu zählen. Der Strand lag vereinsamt; wie allabendlich, schallten auch heute die Melodien eines reich besetzten Orchesters von der andern Seite der Dünenwaldung herüber. Eine charakteristische Begleitung bildete die Musik zu dem Poltern und Tosen der rollenden Wasserhügel. Ich sah auf den weißen Gischt, bis ich meinte, die zarten Melodien seien durch ihn erzeugt worden; ich sah auf ihn hin, bis das Brausen sich in Worte verwandelte, bis meine Gedanken sich kopfüber in die Fluten stürzten, gleichsam triefend von Salzwasser zu mir zurückkehrten und auf diese Art ein überaus lebhaftes Zwiegespräch vermittelten. —

„Also verlassen willst du uns," tönte es geringschätzig zu mir nach der Düne herauf, indem eine schwerere Woge sich mit einem Ausdruck über den Strand hinwälzte, als habe sie auf einem unter ihrem Gewicht krachenden Lehnstuhl Platz genommen und zugleich nach der ihr von einer dienstfertigen Nachfolgerin dargereichten Tabakspfeife gelangt; „und dabei meinst du, wir würden uns grämen, dich nicht mehr auf deiner gewohnten Stelle unsern wahrhaftigen und verbürgten Mitteilungen lauschen zu sehen? Hahaha!" lachte es im Chor aus einem Rudel schon unterwegs sich gegenseitig in die Haare geratener Wellen, „weil du schweren Herzens von dannen ziehst, meinst du, wir müßten vor Sehnsucht nach dir vergehen! O, wie einfältig! Ob bei unserm lustigen Treiben uns jemand zuschaut oder nicht, was fragen wir danach? Morgen wie heute, nach hundert Jahren, wie vor zehntausend Dezennien spielen wir ebenso vergnügt, wie jetzt vor deinen melancholischen Blicken!" und wie um die Wahrheit solchen Ausspruchs zu beweisen, hüllte sich der ganze Strand in einen bläulich schillernden Schaumwall, aus dem es wieder sorglos herausschallte:

„Wenn du unsern Worten nicht glaubst, so frage den langweiligen Mond da oben, der ist beinah ebenso alt als wir. Sieh nur, wie er geringschätzig auf uns niederschielt; er will uns ärgern, und im Grunde ist er es allein, der vor Ärger in Milliarden kleiner Meteore zerplatzen möchte. Gab es doch eine Zeit, in der wir ihn freundschaftlich benetzten; aber er wurde übermütig und riß sich von der Frau Erde los; in seinem Eifer ver-

gaß er, einige von uns als Begleiterinnen mitzunehmen, und deshalb muß der wasserlose Bursche jetzt jämmerlich dursten! Niemand ist zur Hand, der ihm soviel Feuchtigkeit borgen möchte wie erforderlich, um einen einzigen kümmerlichen Petersilienstrauch grünen zu machen!"

Weit wich die sich ebnende Brandung zurück, um gleich darauf mit verdoppelter Gewalt herbeizustürmen. Fünf, sechs Wogen umschlangen sich auf einmal wie zum Tanze. Herzliches Lachen und schadenfrohes, heimliches Kichern bekundeten ihre übermütige Stimmung; einige recht salzige Tropfen schleuderten sie sogar nach den Dünen hinauf; dann machten sie anderen Wogen Platz, die mit einer gewissen ehrbaren Regelmäßigkeit heranrollten, ebenso ehrbar ihre unmaßgebliche Meinung äußerten und jedesmal höchst verbindlich das Wort an die nächste Nachfolgerin abtraten.

„Also scheiden willst du?" murmelte es nachdenklich; „nun, wir wünschen dir Glück zur Reise. Hoffentlich begleitet dich eine freundliche Erinnerung — und alles berücksichtigt — haben wir uns recht gut miteinander unterhalten. — Oder ist dir noch irgend etwas unklar, von wegen des Finkenhauses?"

„Das gerade nicht, allein manches hätte ich gern genauer gewußt," antworteten meine Gedanken.

„Ruhig da hinten!" polterte eine gewaltige Woge rückwärts, sich mit vollster Wucht auf den Strand werfend, „seht ihr nicht, ihr leichtfertiges Gesindel, daß der da oben noch einige Fragen an uns richten möchte? Freilich etwas überflüssig; denn die einzelnen Personen hat er hinlänglich kennen gelernt, um sich den Rest selber sagen zu können! Aber einerlei; fragen Sie also, mein Herr."

„Wie ist es mit den beiden jungen Leuten geworden, welche wir in der Hollunderlaube verließen?" fragte ich ohne Säumen.

„Die?" lachte es spöttisch aus der Brandung, „nun, wir wollen deinem Gedächtnis zu Hilfe kommen: Also, von dem Briefe war zwischen der schönen Gertrud und ihrem sehr bald in die Rechte eines Gatten eingetretenen Geliebten nie wieder die Rede. Das Grundstück des Goldfink wurde übrigens für eine unbändige Summe Geldes verkauft — wie uns der Mississippi

höchst glaubwürdig beteuerte — und da diese Summe in nur zwei Teile zerfiel, so kannst du ungefähr berechnen, in welch glänzende Lage Gertrud sowohl, wie die kleine Therese gerieten. Der größte Teil des Geldes wurde selbstverständlich zu neuen umfangreichen Fabrikanlagen verwendet, die unter der Leitung des jüngeren Ruben und Günthers einen hübschen Gewinn abwerfen. Wahrhaftig! aus dem melancholischen Studenten und Flageolettbläser ist ein munterer Fabrikherr geworden, wogegen der Käferfink und sein Bruder Alphons nie die geringste Neigung verrieten, sich über die Stellung fleißiger, im dichten Mehlstaub schaffender Arbeiter zu erheben. Sie fühlen sich deshalb aber nicht unglücklicher; im Gegenteil, dadurch, daß sie sich die volle Freiheit ihrer Bewegungen bewahrten, wurden sie in den Stand gesetzt, allen den sie umgebenden Lieben gleiche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Etwas bevorzugt erscheint dabei der alte Ruben, der, wenn er gesund bleibt, unfehlbar seine hundert Jahre alt wird; — sie verplaudern manche liebe lange Stunde mit ihm. Die beiden Brüder haben sich übrigens recht verändert, denn während der Alphons sich nicht scheut, der heranwachsenden Therese sowohl, wie Gertruds Kindern und der ganzen Farmerfamilie gelegentlich kleine Kunstvorstellungen mit sieben oder acht Äpfeln zu geben, hat der Käferfink die so wenig anmutige Halsbinde gänzlich abgelegt und auf Thereschens Zureden ein schmales schwarzes Tuch um seinen Hals geknüpft. Auch eine Rockschleife sieht man nicht mehr, was indessen wohl mehr einer schlauen Erfindung des Schneiders, als einem gewissen Ordnungssinn des Besitzers zu verdanken ist. Im allgemeinen sieht der Käferfink also recht manierlich aus, zumal man sich sehr bald daran gewöhnt, den Knoten seines seidenen Halstuchs bald hinter das linke, bald hinter das rechte Ohr geschoben zu sehen, als ob er wie ein gemeiner Verbrecher an den ersten besten Baumast aufgehangen werden sollte. Mit dem Nazel Frese haben beide Brüder sich sehr befreundet, und wenn der Käferfink laut seine Zufriedenheit über die Gelehrigkeit des biedern Farmers äußert, der alle acht Tage mindestens zwei neue englische Vokabeln zu dem bereits vorhandenen Sprachschatze hinzulernt, so erfreut seinen Bruder Alphons nicht

minder, wenn nach einer den Kindern auf „vieles Verlangen" mit Äpfeln, Wollknäueln und Maiskolben zum besten gegebenen Kunstvorstellung, jener treuherzig meint, solche Geschicklichkeit strike=Alles, was er bisher in seinem life geseen habe anyhow, und daß sich aus such einer Kunst wohl money machen ließe, wenn man die Sache bei the right end anfasse anyhow. Selbst in Gertruds Gegenwart offenbarte er mehrfach ein derartiges Urteil, ohne daß dieselbe anders, als heiter dadurch berührt worden wäre."

„Punktum!" schloß hier eine besonders herrschsüchtige Woge ab, nachdem in den letzten Minuten ein gewisses System in der Brandung gewaltet hatte, welches das Verständnis sehr erleichterte.

„Aber die Agathe, die Agathe und ihr lebhafter Feuermann?" rief ich hinab, bevor noch die nächste Woge ihren Schaum mit dem der bereits zerschellten mischte.

„Agathe?" brauste es mit unverkennbarem Wohlwollen, „und ihr Feuermann? Die wohnen jetzt auf der Plantage des verstorbenen Woodhouse. Das Ordnen der Hinterlassenschaft des Goldfink und der Verkauf des Grundstücks schlossen eigentlich Gideons Advokatenlaufbahn ab. Bald darauf gelang es ihm, eine weitreichende Amnestie für die Familie Woodhouse zu erwirken, jedoch unter der Bedingung, daß die Plantage in den Besitz seiner Gattin übergehe. Agathes Mutter wohnt bei ihm; deren Bruder hat sich dagegen in einem andern Staate niedergelassen. Die von den Brüdern des verstorbenen Goldfink Gideon zur Verfügung gestellten Mittel erleichterten es ihm, sich mit seinem vollständig geheilten Schwager auseinanderzusetzen."

„Sonst noch etwas?" fragte eine ungewöhnlich bescheiden flüsternde Woge.

„Ja, die Riesin!" antwortete ich in Gedanken.

Hei, wie da plötzlich fünf oder sechs Wogen herbeistürmten, sich schadenfroh die Hände rieben und vor lauter Lachen, Jubeln und Spotten gar nicht wieder auseinanderkommen konnten!

„Die Frau Marianne Lafayette Gürgens!" tönte es sprudelnd zwischen dem Lachen hervor. „diese ungewöhnliche, emanzipierte Riesenfrau! O, die ist endlich wieder auf einen grünen

Zweig, oder vielmehr auf ein abgelegtes Dromedar gekommen, welches sie einem Menageriebesitzer abkaufte. Die Mittel dazu und zu einigen passenden Kostümen hatte sie nach Abtragung ihrer Schulden von der Summe erübrigt, mit der man sie für den Verlust des Kautschuk-Kindes entschädigte. Ihr römischer Gladiator, einige gewandte Töchter der Luft und stämmige Akrobaten haben sich ihr wieder zugesellt, und mit diesen und dem Dromedar — nebenbei gesagt ein recht kluges Tier — zieht sie jetzt im Lande herum, manchmal viel, manchmal weniger verdienend, stets aber bereit, für die Emanzipation der Frauen eine Lanze zu brechen."

„Und das Kautschukkind und vor allem die schöne, bewunderte Sibylla!" fiel ich ein, bevor das heitere Brausen und Sprudeln sein Ende erreichte.

Hatten die langgereckten, schaumgekrönten Wasserhügel bisher gelacht, so schienen sie jetzt vor lauter Mutwillen die Dünen samt der sich an sie herandrängenden Waldung verschlingen zu wollen. Welle folgte auf Welle, Woge auf Woge, sprudelnd, polternd und zischend. Aus dem dumpfen Getöse aber drang es wieder verständlich zu mir herauf:

„Welche Frage! Als ob du die ebenso schöne wie edelherzige Sibylla nicht persönlich gekannt hättest! O, wir erfuhren alles! Wir erfuhren, daß du in Neu-Orleans sie einst selbst bewundertest! Wir erfuhren, daß du sie später in einer großen östlichen Stadt wiedersahst und gerade durch ihren Mund ein großer Teil der Ereignisse zu deiner Kenntnis gelangte, die wir noch einmal hier vor dir auskramten. Oder möchtest du leugnen, zu wissen, daß sie wie eine treue Mutter für das frühere Kautschuk-Kind, ihre dankbare Adoptivtochter sorgt? Daß sie selbst noch immer ihrer Kunst lebt, wogegen ihr holdselig heranwachsender Schützling dem Bühnenleben ferngehalten wird? Oder möchtest du endlich gar bestreiten, daß du einst die Gelegenheit ergriffest, verstohlen eine der zufällig entfesselten goldenen Locken der bezaubernden Lorelei zu küssen? O, geh doch! geh! Ebenso gut dürftest du abstreiten, daß du mit dem Käferfink — es war lange vor dem Kriege — die Sümpfe bei Neu-Orleans durchstreiftest und gemeinschaftlich mit ihm auf die schön gefleckte

Homalopsis fahndetest, dir auf der Treppe des Finkenhauses beinah das Genick gebrochen hättest und mit dem lustigen Gideon manch Gläschen leertest! Und dann der alte patriarchalisch gesinnte Jude und die Mühle! Und schließlich die Farm und deren biederer Besitzer mit seinem: „Das breakfast ist ready und die bell hat gerungen!" O, geh geh! Wir beantworten dir keine einzige Frage mehr — hätten auch wirklich keine Zeit dazu. Weit oben, da bei Norwegen herum, hats stärker geblasen, als hier. Ordentliche Wasserberge sind daselbst zusammengeweht worden; die schieben sich jetzt mit Macht heran, und da haben wir alle Hände voll zu tun, eine gewisse Ordnung aufrecht zu erhalten. Willst du indessen noch ein Weilchen dort liegen bleiben, so hindert dich niemand; aber wie gesagt, länger können wir uns mit dir nicht beschäftigen — wir müssen Schaum schlagen, Strandkiesel waschen, Bernstein aus der Tiefe heraufholen, und bevor der Tag graut, müssen die ganzen Dünen bespritzt und mit Schaumflocken bestreut sein!"

Ich hatte mich erhoben. Es war, wie ich eben gehört zu haben meinte. Hohler brauste es in dem den Strand umgürtenden Schaumstreifen und polternd brachen sich die Wogen, bevor sie noch mit den Fußspitzen den festen Boden berührten. Es war ein prächtiges Schauspiel. Auf dem bewegten Wasserspiegel ruhte das zauberische Licht des vollen Mondes. Weithin zeichneten sich die Schaumkämme aus; in der eigentümlichen Beleuchtung erinnerten sie an das phosphorische Meerleuchten unter den tropischen Breiten. Streifenweise und bläulich trennten sie sich in der Ferne von dem eintönigen Dämmerlicht. Im Heranrollen wachsend erhielten sie eine hellere Färbung und bestimmtere Umrisse, bis sie endlich, den seichten Boden gleichsam fegend, die tosende Brandung umarmten. Der von den nordischen Klippen abgeprallte Wasserdrang suchte sich an dem südlicheren Küstensande schadlos zu halten; eifrig, jedoch mit schwindender Kraft, schickte er seine Sprühstrahlen nach den lockeren Dünen hinauf. Woge folgte auf Woge. Es klang wie das schnarchende Atmen des den Dreizack führenden gewaltigen Meergottes, oder wie das unheimliche Schlürfen der mit Wasserbergen spielenden Charybdis. Sonst herrschte geister-

hafte Stille ringsum; das Ohr hatte sich an das hohle Getöse der Brandung gewöhnt; es unterschied deutlich das Flüstern der regsamen Blätter im nahen Espendickicht, deutlich den endlosen Triller einer selbstzufriedenen Baumgrille. Wie die Töne einer Äolsharfe drang es von der andern Seite der Dünenwaldung herüber, wo festlich geputzte Menschen sorglos plaudernd und scherzend gelegentlich den Melodien des Orchesters lauschten.

Der Mond hatte die schäumende Brandung in flüssiges, hell schimmerndes und funkelndes Silber verwandelt.

Wie das wirkte und webte! Wie es sich auftürmte und wieder ebnete! Wie es wechselte zwischen blendendem Weiß, zartem Hellblau und flüchtiger Vergoldung! Funkelndes Edelgestein sprühte empor und spielte mit den schüchternen Strahlen des Mondes; zerrinnende Perlen rollten massenweise nach dem glatt gespülten Küstensande hinauf.

Da öffnete sich vor meinen Blicken in der tosenden Brandung eine weite Fernsicht. Hier und dort verkörperten sich die glitzernden Unebenheiten. Vertraute Physiognomien winkten mir grüßend zu, andere, ebenso vertraute Physiognomien tauchten hinter ihnen auf und traten an ihre Stelle; alle grüßend und winkend, wie zum herzlichen Lebewohl.

Umgeben von weißem Gesicht und behutsam von ihm getragen schweben heran zwei männliche Gestalten. Viele Jahre haben ihr Haar gebleicht, aber auf ihren alternden Zügen ruht ein unbeschreiblicher Ausdruck inneren Friedens. Zwischen ihnen und von beiden gehalten befindet sich ein liebliches Kind mit blondem Lockenhaar. Lachend blickt es bald zu dem einen alten Herrn empor, über dessen zärtlich zu ihm niedergebeugtem Haupt ein eigentümliches Halsbindenriemchen und eine dürr ausgereckte Rockschleife emporragen, bald zu dem andern, dessen Pfropfenzieherlöckchen und langer grauer Spitzbart eigens dazu geschaffen zu sein scheinen, von kleinen Händen zerzaust zu werden. Eine liebliche Gruppe! In allen Richtungen tauchen aus dem wirbelnden Schaum lachende Kinderköpfe, hier umspielend ein schönes, braunäugiges Mutterhaupt, dort ein nicht minder schönes mit blondem Haar und sanften blauen Augen.

Die Kinderköpfe sammeln sich zum Reigen um einen prächtigen alten Herrn, der heiteren Antlitzes mit unzähligen kleineren und größeren Schaumbällen die wunderlichsten Kunststückchen ausführt. Immer neue Gestalten drängen sich heran: Feuermänner und Fabrikherren; derbe Farmersleute und schlanke Plantagenbesitzer. Die Schaumperlen verwandeln sich in funkelnde Käfer und Schmetterlinge. Surrend umschwirren sie einen gezähmten, wohl abgerichteten baumwolläugigen Alligator, der sich gemächlich seinen Weg durch die Brandung bahnt; geritten und gelenkt wird er von einem munter dareinschauenden Gemüsegärtner. Ein Kranz von schilfähnlichem Zwiebelkraut umschlingt sein Haupt, echte Perlen schmücken sein Höllensteinbärtchen. Die linke Faust hält den Zügel, die rechte schwingt kühn einen verdächtigen Dreizack mit gekrümmtem und bereits sehr abgegriffenem Stiel.

Neue Wogen, neue Bilder:

Ein Antlitz, holdselig, wie das der schaumgeborenen Göttin, und sinnend wie das der ernstesten der Musen, erscheint über den Fluten. Zu glänzendem, hellblauem, mit Perlen übersätem Atlas gerinnt das Element, das den in wunderbarem Ebenmaß prangenden Körper kosend umwallt. Die dunkeln, schwermütigen Augen sind gesenkt; sie ruhen mit innigem Ausdruck auf einem braungelockten Kinde, das sich zärtlich an die geliebte Beschützerin schmiegt und wie anbetend zu ihr emporschaut.

Neue Wogen, neue Beleuchtung:

Wie ein aus Mondesstrahlen und rötlichen Bernsteinfäden gewebter Zauberschleier fließt das prachtvolle Seidenhaar von dem stolzen Haupt um die blendenden Schultern. Das Wasser rauscht; Schaumperlen umtändeln die goldenen Locken; lieblich gedämpft hallt es durch die laue Sommernacht:

„Ein Märchen aus alten Zeiten,
Es will mir nicht aus dem Sinn!"

Balduin Möllhausen

zählt zu den Lieblingen der deutschen Leserwelt

Seine hochinteressanten und spannenden Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallensteller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landsitzen; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, ein gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Man fühlt beim Lesen von

Balduin Möllhausens Illustrierten Romanen

daß der Autor sich inmitten der nordamerikanischen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat; seine Erzählungen bieten Selbstgeschautes und Selbsterlebtes.

Drei Serien. Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden

In eleganter Kassette je M. 42.—

Inhalt der ersten Serie	
1. Der Fährmann am Kanadian	6. Der Hochlandpfeifer
	7. Die Töchter d. Konsuls
2. Die beiden Jachten	8. Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger
3. Um Millionen	
4. Haus Montague	9. Vier Fragmente
5. Der Piratenleutnant	10. Die Familie Melville

Mit ca. 600 Illustrat. der bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Max Vogel, F. Bergen, Prof. H. W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von Mark 3.—, elegant gebunden Mark 4.—

Nur Serie I auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 30 Pfg. erhältlich

Balduin Möllhausens
Illustrierte Reiseromane

Theodor Fontane schreibt über Möllhausens Romane:
Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert.

Inhalt der zweiten Serie	
1. Die Söldlinge	7. Der Talisman
2. Der Halbindianer	8. Die Mandanenweise
3. Der Flüchtling	9. Das Mormonenmädchen
4. Der Majordomo	
5. Der Spion	10. Die Kinder des Sträflings
6. Die Trader	

Im Erscheinen begriffen ist die allgemein mit Ungeduld erwartete dritte Serie

Inhalt der dritten Serie	
1. Wildes Blut	6. Der Haushofmeister
2. Der Schatz v. Quivira	7. Das Hundertguldenblatt
3. Die Reiher	
4. Die Hyänen des Kapitals	8. Die Einsiedlerinnen
	9. Das Monogramm
5. Der Fanatiker	10. Das Finkenhaus

Mit zahlreichen Illustrationen erster Künstler

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von M. 3.—, elegant gebd. M. 4.—

Paul Liſt :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Marie Bernhard
Illuſtrierte Romane

Flotter Erzählerton, intereſſante Darſtellungsweiſe, ſpannende Handlung, oft ein erquickender Humor geſtalten Marie Bernhards Schriften zu einer feſſelnden Unterhaltungslektüre, deren ungetrübte Reinheit es geſtattet, ſie jedem Familienliede vertrauensvoll in die Hand zu legen.

Marie Bernhard hat ſich durch ihre in den bedeutendſten Familienblättern erſchienenen Romane ſowie die in vielen Tauſenden verbreiteten Erzählungen, wie Sonnenwende, Schule des Lebens, Eine unverſtandene Frau, Vogel Phönix, Die Perle, Die heilige Cäcilie uſw. ſchon längſt den Namen einer der **bedeutendſten Schriftſtellerinnen der Gegenwart** erworben.

Vollſtändig in 10 Bänden, geheftet je M. **3.—**, elegant geb. je M. **4.—**, in Kaſſette M. **42.—**

Inhalt der erſten Serie:

Band 1. Sonnenwende.
Band 2. Eine unverſtandene Frau.
Band 3. Schule des Lebens.
Band 4. Die Perle.
Band 5. Ein Gottesmann.
Band 6. Die heilige Cäcilie.
Band 7. Vogel Phönix.
Band 8. Opfer.
Band 9. Forſtmeiſter Reichardt.
Band 10. Pallas Athene.

Mit ca. 700 Illuſtrationen erſter Künſtler.

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Ein weiterer Liebling der Frauenwelt ist H. Schobert mit ihren modernen Gesellschaftsromanen:

H. Schobert (Baronin von Bode)

Illustrierte Romane

Die Kritik schreibt: „Im Sturmschritt hat sich die beliebte Romanschriftstellerin H. Schobert (Baronin von Bode), jetzt eine der gelesensten modernen Autorinnen, die Gunst der Lesewelt erobert, und so dürfte allerorten die jetzt vorliegende neue Ausgabe der besten ihrer gesammelten Werke, die in einer herrlich ausgestatteten, sorgfältig redigierten „Illustrierten Romanserie“ die Schöpfungen der geistvollen Frau zu einem schönen Ganzen vereint, aufs lebhafteste, ja freudigste begrüßt und gern als passendes Weihnachtsgeschenk für unsere Frauen- und Mädchenwelt verwendet werden.

Jeder Band geheftet mit farb. Umschlagbild M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—, in Kassette je M. 42.—

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Das Kind der Straße.
Band 2. Fürstlich Blut.
Band 3. Flecken auf der Ehre.
Band 4. Deklassiert.
Band 5. Künstlerblut.
Band 6. Auf der großen Landstraße.
Band 7. Spekulanten.
Band 8. Moderne Ehen.
Band 9. Tradition.
Band 10. Arme Königin.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1. Die Brillanten der Herzogin.
Band 2. Eine verrufene Frau.
Band 3. Gemischte Gesellschaft.
Band 4. Die Kinder der Geschiedenen.
Band 5. Eine Häßliche.
Band 6. Der Platz an der Sonne.
Band 7. Durch eigene Schuld.
Band 8. Art zu Art.
Band 9. Denn wir sind jung.
Band 10. Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. — Künstlergewissen.

Mit zusammen ca. 1400 Illustrationen erster Künstler.

Joſephine Siebe: Durchgerungen.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. **3.50.**

Die im deutſchen Leſerkreiſe bereits aufs vorteilhafteſte bekannte Verfaſſerin bietet im vorliegenden Band einen Roman, der neben dem allgemeinen großen Leſepublikum von ganz beſonderem Intereſſe für alle Muſikfreunde ſein wird. In flüſſigem, elegantem Stil geſchrieben, hochintereſſant und ſpannend, findet der Leſer darin Charaktere gezeichnet, die ihn anheimeln, ihm ſympathiſch ſind und ihn feſſeln bis zur letzten Seite des Bandes. Der Roman wird jegliches Intereſſe, das ihm entgegengebracht wird, voll und ganz rechtfertigen.

Wilhelm Jenſen: Tamms Garten.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. **4.—.**

Jenſen iſt der Gegenſatz der modernen Realiſten; er hat ſich in ſeinen Arbeiten nie den jeweils herrſchenden Zeitſtrömungen angepaßt. Ein echter Dichter, der er im wahrſten Sinne des Wortes iſt, bietet er in ſeinen Werken dem Leſer immer reichhaltige Anregung und Belehrung.

Jenſens großes Talent offenbart ſich auch in dem vorliegenden Roman, deſſen Figuren ſo lebenswahr und charakteriſtiſch geſchildert ſind, daß der Leſer die handelnden Perſonen zu ſehen und zu hören glaubt.

Rudolph Hirſchberg-Jura: Möblierte Zimmer.

Roman. Geheftet M. **3.—**, elegant gebunden M. **4.—.**

„Vor den wirtſchaftlichen Kampf geſtellt“ wird eine wohlhabende Familie durch den Zuſammenbruch einer bekannten großen Bank. Die Kinder laſſen aber den Mut nicht ſinken: im Ernſt des Lebens zeigen ſie, daß durch Erziehung ein guter Kern gelegt iſt, der ſich auch in ſchwerer Zeit bewährt.

Nina Meyke: Namenlos.

Roman in 2 Bänden. Geh. M. **5.—**, elegant geb. M. **7.—.**

Die bereits beſtens bekannte Verfaſſerin ſucht hier auf geſellſchaftliche Schäden hinzuweiſen, beſonders auf den einen, deſſen verderbliche Folgen den Mann kaum berühren, während die volle Schwere ſeiner Konſequenz auf das liebende Weib zurückfällt.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von **J. Crépieux-Jamin.**

Herausgegeben v. Hans H. Busse, Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Neue Hamburger Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildeten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will."

Handschriften namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis M. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von **J. Crépieux-Jamin.**

Mit ca. 250 Handschriftenproben

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische und pathologische

Wert der Handschrift

von **Magdalene Thumm-Kintzel.**

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie wie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für 36 Karten Mark 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund", Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Sein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw.

H. Schobert: Ich gehe meine Straße.

Roman.

Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Hildegard v. Hippel: Des Nächsten Ehre.

Roman.

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

6.00
B.—

Kleine Ausgabe
Vergriffen

Leipziger Buchbinderei -A. G. vorm. Gustav Fritzsche.